

'50

WILFRIED DAIM



UMWERTUNG
DER
PSYCHOANALYSE

VERLAG HEROLD · WIEN



WILFRIED DAIM

UMWERTUNG DER
PSYCHOANALYSE

VERLAG HEROLD · WIEN

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten

Copyright 1951 by „Herold“, Druck- und Verlags-Ges. m. b. H., Wien VIII
Satz und Druck von Karl Werner, Wien VII — Printed in Austria

Igor A. Caruso
in Freundschaft zugeeignet

Und Gott versuchte Abraham und sprach zu ihm: „Nimm Isaak, deinen eigenen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir zeigen will...“

Aber Isaak konnte ihn nicht verstehen. Er bestieg den Berg Morija, aber Isaak verstand ihn nicht. Da wandte er sich einen Augenblick von ihm — und da Isaak das Antlitz seines Vaters wieder erblickte, war es verändert. Sein Blick war wild, seine Gestalt Schrecken. Er faßte Isaak an der Brust, warf ihn zu Boden und sagte: „Dummer Knabe, glaubst du, ich sei dein Vater? Ich bin ein Götzendiener! Glaubst du, es sei Gottes Befehl? Nein, es ist meine Lust.“ Da zitterte Isaak und rief in seiner Angst: „Gott im Himmel, erbarme Dich meiner! Habe ich keinen Vater auf Erden, so sei Du mein Vater!“ Und Abraham sprach leise bei sich selbst: „Herr des Himmels, ich danke Dir, es ist doch besser, daß er glaube, ich sei ein Wüterich, als daß er den Glauben an Dich verlieren sollte.“

Wenn das Kind entwöhnt werden soll, schwärzt die Mutter ihre Brust — es wäre auch grausam, der Brust ihren Liebreiz zu lassen, und das Kind dürfte sie doch nicht bekommen. So glaubt das Kind, die Brust habe sich verändert; aber die Mutter, sie ist sich gleichgeblieben; ihr Blick ist lieblich und zärtlich wie immer. Heil der Mutter, die nicht schrecklicherer Mittel bedarf, um das Kind zu entwöhnen.

*

Da sah er den Widder, welchen Gott ausersehen hatte. Diesen opferte er und zog wieder heim. — Von diesem Tage an wurde Abraham alt; er konnte nicht vergessen, daß Gott dies von ihm gefordert hatte. Isaak wuchs heran wie vorher. Abrahams Auge war dunkel geworden; er sah die Freude nicht mehr.

Wenn das Kind groß geworden ist und entwöhnt werden soll, da verhüllt die Mutter jungfräulich ihren Busen. — Das Kind hat keine Mutter mehr. Heil dem Kinde, welches nicht auf andere Weise die Mutter verlor!

*

Wenn das Kind entwöhnt werden soll, da ist auch die Mutter betrübt, daß sie und ihr Kind mehr und mehr getrennt werden; daß das Kind, das zuerst unter ihrem Herzen ruhte, später doch an ihrer Brust lag, ihr

nicht mehr so nahe sein soll. So trauern sie miteinander die große Trauer. Heil der Mutter, die das Kind so nahe behielt und nicht mehr sorgen brauchte!

*

Und Abraham bereitete alles zum Opfer, ruhig und mild, aber als er sich abwandte und das Messer zog, da sah Isaak, daß Abrahams Linke sich in Verzweiflung ballte, daß ein Zittern seinen Körper durchzuckte — doch Abraham zog das Messer.

Wenn das Kind entwöhnt werden soll, hat die Mutter eine stärkere Speise bereit, damit das Kind nicht umkommt. Heil dem, der die stärkere Speise bereit hält.

*

Entweder es gibt ein solches Paradox, daß der einzelne in einem absoluten Verhältnis zum Absoluten steht — oder Abraham ist verloren.

Sören Kierkegaard „Furcht und Zittern“

INHALT

Motto	7
Verzeichnis der bei den Abbildungen gleichbleibenden Abkürzungen	12
Vorwort	13
Einleitung	17

PROBLEMSTELLUNG

1. Das inadäquate Seelische als Anstoß zur Stellung der Probleme	25
a) Der inadäquate Affekt	25
b) Die inadäquate psychische Leistung (Fehlleistung)	31
c) Die inadäquate Merkung (Deckerinnerung)	36
d) Das inadäquate Seelische als Symptom	38
2. Die tiefenpsychologische Arbeitshypothese des inadäquaten Seelischen	41
3. Das theoretische Problem: Tiefenpsychologie	44
4. Das praktische Problem: Psychotherapie	46

PROBLEMENTFALTUNG

I. Die tiefenpsychologische Methode	53
1. Phänomenologie	55
2. Der Einfall (Der freie und der veranlaßte)	59
a) Der verbale Einfall	65
b) Der sensorische Einfall	68
c) Der affektive Einfall	70
3. Die Einfallskette	71
a) Die primär verbale Einfallskette	81
b) Die primär sensorische Einfallskette	82

α) Die Zeichnung	83
β) Der Wachtraum	100
γ) Der Schlaftraum	103
4. Die psychischen Automatismen	117
a) Die verbalen Automatismen	118
b) Die sensorischen Automatismen	120
c) Die affektiven Automatismen	121
II. Die Ergebnisse der Tiefenpsychologie	122
5. Der Verlauf der Darstellung	122
A. <i>Die Struktur der menschlichen Beziehung zum Absoluten und ihre Perversion</i>	125
6. Die menschliche Beziehung zum Absoluten	125
7. Gott und Götze	129
8. Gottesforderung und Götzenforderung	138
9. Der Frevel und das Peinliche	143
10. Gebet, Opfer und Ritus	146
11. Das „Herz“ und der „Schatz“	151
12. Der Zusammenbruch des Götzen	157
13. Zur Phänomenologie der Verdrängung	161
B. <i>Freuds Lehre von der menschlichen Entwicklung</i>	166
14. Der Zusammenhang unserer bisherigen Kategorien mit denen Freuds	166
15. Der Libidobegriff	172
16. Das uterine Leben	177
17. Das Trauma der Geburt und der Existentialismus	188
18. Die orale Phase	195
19. Die anale und urethrale Phase	202
20. Die infantilen Sexualtheorien	207
21. Der Kastrationskomplex, der Liebesverlust und der Penisneid	223
22. Die ödipale Phase	227
23. Rückblick über die Gesamtentwicklung	248
C. <i>Die Struktur des Unbewußten</i>	254
24. Das Unbewußte als Latenz	256
25. Das Unbewußte als Erworbenes	261

26. Das Unbewußte als Verdrängtes	265
27. Das Unbewußte als Geschichtetes	270
28. Das Unbewußte als Ganzes	275
III. Die Technik der Psychotherapie	280
29. Die Produktion des Unbewußten	281
30. Die Wahrheit als Heilmittel	287
31. Der Widerstand	292
32. Die Relativierung des Götzen	299
33. Die Freilegung des Gewissens	303
34. Der Analytiker als Götze (Das Problem der Übertragung) . .	307

SCHLUSSWORT

1. Arzt, Psychologe, Seelsorger	317
2. Sind wir noch Psychoanalytiker?	326

ANHANG

Anmerkungen	333
Quellen	351
Namen- und Sachregister	355
Anmerkungen zu den Zeichnungen	361

Verzeichnis der bei den Abbildungen **gleichbleibenden** Abkürzungen

A	(adäquater) Affekt	P	Person
An	Analyse	PB	Persönlicher Bereich
ASt	Achsstrahl	PZ	Personzentrum
AW	Außenwelt		
B	Beziehung	RE	Randständiges Element
BW	Bewußt (-es bzw. -sein)	reprod	reproduktorisch
BwT	Bewußte Tendenz	rez	rezeptorisch
D	Differenzierungsstufe	St	Störung
DE	Deckerinnerung	T	Trieb
E	Energie	Td	Tendenz
eff	effektorisch	Tk	Teilkraft
EG	Eigentlicher Gegenstand	Tr	Trauma
EM	Eigentliche Merkung	TZ	Transzendenz
EP	Einbruchspunkt	UB	Unbewußt (-es bzw. -sein)
EZ	Eigentliches Ziel	UBwT	Unbewußte Tendenz
G	Gegenstand	UG	Uneigentlicher Gegenstand
GA	Gegenargument	UM	Uneigentliche Merkung
Gb	Geburt	UpB	Unpersönlicher Bereich
J	Inhalt	Ut	Uterines Leben
JA	Inadäquater Affekt	UZ	Uneigentliches Ziel
Jn	Insel	VJ	Veranlassender Inhalt
JW	Innenwelt	W	Widerstand
K	Komplex	Z	Zug
KZ	Komplexzentrum		

VORWORT

Die Idee zu diesem Buche entsprang dem Erlebnis einer Notwendigkeit. Es trieb zu der Aussage aus einer Nötigung persönlicher Art, es zog zu der Arbeit aus einer Nötigung sachlicher Art.

Eine Zueinanderstrukturierung von Psychoanalyse und Religion soll in dieser Arbeit geleistet werden. Nicht geplant sind Kompromisse, wie sie von einem falschverstandenen Integralismus her gefordert werden könnten, sondern es muß zu einer Synthese kommen, die beiden Seiten voll und ganz Rechnung trägt. Weder eine Verhübschung und Vertuschung Freud'scher Gedankengänge war hier geplant, noch durfte die Religion in irgendeiner Weise säkularisiert werden. Nur wenn die beiden bisherigen Gegner bitter ernst genommen werden, kann eine Synthese geschaffen werden.

Man könnte hier einwenden, die Arbeit sei dann keine primär wissenschaftliche, da sie ja eine Auseinandersetzung von Religion und einer Wissenschaft unternimmt. Ich möchte dem entgegenhalten, daß die religiösen Akte doch auch Gegenstand der Psychologie sind. Die Religion als psychologische Tatsache kann völlig anders gesehen werden, als Freud sie sieht. Und die religiöse Problematik ist zum größten Teil tiefenpsychologische Problematik. So erhebt sich mein wissenschaftliches Gewissen nicht gegen mich, wenn ich die Rolle des Absoluten im Unbewußten aufzuzeigen gedenke und mit den Freud'schen Entdeckungen konfrontiere.

Da trotz der Bejahung psychoanalytischer Gedankengänge diese in ihrem Kern eine Wendung um 180 Grad erfahren, erlaube ich mir, von einer Umwertung der Psychoanalyse zu sprechen.

Daneben werden noch andere Ziele verfolgt, die aber gegenüber dem Aufgezeigten nur sekundäre Bedeutung besitzen, was ihrer Wichtigkeit jedoch keinerlei Abbruch tun soll.

✓ Das erste ist die Einführung phänomenologischer Gesichtspunkte in die Tiefenpsychologie und die Forderung nach ihrer stärkeren Berücksichtigung. Dieser Einführung verdanken wir die Möglichkeit einer Synthese von Religion und Psychoanalyse. Da die Heidegger'sche Existenzphilosophie ein Kind der Phänomenologie ist, spielt auch sie an wichtiger Stelle stark in das Konzept hinein. So gelangt man auch zum entscheidenden Ansatz einer ✓ Synthese von Heidegger und Freud. Sie relativiert Heideggers Philosophie tiefenpsychologisch und Freuds Psychoanalyse philosophisch. Ich habe, soviel ich weiß, während meiner Lehranalyse erstmalig den Gedanken ausgesprochen, daß Heideggers Existenzphilosophie eine Philosophie der Geburt sei. Ich habe ihn dann sowohl mit meinem Lehranalytiker Igor A. Caruso als auch mit Robert Hindel durchbesprochen. Vor allem dem letzteren verdanke ich hiezu einige Anregungen.

Das zweite, allerdings ganz untergeordnete Ziel ist die Abwehr des Angriffs einer sich „naturwissenschaftlich“ gebärdenden Universitätspsychologie auf das Unbewußte.

Im großen gesehen, steht dieses Buch also ganz im Zeichen der Synthese. Ich weiß, daß diese Arbeit die Synthesen von Tiefenpsychologie einerseits und Phänomenologie andererseits noch nicht leistet. Ich bin zufrieden, wenn mir Kritik und Zukunft zugestehen, daß mir die Einigung von Religion und Psychoanalyse und damit die entscheidende Wendung innerhalb der Psychoanalyse gelang.

Mein schon genannter Lehranalytiker hat in vielem, unabhängig von mir und vor mir¹, in vielem zugleich mit mir ähnliche Gedankengänge entwickelt. Wenn auch nicht so in Details differenziert, so hat er doch schon vor mir die neurotisierende Wirkung und die zentrale Wichtigkeit der falschen Verabsolutierung für die Tiefenpsychologie erkannt und sie auch ausgesprochen, wenn ich auch für mich in Anspruch nehmen darf, weitestgehend selbständig zu ähnlichen Ergebnissen gekommen zu sein. Es ist mir Pflicht und Bedürfnis, ihm für die Förderung meiner Entwicklung hier den Dank abzustatten.

Im Hintergrunde bleibt die Auseinandersetzung mit C. G. Jungs analytischer Psychologie. Es wird sich sicherlich noch Gelegenheit zu einer breit angelegten Auseinandersetzung mit Jung geben. Sie würde den Rahmen, den ich mir gesetzt habe, sprengen.

Es ist noch zu bemerken, daß sich auch in anderen Disziplinen eine ähnliche Tendenz wie die meines Buches bemerkbar macht. So versucht Leo Gabriel² in seiner Logik, auch dort die Rolle richtiger und falscher Verabsolutierung aufzuzeigen. Es ist immer ein befriedigendes Bewußtsein, zu wissen, daß andere auf anderen Gebieten die gleichen Ziele verfolgen. Es ist dies in unserem Fall das Bewußtsein, innerhalb einer allgemeinen Neuorientierung der Wissenschaften das wahre Absolute wieder in den Blick zu bekommen, nachdem in ihnen die Totalisationen, soweit noch nicht liquidiert, doch ihrem sicheren Ende zusteuern³.

Ich schreibe gerne Wien unter dieses Vorwort, kam doch aus dieser Stadt Sigmund Freuds Psychoanalyse. Möge dieses Buch durch die verschiedensten Widerstände hindurch in weitesten Kreisen Anklang finden.

Wien, im Jänner 1950.

Dr. Wilfried Daim

EINLEITUNG

Es ist eine höchst unbefriedigende Tatsache, daß eine wohl-
ausgebildete Lehre, wie die Psychoanalyse, gerade in ihrem Ur-
sprungsland nicht jene Stellung einnimmt, die ihr kraft ihres
Anspruchs eigentlich zukäme. Unbefriedigend ist es, doch kann
man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß auch den Analytikern
Schuld beizumessen ist und nicht nur einem verständnislosen und
widerständigen Publikum. Es erhebt sich die Frage, ob nicht
Wesentliches von der Psychoanalyse übersehen oder doch falsch
gedeutet wurde. Und vielleicht ist es jenes Wesentliche, das uner-
kannt den Widerwillen und das tiefe Unbefriedigtsein erklärt, das
jeden wachen Geist befällt, der sich mit ihr auseinandersetzt. —

Sigmund F r e u d meint⁴, die Entwicklung der Wissenschaft
gleiche häufig, ja meistens der fortschreitenden künstlerischen
Gestaltung. Anfangs seien nur ungenaue verschwommene Kon-
turen vorhanden, später aber werden immer mehr Details sicht-
bar. Aus skizzenhaften Lineamenten werden immer klarere Um-
risse. F r e u d meint damit, das Wesentliche wäre schon am An-
fang gegeben, mit den ersten skizzenhaften Strichen, während
später nur Einzelheiten herausgearbeitet würden. Er meint so, daß
die Wissenschaftsentwicklung vergleichbar wäre dem künstle-
rischen Prozeß, der aus einer skizzenhaft gegebenen Grundidee
immer mehr Einzelheiten herauskristallisiere.

Die Religion dagegen, meint F r e u d an der gleichen Stelle,
wäre schon am Anfang fertig gegeben, und spätere Korrekturen
würden das Ganze in Frage stellen. Die von der Religion vorge-
nommenen Korrekturen ihrer Anschauungen seien von der Wis-
senschaft erzwungen. So würde die Wissenschaft die Religion
systematisch zersetzen und sie später auch ersetzen müssen. Die
Religion wäre demnach ein statisches Gebilde, die Wissenschaft
ein dynamisches. Beide wären miteinander unverträglich.

Tatsächlich handelt es sich bei dieser Argumentation um eine Falschmünzerei mit Vergleichen⁵, die allerdings Freud selber unbewußt gewesen sein mag und daher als Fehlleistung zu betrachten ist.

Die Wissenschaft geht von Details und Einzelheiten aus und gewinnt durch deren Zusammenschau immer größere Zusammenhänge, die immer näher an das Wesentliche und Ganze heranzuführen. Sind angenommen hundert Einzelheiten bekannt, so vereinigt die Gesamthypothese alle diese Elemente in ihrer Gesamtheit zu einem gesetzmäßigen Ganzen. Mit dem Erwerb von Kenntnissen neuer, der betreffenden Wissenschaft zugehöriger Elemente und Einzelheiten wird aber sehr häufig eine umfassende Änderung der Gesamthypothese notwendig, wenn sich diese neuen Tatsachen nicht widerspruchlos in den alten Bau einordnen lassen. Die untergeordneten Einzelgesetzmäßigkeiten, die schon früher entdeckt worden waren, ändern sich damit ja nicht, sondern ordnen sich nur in einen größeren Zusammenhang ein. Eines der besten Beispiele bietet der Übergang von der klassischen Physik zur modernen⁶. Das geschlossene Bild der klassischen Physik wurde in Frage gestellt durch neue Tatsachen. Nun wurden durch umfassende, neue Theorien sowohl die alten, bekannten Erscheinungen als auch die neuen Tatsachen in ein neues System gebracht. Die alten Gesetze verloren keineswegs ihre Gültigkeit, wurden aber in neue und größere Zusammenhänge eingeordnet.

Was änderte sich nun eigentlich? Nun, die Anschauungen über das Ganze, gleich blieben die Aussagen über die Details. Die Wissenschaft ist also verläßlich hinsichtlich ihrer Aussagen über die Einzelheiten, höchst unverläßlich aber hinsichtlich ihrer Aussagen über das Ganze. Freuds Vergleich ist also falsch. Bei der Wissenschaft steht das Detail am Anfang und das Ganze am Ende. Wir dürfen uns also gerade auf die Details verlassen, die sie uns lehrt, nicht aber auf die Theorien vom Ganzen.

Anders bei der Religion. Hier trifft Freuds Vergleich zu. Die Religion ist nämlich auch kein statisches Gebilde, sondern Offenbarung hat Dynamik der Entfaltung. Auch sie entwickelt, entwickelt sich. Von vornherein liegt das Ganze fest in seinen

dynamischen Entfaltungsbedingungen. Entelechisch differenziert es sich aus wie eine Pflanze. Auch deren Lebensplan liegt schon im Keime fest, doch paßt sie sich den Umweltsbedingungen an. Sie assimiliert, verdaut, baut auf. In fruchtbarem Boden wächst sie besser, auf steinigem schlechter usw. Gleichnisse dieser Art prägte Christus für das „Himmelreich“⁷. Die Pflanze regeneriert Abgefallenes und Verletztes, hat aber dabei immer die Dynamik der Entfaltung.

Von vornherein liegt also bei der Religion das Wesentliche und das Ganze fest, während das Detail ausgestaltungsfähig bleibt.

Die Dynamik von Religion und Wissenschaft ist also eine entgegengesetzte, und F r e u d okkupiert in seiner Polemik gegen die Religion (bei ihm ist fast der alleinige Gegner der Katholizismus) das religiöse Entfaltungsschema für die Wissenschaft. Die Religion entwickelt sich vom Ganzen ins Detail, die Wissenschaft vom Detail ins Ganze. Die Philosophie nimmt eine Zwischenstellung ein und hat die undankbare Aufgabe zu vermitteln⁸. Sie ist einerseits ancilla theologiae, andererseits Krone der Wissenschaft. Dieser Doppelrolle sind die Philosophen im allgemeinen nicht gewachsen. Selbst geistreiche und bedeutende Männer⁹ entgleisen eindeutig, wenn sie sich als Religionsstifter etablieren, ihre Philosophie zu zelebrieren beginnen und in einen priesterlichen Ton verfallen. Natürlich ist Philosophie auch dann Entgleisung, wenn sie reine Wissenschaft sein will.

Sosehr unverläßlich die Religion in den Einzelheiten und Details ist, so sehr trifft sie im Ganzen bleibend das Richtige. Ebensosehr ist Wissenschaft unverläßlich in ihren Aussagen über das Ganze.

Aus diesen Gründen mußten auch Vertreter der Religion — wie im Falle Galilei — die bittere und schmerzliche Erfahrung machen, daß man Einzelheiten nicht kanonisieren, die absoluten Aussagen nicht auf das Relative ausdehnen darf. Der Sündenfall dieser Männer lag in der Ausdehnung ihrer Kompetenz hinsichtlich des Absoluten auf die Relativitäten.

Aus den gleichen Gründen mußten aber auch Vertreter der Wissenschaft die ebenso schmerzliche Erfahrung machen — oder

müßten sie machen, wenn sie lange genug lebten —, daß zwar unter Umständen eine Fülle von Details, die sie entdeckten, und eine große Zahl von Einzelbeobachtungen in den Grundbestand der Wissenschaft bleibend eingefügt werden, aber gerade jene, von ihnen als so entscheidend und wesentlich betrachteten Aussagen über das Ganze abgelehnt werden und nur noch eine Schattenrolle in der Geschichte der Wissenschaft spielen dürfen. Viele von Nietzsches Einzellehren werden bleiben und dem Grundbestand psychologischer Wissenschaft einverleibt werden. Doch die mit so viel Pathos und Vehemenz vertretene Aussage über eine ewige Wiederkunft? Viele von Klages Einzelbefunden¹⁰ werden bleiben können, doch der „Geist als Widersacher der Seele“ bleibt sicher eine Totgeburt. Die Sünde dieser Wissenschaftler ist die Verabsolutierung einer Aussage über das Ganze. Überall, wo ein Wissenschaftler Religionsstifter werden möchte, scheitert er.

Auch das katholische Christentum hat einzelne Meinungen revidieren müssen. Doch kein Dogma, und diese Meinungen betrafen nicht den essentiellen Gehalt der Religion. Nur in Fragen untergeordneter Bedeutung trat ein Wechsel der Anschauungen ein, der Kerngehalt der Lehre aber wurde vertieft und ausgebaut, blieb also in seinem Wesen unangetastet.

In der Weise ihrer Entwicklung verhalten sich also Religion und Wissenschaft entgegengesetzt. Wissenschaft behält das Wissen um die Details und ändert ihre Meinung hinsichtlich des Ganzen, Religion behält ihren Gehalt im Wesentlichen und Ganzen und wandelt ihn im Detail. Wenn sich Religion und Wissenschaft begegnen und die strukturellen Linien, vom Einzelnen her wissenschaftlich begonnen, im Ganzen der religiösen Weltsicht enden und umgekehrt, ist jener Idealzustand erreicht, der restlose Befriedigung und Vollendung verspricht.

Diesem Zustand geht einer des Widerspruchs und der Auseinandersetzung voraus. Dem Übergriff in die wissenschaftliche Kompetenz — im Fall Galilei — durch Vertreter der Religion folgt der extreme Gegenschlag durch Vertreter der Wissenschaft. Wir haben die Epoche eben hinter uns, in der aus jedem wissenschaftlichen Einzelbefund sofort eine Religion gemacht wurde.

Wahrhaftige Gesinnung läßt nun eine Zeit der Besinnung folgen. Von beiden Seiten werden Versuche zur Überbrückung der Gegensätze gemacht. Am meisten spürt den Zwiespalt in sich klaffen der wissenschaftliche Christ beziehungsweise der christliche Wissenschaftler. Nicht der reine Wissenschaftler ist ihm bewußt ausgesetzt, noch kommt der einfache Christ in den Konflikt, sondern nur der, der beides zugleich ist. In aller Demut muß er sich sagen, daß Wahrheit ist auf beiden Seiten. Wer diesen Zwiespalt in sich verdrängt, bleibt steril und unfruchtbar. Er muß ihn erleiden, dann wird ihm vielleicht die Synthese geschenkt, und die Brücke geht dann über und durch die eigene Person.

Was wird demnach mit F r e u d s Psychoanalyse geschehen? Der weitere Fortschritt wird so vor sich gehen wie der in anderen Wissenschaften. Die meisten Einzelheiten und Details werden bleiben, das Wesentliche und Grundsätzliche aber wird sich ändern müssen. Neue Erkenntnisse werden einen ausgeweiteten Horizont eröffnen müssen. Aber gerade die Aussagen F r e u d s über das Ganze, also gerade der weltanschauliche Kern der F r e u d s c h e n Lehre, wird fallen müssen. Die neue Sicht wird aber die alten Ergebnisse theoretisch ebenso umgreifen müssen wie die moderne Physik die Ergebnisse der klassischen.

Die Psychoanalytiker bilden gerne eine Sekte verschworener Esoteriker. Dies hat seine Berechtigung gegenüber kurz-sichtigen und kurzschlüssigen Extremisten sowie exzentrischen Originälern. Unrichtig ist es aber, die Kommunikation mit wahrhaft Andersdenkenden abzulehnen. Vielleicht ist aber auch hierin schon ein Wandel bemerkbar. Wir hegen jedenfalls die Hoffnung.

Das eigentliche Ziel der vorliegenden Arbeit scheint somit klar genug formuliert zu sein. Es ist dies die Aufzeigung außer acht gelassener, für das Wesen der Psychoanalyse aber ungemein wichtiger Sachverhalte. Sie erfordern eine Revidierung des grundsätzlichen, bewußten Standpunktes der Psychoanalyse. Der Blick weist hiebei in Richtung auf die christliche Religion, kraft des Bewußtseins, daß sie in ihrem Wesen jene zentralen Wahrheiten besitzt, auf die der induktive Weg von den Einzelheiten her auch in der Psychologie letztlich treffen muß. *Anima naturaliter christiana*¹¹.

Wir geben darüber hinaus eine geschlossene, einführende Darstellung der Psychoanalyse, damit nicht nur der geeichte Fachmann mitkommt, sondern auch ein breiter, interessierter Leserkreis mitangesprochen wird. Da in der Gegenwart der Mensch in das Zentrum des Interesses rückt, werden vor allem jene Wissenschaften, welche ihn in irgendeiner Weise zum Gegenstand haben, zum Kampffeld der Meinungen, an denen auch Nichtfachleute mit gespanntem Interesse teilnehmen wollen.

Es soll unsere Arbeit, und die Psychoanalyse soll ihr dabei helfen, letztlich wieder der ältesten indischen Definition des Menschen Geltung verschaffen — sie darf nur religiös verstanden werden: „Der Mensch ist d a s Wesen, das opfern kann ¹².“

PROBLEMSTELLUNG

1. DAS INADÄQUATE SEELISCHE ALS ANSTOSS ZUR STELLUNG DER PROBLEME

a) Der inadäquate Affekt

Ein Mann von bedeutendem sittlichen und intellektuellen Niveau spricht eines Tages sein bedrückendstes inneres Problem aus. Er ist religiös, wissenschaftlich, philosophisch und theologisch weit über den Durchschnitt hinaus gebildet. Er leidet an einem inneren Zwiespalt stärkster Art. Er sagt, er wisse, daß er Gott lieben sollte, doch er hat weit mehr Angst vor Gott als Liebe zu ihm. Vernunftgründe dagegen ins Feld zu führen, ist aussichtslos. Er kann Gründe um Gründe gegen die Angst ins Feld führen, ohne jeden Erfolg. Er tut es schon seit Jahrzehnten. Er will Gott lieben, hat sich immer wieder um diese Liebe bemüht, er hat sich angestrengt noch und noch und fühlt doch, daß, so es ihm wirklich einmal gelang, eine Liebe zustande zu bringen, es doch eine unechte Liebe war, eine verblaßte, dünnblütige, eine Ausgeburt von purem Intellekt und Willen. Sie war nicht „existentiell“ genug, wie das moderne Wort es ausdrückt; Vernunft und Wille sagen ja zu Gott, er will lieben, doch es gelingt ihm nicht. Er hat alles, was in seiner Macht lag, getan.

Die scholastische Meinung, daß die Liebe etwas Willensmäßiges sei, hat er sich nicht zu eigen machen können. Er weiß, daß der Wahrheitsgehalt dieser Lehre darin liegt, daß der Mensch nicht für den Affekt verantwortlich gemacht werden kann, gegen den er schon alle Gründe aufgeboten hat, wohl aber für seinen Willen. Wie sollte man einen Menschen nun verantwortlich machen für seine Liebe, wenn es nicht in seiner Macht steht, zu lieben oder nicht zu lieben? Da nun aber Liebe geboten ist, wirkliche Liebe

aber nicht durch einen Willensentschluß allein entsteht, fanden die Scholastiker den klugen Ausweg, als Liebe etwas zu bezeichnen, das man wollen kann. Doch dies ist ein Trick, der das Problem nicht löst. Durch Veränderung der Wortbedeutung beantwortet man nicht die Frage.

Auch unser Mann besitzt die unmittelbare Meinung jener Menschen, die sich nicht erst mit Hilfe philosophischer Erwägungen die Begriffe verschieben ließen, daß Liebe ein Affekt sei und nur sekundär etwas Intellektiv-Voluntatives. Nun fragt er den Psychologen, ob da „etwas zu machen“ sei?

Besehen wir uns die Phänomenologie des Falles genauer. Der Mann weiß: Angst hat man nur vor einem Gott des Verderbens, vor einem transzendenten Tyrannen, einem titanischen Wüterich, ja letztlich sollte man — das weiß er als Christ — nur vor dem Satan Angst haben. Er kennt das Christuswort, in dem dies festgelegt ist. Er kennt auch das Johanneswort, daß der, der noch Angst hat, nicht vollkommen in der Liebe ist.

So reagiert bei unserem Mann der Affekt anders als Vernunft und Wille. Den Affekt beherrschen die letztgenannten aber nur insofern, als die ihm innewohnende Tendenz in ihrer Auswirkung verhindert werden kann. Der Affekt aber vermag vieles zu stören, ja oft zu verhindern. Der Angstaffekt stört die der Liebe zugehörigen Vorstellungen, drängt dafür die Gegenvorstellungen und Gedanken der Person auf.

Der Mann und seine ihm zu Gebote stehenden Vernunft- und Willenskräfte sind eindeutig katholisch, er bejaht den Gott der Liebe, doch der Affekt benimmt sich so, als ob Gott ein Tyrann wäre. Im Affekt liegt also die immanente Behauptung, daß Gott ein Tyrann ist. *Somit ist der Affekt häretisch.*

Da Gott eine Realität und der dieser Wirklichkeit adäquate Affekt die Liebe ist, ist die ständige Angst der gegebenen Wirklichkeit unangepaßt, der Affekt stimmt nicht zu ihr, er ist *inadäquat*.

Damit haben wir als erste seelische Inadäquation den inadäquaten Affekt kennengelernt. Er stört die angemessenen, seinsgerechten Verhaltensweisen des Menschen durch seine Existenz erheblich, Grund genug, um an seiner Beseitigung zu arbeiten.

Verweilen wir noch ein wenig bei diesen Störungen: Will die Person sich doch der Realität gemäß verhalten, muß sie immer wieder versuchen, den inadäquaten Affekt zu unterdrücken. Der Affekt besitzt Energie, der unterdrückende Willensakt hat Energie, und damit wird eine große Menge von Energie nutzlos verbraucht. Mit dem Rest an Energien arbeitet er dann an der Gestaltung der Außenwelt. Dieser Rest kann verschieden groß sein, wird aber auf jeden Fall schneller verbraucht, als die Energiemenge verbraucht würde, die sich aus den unterdrückten, unterdrückenden und noch verbleibenden Energien gemeinsam bilden ließe. Es verhält sich dies ähnlich wie mit dem Kriegspotential eines Landes an Truppen. Verfügt es über fünf Millionen Mann und ist man sich innerhalb des Landes einig, dann kann die volle Zahl dem Feinde entgegengeworfen werden. Ist man sich aber in dem Lande nicht einig und werden eine Million Mann zu Partisanen, dann müssen gegen diesen gefährlichen inneren Feind vielleicht zwei Millionen aufgeboten werden. Es bleiben dann aber nur zwei Millionen übrig zum Kampf gegen die äußeren Feinde.

Theologen sind seit alters her mißtrauisch gegenüber den Affekten — wir konnten es an der scholastischen Liebestheorie bemerken —, denn sie wissen aus eigenster Erfahrung, daß der Affekt ein höchst unverlässlicher Patron ist.

Der inadäquate Affekt vermag so stark zu werden, daß die Person zu Handlungen gezwungen wird, die sie ansonsten nie unternehmen würde.

Ein Mann hat furchtbare Angst vor einer (syphilitischen) Ansteckung durch Berührung von Türschnallen und Händen anderer. So groß ist die Angst, daß er gar nicht die Kraft besitzt, mit der Hand eine Türklinke zu fassen. So macht er es mit dem Ellbogen. Die Einsicht in die Inadäquatheit seiner Angst hat er, doch nützt sie ihm ebensowenig wie dem Mann in unserem ersten Beispiel.

Man kennt außer dieser Bakterienangst noch 50 bis 60 andere Arten von Ängsten, für die man, wenn man genügend Zeit hat, auch die dazugehörigen griechischen und lateinischen Namen erfinden kann, soweit sie nicht schon erfunden sind. Es werden aber

immer noch inadäquate Angsteffekte bestehen bleiben, die noch keinen griechischen Namen haben. Es gibt nicht nur eine inadäquate Angst, sondern auch einen inadäquaten Ärger, inadäquate Freude, Trauer, Seligkeit, Ekel, Entsetzen, Grauen usw. Wenn wir noch ein Beispiel bringen dürfen: Eine junge Frau, die ihren Mann sehr gerne hat, ist unfähig, mit ihm zu einem sexuellen Verkehr zu kommen. Es erfaßt sie Angst, Entsetzen, Grauen, es bäumt sich alles in ihr auf. Auch der geschärfte Blick für Unechtes, mit dem der Tiefenpsychologe ihre Liebe betrachtet, vermag nichts dergleichen an dieser Liebe zu bemerken. Warum also dieser Affekt von Entsetzen und Grauen, der doch zu der Liebe zu diesem Mann gar nicht passen will? Also wiederum ein inadäquater Affekt.

Wenn wir nun schon den inadäquaten Affekt betrachtet haben, wird es Zeit, einmal auch den adäquaten näher zu besehen.

Ein Mann soll eine Stellung annehmen. Auf ein Offert wurde ihm so geschrieben, daß er meint, berechtigte Aussichten zu haben. Er muß nun seinen künftigen Arbeitgeber aufsuchen. Da die Sache für ihn von großer Wichtigkeit ist, hat er etwas Angst. Er kennt diesen Mann nicht, weiß nicht, in welcher Art er Menschen behandelt, alles ist unbestimmt. Jeder wird finden, daß die Angst dieser Unbestimmtheit gegenüber durchaus adäquat ist. Der Mann begegnet nun einem Bekannten und erzählt ihm von seinen Ängsten. Dieser bemerkt, daß er den künftigen Vorgesetzten kenne. Er vermag zu berichten, daß dieser ein sehr netter und liebenswürdiger Mensch sei. Nach dieser Aufklärung läßt nun der Affekt merklich in seiner Intensität nach, vielleicht schlägt er sogar in Freude um.

Was ist hier denn geschehen? Die Gegenargumente haben den Affektgegenstand verändert, haben ihn „in ein anderes Licht gerückt“. Damit wurden also neue Bedingungen geschaffen, die Umwelt der Person verändert und damit auch die Affektlage. Die Gegenargumente veränderten also die Lage des Betreffenden, den Gegenstand seiner Affekte und damit auch diesen selber.

Wir sehen also, daß man gegen den adäquaten Affekt mit Vernunftgründen sehr wohl aufkommt, daß also der Affekt keineswegs vernunftfeindlich zu sein braucht. Vom inadäquaten Affekt

allerdings dagegen wissen wir, daß wir gegen ihn nicht mit Vernunftgründen aufkommen. Er bleibt in gleicher Weise weiter bestehen.

Der Affekt kann in allen seinen phänomenologischen Bestimmtheiten inadäquat sein; so in seiner Qualität (zum Beispiel Angst statt Liebe) oder in seiner Intensität (überstark oder überschwach) oder in seiner Tiefe (seicht statt tief) usw.

Bei jeder Art von inadäquaten Affekten erhebt sich die Frage nach der Sinnhaftigkeit dieser Inadäquation. Hat auch eine inadäquate Angst einen Sinn?

Als sich Kolumbus anschickte, nach Westen zu fahren, ging dem folgende Überlegung voraus: Gesetzt, die Welt ist rational geordnet, dann sprechen sehr viele Gründe dafür, daß die Erde rund ist. Es hat dies zwar noch niemand dadurch bewiesen, daß er rundherum fuhr, doch die Gründe sind schwerwiegend genug. Ist es aber so, daß die Erde rund ist, dann muß man, so man nach Westen fährt, nach Indien kommen. Und er versuchte es und entdeckte Amerika.

Ähnlich sind der Ansatz und die Entdeckung Freuds: Gesetzt, der inadäquate Affekt hat auch einen Sinn, dann hat auch er einen Gegenstand, der ihm entspricht. Es ist dann aber zu fragen: Wovor ängstigt sich der Mann unseres ersten Beispiels *eigentlich*? In Heideggers Terminologie würde die Frage lauten: Was ist das eigentliche Wovor dieser Angst? Ähnlich gebaute Fragen lassen sich bei jedem derartigen Affekt stellen; beim inadäquaten Ärger: Warum ärgert er sich denn eigentlich? Bei der inadäquaten Trauer: Worüber trauert er denn eigentlich?¹³

Wir kennen die Frage nach dem Eigentlichen eines Affekts schon aus der Umgangssprache. Sein Gegenstück ist das Uneigentliche. Der vorgegebene Affektgegenstand etwa ist das Uneigentliche, der wirkliche Gegenstand ist das Eigentliche.

Setzen wir einen derartigen eigentlichen Affektgegenstand hypothetisch an, dann liegt es nahe, den nach ihm zu fragen, der den inadäquaten Affekt besitzt. Wenn wir nun etwa den Mann unseres ersten Beispiels fragen: „Wovor ängstigen Sie sich denn eigentlich?“, dann wird er uns keine Antwort geben können. Er

wird sagen: „Ich weiß es nicht.“ Wenn nun der Affekt einen Gegenstand hat, obwohl der von ihm Heimgesuchte ihn nicht kennt, wenn wir also unsere These von der Sinnhaftigkeit des Affekts aufrechterhalten wollen, dann müssen wir annehmen, daß der eigentliche Affektgegenstand unbewußt ist. Was jemand nicht weiß, was aber dennoch in seinem psychischen Bereich existiert, das ist eben unbewußt.

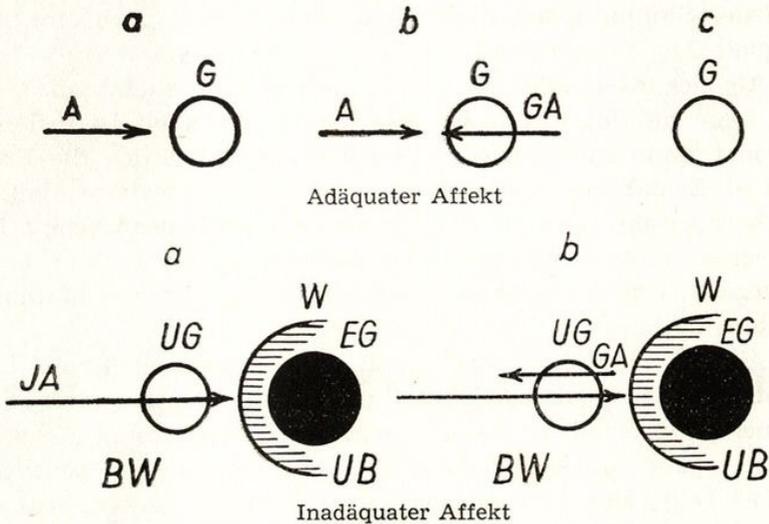


Abbildung 1

Nun hat sich der Mann unseres ersten Beispiels ja bemüht, auf den eigentlichen Gegenstand zu stoßen, und es gelang ihm nicht. Er hat in seinem „Gedächtnis“ geforscht und nichts gefunden. So werden wir zu einer weiteren Annahme gedrängt. Es muß etwas in dem Betreffenden geben, das den eigentlichen Affektgegenstand nicht bewußt werden läßt. Davon kann der Mann sogar etwas merken. Er bekommt „ein dunkles Gefühl davon“, eine „Ahnung“, daß dieser Gegenstand existiert, er plagt sich und er gleitet mit seinem inneren Griff immer wieder ab. Es geht nicht. Er erlebt also sogar diesen Widerstand. Doch er verhindert das Auftauchen auch weiterhin¹⁴.

Wir versuchen, eine schematische Darstellung des adäquaten und des inadäquaten Affekts und die Rolle der Gegenargumentation in Abb. 1 zu geben.

Beim adäquaten Affekt in Abb. 1 finden wir im Stadium a den Affekt A auf den Gegenstand G gerichtet. Im Stadium b wird das Gegenargument GA gegen den Affekt eingesetzt und so der Affektgegenstand verändert. Damit verschwindet der Affekt, so daß im Endstadium c der Gegenstand affektlos gegeben ist. Beim inadäquaten Affekt (Abb. 1) findet sich im Stadium a ein inadäquater Affekt JA, der über den uneigentlichen Gegenstand UG auf den eigentlichen Gegenstand EG zielt, doch steht dem Bewußtwerden des Gegenstandes der Widerstand W entgegen, der den eigentlichen Gegenstand im Unbewußten UB hält und nicht ins Bewußtsein BW treten läßt. Im Stadium b wird nun vom uneigentlichen Gegenstand aus ein Gegenargument GA gestartet, das aber nicht den gewünschten Erfolg haben kann, da es ja den eigentlichen Gegenstand EG des Affekts nicht verändert.

b) Die inadäquate psychische Leistung
(Fehlleistung¹⁵)

Die Leistungen der Psyche sind außerordentlich mannigfaltig und nicht leicht zu überblicken. Eine Einteilung der inadäquaten seelischen Phänomene¹⁶ stößt auf die gleichen Schwierigkeiten wie eine Einteilung der adäquaten. Aus Gründen der Darstellung teilen wir die seelischen Leistungen derartig ein, daß wir neben

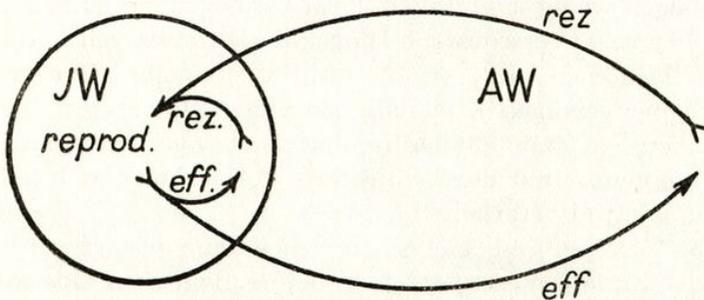


Abbildung 2

rezeptorischen und effektorischen auch noch reproduktorische unterscheiden.

In Abb. 2 zeigen wir schematisch, daß mit Hilfe rezeptorischer Vorgänge sowohl äußere AW (Außenwelt) als auch innere JW (Innenwelt) Vorgänge wahrgenommen werden (rez.), reproduktiv (reprod.) verarbeitet und effektorisch (eff.) schließlich verwertet. Ob man nun, wie Hofstätter¹⁷, den effektorischen gegenüber den rezeptorischen Vorgängen den Primat zuerkennt, ist für uns nicht von Belang. Außerhalb unserer Betrachtung bleiben alle jene Störungen, die somatischer Natur sind. Wer nicht sieht, weil ihm die Augen ausgestochen wurden, hat natürlich ein Anrecht darauf, nichts zu sehen, und sein Fall gehört in die medizinische Wissenschaft, seine Störungen sind nicht psychogener Natur.

Wir können nun an Hand unserer losen Einteilung versuchen, die inadäquaten seelischen Leistungen ein wenig zu katalogisieren. Es gibt Wahrnehmungsstörungen aller Art. Vom „Verschauen“, „Verhören“ angefangen, gibt es ein solches „Ver“ — auf allen Sinnesgebieten. Man hat natürlich nur dann das Recht, hier eine Fehlleistung anzusetzen, wenn das Wahrzunehmende deutlich genug entgegentreift. Über eine psychische Einengung des Gesichtsfeldes, psychische Skotome (der davon Betroffene sieht etwa keine Köpfe oder keine Kirchen, er hört verschiedene Dinge nicht oder nur sehr schwer), bis zur regelrechten psychogenen Blindheit oder Taubheit führt eine Linie. Die Fortsetzung der Wahrnehmung ist die gedankliche Erfassung des Wahrgenommenen. Sie kann in mehr oder weniger großem Maße gestört sein. Derartige Störungen pflegen wenig aufzufallen, doch vermögen sie ebenso folgenreicher zu sein. Verschiedene Dinge werden etwa von hochintelligenten Menschen nicht erfaßt, nicht vernommen (Vernunft) im Sinne einer geistigen Erfassung, sie zeigen sich „begriffsstützig“, einsichtslos, ja debil und hilflos gewissen Sachverhalten gegenüber, die andere mit durchschnittlich viel geringerem Intelligenzniveau spielend verarbeiten.

Die Verarbeitung des Vernommenen kann gestört werden, der Mensch „verdenkt“ sich, entgleist bei der logischen Operation, er vermag es nicht, mit dem Thema fertig zu werden usw. Die zur

Verarbeitung notwendigen Vorstellungen und Erinnerungen können ausbleiben.

Das denkende Verarbeiten kann durch zweierlei entgleisen:

1. Es entgleist durch ein Ausgehen von unvollständigen oder falschen Prämissen. Hier können Fehlwahrnehmungen oder Fehlerfassungen die Schuld haben.

2. Es entgleist durch falsche, logische Operationen. Hieher gehören die Trugschlüsse aller Art. Selbstverständlich sind auch die Fehlrteile hieher zu zählen. Ganze philosophische und wissenschaftliche Systeme können so fehlerhaft entstehen. Hier hätte eine Psychologie des Irrtums einzusetzen.

Die effektorischen Leistungen können ebenso vielfältig gestört sein. Das Vergreifen etwa, das Vergehen, Fehlhandlungen aller Art, die Fehlentscheidungen und Fehlentschlüsse müssen wir an diesem Ort nennen. Die inadäquaten Affekte sind letztlich Fehlaffekte. Die letzte Instanz des Effektorischen, die ausführende Motorik, kann mehr oder weniger starken psychischen Attacken ausgesetzt sein.

Als Beispiel wollen wir einen Mann anführen, der zwischen zwei Frauen stand. Als er von der einen wegfährt, um die andere zu besuchen, und aus dem Zug aussteigt, hinkt er auf einmal; das Knie ist fast steif, er vermag nicht vernünftig zu gehen. Organisch ist er gesund. Das steife Knie attackiert das Hingehen zur zweiten Frau.

Diese partiellen Störungen können zu einer Lähmung fast des gesamten Apparats werden. Beide Beine, beide Arme können „hysterisch“ gelähmt sein ohne organische Grundlagen.

Eine besondere Gruppe psychischer Leistungen stellen die der Mitteilung, der Darstellung und dem Ausdruck dienenden Fähigkeiten dar.

Das Versprechen ist die häufigste Fehlleistung auf diesem Gebiet, doch auch das Verschreiben ist nicht selten. Die Darstellung mit Hilfe der mimischen und gestischen Organe kann ebenfalls ins Inadäquate entgleisen, ja sogar die unreflektierten Ausdruckserscheinungen. So kann es geschehen, daß jemand eine an ihn gestellte Zumutung verbal ehrlich bejaht, doch mit einem Kopfschüt-

teln begleitet. Dieses Kopfschütteln kann sich stereotyp wiederholen, ohne daß irgend jemand, auch der Kopfschüttelnde selber, weiß, warum.

Wer ununterbrochen „verbissen“ die Zähne krampfhaft aneinanderpreßt, ohne daß gegenwärtig ein Grund dazu besteht, so daß die Zähne schon darunter leiden, hat einen inadäquaten Affektausdruck.

Wir sehen, die Möglichkeiten seelischer Inadäquationen sind Legion, sie sind ebenso zahlreich wie die der Adäquationen. Diese Inadäquationen werfen die gleichen Fragen auf wie die inadäquaten Affekte, die wir schon behandelten. Auch hier bleibt die Frage nach einem Sinn im Unsinn. Um diese Frage präziser stellen zu können, wollen wir von einem Beispiel ausgehen: Im Besitze des Verfassers befindet sich das letzte unvollendete Werk Alexander Rothaug's. Es stellt eine Kreuzigung dar. Auf der Rückseite schrieb der Meister: *Endwurf* zu einem *Tempera*. Nun wollte er offensichtlich schreiben: *Entwurf*. Es ist nun sicherlich anzunehmen, daß der bedeutende Meister der Sezession wußte, wie man *Entwurf* schreibt. Es handelt sich also um ein Verschreiben. Durch das Verschreiben erhält das Wort nun einen ganz anderen Sinn. Es erhält den Sinn: letzter, endgültiger Wurf. Nun war es tatsächlich das letzte Werk des Meisters. Wir dürfen uns einen Ausflug in die Parapsychologie ersparen, brauchen hier nicht eine Vorahnung oder eine außersinnliche Wahrnehmung in die Zukunft zu bemühen. Der alte Mann lag, als er das Bild malte, im Spital, an Krebs erkrankt. Es entging ihm nicht, daß das Ende nahte. Vielleicht wollte er vom Tode nichts wissen. Jedenfalls wurde aus dem *Entwurf* ein *Endwurf*.

Wir dürfen auch hier die Frage nach dem Eigentlichen stellen: da der bewußte Akt ein Sprechen ist, wäre die Formulierung im Hinblick auf den Sinn des Sprechens zu wählen, also: was will er *eigentlich* sagen? Es geht also auch hier um den eigentlichen Sinn der seelischen Leistung. Auch hier also müssen wir neben dem Eigentlichen ein Uneigentliches annehmen. Das Uneigentliche fällt mit dem Bewußten zusammen, das Eigentliche mit dem Unbewußten. Wir wollen auch hier ein Schema versuchen.

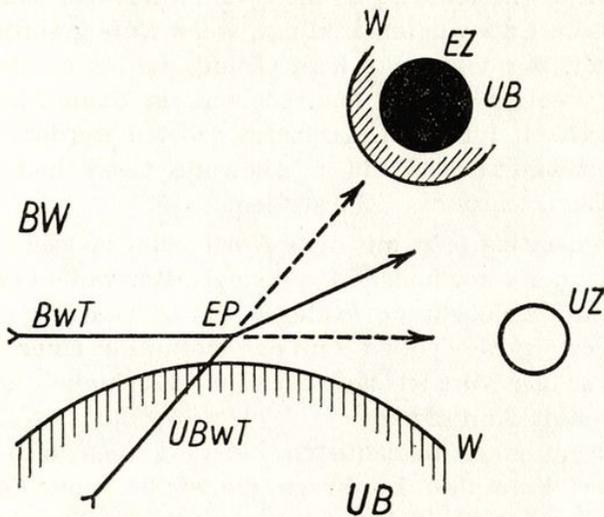


Abbildung 3

Die Pfeile in Abb. 3 stellen die Sinntendenzen dar. Die bewußte Tendenz BwT zielt auf das Sinnziel UZ (uneigentliches Ziel), das sich als uneigentliches Ziel herausstellt. Im Einbruchspunkte EP bricht nun eine andere Tendenz UBwT (unbewußte Tendenz) durch und lenkt die bewußte Tendenz ab. Die neue einbrechende Zielrichtung hat als ihren Sinn das eigentliche Ziel EZ, das widerstandsbedeckt W im Unbewußten UB liegt. Nun entsteht entweder eine völlige Ablenkung der seelischen Sinnrichtung auf das EZ oder ein Kompromiß, wie wir es in Abb. 3 (ungestrichelter Pfeil) zeigen, oder es entstehen nur geringfügige Abweichungen vom ursprünglichen Ziel.

In einer großen Zahl von Fällen ist der Sinn nicht so ohne weiteres zu ersehen wie in unserem Beispiel. Dann ist das eigentliche Ziel ebenso unbewußt wie bei den meisten inadäquaten Affekten und wird durch einen Widerstand verdeckt.

Doch wir wollen noch mehr aus unserem Beispiel zu lernen suchen. Wir können bemerken, daß das Wort *Entwurf* mit dem *Ende* etwas Gemeinsames hat. Wir sagen, daß eine Ähnlichkeit von

Ent- und *End-* besteht. Es ist also wahrscheinlich, daß das Ende auch sonst im Unbewußten anklingt, wenn *Ent-* gesprochen wird, doch besteht normalerweise kein Grund, daß es entstellend einbricht. In unserem Beispiel aber bestand ein Grund. Es muß also eine Möglichkeit für den Durchbruch geboten werden. Und diese Möglichkeit bietet das anklingende bewußte Geschehen, und damit wird der Einbruchspunkt EP festgelegt.

Wir haben bis jetzt mit dem Worte Sinn operiert, dem zentralen Wort der verstehenden Psychologie. Wir wollen uns nun auf eine eindeutige Bedeutung festlegen. Nach Heidegger¹⁸, dem wir uns hier anschließen, ist Sinn das Woraufhin einer Sache. Wir verstehen so das Wort teleologisch. Hinblickhaftigkeit könnte man auch noch statt Sinn sagen.

Der Sinn einer inadäquaten Leistung liegt also in ihrem eigentlichen Woraufhin. Die Frage, die wir bei einer Fehlleistung also zu stellen haben, ist: Was ist der *eigentliche* Sinn des Fehlers?

c) Die inadäquate Merkung (Deckerinnerung¹⁹)

Wir hätten die von uns so genannte inadäquate Merkung schon anlässlich der inadäquaten Leistungen behandeln können. Nur der besonderen Wichtigkeit halber behandeln wir sie wie die inadäquaten Affekte in einem besonderen Unterkapitel.

Kein Mensch merkt sich die Dinge des täglichen Lebens nach den Ebbinghauschen und Jostschen²⁰ Kurven. Wir sind gewöhnt, uns die bedeutenden, wichtigen, auffallenden Gegenstände stärker und nachhaltiger einzuprägen als die unwichtigen und nebensächlichen. Wir erwarten somit, daß es jeweils einen Grund gibt für die Nachhaltigkeit der Einprägung von Sachverhalten. Die Nachhaltigkeit der Merkung hat einen Sinn. Sie gibt dem einzelnen die Möglichkeit des Vergleichs, der Überlegung und damit der Beurteilung von neuen Situationen.

Es muß uns daher wundernehmen, wenn wir entdecken, daß wir uns häufig gut an Dinge erinnern, die recht lange zurückliegen, deren Wichtigkeit und Bedeutung aber keineswegs einzu- sehen ist. Besonders aus der Kindheit erinnern wir uns zum Teil

an völlig nutzlose und bedeutungslose Bagatellen, während uns die Erinnerung an bedeutende Ereignisse aus der gleichen Zeit oft völlig abgeht.

Diese Erinnerungen sind nun, gemessen an der Dauer der verflissenen Zeit und der Irrelevanz ihres Inhalts, völlig inadäquat. Auch hier stehen wir einer Unordnung in unserem seelischen Haushalt gegenüber, die uns wundert. Damit werden wir in die Wahl gezwungen, ob wir auch hier an einen Sinn dieser inadäquaten Merkung glauben wollen oder nicht.

Nach unseren bisherigen Ausführungen kann die Entscheidung der Tiefenpsychologie nicht zweifelhaft sein. Auch die inadäquate Erinnerung hat einen Sinn. Wenn wir, so wie im vorigen Unterkapitel, eine analoge Frage stellen wollen, dann müssen wir etwa formulieren: Was ist der eigentliche Sinn dieser Merkung? Wir werden nun auch hier das, was wir an der Erinnerung, soweit wir sie kennen, vermissen — ihre Wichtigkeit und Bedeutung —, im Unbewußten zu suchen haben.

Wir modifizieren die eben gestellte Frage also in Anpassung an den Gegenstand. Was wird hier also eigentlich gemerkt? Auch hier erwarten wir, wenn wir weiter analog unseren bisherigen Überlegungen fortschreiten wollen, daß das eigentlich Gemerkte im Unbewußten liegt. Ist dem so, dann taucht dahinter wieder die weitere Frage auf: Warum ist das eigentlich Gemerkte nicht erinnerbar? Es muß die Möglichkeit einer Erinnerung dieses Eigenlichen durch irgend etwas verhindert werden. Wir werden in Analogie zum bisherigen weiter sagen: Es lagert ein Widerstand oder eine Sperrung auf dem Gemerkten, der die Reproduktion verhindert.

Damit ist das Rätsel aber noch immer nicht vollständig gelöst. In welcher Beziehung steht denn die inadäquate Merkung zur widerstandsbedeckten Merkung? Anders also: Wie steht die uneigentliche zur eigentlichen Merkung? Diese Frage zu lösen, sind wir im bisherigen Stadium unserer Problemfaltung noch nicht imstande. Irgendeine Beziehung muß aber doch bestehen, und wir halten unsere Überlegungen daher im Wort Beziehung an.

In Abb. 4 stellen wir nun den Sachverhalt schematisch dar. Die

eigentliche Merkung EM liegt im Unbewußten UB, bedeckt vom Widerstand W. Es besteht eine Beziehung zur uneigentlichen Merkung UM im Bewußtsein BW, die durch die Verbindungslinie angedeutet ist. Die uneigentliche Merkung ist bewußtseinsfähig und kann also erinnert werden, was zunächst bei der eigentlichen Merkung nicht der Fall ist.

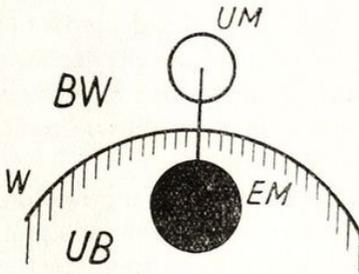


Abbildung 4

Die uneigentliche Merkung ist bewußtseinsfähig und kann also erinnert werden, was zunächst bei der eigentlichen Merkung nicht der Fall ist.

Die uneigentliche Merkung wurde von Freud als Deck-erinnerung bezeichnet, und dies aus Gründen, die später von selbst einsichtig werden.

Von der inadäquaten Merkung müssen wir unterscheiden die Fehlreproduktion. Wenn wir nach einem Vokabel suchen und es fällt uns ein falsches ein, das wir aber für das richtige halten, dann haben wir etwas Falsches erinnert. Sie ist zu behandeln wie die übrigen inadäquaten Leistungen des vorigen Unterkapitels. Wir müssen fragen: Was wollten wir denn damit *eigentlich* erinnern?

Die inadäquate Merkung läßt sich außerordentlich leicht durch Beispiele belegen. Ein Analysand erinnert sich etwa daran, als Kind seinen um ein Jahr jüngeren Bruder nackt im Bett gesehen zu haben. Erst nach längerer Analyse fällt ihm plötzlich ein, daß er mit dem Bruder homosexuell getändelt hat und vom Vater dabei überrascht wurde, was ihm außerordentlich peinlich war. Wir bemerken schon jetzt, daß mit der im Unbewußten liegenden eigentlichen Merkung der Affekt des Peinlichen verknüpft war.

d) Das inadäquate Seelische als Symptom

Der Begriff des Normalen im Bereich des Seelischen ist nicht so einfach anwendbar. Die Diskussion darüber ist noch keineswegs abgeschlossen, und daher muß ein klarer, allgemeingültiger Begriff erst noch gewonnen werden.

Im biologisch-somatischen Bereich ist es schon nicht leicht,

eine deutliche Abgrenzung zu finden. Der Gesundheits- und Krankheitsbegriff ist ähnlich ungenau. Prinzipiell gibt es zwei Möglichkeiten, dem Wort Normal einen Sinn beizumessen²¹. Einerseits ist Normal das Durchschnittliche, und damit ist das vom Durchschnitt sich Entfernende abnormal. In diesem Falle kommt aber auch das Überdurchschnittliche in den Bereich des Abnormalen. Andererseits bedeutet Normal das Ideale, das Vollkommene und gänzlich Geordnete. Wenn wir von einem gesunden Gebiß sprechen, dann hieße gesund im Sinne des Durchschnittlichen, daß ein Gebiß eines Erwachsenen etwa vier bis fünf Plomben, eine Zahnücke usw. besitzt. Im Sinne des Idealen aber muß ein Gebiß ohne jede Behandlung gewesen sein und darf keinerlei Schaden haben. Bei der Verwendung des letzteren Begriffes hat es einen Sinn zu sagen, daß kein Mensch eigentlich gesund ist. So sind wir dann auch im Bereich des Seelischen berechtigt, zu behaupten, daß kein Mensch eigentlich normal sei, wenn wir normal im Sinne des Idealen verstehen.

Wir wollen uns auch weiterhin auf jenen Idealbegriff des Wortes Normal festlegen, wenn wir es nicht ausdrücklich anders vermerken.

Das Seelisch-Normale in unserem Sinne ist also das völlig geordnete Seelische. Die möglichen Störungen haben wir bereits angedeutet. Diese Störungen bedeuten in jedem Falle eine Abnormalität, das heißt einen Ablauf seelischen Geschehens, der nicht völlig in Ordnung ist.

Es lassen sich nun im einzelnen sicherlich immer wieder Fragen stellen nach der Natur der idealen seelischen Phänomene, doch gewöhnlich gibt es da gar nichts zu diskutieren. Der Mensch weiß schließlich schon, wie eine Wahrnehmung aussehen soll, ein Willensprozeß usw. Wir müssen uns endlich wieder dazu aufraffen, uns ein Bild darüber zu machen, wie ein Mensch eigentlich *aussehen soll*.

Natürlich schließt Normal im Sinne des Idealen keineswegs eine individuelle, eigenartige, persönliche Entfaltung aus. So ist also für den einen normal, was für den anderen nicht normal ist. Dem entspricht durchaus die unmittelbare Stellungnahme der

Menschen. Wir können in vielem nur dann die Normalität einer Aktion oder Reaktion beurteilen, wenn wir den Menschen bereits genauer kennen, ebenso wie seine Situation. Doch sind dies Grenzfälle.

Wenn einer beim Fenster hinauspringt, dann sind wir zunächst geneigt anzunehmen, das sei abnormal. Wenn wir aber wissen, daß er gerade vor einem Mörder flüchtet, dann halten wir es für durchaus in der Ordnung. Wenn jemand, der überhaupt keine Ahnung von Mathematik hat, sich hinsetzt und den Weltenraum berechnen will, dann halten wir ihn nicht ohne Recht für abnormal. Wenn dasselbe aber Einstein tut, dann ist dies sicher normal. In Fällen wie dem letzteren haben wir höchst vorsichtig zu sein, denn sonst könnten wir Genialität mit Abnormalität verwechseln. Das Urteil Normal und Abnormal muß also die Eigenart und Individualität mit einschließen.

Die Störung, die Inadäquation, macht aus einem normalen Seelischen ein abnormales. Wir dürfen es als ein Anzeichen oder eine Auswirkung eines Prozesses betrachten, der im Unbewußten verläuft und entgegen dem Bewußten sich bewegt. Inadäquationen sind also Auswirkungen von dahinter liegenden unbewußten Abläufen. Damit stellen sie Symptome von seelischen Konflikten dar, die aber nur zum geringen Teil bewußt sind.

Stimmen unsere bisherigen Überlegungen, dann ist eine hypnotische Behandlung, die bloß auf Entfernung der Symptome abzielt, eben deshalb abzulehnen. Wer bei einem Typhuskranken die Bauchschmerzen durch irgendein Mittel zwar entfernt, nicht aber die Krankheit selber, hat eben keine Heilung erzielt. Wenn eine Frau statt Schreianfällen nach einer hypnotischen Behandlung schwere Herzattacken bekommt, dann wurde ihre Krankheit an der einen Stelle verdeckt, taucht aber an einer anderen wieder auf.

Wir dürfen also die Inadäquationen nicht als die Krankheit selber ansehen, sondern als Symptome tiefer liegender abnormaler Veränderungen.

Damit gewinnen wir aber auch ein umfassenderes Bild des Seelisch-Inadäquaten. Es wird zur Auswirkung innerer Unordnung und stellt somit ein Sympton dieser Unordnung dar.

2. DIE TIEFENPSYCHOLOGISCHE ARBEITSHYPOTHESE DES INADÄQUATEN SEELISCHEN²²

Es wird bisher niemandem entgangen sein, daß wir allen seelischen Inadäquationen eine gemeinsame Entstehungsgesetzlichkeit zusprechen. Dies geschah bisher rein hypothetisch und ohne endgültigen Beweis. Es wird nun unsere Aufgabe sein, diese Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten, um so einen geschlossenen Ansatz für unsere späteren Ausführungen zu erhalten.

Zunächst kennen wir für jedes inadäquate Seelische auch ein adäquates. Es gibt also einen sinnvoll-normalen, adäquaten Ablauf eines seelischen Phänomens, der aus diesem selbst erkannt werden kann. Dieses normale Seelische hat einen Sinn, das heißt es ist in einen auf ein bestimmtes Ziel hingeorordneten Zusammenhang derartig eingebaut, daß es der Erreichung dieses Zieles dient.

Nun wird zweitens der Ablauf des normalen psychischen Phänomens durch einen veränderten beziehungsweise völlig anderen Ablauf ersetzt. Dieses veränderte oder völlig andere seelische Phänomen erfüllt aber nicht oder nicht mehr in der richtigen Weise den Sinn des unveränderten Phänomens.

Soll die Sinnhaftigkeit auch dieser Phänomene gewahrt bleiben, dann müssen wir auch hinter der Veränderung beziehungsweise der Ersetzung einen Sinn vermuten. Damit postulieren wir auch einen Sinn für die Tendenz zur angeführten Abänderung oder Ersetzung. Dieser Sinn wird aber meist nicht sogleich erkannt, sondern ist zunächst unbewußt.

Das heißt weiter, daß die Person, welche Träger dieses inadäquaten Seelischen ist, nicht vollständig den Sinn bejaht, der im ungestörten Ablauf der betreffenden seelischen Phänomene liegt, sondern daß sie *eigentlich* die Verwirklichung dieser Ziele nicht will, aus einem ihr allerdings unbekanntem Grunde.

Diese zweifelhafte, zwiespältige Einstellung nennen wir nach *Bleuler Ambivalenz*. Sie gehört zu jeder Inadäquation. So stoßen also in einem solchen Symptom zwei Tendenzen zusammen: eine bewußte mit klarem Sinn und eine unbewußte, deren Sinn verdeckt ist.

Wodurch kommt es nun dazu, daß der Sinn der abändernden Tendenz nicht bewußt zu werden vermag? Wir führen diese Unmöglichkeit, sich auf den eigentlichen Sinn zu besinnen, auf einen inneren Widerstand zurück, der die Bewußtwerdung verhindern möchte. Ein solcher Widerstand ist nur daraus zu verstehen, daß die diesen Widerstand leistende Person von dem im Unbewußten sich befindlichen Ziel der inadäquatisierenden Tendenz nichts *wissen will*. Daher kommt es also, daß der Sinn der verändernden Tendenz unbekannt ist.

Wenn nun ein psychischer Prozeß mit einem bestimmten Sinn abläuft, unbewußt aber eine Tendenz besteht, die diesem Sinne entgegengesetzt ist, dann kann es zum Einbruch jener Tendenzen mit unbewußten Zielen kommen, wodurch die Störung der ersteren Sinnverwirklichung erfolgt.

Diese Gesamthypothese ist komplizierter, als vielleicht erwartet wurde. Sie mußte aber in jener Weise aufgestellt werden, sollte die Sinnhaftigkeit auch der inadäquaten seelischen Erscheinungen gehalten werden können und die Phänomene in ihrer ganzen Breite in unserer Hypothese Eingang finden.

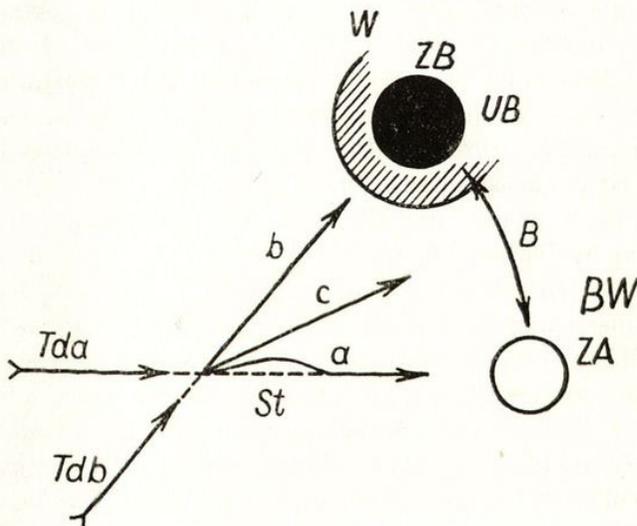


Abbildung 5

Wenn wir das Ganze noch einmal zu erläutern versuchen, dann bedienen wir uns der Abb. 5, in der wir es unternehmen, die Verhältnisse annähernd zu schematisieren.

Die Tendenz a Tda richtet sich auf das bewußte BW Ziel ZA. Die Tendenz b Tdb richtet sich auf das unbewußte UB Ziel ZB. Die Ziele A und B stehen miteinander in einer Beziehung B, die in irgendeiner Weise gegensätzlich ist. Die möglichen Ergebnisse eines Einbruchs der Tendenz b sind a, b, c. Im Falle a gelingt es der Tendenz a, sich weiterhin in der Richtung auf ihr Ziel fortzubewegen, es kommt nur zu einer geringfügigen Störung St, von uns als Bogen symbolisiert. Im Falle b gelingt es der Tendenz b, die Tendenz a außer Gefecht zu setzen und sich in Richtung auf das unbewußte Ziel zu bewegen. Da das psychische Phänomen dann kein bewußtes Ziel besitzt — es ist von seinem Ziel durch den Widerstand W ja getrennt —, erscheint es als völlig unsinnig. Im Falle c entstand eine Kompromißbildung zwischen Tendenz a und Tendenz b, so daß eigentlich keines der beiden Ziele erreicht wird.

Wenn wir uns schon so weit ins Hypothetische hinein verloren haben, dann dürfen wir uns vielleicht schon jetzt fragen, wie denn ein inadäquates Symptom entsteht. Wir dürfen uns dies, wenn wir unsere bisherigen Begriffe anwenden wollen, so vorstellen:

Es erlebt eine Person die Tendenz in sich, einen bestimmten Sinn zu realisieren. Diese Tendenz ist derart, daß sie von der Person abgelehnt wird. Sie *will davon nichts wissen*, daß ihr ein Streben innewohnt, das einen *derartigen Sinn* in sich trägt. Sie richtet damit eine Mauer auf zwischen sich und dem Sinn der Tendenz, den späteren Widerstand. Diesen Vorgang nennen wir nach Sigmund Freud *Verdrängung*. Durch diese Verdrängung wird aus einem bewußtseinsfähigen, das heißt erinnerbaren Sinn ein unbewußter.

Wird nun eine Tendenz zu einem anderen Ziel erlebt, das mit dem verdrängten zusammenhängt, dann bricht die auf das verdrängte Ziel hindrängende Tendenz modifizierend, störend oder ersetzend ein und verändert so die auf das erste Ziel hindrängende Tendenz in ihrem Sinn. Als Beispiele können alle anläßlich der verschiedenen Inadäquationen angeführten dienen.

Wir haben oben von unbewußten Phänomenen gesprochen, als von nicht dem Bewußtsein zugänglichen, das heißt nicht vergegenwärtigungsfähigen. Auch die ungeheure Zahl der bewußtseinsfähigen sind, solange sie nicht erinnert werden, unbewußt, doch in einem weniger massiven Sinn als jene Inhalte, die verdrängt sind und unter einem Widerstande existieren.

3. DAS THEORETISCHE PROBLEM: TIEFENPSYCHOLOGIE

Die arbeitshypothetische Voraussetzung eines Sinnes auch in den inadäquaten seelischen Erscheinungen hat uns dazu gezwungen, ein psychisches Unbewußtes anzunehmen. Hat die inadäquatierende Tendenz einen Sinn und weiß die Person von diesem Sinne nichts, dann ist er eben unbewußt. Weiterhin müssen wir auch den Widerstand gegenüber dem Auftauchen eines derartigen Tendenzgegenstandes als unbewußt ansehen, denn auch von ihm weiß die Person ja nichts.

Die vorgegebenen Gründe für die Inadäquation betrachteten wir als uneigentliche, die wirklichen Gründe aber nannten wir eigentliche. Damit erhält das Unbewußte, zumindest im Wirkungsbereich des inadäquaten Seelischen, die Bedeutung des Eigentlichen, Wahrhaften, Wirklichen.

Damit wird die Psychologie auf einen Bereich des Seelischen aufmerksam gemacht, dessen Gesetzmäßigkeiten von ungeheurer Bedeutung sein müssen. Da die meisten der aus dem Unbewußten hervorbrechenden psychischen Phänomene in der seelischen Eigenwelt als von unten herkommend erlebt werden, nennt sich die Psychologie des Unbewußten und seiner Wirkungen im Bewußten gerne und gut: Tiefenpsychologie. Das bewußte Ich erlebt sich im Körper lokalisiert. Und zwar erlebt es sich im Kopfe, etwas hinter den Augen. Von da aus ist auch das „unten“ gemeint.

Die Gesetzmäßigkeiten des Unbewußten werden sich nicht nur auf das seelisch Inadäquate erstrecken. Sie werden auch mit anderen Phänomenen in enger Verbindung stehen, die auch im Bereich der übrigen Psychologie keine geringe Rolle spielen: mit

dem Problem des sogenannten Gedächtnisses, der Gewohnheit, der Übung, der psychischen Anlage usw. Da wir aber die Psychoanalyse vor allem behandeln, wollen wir diese Probleme zwar nicht völlig vernachlässigen, sie aber doch mehr in den Hintergrund treten lassen. Die Psychoanalyse ging vom seelisch Inadäquaten aus und trieb von hier aus ihre Stollen vor.

Die wissenschaftliche Durchdringung der Probleme des Unbewußten ist eine theoretische Aufgabe, die die Tiefenpsychologie übernommen hat. Die Gewinnung gesicherter Erkenntnisse auf diesem Gebiet ist also ihre Aufgabe. Um diese Aufgabe in geeigneter Weise lösen zu können, ist es notwendig, Methoden auszuarbeiten, die dieser Aufgabe gewachsen sind.

Die *Tiefenpsychologie* hat daher ihre *Methoden* ausgebildet.

Erst das methodische Eindringen in die aufgezeigte Problematik mag uns die zu fordernde Sicherheit geben. Erst dann wird sich herausstellen, ob wir unsere Arbeitshypothese bestätigt finden oder nicht. Erst dann besteht Tiefenpsychologie zu Recht.

Wenn wir also die Aufgabe der Tiefenpsychologie formulieren wollen, dann können wir sagen: Tiefenpsychologie ist jener Zweig der Psychologie, der die Gesetzmäßigkeiten des Unbewußten und seiner Auswirkungen im Bewußten zum Gegenstand hat.

Karl Jaspers²³ hat Freud nicht zu Unrecht vorgeworfen, daß seine naturwissenschaftliche Psychologie eine sich selbst mißverstehende, verstehende Psychologie sei. Wir schließen uns hier dem Urteil Jaspers' an. Tiefenpsychologie ist verstehende Psychologie. Wir sind in unserer Explikation vom inadäquaten Seelischen ausgegangen und haben in ihm einen verstehbaren Sinn gesucht. Damit ist schon der erste Ansatz verstehend psychologisch. — Man hat Spranger²⁴ gegenüber gemeint, daß die großen zu erwartenden Erfolge der verstehenden Psychologie ausgeblieben seien. Dies ist falsch. Das Riesengebäude der Tiefenpsychologie von Freud bis Jung²⁵ ist verstehende Psychologie. Dieses Gebäude ist weitaus bedeutsamer, und ein Bruchteil von ihrer Leistung ist größer und wichtiger als die der gesamten „naturwissenschaftlichen“ Psychologie zusammengenommen.

4. DAS PRAKTISCHE PROBLEM: PSYCHOTHERAPIE

Es ist kein Zufall, daß die Tiefenpsychologie von einem Mediziner — Freud — eröffnet wurde und in der weiteren Entwicklung auch vor allem von Medizinern weitergeführt wurde. Der Beitrag von Psychologen und Philosophen beginnt erst in der letzten Zeit bedeutsam zu werden.

Da die tiefenpsychologische Problematik bei den als abnorm erlebten, inadäquaten seelischen Erscheinungen auftaucht, darf es uns nicht wundernehmen, daß der kolumbische Gedanke bei einem Arzt auftauchte und nicht bei einem Psychologen. Die Fragestellung Freuds war auch zunächst von praktischen Gesichtspunkten geleitet worden. Er hat auch den Kontakt mit der Praxis nie verloren.

Denn an die theoretischen Fragestellungen nach Entstehung des seelisch Inadäquaten schließt sich sofort die andere nach der Möglichkeit einer Veränderung beziehungsweise einer Amputation des Inadäquaten an. Ist es möglich, das seelisch Inadäquate zu entfernen? Das ist die Fragestellung der Psychotherapie.

Die tiefenpsychologische Fragestellung hat der psychotherapeutischen vorauszugehen. Hat die Tiefenpsychologie als theoretische Wissenschaft ihre Methoden, so hat die Psychotherapie als praktische Wissenschaft ihre Technik. Anders gesagt: Psychotherapie ist angewandte Tiefenpsychologie.

Die *Psychotherapie* hat also ihre *Technik* ausgebildet.

Unsere tiefenpsychologische Arbeitshypothese gibt uns auch schon Richtlinien für die Psychotherapie. Sie sollen nicht verschwiegen werden, sondern uns gerade die Möglichkeit einer endgültigen Verifizierung unserer Arbeitshypothese geben.

Wenn es so ist, daß der Sinn des inadäquaten Seelischen unbewußt ist, aber einmal bewußt war, dann muß die Bewußtmachung dieses Dinges weitreichende Folgen haben. Wird der eigentliche Grund bewußt, dann wird zunächst aus der inadäquaten Reaktion eine adäquate. Damit wird aber auch die Möglichkeit zur bewußten Auseinandersetzung geschaffen. Machen wir dies an einem inadäquaten Affekt deutlich.

Wir brachten als Beispiel jenen Mann, der die inadäquate Angst vor Gott hatte. Bei der psychotherapeutischen Behandlung ergibt das Eindringen in das Unbewußte des Mannes den eigentlichen Affektgegenstand. Sein Vater war ein starrer, äußerst strenger Mann mit einer geradezu mörderischen Konsequenz. Sein Vater war also der eigentliche Affektgegenstand. Als er nun den eigentlichen Affektgegenstand neuerdings erlebt und dem Affekt wieder sein Sinn gegeben war, schwand einerseits die Angst vor Gott und auch die Auseinandersetzung mit dem Bild des Vaters, der ja schon lang tot war, führte zu einem befriedigenden Resultat.

Wir wollen uns diesen Vorgang ebenfalls an einem Schema klarmachen:

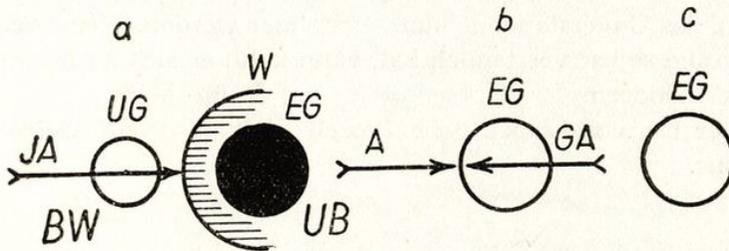


Abbildung 6

In Abb. 6 a zielt der inadäquate Affekt JA auf seinen eigentlichen Gegenstand EG, der im Unbewußten UB liegt, und übergeht den uneigentlichen Gegenstand UG, der im Bewußtsein BW liegt. In Abb. 6 b wurde der eigentliche Gegenstand bewußt gemacht und liegt nun ebenfalls im Bewußtsein BW, so daß ein Gegenargument GA von Erfolg begleitet sein kann. Der uneigentliche Gegenstand wurde nunmehr als für den inadäquaten Affekt bedeutungslos weggelassen. Das Wesentliche ist also dabei die Ersetzung des Unbewußten durch das Bewußte. Wir entnehmen auch schon aus unserem Schema, daß dies nur über die Wegräumung des Widerstandes W erfolgreich sein kann. Der uneigentliche Affektgegenstand wurde von der Inadäquation befreit und so die Beziehung zu ihm normalisiert. Der JA wurde zum adäquaten

Affekt A. In Abb. 6c wurde der EG affektfrei, nachdem das GA seine Wirkung tat.

Was für den inadäquaten Affekt gilt, gilt für alle seelischen Inadäquationen. An ihrem Zustandekommen ist immer ein unbewußter Anteil beteiligt. Durch seine Bewußtmachung klären sich die Verhältnisse.

Der Erfolg der Bewußtmachung stellt eine Verifizierung der Arbeitshypothese dar, wie die Entdeckung Amerikas und die Umschiffung der Welt die Arbeitshypothese des Kolumbus bestätigte.

Wenn wir nochmals daran erinnern, daß Tiefenpsychologie verstehende Psychologie ist, dann können wir das Bewußtmachen vielleicht besser ein Selbstverständlichmachen nennen. Der Analysand muß sich im psychotherapeutischen Prozeß selbst verstehen lernen, das Unverstandene muß verstehbar werden. Wenn sich der Analysand selbst verstanden hat, dann kann er sich auch umwenden, sich ändern.

Der psychotherapeutische Prozeß zielt also auf *Selbstverständnis*.

PROBLEMENTFALTUNG

Wir haben eine zweifache Problemstellung aufzeigen können. Die eine ist die tiefenpsychologische, die andere die psychotherapeutische. Der weitere Gang unserer Untersuchungen wird also dies zur Kenntnis zu nehmen haben. Die Darstellungsschwierigkeit liegt darin, daß einer schriftlichen Explikation nur eine lineare Entfaltungsmöglichkeit offensteht, während in unserem Falle eine polare notwendig wäre. Dies entspräche auch weit mehr der historischen Genese der Psychoanalyse. Es müßte Tiefenpsychologie einerseits und Psychotherapie andererseits dargestellt werden. Wollte man aber die beiden wirklich trennen, dann wären endlose Wiederholungen unvermeidlich.

Wir haben dieser Schwierigkeit dadurch Herr zu werden versucht, daß wir mit der tiefenpsychologischen Methode begonnen haben, also ohne Hinblicknahme auf den psychotherapeutischen Zweck. Die Darstellung der Methode geschieht im ersten Abschnitt dieses Teiles. Dann haben wir die Ergebnisse der Tiefenpsychologie im zweiten Abschnitt behandelt. Dieser Abschnitt ist das Kernstück der vorliegenden Arbeit. In ihm vereinigen sich Tiefenpsychologie und Psychotherapie völlig. Der dritte Abschnitt dieses Teiles bringt schließlich nach diesen Voraussetzungen Ziel und Technik der Psychotherapie. Ist der erste Abschnitt ganz Tiefenpsychologie, dann der dritte ganz Psychotherapie, während der zweite beides in sich vereinigt.

Das erste Hauptstück des Buches, die Problemstellung, verzweigt sich also einerseits in die tiefenpsychologische Problematik, die im ersten und dem folgenden zweiten Abschnitt des zweiten Teiles ihre Fortsetzung findet, während der andere, aus der Problemstellung entspringende Zweig im dritten Abschnitt des zweiten Teiles weitergeführt wird. So hoffen wir, der schwierigen Aufgabe einer angemessenen Gliederung noch am besten gerecht ge-

worden zu sein. Da die Technik der Psychotherapie erst nach der tiefenpsychologischen Methode und nach der Darstellung der Probleme erfolgt, konnte der Abschnitt über die Technik verhältnismäßig kurz gehalten werden.

Von der Gliederung eines Werkes hängt ja schließlich zu einem nicht geringen Grade die Möglichkeit des Merkens ab. Zugleich damit erhebt sich die Bündigkeit und unmittelbare Evidenz aus der Organizität der Darstellung heraus. Was wir dazu tun konnten, haben wir getan.

I. DIE TIEFENPSYCHOLOGISCHE METHODE

Methoden sind dem Gegenstand einer wissenschaftlichen Fragestellung angepaßte, gesicherte Zugänge zur Lösung eines Problems.

Methoden müssen zwei Eigenschaften haben: einerseits müssen sie zum Ziele führen — die wichtigere Eigenschaft —, andererseits müssen sie einen sicheren Weg darstellen, der Ableitungen unmöglich macht.

So vereinigt richtige Methode Angriff und Sicherung des Angriffs auf eine unentdeckte Wahrheit. Wer das Ziel nicht im Auge hat, landet ganz woanders, als er will. Wer zu wenig auf die Hindernisse achtet und sich nicht im genügenden Maße sichert, gelangt auch nicht ans Ziel, er gleitet ab. Wer sich zu viel sichert, kommt aber ebenfalls nicht weiter.

Wer zu wenig angreift, kommt überhaupt zu keinem Ergebnis, wer zu wenig sichert, zu keinem sicheren.

Das Ideal eines methodischen Vorgangs ist der sichere Griff. Es ist erforderlich, genau zu wissen, was man will. Erst im Laufe der Erforschung eines Gebietes werden solche Methoden ausgebildet. Zuerst sind es Bravourstücke einzelner, die in ein unbekanntes Gebiet vorstoßen. Oft gelingt schon in diesem Stadium ein genialer Handstreich. Der ihn unternimmt, bezahlt seinen kecken Vorwitz dann meist mit einer Ächtung durch die Kollegenschaft, die im großen und ganzen sich schwerfälliger und viel mehr auf Sicherung bedacht vorwärts bewegt.

Die gründliche Erforschung des Terrains beginnt aber erst dann, wenn sich jene schwerfälligen, meist ungenialen, aber gründlichen Handwerker der Wissenschaft in Bewegung setzen. Sie erobern dann das Gebiet mit Sicherheit und Genauigkeit Schritt für Schritt.

Es muß nicht so sein, daß sich der geniale Griff eines einzelnen und handwerkliche Tüchtigkeit der großen Zahl befenden, obwohl die Erfahrung zeigt, daß es leider meist so ist. Dies hat psychologische Gründe, die zu erforschen sicherlich recht bedeutsam, wenn auch für viele recht unangenehm wäre. Es ist durchaus möglich, daß sich geniale Kühnheit und handwerkliche Fähigkeit zu gemeinsamer Arbeit verbinden in einem Menschen oder in einer Menschengruppe, die sich zu einer Gemeinschaftsarbeit trifft.

Die tiefenpsychologischen Methoden sind reichlich ausgebildet worden, sie haben ihre Entwicklung genommen und sind noch nicht vollkommen. So sind sie noch ergänzungsbedürftig durch die Methoden der übrigen Psychologie. Diese Ergänzungsbedürftigkeit kommt von ihrer medizinischen Vergangenheit. Durch die Übernahme der Tiefenpsychologie durch die Psychologen wird sie erst mit jenen Methoden synthetisiert werden können, die von der übrigen Psychologie ausgearbeitet wurden.

Wir versuchen die phänomenologische Methode ergänzend einzuführen. Wir sind uns dabei im klaren, daß wir damit weitgehend einen Bruch mit den bisherigen Vorstellungen der Tiefenpsychologie, vor allem mit dem stereotypen „Nichts-als“ herbeiführen. Wir können sagen, daß uns dies nicht zu beunruhigen vermag, sondern im Gegenteil als durchaus notwendig erscheint.

Der zweite, von der Phänomenologie ausgehende Schritt ist das Verstehen der Phänomene, das heißt ihr Ausgerichtetsein auf ein Woraufhin zu klären. Hier wäre noch die kausalmechanistische Terminologie *F r e u d s c h e r* Herkunft vernünftig zu übersetzen in eine Sprache, die dem Gegenstand wirklich angepaßt ist. Dieses Verstehen des Woraufhin ist das, was *F r e u d* eigentlich, also unbewußt, meint, wenn er *dynamische* Psychologie sagt. Dabei legt er viel zu wenig Wert auf die Beschreibung der Ausgangsphenomene.

1. PHANOMENOLOGIE

Der Ausgangspunkt jeder wissenschaftlichen Arbeit sollte die richtige Beschreibung der Phänomene sein. Es müssen die Phänomene in ihrem reinen Wie und So, in ihrer Selbstgegebenheit erfaßt und wiedergegeben werden. Dies ist keineswegs eine Selbstverständlichkeit, wie man erwarten könnte, vor allem nicht in der Psychologie.

Erst nach der genauen Beschreibung darf die Gesetzmäßigkeit im Zueinander der Phänomene betrachtet werden. Es ist dies der weitere wissenschaftliche Schritt. Erst dahinter sollte die Metaphysik beginnen. In der psychologischen Erkenntnis sollten sich demgemäß drei Schritte voneinander abheben. Der erste: die Feststellung der empirischen Tatsachen phänomenologisch; der zweite: das Verständnis des Zueinanders der Phänomene; der dritte: die Zusammenordnung aller Gesetzmäßigkeiten im Rahmen der Metaphysik.

Sehr schwierig ist häufig, trotz Erwartung des Gegenteils, der erste Schritt. Man muß die Phänomene in ihrer Selbstgegebenheit wirken lassen und den Tatbestand richtig und erschöpfend zu beschreiben versuchen. Gerade in der Psychologie dauerte es außerordentlich lange, bis man so weit war, nun endlich einmal mit der richtigen Beschreibung zu beginnen. Hätte man damit von vorneherein begonnen, statt daß man den psychischen Phänomenen zunächst eine atomistische Vorstellung aufzuzwingen versuchte, wären wir heute schon viel weiter.

Wie wenig in der Psychologie an wesentlichen Stellen richtig beschrieben wird, sollen uns zwei Beispiele zeigen. Daß aus falschen Prämissen gezogene Schlüsse nur dann zu richtigen Ergebnissen führen können, wenn auch falsch geschlossen wird und sich dann zufälligerweise die beiden Unrichtigkeiten aufheben, leuchtet von selber ein.

Ludwig Klages, einer der bedeutendsten Psychologen der letzten Jahrzehnte, schreibt zum Beispiel, daß ein Trieb einen Zug eines Bildes darstelle. Das Bild des Wassers etwa ziehe den Dürstenden, und das sei der Trieb des Durstes.

Hier ist einfach phänomenologisch festzustellen: Durch den Trieb fühlt sich das getriebene Subjekt — wir kennen phänomenologisch nur menschliche Triebe — zu etwas hingedrängt, geschoben. Es ist also der Trieb etwas, das von hinten her auf etwas, das vorne liegt, hinzielt.

Dem entgegenzuhalten ist der *Zug*. Im Zug erlebt sich das Subjekt von vorne her erfaßt und auf etwas hingezogen. In beiden Fällen besteht eine dynamisierende Tendenz. Im Falle des Triebes wird sie aber als von der Eigenwelt herkommend erlebt, im Falle des Zuges aber wird sie als von den Objekten herkommend erlebt. Es steht ein völlig anderes Erleben hinter den Worten: es drängt mich dazu . . ., es treibt mich dazu . . . als hinter den anderen: es zieht mich . . ., es faßt mich . . ., es reißt mich hin . . .!

Nun können Triebe und Züge in der verschiedensten Weise miteinander erlebt werden. Es gibt allerdings Triebe ohne Züge und Züge ohne Triebe, aber auch innere Bewegungen mit vorwiegend triebhaftem und solche mit vorwiegend zughaftem Charakter. Die Klagesche²⁶ Feststellung, daß Triebe Züge seien, ist also falsch. Der Tatbestand ist einfach falsch beschrieben. In einem solchen Falle ist man bereits der Pflicht enthoben, sich mit den Folgerungen auseinanderzusetzen.

Ein weiteres Beispiel:

Hubert Rohrer²⁷ behauptet ohne Zögern in einer Argumentation gegen Lindworsky²⁸, daß Wert nur das für einen Menschen habe, was Gegenstand eines Triebes sei. Das also, was in einem Menschen „Gefühle, Triebe oder Interessen weckt“, besitzt Wert oder Unwert.

Damit wird das Werterleben als Funktion von Trieben, Gefühlen und Interessen erklärt.

Nun zu den Tatsachen:

1. Es gibt ein Werterkennen. Es wird etwas einfach als ein Wert erkannt.

2. Es gibt ein Wertfühlen. Darin wird ein Wert in einer erlebnismäßig völlig von der ersten Form verschiedenen Weise (nämlich erfühlt) wahrgenommen.

3. Es kann etwas als ein Wert erkannt und zugleich als ein Wert empfunden werden.

4. Es kann etwas als Wert erkannt und als Unwert empfunden werden.

5. Es kann etwas als Wert empfunden und als Unwert erkannt werden.

6. Es kann etwas Gegenstand eines Triebes sein und weder als Wert empfunden noch als Wert erkannt werden.

7. Es kann etwas als Wert erkannt und empfunden werden, ohne Gegenstand eines Triebes zu sein.

8. Es kann das Werterkennen und das Wertempfinden auch mit Zügen kombiniert sein.

9. Schließlich sind auch noch alle anderen Kombinationen möglich.

Wir können gerade an diesem Beispiel sehen, wie eine gegenstandsinaquate Tendenz zur Vereinfachung schon in der Beschreibung der Phänomene fehlgehen kann. Und diese oben erwähnte Ansicht wird noch dazu inmitten einer Argumentation zum freien Willen vorgebracht. Was sollen wir nun von der weiteren Argumentation halten dürfen, wenn der Autor schon bei der puren Feststellung der Tatsachen sich ihrer Kompliziertheit gegenüber als nicht gewachsen erweist. Und noch dazu wäre unsere Feststellung zum größten Teil schon bei Pfänder²⁹ nachzulesen gewesen. Hier kann man sehen, welche Primitivismen auch heute noch in der Psychologie existieren, die wir noch immer nicht überwunden haben. Der „psychologische Kinderglaube“ (Pfänder³⁰) muß endlich einmal einer reiferen Einstellung weichen.

Anläßlich unserer Beispiele wird es schon klar geworden sein, was Phänomenologie eigentlich ist. Das einfache Beschreiben von Tatsachen des Seelenlebens, das unvoreingenommene Zurkenntnisnehmen der Phänomene in ihrer Selbstgegebenheit, das ist Phänomenologie. Erst daran knüpfen sich die Hypothesen und Theorien. Wir haben uns natürlich hier weder mit Klages noch mit Rohrer auseinanderzusetzen, sondern mit Freud.

Ähnliche Fehler sind von Freud begangen worden. Er hat sich um eine richtige Beschreibung der Phänomene gar nicht bemüht. Es ging ihm jeweils nur „um die Dynamik“ der Erscheinungen, um ihre Gesetzmäßigkeiten und um die entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhänge. So fehlt eine auch nur die wesentlichsten phänomenologischen Kriterien aufzeigende Beschreibung der wichtigsten Freudschen Begriffe fast vollständig. Nur daher konnte es kommen, daß eine derartig biologistische Ausdeutung der Phänomene überhaupt möglich wurde, wie wir sie in Freuds System der Psychoanalyse vorfinden. Es wurde, wie wir uns zu zeigen anschicken, an allen Phänomenen nur ein Teil gesehen, Wesentliches aber übersehen. Dies kommt zum Teil von einem Skotom Freuds selber. Vielleicht finden wir ein andermal noch Gelegenheit, dieses einer umfassenden Erörterung zu unterziehen.

Inwiefern kann nun Phänomenologie innerhalb der Tiefenpsychologie überhaupt Anwendung finden? Soweit etwas unbewußt ist, entzieht es sich ja einer phänomenologischen Beschreibung vollständig. Dies ist zuzugeben. Doch die phänomenologischen Feststellungen können zunächst getroffen werden an jenen Zuständen und Vorgängen, die sich im Bewußtsein befinden, und so kann ihre Adäquatheit oder Inadäquatheit eruiert werden. Soweit das Unbewußte sich in das Bewußtsein auswirkt, kann es beschrieben werden. Erst nach der Beschreibung kann nach dem Sinnzusammenhang gefragt werden, der ja schon eine Gesetzlichkeit des Seelischen darstellt.

Weiter werden im psychoanalytischen Prozeß Vorgänge bewußt (zum Beispiel Verdrängtes), die im Momente ihres Auftauchens und danach durchaus einer phänomenologischen Betrachtung zugänglich sind.

Der Tiefenpsychologie dient die Phänomenologie also in zweifacher Hinsicht:

1. Sie erfaßt das von vornherein Bewußte und
2. sie erfaßt das Bewußtgemachte.

Durch Punkt 1 bereitet sie das tiefenpsychologische Verständnis vor, durch Punkt 2 aber klärt sie die tiefenpsychologische Pro-

blematik selber. Schließlich vermag sie auch den methodischen Prozeß zu verfolgen, soweit er sich im Bewußtsein abspielt.

Damit erweist sich die Phänomenologie als unerläßlich zur weiteren Entwicklung der Tiefenpsychologie. Wenn das Wort exakt innerhalb der Psychologie schon Anwendung finden soll, dann ist es einzig die Phänomenologie, welche dieses Attribut verdient.

Erst wenn die Gegebenheiten im seelischen Bereich eines Menschen richtig gesehen vorliegen, können sie verstanden werden, das heißt es kann ihr Woraufhin aufgezeigt werden. Die Phänomenologie sollte die Voraussetzung der verstehenden Psychologie sein. Das Verstehen ist der zweite Erkenntnisschritt.

2. DER EINFALL (DER FREIE UND DER VERANLASSTE)

Unsere Arbeitshypothese erfordert zu denken, daß es verdrängte Inhalte gibt, die unbewußt sind. Diese Inhalte nennen wir nach C. G. Jung Komplexe. Da der mit einer seelischen Inadäquation belastete Mensch seinen Komplex ja nicht kennt, sondern nur seine Wirkungen erfährt, vermögen wir von ihm selber auch keine Auskünfte über ihn zu erhalten. Wenn er es bewußt auch nicht weiß, dann muß es doch sein Unbewußtes wissen. Es muß also die Auskunft über den Komplex vom Unbewußten her eingeholt werden.

In Heideggers³¹ Terminologie: Das Gefragte ist der verdrängte Inhalt, das Befragte ist das Unbewußte.

Wir dürfen annehmen, daß der verdrängte Inhalt das Bestreben hat, aufzutauchen. Daher werden uns die Produktionen des Unbewußten interessieren müssen als Kundgabe jener menschlichen Instanz, die im Besitze des Inhalts ist, den wir suchen.

Diese Produktionen des Unbewußten können vom Unbewußten her ohne Anlaß von außen erstellt werden, dann haben wir *freie* oder *spontane* Produktionen vor uns. Oder sie werden *veranlaßt*, provoziert, dann sprechen wir von *veranlaßten* Produktionen des Unbewußten.

Die einfachste Produktion des Unbewußten stellt der Einfall dar. Der Ein-fall wird erlebt als ein plötzlich in den inneren erlebten Raum eindringender Inhalt, der meist mit einem Überraschungsmoment verknüpft ist. Das Wort Einfall birgt, wenn man es in seinem Erlebnisgehalt wirken läßt, die ganze Phänomenologie schon sehr deutlich. Das Ein- der Sprache setzt ein Aus- voraus. Damit wird ein Raum mit einer Grenze vorausgesetzt, die das Ein- vom Aus- trennt. Im Wortteil -fall wird das Plötzliche, Abrupte angedeutet, weiter auch das Halten, Bleiben, Feststehen im Innenraum, in den der Inhalt einfiel. Die im Wortteil -fall liegende Richtung von oben nach unten entspricht nicht völlig der Phänomenologie des Einfalls, denn man erlebt den Einfall auch als von hinten, von vorne, von der Seite und vor allem auch von unten her Einschnellendes. Auch das Plötzliche und Abrupte ist nicht immer, wenn auch meistens, vorhanden.

Der *freie* Einfall entsteht ohne Dazutun und merkbaren Anlaß. Es kommt einem „in den Sinn“. Der veranlaßte Einfall kommt einem dadurch, daß auf Grund eines Inhalts im Bewußtsein ein anderer einfällt. Der nun kommende Einfall wurde also durch den bewußten Inhalt provoziert.

Betrachten wir zunächst die energetischen Verhältnisse. Wir erleben im Einfall eine Energie, die ihn ins Bewußtsein bringt. Diese Energie ist im Falle eines spontanen Einfalls sichtlich Stoßenergie. Es setzt sich ein mit einer bestimmten Energie begabter Inhalt in Bewegung. Wir besprechen das Weitere an Hand von Abb. 7.

Im Falle a besitzt der Inhalt J die Energie E, die ihn aus dem Unbewußten UB ins Bewußtsein BW befördert, was im Falle b geschehen ist. Dies kann geschehen durch ein langsames Anschwellen der Energie E, die schließlich zur Bewegung von J imstande ist. Anders gesehen kann man sich vorstellen, daß vor den Inhalt ein Widerstand W gelagert ist. Ist dem so, dann entscheidet sich das Eindringen oder Nichteindringen allein durch die Kräfteverhältnisse zwischen E und W.

Es kann daher nicht nur durch eine Verstärkung der zum Einfall drängenden Energien, sondern auch durch eine Abnahme des

Widerstandes oder seinen Wegfall jene energetische Konstellation herbeigeführt werden, die den Einfall zur Folge hat. Sehen wir uns in dieser Richtung einmal die Erfahrungen an, die wir machen können. Von einem eben überwundenen Widerstand finden wir

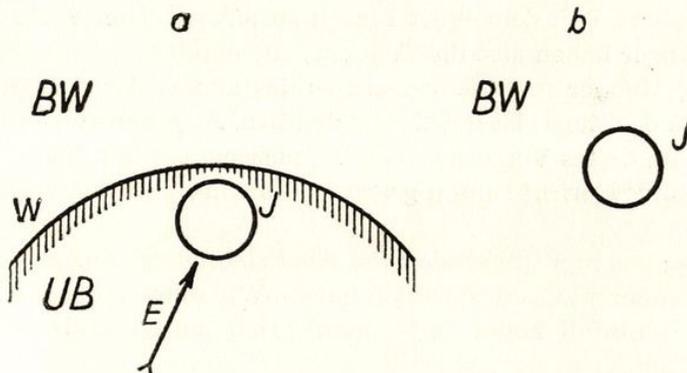


Abbildung 7

den Niederschlag in dem Abrupten und Plötzlichen, das wir so häufig, besonders beim spontanen Einfall, feststellen können. Andererseits finden wir auch den Einfall dann vor, wenn wir verschiedene Einstellungsschranken fallen lassen. Wenn wir uns etwa gehen lassen und keine Disziplin erfordernde Denkanstrengung vollbringen müssen, kommen die Einfälle. Oder: wenn wir angestrengt nachgedacht haben und uns auf einen Gegenstand konzentrierten, spüren wir, daß wir unsere Einstellungswand zur Abschirmung von ablenkenden Ideen mit nicht unbeträchtlichen Kräften aufrechterhalten müssen. Sind wir ermüdet, „geht es nicht mehr“, dann spüren wir die Wände einbrechen und Inhalte ins Bewußtsein treten, die nichts mit den Inhalten zu tun haben, auf die wir uns konzentrierten. Die Phänomenologie bestätigt also unsere Erwartungen.

Die Lage kompliziert sich aber weiter, wenn wir zum veranlaßten Einfall kommen. Zunächst beeinflußt der sich im Bewußtsein befindende Inhalt die Art des Einfalls. Wir kommen nun zu einer vielleicht subtilen, aber wichtigen Feststellung phänomeno-

logischer Art. Wir nehmen zum Beispiel das Hungern in den inneren Griff und warten auf einen Einfall. Nun nähert sich uns auf einmal, wir erleben dies regelrecht visuell, Wort und Vorstellung Linsen von vorne links. Wir haben dabei den Eindruck, daß wir das Wort Hunger fester umklammern müssen, wir spüren an ihm die Tendenz, sich dem Wort Linsen zu nähern. Die Worte Linsen und Hunger haben also die Tendenz, zueinander zu kommen. Halten wir Hunger fest, dann zieht es das andere Wort heran. Das Erlebnis des Zuges ist dabei sehr deutlich. Angemerkt sei die Vorgeschichte dieses Versuches. Die Versuchsperson hat knapp vorher ihr Lieblingsgericht Linsen gegessen. Es wurde ihr von vorne links gebracht.

Was uns hier interessiert, ist das Erlebnis des Zuges, von dem wir an anderem Ort gesprochen haben. Wir müssen also beim veranlaßten Einfall außer mit einem Trieb zum Einfall noch mit einem Zug rechnen.

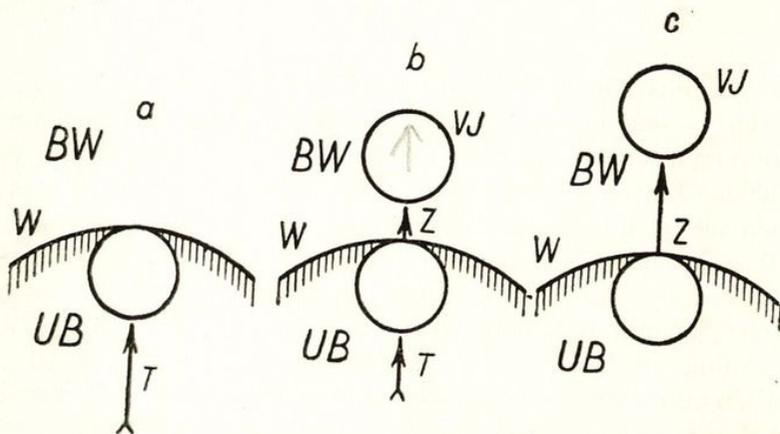


Abbildung 8

In Abb. 8 zeigen wir die durch den Zug Z des veranlassenden Inhalts VJ entstandene Lage. Im Falle a besteht kein Zug, sondern nur ein Trieb T. Hier haben wir den Fall des freien Einfalls. Im Falle b wirkt ein Trieb T, der aber allein noch zu schwach wäre, den Widerstand W zu überwinden. Hier kommt der Zug,

der vom veranlassenden Inhalt VJ her ausgeübt wird, dazu. Im Falle c schließlich wirkt nur der Zug zum Einfall. Bis jetzt haben wir den Widerstand hiebei nicht eigens betrachtet. Es besteht die Frage, ob dieser Widerstand so einfach ist oder ob er nicht selber etwas Vielfältiges darstellt.

Zunächst besteht die Möglichkeit, den veranlassenden Inhalt VJ rein abwartend, mit einer geradezu theoretischen Einstellung, zu betrachten und auf einen Einfall zu warten.

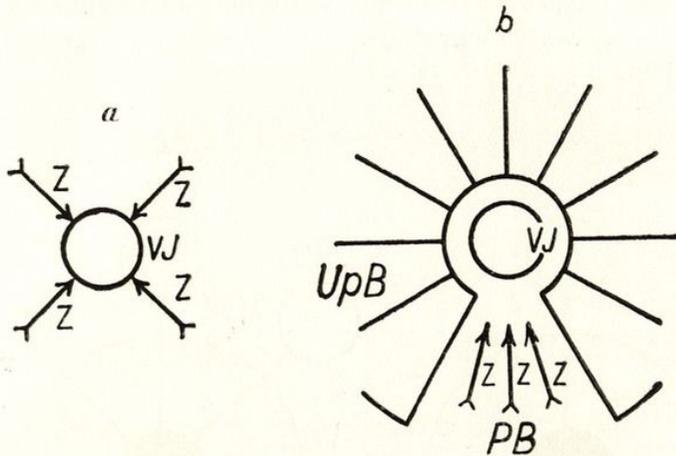


Abbildung 9

Es ist dies der Fall in Abb. 9a. Der Inhalt VJ zieht Z von allen Seiten mit der gleichen Stärke und ohne Einschränkung. Man kann aber auch den Bereich der möglichen Einfälle einschränken. Dies geschieht mit Hilfe einer einschränkenden Direktive. So kann man, wie im Falle 9b, die Einfälle durch eine einschränkende Fragestellung in ihrem Möglichkeitsbereich abgrenzen. Man kann etwa durch die Frage: Wer fällt zu diesem Inhalt ein? die Möglichkeiten für Einfälle auf Personen beschränken. Das Wer in der Frage schließt alle Einfälle, soweit sie Sachen betreffen, aus. Der gesamte Bereich des Unpersönlichen UpB wird zugunsten des persönlichen Bereiches PB ausgeschlossen. Durch Fragestellungen wie: Welche Frau fällt Ihnen dazu ein? kann der Einfallsbereich noch weiter

verengt werden. Wird im Falle a der bewußte Widerstand nach jeder Richtung hin aufgegeben, so im Falle b nur in einem bestimmten Raumsektor. Man wird die einschränkende Fragestellung nur dann bevorzugen, wenn man ganz bestimmte Zusammenhänge zu klären gedenkt. Streng genommen ist auch die Frage: Was fällt . . . schon eine engere Thematisierung, da sie das Wer benachteiligt.

Schließlich läßt sich noch die Frage aufrollen, ob es nicht möglich ist, daß mehrere Triebe auf den unbewußten Inhalt einwirken beziehungsweise mehr Züge. Vor allem für die Züge kann man das bejahen.

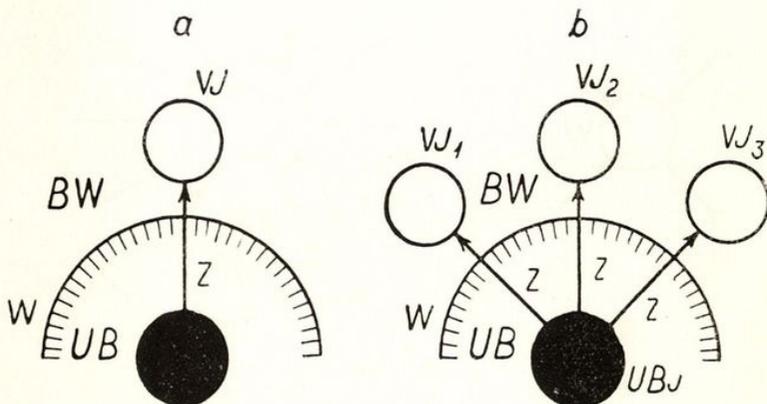


Abbildung 10

Im Falle 10b werden die veranlassenden Inhalte VJ_1 , VJ_2 und VJ_3 zugleich einen größeren Zug Z ausüben als der einzelne veranlassende Inhalt in Abb. 10a.

Wir sehen schon jetzt, daß bereits der einfache Einfall ein recht kompliziertes Ding ist. Wir wollen einer weiteren Einteilung der Einfälle Rechnung tragen: wir gliedern in verbale, sensorische und affektive Einfälle. Es ist nicht gleichgültig, ob ein Wort einfällt, ein Bild oder unvermittelt ein Affekt entsteht.

a) Der verbale Einfall

Den Einfall, der als Wort kommt, nennen wir verbalen Einfall. C. G. Jung hat ein Einfallsexperiment ausgearbeitet, das es ermöglichen soll, das Unbewußte nach Komplexen abzutasten. Das Jung'sche³² Einfallsexperiment geht folgendermaßen vor sich: Die Versuchsperson wird aufgefordert, auf jedes vom Versuchsleiter genannte Wort das erste ihr einfallende zu nennen. Nun werden der Versuchsperson eine Reihe von wohl ausgesuchten Worten genannt und dabei wird auch die Reaktionszeit bei jedem Worte abgestoppt.

Bei der Auswertung des Versuches, der uns Gelegenheit gibt, verschiedene Dinge erneut zu beachten, sind folgende Momente bedeutsam:

1. Der *Inhalt* der Reaktionsworte im Hinblick auf die vorgegebenen Inhalte. Die Beziehung von beiden ist von Bedeutung. Folgt etwa auf das Reizwort Mädchen das Reaktionswort Trauer, wird man einen anderen subjektiven Zusammenhang der beiden Worte annehmen dürfen als dann, wenn wir auf das gleiche Reizwort als Reaktionswort Freude erhalten. Man wird sich auch die verwandten Reizworte im Hinblick auf ihre Reaktionsworte ansehen, inwieweit hier analoge Verhältnisse existieren.

2. Die *Reaktionszeit* ist insoferne wichtig, als jene Wortpaare, bei welchen die Reaktionszeit bedeutend größer ist als der individuelle Durchschnitt, von größerer Bedeutung im Hinblick auf Komplexe sind als andere Wortpaare. Der Widerstand verzögert, wenn er schon nicht verhindern kann, die Reaktionszeit. Eine andere Möglichkeit besteht darin, daß die Versuchsperson zwar einen Einfall hat, diesen aber aus Gründen des Peinlichen, Unangenehmen usw. nicht aussprechen will. Auch dieses Phänomen läuft in der Psychoanalyse unter dem Terminus Widerstand. Bisher aber haben wir nur die Verhinderung des Einfalles in das Bewußtsein Widerstand genannt, so daß die Person selber durch den Widerstand verhindert wird, von dem Komplex Kenntnis zu erhalten. Es hat seine Berechtigung, beide Phänomene Widerstand zu nennen, denn das verstehbare Ziel beider ist die

Widerstandsleistung gegenüber einer Verbreiterung des Wissens um den betreffenden Inhalt. Es ist nur wichtig, sich des phänomenologischen Unterschiedes der beiden Fakten klar zu sein.

3. Der mit dem Einfall einhergehende *Affekt* und sein Ausdruck ist ebenfalls wesentlich, so unrhythmisches Herausstoßen, das klar das Bild des unterdrückten Zornes zeigt. Die Art des Affekts kann Aufschluß geben über die Stellung, die das Wortpaar im Seelenleben des Betreffenden einnimmt. Auch kann hier ein Kampf zwischen Widerstand und Einfallsenergie zum Ausdruck kommen.

4. Die *Perseverationstendenz* einzelner Reaktionsworte, das heißt ihr wiederholtes Auftreten nach dem ersten Mal, ist auch ein Hinweis auf die Wichtigkeit desjenigen Wortpaares, bei dem das nachher perseverierende Wort zum erstenmal auftritt.

5. Die mangelhafte *Reproduktion* von Reaktionsworten zeigt sich dann, wenn man nach einmaliger Vorgabe der gesamten Reizworte die gleichen Worte noch einmal vorgibt und mit der Bitte an die Versuchsperson herantritt, sich an die zuerst gegebenen Reaktionsworte zu erinnern. Nun werden manche Worte falsch erinnert und durch andere ersetzt. Daß jene Wortgruppen von Bedeutung sind, leuchtet unmittelbar ein, doch taucht die Frage nach dem Grunde dieser fehlerhaften Reproduktion auf. Wir denken uns die Erklärung etwa so ³⁸:

Wir können annehmen, daß ein Komplex ein verzweigtes Gebilde ist und so aus einem Kern KZ (Komplexzentrum) und aus mehr oder weniger randständigen Elementen RE 1, 2, 3 besteht. Siehe Abb. 11.

Es liegt nun im Sinne des Widerstandes W, eher die randständigen Elemente RE herzugeben als das Komplexzentrum KZ. Andererseits liegt es im Sinne des ja zum Auftauchen drängenden Komplexes, möglichst viele randständige Elemente ins Bewußtsein zu schicken. Nun wird das veranlassende Wort vorgegeben und das Komplexzentrum KZ schickt das randständige Element 6 ins Bewußtsein. Bei der Wiederholung schickt es noch zusätzlich das Element 2.

Die durch Inhalt, Reaktionszeit, Affektbetonung, Perseverationstendenz und Fehlreproduktion ausgezeichnete Elemente können nun ausgesucht und in ihrer Beziehung untersucht werden. So kann man mit Hilfe dieses Experiments unter Umständen einen weniger tief sitzenden Komplex ins Bewußtsein heben.

Man sucht die betonten, besonders die mehrfach betonten Worte aus und fragt die Versuchspersonen, was denn damit los sei.

In Abb. 12 a zeigen wir den Vorgang, der durch das Experiment eingeleitet wird. Die verschiedenen veranlassenden Inhalte VJ_{1, 2, 3...} ziehen ein randständiges Element 1, 2, 3... nach dem andern vom Komplexzentrum KZ ab.

In Abb. 12 b sind bereits alle randständigen Elemente aufgetaucht, die nun allesamt einen Zug auf das Komplexzentrum ausüben, wodurch sich der Zug als stärker erweisen kann als der Widerstand. Auf diese Weise kann dann das Experiment eine seiner wichtigsten Möglichkeiten erfüllt haben.

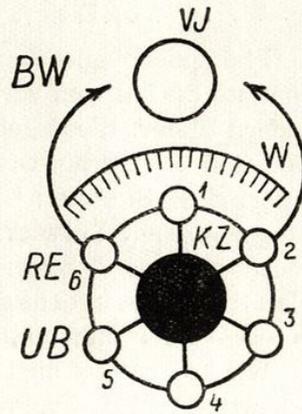


Abbildung 11

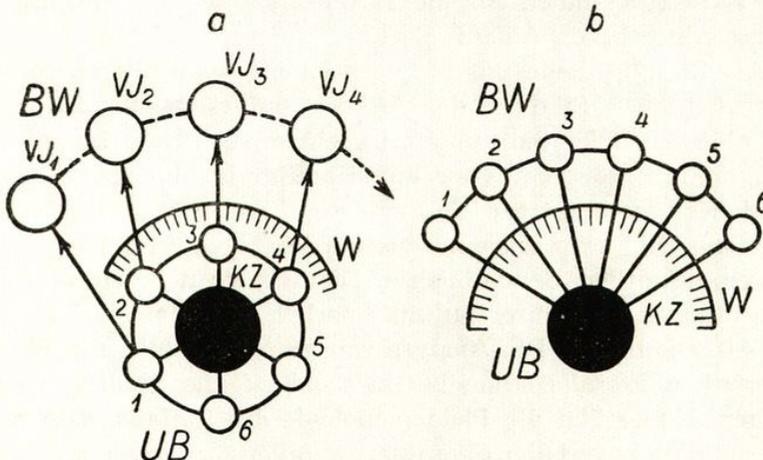


Abbildung 12

Es sind im übrigen auch hier inadäquate Reaktionen, die uns als Fährte dienen. Damit haben wir zu zeigen vermocht, was schon der einfache verbale Einfall zu leisten imstande ist.

b) Der sensorische Einfall

Phänomenologisch unterscheidet sich der von uns sensorisch genannte Einfall vom verbalen dadurch, daß nicht Worte einfallen, sondern Bilder. Hiezu gehören visuelle Bilder und akustische, wie Töne und Geräusche. Die Unterscheidung zwischen verbalen und sensorischen Einfällen hat ihre Bedeutung darin, daß es in der ontogenetischen Entwicklung ein vorverbales Stadium gibt. Erinnerungen aus diesem Stadium und aus den Anfängen des verbalen Stadiums, in dem der Wortschatz bei Kindern noch sehr gering ist, können nur bildhaft sein und nicht verbal.

Watson³⁴ hat die Behauptung aufgestellt, das Freud'sche Unbewußte sei das vorverbale Stadium des Menschen. Diese an sich falsche Behauptung birgt aber etwas sehr Beachtenswertes. Schließlich ist es wichtig, in welcher Form Erinnerungen kommen. Sicherlich können auch rein sensorische Erinnerungen aus dem verbalen Stadium der Einzelentwicklung kommen, doch ist es umgekehrt nicht möglich, daß aus dem vorverbalen Stadium verbale Erinnerungen kommen. Wir können daraus ein phänomenologisches Kriterium finden für die Lokalisation der Erinnerung im lebensgeschichtlichen Ablauf.

Als Beispiel diene uns ein sich einem Neurotiker in einem fortgeschrittenen Stadium der Analyse aufdrängendes Bild: Er sieht plötzlich links, halb unten, in seinem seelischen Innenraum ein Gesäß mit größerem After, eine Hand greift hinein und bringt ein mit Kot beschmutztes Kind zutage.

Dieses Bild zeigt uns ein Teilstück einer von Freud³⁵ so genannten infantilen Sexualtheorie. Die Kinder nehmen in ihren Betrachtungen über ihre Herkunft nach Freud an, daß sie aus dem After kommen. Die Analyse war zum Zeitpunkt des obigen sensorischen Einfalls schon bis in frühkindliche Stadien vorgegangen. Nun stützt die Phänomenologie des Einfalls, sein bildhafter und nicht verbaler Charakter, wenn er auch dann in verbale

Form gebracht wurde, um mitgeteilt werden zu können, immerhin die psychoanalytische Theorie von dem infantilen, wirklich frühkindlichen Ursprung des Einfalls.

Wer selbst das Auftauchen solcher Bilder aus vorverbaler Zeit erlebt, wird merken, daß ihnen ein eigenartiger phänomenologischer Charakter zukommt, der aber sehr schwer zu beschreiben ist. Wenn wir es trotzdem versuchen, dann mit der Bitte um eventuelle Nachsicht und kritische Korrektur.

Beim Auftauchen des im obigen Beispiel genannten Bildes schien kein Bezug zum Wort zu existieren. Das Bild erscheint wie isoliert, wie von einem Vakuum umgeben, das eine Benennung erschwert und wie ein isolierender Polster um das Bild liegt. Die in Begriffe einordnende Benennung des Bildes muß durch diesen Widerstand leistenden Polster hindurchzielen und erreicht trotzdem nicht jene selbstverständliche Verschmelzung von Wort und benanntem Bild, wie dies sonst der Fall zu sein pflegt.

Verwandt mit diesem Erlebnis ist vielleicht phänomenologisch jenes Abstands- und Distanzerlebnis, welches wir zwischen einem Wort und einem gemeinten Sachverhalt erleben, wenn das Wort noch nicht recht passen möchte und wir nach einem treffenderen suchen. Doch handelt es sich nur um eine phänomenologische Verwandtschaft. Im obigen Falle scheint sich der Sachverhalt dagegen zu sträuben, überhaupt Worte anzunehmen.

Wir sehen, daß beim sensorischen Einfall bedeutende Differenzierungen bestehen, die von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind.

So läßt sich aus der differenzierteren phänomenologischen Beschreibung der sensorischen Einfälle unter Umständen schon ein Bild gewinnen über die Zugehörigkeit dieser Bilder zu den verschiedensten Phasen der individuellen Entwicklung. Bilder mit jener spezifischen Eigenart, die von uns zu beschreiben versucht wurde und deren Wesen in einer gewissen Wortfremdheit liegt, stammen aus der vorverbalen Entwicklung des Individuums.

Alle anderen sensorischen Einfälle, seien sie akustischer oder visueller Art, stammen aus der verbalen Periode der Person. Wesentlich hiebei ist noch zu beachten, daß wir dann, wenn ein

Kind zwei oder drei Worte spricht, natürlich noch nicht mit der Möglichkeit rechnen dürfen, daß es auch schon seine eigenen Phantasien zu benennen vermag. Daher müssen wir den Beginn der verbalen Entwicklungsstufe erst dort ansetzen, wo die genügende Menge an Worten existiert, um jene Phantasien zumindest notdürftig zu benennen.

Im übrigen gehorcht der sensorische Einfall aus der verbalen Entwicklungsstufe den allgemeinen Gesetzen des Einfalls.

c) Der affektive Einfall

Ist sowohl beim verbalen als auch sensorischen Einfall die Möglichkeit vorhanden, in freie und veranlaßte Einfälle zu unterteilen, so ist dies beim affektiven Einfall kaum mehr möglich.

Wenn wir von einem affektiven Einfall sprechen, so meinen wir damit einen Einbruch von Affekten ins Bewußtsein. Das Wort Einfall hat hier mehr die Bedeutung, die es hat, wenn wir von einem Einfall fremder Truppen in ein Land sprechen.

Bei den affektiven Einfällen sind die phänomenologischen Kriterien noch wichtiger als bei den sensorischen. Können wir bei den sensorischen Inhalten davon sprechen, daß es wortnahe und wortferne gibt, und vermögen uns diese phänomenologischen Kriterien die Möglichkeit einer zeitlichen Einstufung in die Entwicklungsgeschichte des Einzelindividuums zu bieten, so bietet sich uns bei der Einteilung der affektiven Einbrüche ein noch komplizierteres Bild.

Die Affekte können Gegenständen verbaler oder sensorischer Natur zugeordnet sein. Auch die inadäquaten Affekte sind ja solchen Gegenständen zugeordnet, deren Bewußtmachung ihre phänomenologische Natur zutage bringt. Es fallen Affekte ein, die sich Gegenständen zugeordnet zeigen, die entweder nur sensorischer Natur sind, also rein bildhaften Charakter haben, oder solchen, die sensorischen *und* verbalen Charakter besitzen.

Schließlich aber gibt es Affekte, hier vor allem Aggressionen, denen sich kein Gegenstand, weder benennbarer Art noch ein sensorischer des vorverbalen Stadiums, zuordnen läßt. Sucht man

nach einem zuzuordnenden Objekt, dann findet sich wohl eines, doch auch hier tritt jenes oben beschriebene Vakuum dazwischen, das hier nicht Wort und Gegenstand, sondern Affekt und Gegenstand voneinander trennt. Man weiß als erlebende Person mit unmittelbarer Evidenz, daß die herangezogenen Gegenstände nicht wirklich der Gegenstand der Aggression sind. Auch Bilder der vorverbalen Phase wollen sich nicht als Gegenstand zeigen. Derartige Affekte stellen sich in der letzten Phase einer Analyse ein. Ist nun der einfallende Affekt weder einem verbal-sensorischen noch einem rein sensorischen Inhalte zuzuordnen, dann bleibt füglich nichts anderes übrig, als zu einer Entwicklungsstufe zurückzugreifen, die weder verbale noch sensorische Inhalte kennt.

Damit werden wir auf die erste Phase menschlicher Entwicklung zurückverwiesen. Im uterinen Leben, während der Geburt und einige Zeit nach der Geburt, bestehen noch keine wesentlichen Differenzierungen. Die Reaktionen sind jeweils totale Reaktionen, die Welt wird noch als undifferenziertes Ganzes erlebt und diese einfallenden puren Affekte stellen somit reaktivierte Frühaffekte dar.

Die Annahme einer solchen Phase undifferenzierter Anmutungen und Reaktionen wird aus der Phänomenologie der beschriebenen, gegenstandslosen affektiven Einfälle nahegelegt.

3. DIE EINFALLSKETTE

Gegenüber dem einzelnen Einfall ist die Einfallskette ein weit komplexerer Sachverhalt. Wenn wir auf einen einzelnen Einfall hin einen neuen folgen lassen usw., dann erhalten wir eine *Einfallskette*³⁶. Sie unterliegt den gleichen Gesetzen wie der einfache Einfall, doch besitzt sie darüber hinaus auch noch übergeordnete Eigengesetze.

Wie der Einzeleinfall kann auch die Einfallskette veranlaßt oder spontan produziert werden. Doch die komplexere Natur der Kette bringt es mit sich, daß das Wort Veranlassung schon nicht mehr eindeutig ist.

Wie beim einfachen Einfall können wir auch bei der Einfallskette von einer verbalen, sensorischen und affektiven sprechen. Findet sich beim einzelnen Einfall aber ein Typus eher rein, so darf man von den Einfallsketten sagen, daß es sich bei ihnen anders verhält. Und zwar so, daß sich unter verbale Einfälle auch einzelne auftauchende Bilder mengen. Deshalb sprechen wir von primär verbalen und primär sensorischen Einfallsketten. Wie bei den Einzeleinfällen gilt vieles für alle Typen gemeinsam, weshalb wir eine das Allgemeine an ihnen erfassende Betrachtung voranstellen. Die Einfallskette gibt uns auch die Gelegenheit, einige von Freud entdeckte Gesetzmäßigkeiten aufzuzeigen.

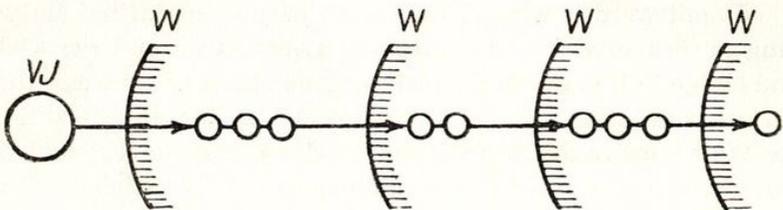


Abbildung 13

Wenn wir die einzelnen Merkmale der Einfallsketten betrachten, so fallen uns zunächst die Variationen ihrer Länge auf. Einfallsketten können kurz oder lang sein. Nach den bisherigen Erfahrungen kann man unter sonst vergleichbaren Umständen jene Ketten für die bedeutenderen halten, die sich durch besondere Kürze oder besondere Länge auszeichnen. Die mittellangen zeigen am ehesten jenes verfließende Auslaufen, das häufig von einer geringeren Bedeutung der entsprechenden Einfallskette spricht. Doch ist das Moment der Länge von untergeordneter Bedeutung.

Die Reaktionszeiten und die affektiven Begleiterscheinungen sind weit wichtiger und vermögen einen guten Einblick zu gewähren in den Kampf von auftauchender Thematik und Widerstand.

Das stockende, gehemmte, durch zeitliche Pausen unrythmisch gegliederte Hervorbrechen der Einfälle zeugt von der Tätigkeit des Widerstandes.

des Widerstandes sein, der zu einem unwichtigen Glied wieder zurückführt.

In Abb. 15 geht die Kette vom veranlassenden Inhalt VJ aus, biegt aber nach c vom Widerstand W zurück, um wieder bei a anzuknüpfen und nicht zum Komplexzentrum KZ fortschreiten zu müssen. Es werden von a aus noch d und e produziert. Es wird so im Sinne des Widerstandes der Wichtigkeitsakzent von KZ auf a verlagert, damit KZ nicht auftauchen muß. Hier tritt der Widerstand selbst höchst aktiv auf. Er wehrt nicht nur ab, sondern er schlägt zurück und tarnt sich in a. Hier hätten wir das vor uns, was Freud Verschiebung nennt³⁷. Vielleicht wäre das Wort Ablenkung besser, da es mehr Fundament in und lebendige Beziehung zu der Umgangssprache besitzt. Der Widerstand verhält sich hier wie einer von zwei Gesprächspartnern, der, um Recht zu behalten, einen bestimmten „wunden“ Punkt nicht berühren möchte und deshalb im Moment, in dem er bemerkt, daß sein Gesprächspartner auf jenen Punkt zusteuert, einen früheren Teil der Ausführungen seines Partners zum Anlaß unglaublich langer und affektierter Ausführungen macht, um den andern vom Thema abzubringen beziehungsweise ihn abzulenken. Diese Ablenkung nannten die alten Scholastiker eine Verdrehung des Streitpunktes³⁸. Wir müssen uns darauf gefaßt machen, daß wir im Laufe der Betrachtungen der Auseinandersetzungen mit dem Widerstande noch mehr solcher Kunstgriffe aus der Kunst, recht zu behalten, kennenlernen werden.

Die *Verschiebung* ist also die tendenziöse Verlagerung des Hauptakzents von dem eigentlichen Kernproblem weg auf ein uneigentliches Scheinproblem.

Im Falle einer Verlagerung des Aufmerksamkeitsakzents vom Komplex auf das Einzelglied einer Kette haben wir also auch eine solche Ablenkung vor uns. Die Tatsache einer solchen Ablenkung ist an dem leeren Übereifer erkenntlich, mit dem eine solche Akzentuierung eines Gestaltschwerpunktes in der Einfallskette erfolgt.

Auch die mangelhafte Reproduktion zu einem Einzeleinfall hat in der Einfallskette ihre Entsprechung. Wie dort, können wir

bei der Reproduktion die Beobachtung machen, daß einerseits Inhalte vergessen, in der Reihenfolge vertauscht wurden beziehungsweise neue auftreten. Besehen wir uns zunächst genauer das Vergessen:

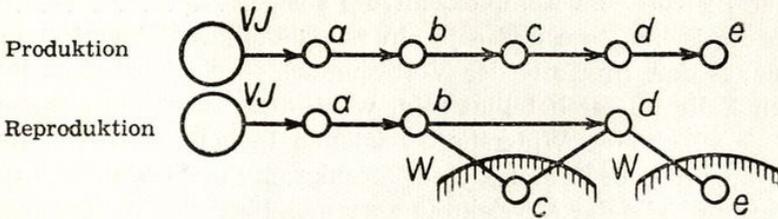


Abbildung 16

In Abb. 16 gelingt es bei der Reproduktion dem Widerstand, die Inhalte c und e wieder zu verdrängen. Bei der ersten Produktion wurden auf den veranlassenden Inhalt VJ die Inhalte a bis e produziert. Bei der Reproduktion wurden aber c und e vergessen. Aus einer Verdrängung ließe sich noch eine Verziehung durch den Komplex denken, dergestalt, daß der Komplex die Inhalte c und e wieder ins Unbewußte zog, vielleicht, als er den Versuch unternahm, sich an ihnen selber ins Bewußtsein zu ziehen.

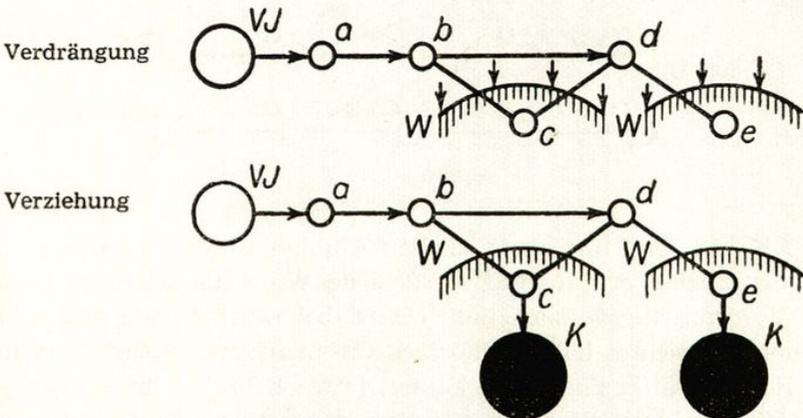


Abbildung 17

In Abb. 17 zeigen wir das Modell einer Verdrängung — hier tritt eine aktive Tendenz in Erscheinung, in Form eines Druckes (die senkrechten Pfeile). Darunter zeigen wir das Modell der Verziehung, bei dem der Widerstand passiv bleibt und das dynamisierende Prinzip vom Komplexzentrum ausgeht. In beiden Fällen stellen die Elemente c und e je ein randständiges Element eines Komplexes dar. Im Falle der Verdrängung — sie wird auch im zweiten Falle immer beteiligt sein, wenn auch in verschiedenem Maße — schiebt die Widerstand leistende Instanz die Elemente wieder ab, um dem Komplex eine Verankerung im Bewußtsein zu nehmen, im Falle der Verziehung aber mißglückt das Auftauchen des Komplexes infolge der zu geringen Verfestigung der randständigen Elemente im Bewußtsein.

Dieser Umstand mag auch bei der fehlerhaften Reproduktion eines einfachen Einfalls eine Rolle spielen.

Wird eine Einfallskette insoferne fehlerhaft reproduziert, als Inhalte durch andere ersetzt werden, dann wird dasselbe vorliegen wie bei den fehlerhaften Reproduktionen beim Einfallsexperiment, das wir im vorigen Kapitel beschrieben haben. Wird bei der Reproduktion die Reihenfolge der Glieder verändert, dann weist dies darauf hin, daß außer den Beziehungen, die in der Abfolgelinie der Produktion bestehen, auch noch andere existieren.

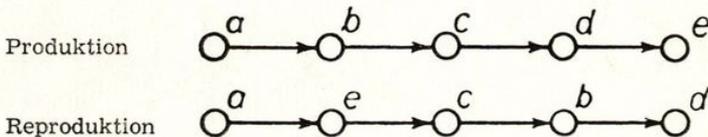


Abbildung 18

Abb. 18 zeigt uns einen solchen Abfolgetausch. Er kann auch auf vergebliche Verdrängungsversuche des Widerstandes hinweisen. Der Verdrängungsversuch muß sich dabei nicht gerade auf jene Elemente gerichtet haben, die nach ihrem ursprünglichen Ort in der Reproduktion zu stehen kamen (etwa b und d im Beispiel). Dies ist dann der Fall, wenn der Analysand etwas „bald vergessen hätte“ und am Schluß noch nachfügt. Es kann aber der Widerstand

auch gerade an jenen Elementen einen Verdrängungsversuch gemacht haben, die in der Reproduktion (e im Beispiel) vor ihrem Produktionsplatz zu stehen kamen. Dies ist etwa dann der Fall, wenn der Analysand etwas zu vergessen fürchtet und es daher schnell sagt. Bei den anderen Elementen hingegen ist er sich sicher, daß er sie nicht vergißt. Schließlich kann es sich bei den vergessenen Inhalten auch um wirklich unwesentliche und unbedeutende handeln, die gleichsam ein Recht darauf haben, vergessen zu werden. Doch gerade die Tiefenpsychologie hat uns gelehrt, daß man mit dem Urteil: unwichtig, unbedeutend, unwesentlich, sehr vorsichtig umzugehen hat.

Die dritte Möglichkeit einer Veränderung der Einfallskette bei der Reproduktion ist das Hinzukommen neuer Inhalte, die bei der Produktion noch nicht vorhanden waren. Dieses Hinzueinfließen stellt aber in der jetzt zu besprechenden Veränderungsmöglichkeit keine Ersetzung auftauchender Lücken dar, sondern es ist eine Vermehrung der Produktionsinhalte. Diese neuen Inhalte können eine Kommentierung, eine nähere Erläuterung der Produktionsinhalte darstellen oder eine Verschleierung. Handelt es sich primär um eine Erläuterung, dann stehen diese Inhalte vor allem unter der Herrschaft des auftauchen wollenden Komplexes, handelt es sich dagegen um eine Verschleierung oder Verschiebung, dann stehen sie mehr unter dem Einfluß der Widerstandstendenz.

Praktisch geschieht eine Reproduktion der Einfallsketten am besten durch Protokollierung durch den Analysanden und den Analytiker. Der Analytiker schreibt gleich mit, oder weit besser, er notiert sofort nachher, der Analysand später. Man vermag dann die Protokolle zu vergleichen und sieht einerseits die Auslassungen des Analysanden, andererseits bildet es eine Selbstkontrolle für den Analytiker. Der Analytiker hat dann gerade auf diese Auslassungen das Gewicht zu legen und bei ihnen anzusetzen. So gelangt man schneller zu den Komplexen als sonst. Die Protokollierung verhilft an sich schon zu einer Beschleunigung des analytischen Prozesses, da eine stärkere Verankerung der aufgetauchten Inhalte im Bewußtsein erfolgt und damit ein starker Sog auf die unbewußten Inhalte ausgeübt wird.

Bei der Einfallskette ist ferner zu beachten die Art des Abchlusses einer Kette.

Hier gibt es wie in Abb. 19a das einfache Versiegen der Einfälle. Die Einfallskette verläuft dann im Sande. Das ist sicherlich recht selten. Abb. 19b zeigt zwei Möglichkeiten. Entweder die direkt auf einen Komplex zusteuernde Einfallskette durchbricht den Widerstand W und macht das Komplexzentrum KZ bewußt, oder sie läuft sich an dem Widerstand tot oder sie biegt zurück. Ein solches Abreißen am Widerstand unterscheidet sich vom Versiegen meist dadurch, daß es beim Analysanden ein Gefühl der Spannung und Ungelöstheit hinterläßt, eine innere Unbefriedigtheit. Er spürt, es fehlt etwas, doch es will nicht gehen.

19c zeigt das Eindringen einer Einfallskette zunächst in das Umfeld und dann in den Kern eines Komplexes. Der Widerstand W gibt hier zunächst die randständigen Elemente frei und erst zuletzt, gerade den innersten Kern verteidigt er mit Erbitterung, läßt er ins Zentrum eindringen. Im Komplexzentrum kommt die Kette zur Ruhe. Es zeigt sich dies in einem Gefühl der Befreiung und Erlösung beim Analysanden, nach recht unangenehmen Spannungszuständen.

Das Ende von Einfallsketten hat aber auch häufig den weniger glücklichen Ausgang von 19d beziehungsweise 19e. Die Einfallskette nähert sich dem Komplex, entfernt sich aber wieder, und die Kette versiegt, da der Hauptzug auf jenes Glied wirkt, das dem Komplex am nächsten liegt. Im Falle 19e — er ist außerordentlich häufig — nähert sich die Einfallskette gleich einer Kurve dem Komplexzentrum KZ , biegt aber dann wieder ab. Das dem Komplexzentrum am nächsten stehende Glied gleicht dabei dem tiefsten Punkt eines Pendelschlages. Oft genug schlägt auch das Pendel zurück, das heißt, die Einfallskette tendiert wieder zum tiefsten Punkt, der als der komplexnächste gelten muß. Häufig bricht auch die Kette ab und beginnt neuerlich beim komplexnächsten Punkt. Der komplexnächste Inhalt wird so zum Schwerpunkt der Einfallskettengestalt.

Im Falle 19e ist es nötig, sich von mehreren Seiten her dem Komplex zu nähern, um ihm damit auf den Leib zu rücken. Lange

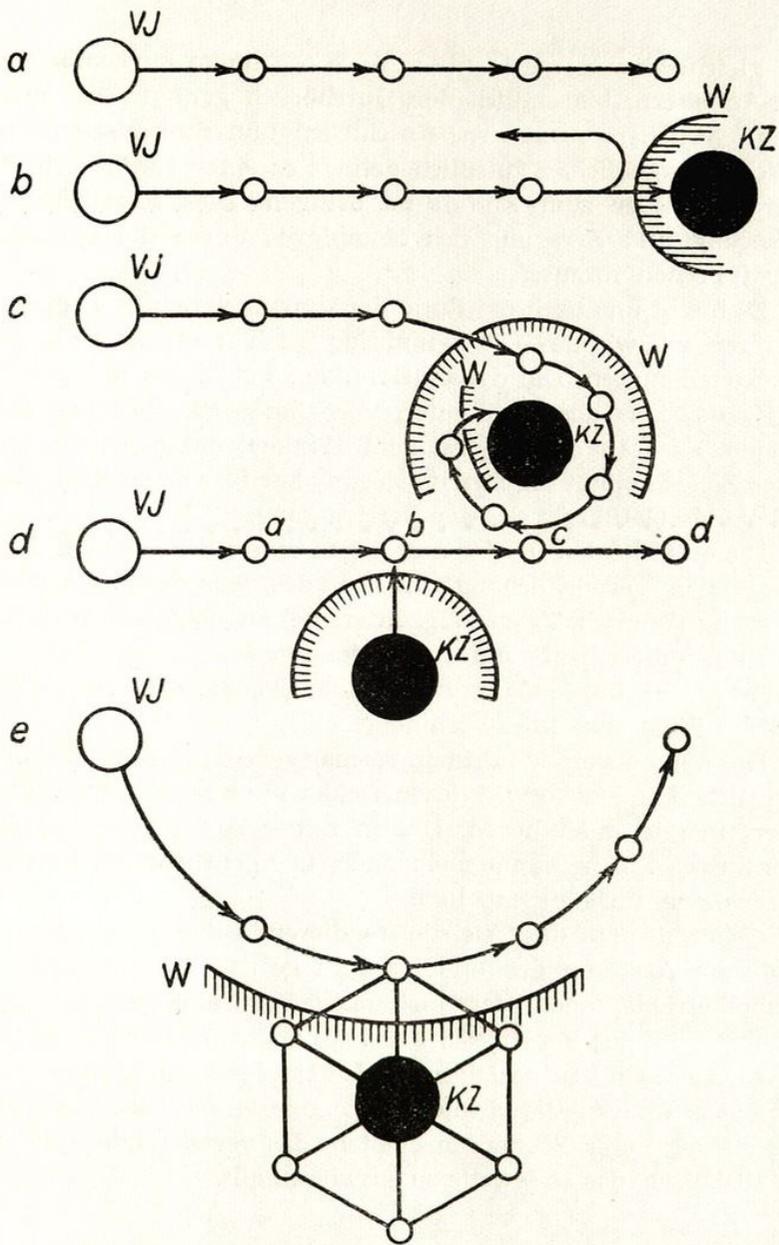


Abbildung 19

Zeit gleicht eine solche Psychoanalyse oft einem kurvenförmigen Sich-Annähern, bis endlich der Durchbruch gelingt. Dies mehrmalige Abtasten, Annähern, Anschließen und Einkreisen ist nur zunächst vergeblich. Schließlich gelingt es einer Kette doch, den Komplex selber zum Einfall zu bringen. Dies setzt aber die Lockerung und Erregung des Komplexes durch die vielfachen Angriffe schon voraus.

Es bleibt uns noch die Rolle der dynamisierenden Prinzipien zu klären, wie wir sie — Trieb und Zug — schon im vorigen Kapitel aufzeigen konnten. Die dynamisierenden Prinzipien drängen auf die Realisierung der bestimmten Vornahmen zu, die ihnen innewohnen. Es drängt der Durst zum Trinken, mit der Erreichung dieses Zieles kommt die Dynamisierung zur Ruhe. Das diese Ruhe begleitende Gefühl ist das der Befriedigung.

Die einfallenden Inhalte nun liegen in der Richtung der dynamisierenden Verwirklichung. Da aber das, was durch die Dynamisierung (Wunsch, Trieb, Zug, Interesse) angezielt ist, verdrängt im Unbewußten liegt und ein Widerstand sein Auftauchen wie ein Drache behütet, gelangt die Dynamisierung nicht an ihr Ziel, weil der Widerstand dies verhindert.

Das dynamisierende Prinzip vermag sich dann nicht an seinem eigentlichen Ziel zu verwirklichen, sondern nur an einem uneigentlichen, möglichst ähnlichen. Das in seiner Ähnlichkeit mit dem eigentlichen Ziel zusammenhängende uneigentliche ist hinsichtlich des eigentlichen symbolisch.

Gegen das auf das Triebziel tendierende Prinzip werden alle möglichen Attacken des Widerstandes geritten: Verdrängungen, Symbolbefriedigungen, Verschiebungen, Verdrehungen. Sie haben das eine Ziel, der Person das Triebziel zu verheimlichen, zu verdecken, zu verhüllen beziehungsweise sie davon abzulenken.

Aus affektiven Verwirklichungstendenzen und aus dem Nichteingestehen dieser Tendenzen entsteht das verwirrende Spiel der Einfallsketten, das es jeweils zu entwirren gilt.

a) Die primär verbale Einfallskette

Die verbale Einfallskette, die es, wie wir schon bemerkten, ja rein gar nicht gibt, weist keine besonderen Gesetzmäßigkeiten auf, die es nötig machten, zu dem bisher Gesagten noch etwas hinzuzufügen. Sie zeigt demgegenüber die geringsten Besonderheiten.

Dagegen können wir an dieser Stelle ein konkretes Beispiel bringen, das allerdings nicht tief dringt, dennoch aber durch seine Einfachheit geeignet ist, das Wesentliche des Sachverhaltes aufscheinen zu lassen.

Eine junge Frau benimmt sich sehr gereizt. Sie ist verärgert, und bei geringsten Kleinigkeiten wird bei ihr ein zorniges Aufbrausen ausgelöst. Sie ist es schon seit Tagen und weiß eigentlich nicht warum. Wenn man sie darauf aufmerksam macht, daß ihre Affekte inadäquat sind, dann gibt sie das halb verärgert zu, erklärt aber darauf, daß sie nicht wisse, warum sie sich eigentlich ärgere. Nun wird sie gebeten, ihren Ärger im Bewußtsein zu halten und auf einen Einfall zu warten. Es fällt ihr ein: Christbaum. — Vor ein paar Tagen war Heiliger Abend — dann fallen ihr die verschiedenen Geschenke ein, die ihre Brüder bekommen haben, und schließlich — sie erlebt es als Überraschung und Befreiung —, daß sie sehr enttäuscht war über die Geschenke des Vaters. Er war immer sehr großzügig gewesen, und nun hat sie recht wenig bekommen, im Gegensatz zu ihren Geschwistern. Sie hat sich aber gesagt, daß sie doch eine undankbare Tochter sei, wenn sie so denke, daß das nicht angehe, daß es doch nicht möglich sei, daß ihr das so nahe gehe usw.

So hat sie ihre Enttäuschung und ihren Ärger verdrängt. Unterirdisch hat es aber weitergewirkt und entlud sich an inadäquaten Objekten. Es ist eigentlich falsch, zu sagen, sie hätte ihren Ärger verdrängt, denn wie wir sahen, ließ er es ja nicht zu. Vielmehr hat sie den Gegenstand ihres Ärgers nicht wahrhaben wollen. Nun fluktuierte der Ärger und entlud sich an anderen Objekten.

Wir können an diesem Falle einerseits die Rolle der Verdrän-

gung studieren, andererseits den psychotherapeutischen Vorgang in nuce beobachten.

Es beginnt mit einer für die Ansprüche der Person im Hinblick auf ihre moralische Qualität unangenehmen inneren Situation. Sie ist zu gut, um solche Strebungen haben zu können. Sie bekämpft sie nicht eigentlich, sondern sie will nur nichts davon wissen. Damit verdrängt sie die Erinnerung an den Gegenstand des Ärgers, so daß dieser, um sein Bezugsobjekt geprellt, nun andere Objekte sucht. Der, wenn wir ihn schon so nennen dürfen, psychotherapeutische Vorgang führt auf die unverarbeitete Situation zurück und gibt dem Ärger so sein eigentliches Objekt zurück.

Damit ist auch der vordergründige Komplex gelöst und aus seiner Isolation befreit. Die Möglichkeit wurde uns durch die Einfallskette zuteil, denn nur ihrer Hilfe verdanken wir den entscheidenden Schritt.

b) Die primär sensorische Einfallskette

Die aus sinnlichen Bildern bestehende Einfallskette tritt eher rein auf als die verbale. Dies wohl deshalb, weil das Verbale höher liegt, phylo- und ontogenetisch jüngerem Datum ist. Wir meinen damit genauer die selbsttätig nacheinander auftretenden sinnlichen Einheiten im seelischen Innenraum, die allerdings ihre Manifestationen im objektiven Außenraum (Zeichnung, Bild, Plastik) haben können.

Es handelt sich dabei mehr um optische denn akustische Bilder; weiter spielen die taktilen Bilder, wenn man sie so nennen darf, eine nicht geringe Rolle. Gerade in den sexuellen Phantasien etwa kann das taktile Moment sehr bedeutsam werden. Auch in den Träumen ist die Rolle des Getasts und der Körperempfindungen nicht zu unterschätzen. Hier ist noch eine große Arbeit zu leisten.

Die weitere Unterteilung der sensorischen Einfallsketten verfolgt mehr praktisch methodische Zwecke und weniger theoretische. Neben der Zeichnung wären etwa auch andere Möglichkeiten der Kunstbetätigung anzuführen; so Plastik, musikalische Phantasien

und musikalisches Schaffen, doch trüge eine detaillierte Besprechung zu unserem Hauptziel, der methodischen Erschließung des Unbewußten, nur wenig bei. Wer die Art des Vorgangs der Deutung einer Zeichnung verstanden hat, der wird auch ohne Schwierigkeiten in gleicher Weise eine Plastik einer Deutung unterziehen können.

Im übrigen geben die sensorischen Einfallsketten bessere Möglichkeiten, verschiedene Gesetzmäßigkeiten, die von der Tiefenpsychologie erschlossen wurden, zu beleuchten, als dies bei der verbalen Einfallskette der Fall wäre. Was für die Einfallsketten im allgemeinen gilt, das gilt natürlich auch für die sensorischen. Was wir eigens behandeln, sind nur die zusätzlichen Gesetzmäßigkeiten.

α) Die Zeichnung

In der Zeichnung werden sensorische Einfallsketten fixiert. Diese Fixierung ist ein besonders günstiger Tatbestand. Man kann in einem psychoanalytischen Prozeß, dann, wenn die Träume seltener werden oder ganz ausbleiben, auch weiter zurückliegendes Material, wie unanalytierte Zeichnungen aus früheren Stadien der Analyse, als Ausgangspunkt verwenden. Auf diese Weise können materialarme Zeiten überbrückt werden. Wie bei allen Einfallsketten gibt es auch veranlaßte und frei entstandene Zeichnungen. Doch genügt diese Unterscheidung noch nicht. Die freie Zeichnung kann einen Einfall bloß zum inhaltlichen Ausgangspunkt einer gezeichneten Einfallskette benützen, aber sie kann ihn auch als Thema eines geschlossenen Bildes behandeln. Das Thema umgreift dann das gesamte Bild.

Die Einfallskettenzeichnungen haben manchmal den Charakter von Kristallisationen um eines oder mehrere Zentren. Sie gleichen auch manchmal jenen gedankenlosen Kritzeleien, die man häufig mit dem Bleistift beim gelangweilten Anhören von Vorträgen macht, womit man Löschblätter verunziert usw. Es wären dies völlig spontan entstandene Einfallzeichnungen.

Wollen wir zunächst grob einteilen, dann gäbe es zumindest folgende Kategorien von Zeichnungen:

A. Spontane Zeichnungen.

B. Veranlaßte Zeichnungen.

Zu A würden gehören:

1. Die spontane Kritzelei.
2. Die spontan gezeichnete Einfallskette.
3. Das geschlossene Bild mit frei gewähltem Thema:
 - a) Abstraktes Thema,
 - b) Konkretes Thema.

Zu B würden gehören:

1. Die veranlaßte Kritzelei.
2. Die veranlaßte gezeichnete Einfallskette.
3. Das thematisierte Bild mit
 - a) abstraktem Thema,
 - b) konkretem Thema.

Ad A 1: Daß die spontane Kritzelei einer tiefenpsychologischen Deutung durchaus zugänglich ist, zeigt uns Zeichnung 1. Sie entstand während einer Analyse, und zwar zeichnete sie der Analytiker in der Nähe des Eckes eines Löschblattes. Dieses Eck war durch den Löschblatthalter abgedeckt. Der Analysand saß an der rechten Seite des Schreibtisches, der Analytiker an der Vorderseite. Der Analysand saß also in der Richtung des Löschblatteckes.

Die Situation der Analyse war dadurch gekennzeichnet, daß beim Analysanden große Äußerungswiderstände auftraten, welche die Mitteilung peinlicher Inhalte zu verhindern drohten. Er weinte und rang sehr stark mit sich. Der Analytiker setzte ihm zu, doch zu sprechen. Er hatte Mitleid mit dem Analysanden und würde ihm am liebsten die Mitteilung erlassen haben. Er denkt aber an eine Mahnung Sigmund F r e u d s, sich bei der Analyse den Chirurgen zum Vorbild zu nehmen und so wie dieser auch für die Zeit der Operation das Mitleid zurückzustellen. Er ist deshalb entschlossen, diesen Widerstand zu durchdringen, der sich ihm da entgegenstellt. Er beginnt daher zu bohren, und es gelingt ihm schließlich auch, den Analysanden zur Aussprache zu bewegen, was diesen sehr erleichtert.

Während dieses Eindringens auf den Analysanden entstanden diese Kritzeleien. Sie stellen nach den Einfällen des Analytikers Bohrer und Spitzen dar, wie er sie bei Drehbänken gesehen hat. Drei der Spitzen richten sich auf den Analysanden. Weiter ist noch wichtig, daß es sich um sexuelle Dinge handelte, die der Analysand preisgeben sollte. Die Spitzen stellen daher einerseits ein Bild des Eindringens und Vordringens gegen den Widerstand des Analysanden dar, andererseits sind sie auch Symbole der männlichen Geschlechtsorgane. Schon diese wenigen Einfälle zeigen die Sinnhaftigkeit der Kritzelei und vermitteln auch einen ersten Eindruck vom Symbol.

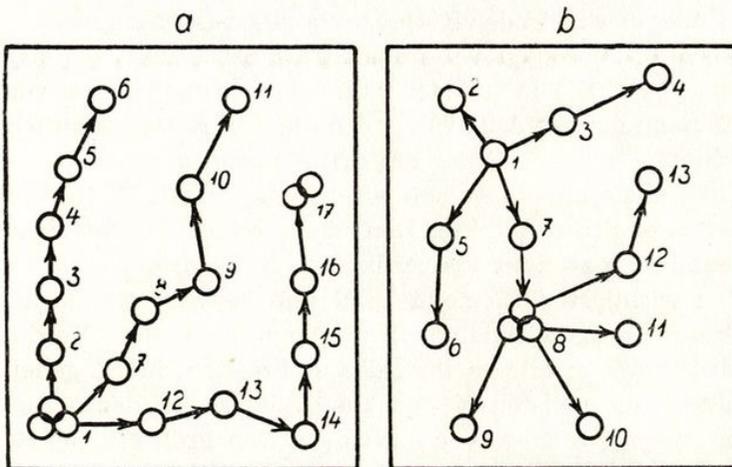


Abbildung 20

Ad A 2: Die spontan gezeichneten Einfallsketten entwickeln manchmal eigene Gesetzmäßigkeiten.

Zunächst — und dies ist ein Vorteil gegenüber der verbalen Kette — können in der Zeichnung Inhalte dargestellt werden, deren sprachliche Formulierung höchst kompliziert wäre und daher in dieser Kette tatsächlich kaum auftreten. Das Zeichnen liegt weit weniger unter einer habituellen Kritik als das Sprechen und Schreiben, daher kann eine *Verdichtung*³⁹, das heißt Ver-

einigung mehrerer verschiedener Inhalte zu einem einzigen — der Chinese etwa im nächsten Beispiel — eher vorkommen als im sprachlichen Bereich. Sie kommt natürlich auch dort vor. So werden manche Worte oft tendenziös in einer verbalen Fehlleistung entstellt, doch so, daß eine Kompromißlösung zwischen zwei Worten entsteht. Dann haben wir auch eine verbale Verdichtung vor uns.

Die Kettenzeichnung unterscheidet sich in ihren Gesetzmäßigkeiten noch dadurch wesentlich von der verbalen Einfallskette, daß sie weit mehr Anreiz bietet, bei einem früheren Inhalt neu anzuknüpfen. Wie schon ausgeführt, ist ein solch zurückgreifendes Neuanknüpfen ein allgemeines Kennzeichen von Einfallsketten, doch findet es sich in der Kettenzeichnung besonders oft.

In Abb. 20 zeigen wir schematisch Strukturen gezeichneter Einfallsketten. Die ineinandergeschobenen Ringe zeigen verdichtete Elemente an. In Abb. 20a gehen die drei Ketten sämtlich vom verdichteten Element 1 aus, die dritte Kette, ansetzend mit dem zwölften Inhalt, endet mit dem verdichteten Inhalt 17. In Abb. 20b gibt es zwei Schwerpunkte. Den einen bildet das unverdichtete Element 1, den zweiten das verdichtete Element 8.

Die wichtigsten Elemente sind nun selbstverständlich diese gestalthaft ausgezeichneten Schwerpunktsinhalte. Verdichtete Elemente sind im allgemeinen die wichtigsten. Meist gehen von ihnen auch die meisten Ketten aus. Inhalte, von denen mehrere Ketten ausgehen, sind aber auch dann von größerer Bedeutung, wenn sie keine Verdichtung zeigen. Wie werden nun solche Zeichnungen gedeutet?

Zunächst ist zu sagen, daß eine vollständige Ausdeutung von größeren Einfallsketten einfach unmöglich ist. Es ist jedoch oft aufschlußreich genug, einzelne besonders verdichtete Inhalte zu klären. Im übrigen ist eine Zeichnung natürlich um so ergiebiger, je mehr Einzelheiten betrachtet werden. Als beachtenswert sind folgende Punkte zu nennen:

1. Der Inhalt der Glieder.
2. Die genannte Verdichtung.
3. Die Stellung zu anderen Elementen, zentral oder peripher.

4. Die Ausgeprägtheit und Ausführlichkeit, mit der ein Element behandelt wird.
5. Die Größe, das Auffallende.
6. Die Eigenart des Striches (Ängstlichkeit, Zaghaftigkeit oder Härte).
7. Die Entfernung der einzelnen Glieder voneinander.
8. Die Stellung des Elements im Raum.

Viele graphologische Kriterien ließen sich anwenden. Diese formalen Kriterien sind aber letztlich nur hinsichtlich des Inhalts wichtig. Sie lassen die erlebte Bedeutung, Wichtigkeit, Gefährlichkeit des gezeichneten Inhalts erkennen, nicht aber zeigen sie diesen selber.

Gehen wir nun die einzelnen Punkte der Reihe nach durch.

Zu 1: Das wichtigste Moment ist sicherlich der Inhalt der Glieder. Sie sind in ihrer Bedeutung zu erkennen, die sie im Seelenleben des Betreffenden haben. Die Bedeutung der gleichen Inhalte ist individuell verschieden. Für einen Hund, der mit einem Stock geschlagen wurde, bedeutet der Stock künftighin „geschlagen werden“. Für einen anderen Hund, der vom gleichen Stock her immer eine Wurst herunterfressen durfte, bedeutet der Stock natürlich etwas völlig anderes. Diese subjektive Stellung, die ein Inhalt einnimmt, läßt sich dadurch erkennen, daß man Einfälle und Einfallsketten dazu sammelt. Die klären dann den Bedeutungszusammenhang, in dem ein Inhalt steht. Der Inhalt *symbolisiert* für den Zeichner einen bestimmten subjektiven Bedeutungsgehalt. Damit kommen wir zum Begriff des Symbols, und es wird sich lohnen, bei ihm zu verweilen.

Zum *Symbol*⁴⁰ gehört wesentlich das Symbolisierte. Symbol ist Zeichen, das Symbolisierte das Bezeichnete beziehungsweise das Gemeinte. Um etwas repräsentieren zu können, muß das Symbol in einem Zusammenhang mit dem Symbolisierten stehen. Nun vermag jede Beziehung die Möglichkeit einer Symbolisierung zu verleihen. So vermag der Teil für das Ganze, das Mittel für den Zweck zu stehen. Um erlebte Bedeutungsinhalte auch umfassendster Art zu symbolisieren, können Bildelemente symbolisch wer-

den, die konkret vielleicht etwas ganz Untergeordnetes sind, wenn sie nur in irgendeiner Weise zu dem Bedeutungsinhalt dazugehören und für diesen spezifisch sind.

So genügt eine Chinesenmütze, um den ganzen Erlebnisgehalt des Chinesischen anklingen zu lassen. Ist das Chinesische bei dem einen Menschen etwas Großes, Gewaltiges, dann kann es nichtsdestoweniger einem anderen nichts beziehungsweise sehr wenig bedeuten. Daher darf natürlich der Analytiker nicht einfach die gezeichneten Inhalte nach seinen Einfällen beurteilen, sondern muß immer versuchen, die subjektive Konstellation zu erkennen, in der ein solches Symbol steht. Jedes Symbol des Unbewußten ist zunächst ein Individualsymbol.

Allerdings gibt es auch Inhalte, die eine mehr allgemeine Bedeutung haben. In einem bestimmten Kulturkreis bekommen verschiedene Dinge auch für verschiedene Menschen in bestimmter Hinsicht die gleiche Bedeutung, obwohl sie individuell variiert und modifiziert wird. Straßenbahn bedeutet für jeden Großstädter Beförderungsmittel, Polizist für jeden Staatsgewalt usw. Nichtsdestoweniger hat aber die Straßenbahn für den, der als Kind von ihr fast einmal überfahren wurde, eine andere Bedeutung als für den, der immer mit dem Auto fährt und sie nur vom Sehen kennt. Ebenso bedeutet für einen Verbrecher ein Polizist etwas anderes als für den Sohn eines Polizeioffiziers usw. Immerhin gibt diese allgemeinere Bedeutung die Möglichkeit, nach andeutenden Linien selber zu deuten. Die analytische Erfahrung zeigt, daß einzelne Symbole einigermmaßen generelle Bedeutung besitzen.

Zuletzt gibt es auch noch Ursymbole, die für bestimmte Sachverhalte gleichsam international gebraucht werden. Bestimmte Funktionsweisen der Seele gewinnen immer die gleichen Symbole. So werden das Wasser und die Erde als weiblich sowie als mütterlich erlebt. Diese Symbole, die schon in uralten Menschheitszeiten die gleiche Bedeutung hatten, nennt C. G. Jung⁴¹ *Archetypen*. Sie stehen also als Urbilder für bestimmte Erlebnisinhalte, die selber etwas Unanschauliches darstellen. Damit sind drei Symbol-schichten aufgezeigt, die sich gegenseitig nicht ausschließen, sondern im Gegenteil durchdringen.

Die tiefste Schicht ist die Schicht der Archetypen, die mittlere die der generellen Erfahrung und die oberste die individualsymbolische. Am geheimnisvollsten, doch wohl auch am wirksamsten, ist die Schicht der Archetypen.

Größte Variabilität zeigt selbstverständlich das Individualsymbol. Erst durch das individuelle, einmalige Erleben einer Person gewinnt das Symbol die spezifische Bedeutung, die es besitzt.

Das Symbol repräsentiert nicht nur überhaupt einen Inhalt, sondern es symbolisiert ihn in bestimmter Weise und offenbart damit auch Urteile über das Symbolisierte. Wer das Chinesische durch einen Zopf versinnbildlicht, deutet wahrscheinlich auf „Verzopftheit“, während der, der es durch einen Tempel symbolisiert, auf das religiöse Gebiet des Chinesischen hinweist und so einen anderen Ausschnitt des Chinesischen zeigt. Er offenbart damit einen anderen subjektiven Standpunkt, wenn er das letztere Symbol gebraucht. In dem Verhältnis von Symbol und Symbolisiertem offenbart sich also auch die affektive Stellungnahme beziehungsweise das gefühlsmäßige Urteil dessen, der ein Symbol gebraucht, über das Symbolisierte.

Jeder Affekt gibt ein unmittelbares Urteil mit anschließenden Verhaltensmaßregeln ab. Und mit der Symbolwahl dokumentiert das Subjekt seine affektive Einstellung zum Symbolisierten. Wer einen Vorgesetzten durch einen Menschenleib mit einem Schweinskopf darstellt, hat damit über diesen Vorgesetzten ein bestimmtes, diesmal nicht sehr schmeichelhaftes Urteil abgegeben.

Wir müssen also zur Klärung eines Symbols noch folgendes entdecken:

1. Die subjektive Bedeutung eines Symbols (zum Beispiel Chinese = „Chineser“, ein Pedant).
2. Das Symbolisierte (zum Beispiel ein Vorgesetzter).
3. Die aus dem Verhältnis von Symbol und Symbolisiertem sich ergebende Urteilsstruktur (der Vorgesetzte ist ein pedantischer Chineser) und die damit verbundene affektive Beziehung des Symbolisierenden zum Symbolisierten.

Das Symbolisierte muß ebenfalls durch Einfälle aufgedeckt werden.

Auch das generelle Symbol und erst recht das archetypische bedeutet die Darstellung eines Urteils über einen Sachverhalt, nur daß diese Symbole Meinungen einer größeren Gruppe darstellen.

Zu 2: Die schon andeutungsweise behandelte *Verdichtung*⁴² ist der Vorgang einer Verschmelzung mehrerer Inhalte zu einem Ganzen. Wird ein Boxer mit einem Chinesenhut gezeichnet, dann haben wir eine solche Verdichtung vor uns. Ebenso stellen der Zentaur, die Nixe usw. verdichtete Symbole dar, doch allgemeinere.

Man deutet ein verdichtetes Symbol dadurch, daß man die Bedeutung der Einzelinhalte zunächst durch Einfallsketten klärt. Die miteinander verdichteten Elemente ergeben dann eine Bedeutungsstruktur oft kompliziertester Art. Jedes Verdichtungselement hat seine Bedeutung, und der gesamte Verdichtungsinhalt strukturiert sich in seiner Bedeutung aus den Einzelbedeutungen zusammen. Das durch das verdichtete Symbol Symbolisierte wird nun nicht mehr mit einem mehr oder weniger komplizierten Einzelurteil belegt, sondern mit einer ganzen Urteilsstruktur. Das Unbewußte sagt durch einen verdichteten Inhalt eine ganze Menge über das von ihm Gemeinte aus.

Wir gehen also bei der Verdichtung ähnlich systematisch vor wie bei den unverdichteten Elementen. Wir beachten wieder:

1. Die subjektive Bedeutung der Verdichtungselemente. Wir klären sie mit Hilfe der Einfallsketten.

2. Das Symbolisierte. Dies geschieht durch die Frage: „Was fällt Ihnen zum ganzen Element ein?“ oder „Was bedeutet das Ganze?“

3. Die Beziehung zwischen dem verdichteten Symbol und dem Symbolisierten und damit auch die darin zum Ausdruck kommende affektive Stellungnahme. Auch archetypische Verdichtungen müssen auf ähnliche Weise eine Erklärung finden.

Zu 3: Die Stellung der Elemente zueinander, zentrales oder peripheres Element, zeugt von der Beziehung, die die Elemente zueinander haben. Wenn ein vielleicht dazu noch verdichtetes Element den Schwerpunkt und den Ausgangspunkt mehrerer Ketten bildet, so weist dies darauf hin, daß es sozusagen das Haupt-

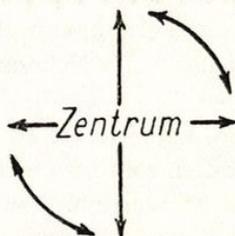
thema bildet, während die peripheren Elemente Nebenthemen beziehungsweise Erläuterungen des Hauptthemas darstellen.

Zu 4, 5, 6 und 7: In der Ausgeprägtheit oder Nachlässigkeit, in der Größe, dem Gewicht und in der Eigenart des Striches zeigen sich Einzelheiten der affektiven Stellungnahme an. Man kann hier direkt graphologisch vorgehen, muß die Befunde aber immer im Hinblick auf Symbol und Symbolisiertes gewinnen. Hier uns zu verbreitern, ist uns nicht gegönnt. Wir haben in unserer Graphologie bereits das Nötige gesagt.

Die Raumgegenden und ihre Bedeutungen:

Das Heilige, Göttliche, Zukünftige,
das Lichte, Hohe, Mächtige,
das Überlegene, Väterliche, Bewußte

Mutter, Frau, Geburt,
das Vergangene, Ver-
gessene, das Unbewußte,
Verdrängte, Tod als
Rückkehr vor die Geburt



Mann, Vater, Zukunft,
das Bewußte, Erlaubte,
Tod als Abschluß des
Lebens

Das Dämonische, Widergöttliche, Untere,
das Dunkle, Unbewußte, Unterlegene,
das Triebhafte, das Mütterliche,
das Verdrängte, Vergangene,
(das kollektive Unbewußte)

Abbildung 21

Die Entfernung einzelner Glieder voneinander kann groß oder klein sein und zeugt meist von einer Zusammengehörigkeit oder Nichtzusammengehörigkeit, von engen Beziehungen oder weiteren, von zueinander passenden Beziehungen oder Kontrasten.

Zu 8: Die Stellung der Elemente im Raum ist bei den Einfallskettenzeichnungen meist weniger wichtig als beim geschlossenen Bild. Trotzdem kann man vorsichtig deuten. Die Raumgegenden spielen eine ähnliche Rolle wie in der Graphologie, sie haben

archetypische Erlebnisgrundlagen. Das *Oben* birgt das Heilige, die Autorität, das Mächtige, Überlegene, das Bewußte, das Helle, Klare, Durchsichtige, Leichte, das Väterliche; das *Unten* birgt das Dunkle, Schwere, das Verdrängte, Unterlegene, das Unbewußte, unterirdisch Verborgene, das Weibliche, Mütterliche; das *Rechts* birgt die Zukunft, das *Vor*, die Möglichkeiten, ebenfalls das Väterliche, auch den Tod als künftiges Letztereignis, das Erlaubte; das *Links* hingegen bedeutet das Vergangene, das Verbotene, das Un-erlaubte, ebenso das Weibliche, Mütterliche. Die Bedeutungen des Links und Unten sind miteinander affin, ebenso wie die des Rechts und Oben. Die *Mitte* stellt das Zentrale, den eigentlichen Schwerpunkt dar.

So gibt es bei der Zeichnung eine Raumsymbolik, die sich von der in der Graphologie nur darin unterscheidet, daß das Links-Rechts in geringerem Maße Vergangenheit und Zukunft bedeutet und diesen Sinn nur gleichsam als Nebensinn von der Schrift her mitbekommt⁴³.

Diese generellen und kollektiven Raumbedeutungen dürfen nur dann angewendet werden, wenn sie nicht durch aktuelle Raumkonstellationen überschichtet werden.

In Abb. 21 stellen wir dies schematisch dar. Unten und links ist so mehr das Unbewußte, rechts und oben mehr das Bewußte. Die Verwandtschaft von oben und rechts beziehungsweise unten und links ist in unserer Skizze durch einen gebogenen Pfeil gekennzeichnet.

Wir haben hier schon Ergebnisse der Tiefenpsychologie, wie sie sich aus der analytischen Erfahrung zeigen, verwertet. Sie wären noch zu ergänzen durch die Reihe von Symbolen, über deren generelle und kollektive Bedeutungen die Psychoanalyse und analytische Psychologie Erfahrungen gesammelt haben, doch überschreitet dies die uns hier gestellte Aufgabe beträchtlich. Eine Zusammenstellung in Form eines Wörterbuches wäre sicherlich sehr sinnvoll, wenn man bei der Handhabung nicht schematisch vorgeht, sondern die Deutungen vorsichtig, jeweils als mögliche Arbeitshypothese elastisch benützt.

Wenn wir nun als Beispiel einen Teil der Zeichnung 2 analy-

sieren, so tun wir dies natürlich ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit, nur um die Methode einmal vorzuführen.

Die Zeichnung wurde begonnen mit einem Berge, dann wurden die anderen Berge gezeichnet, dann wurde mit einem chinesischen Haus begonnen, das schließlich zu dem Chinesen (unten rechts) wurde. Der Chinese erhielt Boxhandschuhe, oben kam eine Brillenschlange aus dem Hut und eine Riesenschlange umpreßte ihn. Er wurde dann von dem Walfisch links ober dem Kopf der Riesenschlange bedroht, doch wird der Walfisch wieder von einer Harpune hinter ihm beschossen . . .

Wir müssen also zunächst den Chinesen klären, denn er ist doch das verdichtetste Element des Ganzen. Wir erschließen also systematisch die Bedeutungen der einzelnen Verdichtungselemente, die sie für den Analysanden besitzen. Wir geben nun die Einzelfälle und schreiben hier und künftig die veranlassenden Inhalte der Einfallsketten in Klammer.

(Berge): keine Perspektive, so wie in chinesischen Bildern.

(Chinesenhut): Chinesen, Pfadfinderlied, das folgendermaßen lautete:

In dem Lande der Chinesen,
bin ich zwar noch nie gewesen,
erstens ist der Weg zu weit,
und zweitens hab' ich keine Zeit.

In diesem schönen Lande,
lebte einst ein großer Fürste,
fraß die Menschen wie die Würste
...?

Stach er sich ja in die Nas'
und so verendete dies Aas.

(Nietzsches Ausspruch über Kant): Der Chinese von Königberg. Nietzsche will Kant damit der Pedanterie und lebensfremden Bücherweisheit zeihen.

(Kopf des Chinesen): Wie ein Häfen, starr, steinern, der Blick

ist wütend, der Mund erinnert mich an eine Schleuse, an eine Maschinerie, die unerbittlich zerreißt und zerkaut.

(Brillenschlange): Die Athene entsprang aus dem Kopfe des Zeus, ein Gedanke, ein giftiger, boshafter, gemeiner, entspringt dem Kopf des Mannes.

(Die Boxhandschuhe): Boxen ist ein roher Sport, den ich nicht mag, ich kann die eingeschlagenen Nasen nicht leiden.

(Die Riesenschlange): Sie versucht den Mann zu erdrosseln, hoffentlich gelingt es ihr, er ist aus Eisen, ein Maschinenmensch, der sich nicht wie lebendig benimmt.

Fassen wir das Ergebnis zusammen: Ein boshafter, harter, unerbittlicher, pedantischer, menschenfressender Chinese (aus „Königsberg“), der roh und brutal ist und giftige Gedanken seinem Hirn entspringen läßt, der verenden soll wie ein Aas, der von einer Schlange erdrosselt werden soll. Damit ist die Bedeutung des Symbols geklärt; nun muß das gefunden werden, was mit dem Ganzen gemeint ist: das Symbolisierte. Daher müssen zum Ganzen Einfälle gesammelt werden.

(Was fällt Ihnen zum Ganzen ein?): Universitätsprofessor O. Ich mag ihn nicht, er ist mir widerlich.

So sind auch die beiden nächsten Punkte einer Klärung zugeführt. Der Universitätsprofessor O. wird mit den genannten beiden Prädikaten belegt. Er ist das Symbolisierte, das verdichtete Element, das Symbol, dessen einzelne Verdichtungselemente durch Einfälle geklärt wurden.

Wir können aber sogleich feststellen, daß die affektive Einstellung des Analysanden zum Universitätsprofessor doch inadäquat ist, die Affekte sind zumindest berstark, wenn sie auch im einzelnen nicht unberechtigt sein mögen und der Professor tatsächlich mit einer gewissen Berechtigung mit dieser Urteilsstruktur belegt wird. Die Inadäquatheit seiner Affekte sieht der Analysand auch ein, doch kommen ihm nicht jene Einfälle, die diese Verdichtungsfigur einer endgültigen Klärung zuführen würden. Es muß dazu gesagt werden, daß diese Zeichnung nach der ersten (!) Analysenstunde gemacht wurde.

Wir können also feststellen, daß es in diesem Falle

1. ein verdichtetes Symbol gibt,
2. ein manifestes Symbolisiertes und
3. ein latentes, für uns zur Zeit noch unbekanntes Symbolisiertes⁴⁴.

Ad A 3: Das Bild mit eingefallenem Thema wird in bestimmten Analysenzeiten besonders wichtig. Es entsteht so, daß dem Analysanden ein Einfall kommt, ein bestimmtes Thema zeichnerisch zu behandeln. Es wird ähnlich gedeutet wie die verdichteten Elemente der Einfallskettenzeichnungen. Hier spielen die Raumgegenden eine größere Rolle als bei den Einfallskettenzeichnungen. Ansonsten werden sie in der gleichen Weise angegangen.

So bringt — um ein belegendes Beispiel anzuführen — der Analysand des vorigen Beispiels die Zeichnungen 3, 4 und 5 in die 69. Analysenstunde mit. Dazu die Einfälle:

(Zu Zeichnung 3 als Ganzes): Kronos verschlingt seine Kinder. Saturn, grausam, gemein, hartherzig, dämonisch, die Hände sind Geisterhände, wider die man sich nicht wehren kann, die fürchterlichen Zähne . . . Ein Bild eines Geisteskranken, auf dem ein Mann in einer Zelle zum vergitterten Fenster hochklettern möchte und mit den Fingerspitzen gerade den Fensterrand erreicht; er will sich hochziehen, doch hinter ihm steht ein riesiger Geist. Er hält leicht seine Hände auf dessen Schultern, die Kraft des Geistes ist aus einer anderen Welt. Hier ist ein absolutes Wort, keine Möglichkeit, auch nur irgend etwas zu unternehmen.

(Die Zähne): Der Vater hatte schlechte Zähne, die aber denen in der Zeichnung wenig ähnlich sehen.

(Wer ist dies?): Sicher mein Vater, das Kind, das er verschlingt, bin ich.

(Zu Zeichnung 4): Zähne des Baal, dem Kinder geopfert werden, die Israeliten sind anlässlich eines Abfalls von Jahve Götzendiener des Baal geworden, man legte in den Rachen eines eisernen Götzen, in dessen Bauch ein Feuer angemacht wurde, kleine Kinder, die dort verbrannten.

(Das Schwein unten rechts): Ich zeichnete es immer schon

gern, irgendein Infantilismus, das Schwein macht sich über das Ungeheuer lustig, man sagte mir als Kind öfter, ich sei ein Ferkel.

(Zeichnung 5): Das Grab des Vaters, aber monumentalisiert, wie für einen Titanen, links und rechts Pappeln.

Diese drei Zeichnungen sind hintereinander entstanden. Sie beziehen sich sämtlich auf den Vater, der gegen das Kind dämonisch brutal ist, es verschlingt, das sich aber in der Zeichnung 4 bereits über ihn lustig macht. Die letzte Zeichnung ist der Ausdruck eines Todeswunsches.

Wenn wir nun zu der Verdichtungszeichnung (Zeichnung 2, Chinese) zurückkehren, die nach der ersten Analysenstunde entstanden ist, dann können wir die Zähne des Chinesen ähnlich wiederfinden, wie in den Zeichnungen 3 und 4. Jetzt wird erst der eigentliche Affektgegenstand sichtbar, den wir in der Zeichnung 2 noch nicht entdecken konnten: der Vater.

Diesem Vatererleben lag folgendes zugrunde: Der Vater wollte sein Kind zu ganz besonderer Genauigkeit erziehen und war zu dem Kind in den ersten beiden Volksschulklassen sehr streng. Er ließ es alle Aufgaben mit kleinen Fehlern noch einmal machen. Das Kind verdrängte später den daraus resultierenden Vaterhaß und hatte den Vater nur in guter Erinnerung, wenn ihm auch diese Liebe später als unecht vorkam. Erst in dem Stadium der Analyse, aus dem die drei zuletzt gezeigten Bilder stammen, tauchen die Erinnerungen an die für das kindliche Erleben so fürchterlichen Szenen auf. Der Vater hatte das Kind mit einem Stöckchen auf die Finger geschlagen, wenn die Aufgabe nur etwas falsch war. Dieses negative Vatererleben bezieht sich also vor allem auf die Eingriffe im Hinblick auf das Lernen. Daher wird der Universitätsprofessor, der sich in vielem analog zum Vater verhält, zum geeigneten Gegenstand der Aggression, deren eigentlicher Gegenstand verdrängt war.

Die Einfälle stellen den Vater als einen dämonischen Tyrannen hin, der sein Kind auffrißt. Die Einfälle zum Chinesen, Zeichnung 2, zeigen den hinter dem Universitätsprofessor stehenden

Vater ebenso als einen „Chinesen aus Königsberg“, der pedantisch ist, Menschen frißt, eisern, starr ist und sterben soll (Grab).

Die Zeichnung 2 hat also drei Schichten, die uns nun sämtlich bekannt sind:

1. Das Symbol: ein Chinese aus Königsberg, Menschenfresser usw.

2. Erste Schicht des Symbolisierten, uneigentlicher Affektgegenstand: der Universitätsprofessor, der durch sein Verhalten den Affekt gegen den Vater aktiviert.

3. Zweite Schicht des Symbolisierten: der Vater.

Diese Dreischichtigkeit wollen wir uns einprägen. Erst mit der Findung des eigentlichen Affektgegenstandes schwindet auch der inadäquate Affekt.

Wir sehen also, daß das Symbol nicht nur ein Einziges zu symbolisieren vermag. Diese symbolisierten Gegenstände aber stehen miteinander in einer bestimmten Weise in Beziehung. Gehen wir von unserem Beispiel aus. Der Universitätsprofessor ist Autoritätsperson, ist Vorgesetzter und stellt bestimmte unberechtigte Forderungen, die gegen die Natur des Analysanden sind. Der Vater ist Autoritätsperson, Vorgesetzter und stellt ebenfalls, und zwar beim Lernen, übertriebene Forderungen. Der Vater spielt also in der Kindheit eine ähnliche Rolle wie der Universitätsprofessor während des Studiums.

Ad B 1: Eine thematisierte Kritzelei wird man seltener zu erhalten suchen. Auch ist sie nicht klar genug von der veranlaßten Einfallskettenzeichnung und der thematisierten Zeichnung abzugrenzen. Man verwendet die veranlaßten Zeichnungen dann, wenn man über ein bestimmtes seelisches Gebiet Material erhalten möchte, oder um überhaupt mehr Material zu bekommen. Wenn ein Analysand wenig träumt, dann kann man zunächst durch Zeichnungen Material heranschaffen.

Ein Beispiel für eine veranlaßte Kritzelei bietet Zeichnung 6. Das Thema war „innere Situation“, ein im übrigen sehr empfehlenswertes Thema. Der Analysand wartete auf Einfälle zu diesem Thema, die er dann zeichnete. Der Analysand, während dessen

Analyse die Zeichnung 6 entstand, meint dazu, daß er sehr gehemmt sei, die Umwelt sei durch Sperren von ihm getrennt, er stecke manches ein, doch dann gehe mit ihm der Zorn durch, der dann die Hemmungen durchbreche. Die um das Zentrum, aus dem der Pfeil herauszielt, in immer größeren Kreisen herumgeführten Linien stellen die Sperren und inneren Zäune dar, der Pfeil aber den Durchbruch, die im entscheidenden Moment überdeterminierte Aktion und Aggression.

Die Kritzelei ist unter Umständen, so wie beim angeführten Beispiel, eine viel abstraktere Darstellung des Themas als die Zeichnung.

Ad B 2: Veranlaßte Einfallskettenzeichnungen sind in vieler Hinsicht ähnlich zu behandeln wie die veranlaßten verbalen Einfallsketten. Es gilt auch für sie das, was wir über jene gesagt haben. Man deutet sie genau so wie die freien Einfallskettenzeichnungen, nur daß man den veranlassenden Inhalt selber hinzunimmt.

Ad B 3: Die wichtigste Thematisierung aber stellt die der geschlossenen Zeichnung dar. Man kann hier die verschiedensten Themen stellen und wird diese so wählen, daß sie für die Analyse einen maximalen Gewinn versprechen. So kann man nicht genügend geklärte Traumsymbole nun auch noch zeichnen lassen. Sehr aufschlußreich ist das Thema „innere Situation“, wie wir schon anlässlich der veranlaßten Kritzelei bemerkten. Es finden sich hier oft außerordentlich interessante Symbole.

Die Zeichnung 7 gibt zum genannten Thema das Produkt einer Neurotikerin, welche diese Zeichnung in die dritte Analysenstunde mitgebracht hatte. Sie sagt dazu: Die Wellenlinien unten sind entweder Wasser oder Sumpf, man kann darauf nicht stehen, man sinkt ein. Links sind Klippen, die so steil und spitz sind, daß man sich nicht an ihnen halten kann. Und Mitte rechts der runde und stumpfe Gipfel sieht zuerst so aus, als ob man sich an ihm halten könnte, so, als ob man sich ausrasten könnte, doch dann bemerkt man, daß er „pamstig“ ist und quallig (sie deutet dies in der Zeichnung durch die Punktierung an), so daß auch hier kein Halt ist.

Oder ein anderes Beispiel: Zeichnung 8. Der zeichnende Neurotiker stellt ebenfalls seine innere Situation dar. Dazu seine Einfälle:

(Wolke, Blitz): Von oben kann jederzeit ein Blitzstrahl kommen. Oben ist Gott, Donar hat Blitze geschleudert und Zeus tat das gleiche; von oben bedroht.

(Zylinder): Der Wiener sagt: Einen „Scherm“ aufhaben und meint damit den Nachttopf, meint, daß der Betreffende in einer unangenehmen Situation ist; statt Zylinder sagt man auch Angströhre, er ist dunkel und schwarz, man kann sich nicht recht mit ihm bewegen, sondern muß ganz steif einhergehen.

(Die Hände): Sie sind ganz hilflos ausgestreckt, mit diesen Händen kann man nicht zupacken, sondern nur fühlen: Angst, Angst, Angst...

(Die Pfeile): Ich habe die Graphologie von D a i m gelesen, die Pfeile deuten auf Einengung, wie dort auf einer Abbildung. (Siehe „Handschrift und Existenz“, S. 89, Abb. 4.) Die Schmalheit des Männchens entspricht der Enge in der Schrift, Eingeengtheit.

(Unten): Ein Vulkan vor dem Ausbruch, er ist schon ganz nahe herangekommen, die Erde ist nicht ganz gerade, sondern etwas schief, der Mann steht in einer Grube und kann so auch schlecht von rechts nach links.

Daß eine solche Zeichnung aufschlußreich ist, wird wohl niemand ernstlich bestreiten wollen. Es wurde in den beiden Beispielen ein abstraktes Thema vorgegeben, zu dem dann anschauliche Einfälle kommen mußten. Ähnliche Themen abstrakter Art wären: Verhältnis zum Vater, zur Mutter, zu Geschwistern, zur Welt, zu Gott usw.

Es können aber auch konkrete Gegenstände, die generelle oder kollektive symbolische Bedeutung haben, als Themen vorgegeben werden. Ein sehr gutes Thema ist etwa ein *Baum*; der Baum hat Wurzeln, Stamm, Krone, ist schlank oder breit usw. Man darf aber auch hier nicht einfachhin schematisch bei der Deutung vorgehen, wie dies leicht beim sogenannten Baumtest geschieht, sondern man

muß auch hier gewissenhaft Einfälle sammeln. Ein weiteres, sehr gutes Thema stellt ein *Tiefseebild*⁴⁵ dar. Die Darstellung des Meeresgrundes, der Unterwasserflora und der Unterwassertiere gibt Gelegenheit zu üppiger Symbolisierung unbewußter Inhalte. Es ließen sich noch manche derartige Themen ersinnen, die geeignet wären, das Unbewußte zum Sprechen zu bringen.

Wir haben damit gesehen, daß die Zeichnung eine außerordentlich fruchtbare Möglichkeit des Eindringens in das Unbewußte bietet. Sie gab uns auch die Gelegenheit, über die Verdichtung und das Symbol zu sprechen. Das Symbol erkannten wir als Zeichen für das Symbolisierte und zugleich als dessen Beurteilung durch das Unbewußte. Wir sahen fernerhin, daß ein Symbol mehrschichtig ist und es mehreres zu symbolisieren vermag, weiter, daß in der Symbolwahl ein Urteil über das Symbolisierte zum Ausdruck kommt. Durch die Verdichtung ergibt sich eine Urteilsstruktur, die den gemeinten Gegenstand des näheren determiniert. Damit sind wir in der Lage, an den Traum als wichtigste Produktion des Unbewußten heranzutreten.

Auch die Zeichnung muß selbstverständlich aus dem Gegenüber von aufdrängender dynamisierender Tendenz und dem diese nicht eingestehen wollenden Widerstand verstanden werden. Es gilt dies ja für sämtliche Einfallsketten in gleicher Weise. Mit verbalen Einfallsketten dehnt man vor allem das Gebiet aus und versucht, den Widerstand zu umgehen oder ihn zu durchbrechen, indem man ein breites Material in das Bewußtsein hebt, das dann den nötigen Sog ausüben soll.

Daher kommen in der Zeichnung natürlich ebenso alle Wirkungen des Widerstandes vor.

β) *Der Wachtraum*

Bei jedem Zurkenntnisnehmen von Einfallsketten sensorischer Art ist die Zuwendung zu den Inhalten der eigenen Innenwelt Voraussetzung. Diese Zuwendung bedingt infolge der Enge des Bewußtseins eine Abwendung von der Außenwelt. Der Extremfall der Abwendung von der objektiven Außenwelt wird aber im Schlaf erreicht. Zwischen dem eigentlichen Schlafen und der vol-

len Wachheit gibt es noch jenen Zustand des Vorsichhindösens, in dem die Seele, ähnlich wie im Schlaf, die Verbindungswege zur Außenwelt weitgehend abgebrochen hat. Der Blick wird dann „geistlos“, das heißt es fehlen ihm die mimischen Merkmale der nach außen gerichteten Aufmerksamkeit. Dagegen ist sie den innen auftauchenden Bildern und Gefühlen zugewendet und diesen gegenüber vermag die Person sogar sehr aufmerksam zu sein.

Der Lehrer, der einem Schüler vorwirft, daß er „träume“, kann ihm zur gleichen Zeit auch vorwerfen, daß er „schlafe“, „nicht bei der Sache sei“ oder „unaufmerksam“ sei. Der Schüler hat sich seinen inneren Bildern zugewendet, er „phantasiert“ und „träumt“. Diese phantasierte Einfallskette nennen wir Wachtraum.

Man vermag die Meinung zu vertreten — der Sprachgebrauch ist hier tolerant genug — daß Wachtraum mit Phantasietätigkeit schlechthin identisch sei. Einer solchen Phantasietätigkeit verdanken ja auch die Zeichnungen ihr Entstehen. Andererseits kann man der Meinung sein, daß sich einfache Phantasietätigkeit sehr wohl vom Wachtraum trennen läßt. Wir wollen hiefür ein Unterscheidungsmerkmal vorschlagen:

Wir haben ständig ein uns begleitendes, unmittelbares Orientierungswissen um unsere eigene Person und um die Situation, in der wir uns befinden. Dieses Wissen ist untereinander verbunden. Wir wollen das Insgesamt, dieses ohne Schwierigkeit voll bewußt zu machende Wissen, Befindlichkeitsstruktur nennen.

Wenn nun die phantasierende Person dermaßen Anteil an den inneren Bildern nimmt, daß sie sich in die phantasierte Situation selber hineinversetzt, verändert sich auch die Befindlichkeitsstruktur im Sinne der phantasierten Bilder.

Wenn etwa ein Bub phantasiert, daß er als Begleiter Karl Mays über die Prärie reite, während er sich aber in Wirklichkeit in der Schule befindet, dann haben eine Menge Veränderungen der Befindlichkeitsstruktur stattgefunden. So setzt die phantasierte Situation als selbstverständlich voraus, daß er reiten könne, daß Karl May sein Freund sei, daß er schießen könne, Lasso werfen usw. Solange er sich nur eine Landschaft vorstellt, von oben oder unten gesehen, er selber aber in den Phantasien keine Rolle über-

nimmt, die seine gegenwärtige Befindlichkeitsstruktur verändert, so lange phantasiert er bloß. Wenn er aber diese Grenze überschreitet, dann handelt es sich um einen Wachtraum. Das Charakteristikum des Wachtraumes wäre also gegenüber der bloßen Phantasietätigkeit eine Veränderung der Befindlichkeitsstruktur.

Gegenüber dem Schlaftraum läßt sich vom Wachtraum sagen, daß die Kritik im Hinblick auf das Möglich und Unmöglich zwar herabgesetzt ist, doch keineswegs in dem Maße, wie beim Schlaftraum. Im übrigen fließen hier die Grenzen hinsichtlich der phänomenologischen Beschreibung. Auch bei einer guten Beschreibung eines Traumes wird der Leser im allgemeinen nicht sicher entscheiden können, ob es sich um einen Wach- oder Schlaftraum handelt. Jedenfalls kommen die in der Wirklichkeit unmöglichen Sachverhalte im Wachtraum seltener und in meist weniger ausgeprägter Form vor.

Es ist also beim Wachtraum die beurteilende Instanz strenger im Hinblick auf möglich — unmöglich, gescheit — dumm, gut — böß als im Schlaftraum. Daher werden jene sich aus dem Unbewußten hervorbewegenden Regungen einer strengeren Zensur unterzogen werden. So sind auch die Wachträume im allgemeinen mehr gesichtet, zugeschnitten, zurechtgerückt, arrangiert und damit die tieferliegenden Schichten verdeckter. Daher sind sie auch für die Erkenntnis des Unbewußten im allgemeinen unergiebig als die Schlafträume.

Sie werden ebenso gedeutet wie die Zeichnungen. Man läßt Einfälle sammeln, klärt die subjektive Stellung der einzelnen Elemente und lernt damit ihre Bedeutung und ihren Symbolgehalt verstehen, lernt damit die eigentlichen Hintergründe kennen und das, was ihnen entgegensteht. Mit der Aufdeckung des dynamisierenden Prinzips — des Wunsches, Triebes, Zuges — und des Widerstandskorrektivs ist auch der Sinn des Wachtraums erfaßt.

Da sich der Wachtraum ansonsten sowieso weitgehend wie der Schlaftraum verhält, erübrigt es sich, sich genauer mit ihm zu befassen.

γ) Der Schlaftraum⁴⁶

Ebenso wie die übrigen Einfallsketten kann auch der Traum veranlaßt, thematisiert oder spontan entstanden sein.

Die Veranlassung vermag den Traum aufzulösen, ja ihn im Sinne der schlafferhaltenden Tendenzen notwendig zu machen. Diese Veranlassung kann aus verschiedenen Quellen stammen.

1. *Äußerer Reiz*. So träumt jemand, in dessen Zimmer eben der Wecker zu läuten begonnen hat, daß er sich in einer Prozession befinde und dazu die Glocken läuten. Ein anderer aber träumt beim gleichen Anlaß davon, daß jemand an das Fenster klopft, dessen Scheiben ein Klirren hervorbringen. Wir sehen schon an Hand dieser beiden Beispiele, daß der Anlaß keineswegs schon zur Erklärung von Träumen genügt. Sonst müßten beim gleichen Anlaß alle Menschen auch das gleiche träumen. Die Frage, die hier bleibt, ist somit die: Warum träumt der eine auf diesen Reiz das, der andere aber etwas anderes?

2. *Innerleibliche Reize*. Magenweh, Zahnweh und ähnliche Leibempfindungen können ebenfalls Träume auslösen. Sie werden auch in Bilder eingekleidet, vornehmlich in solche, die geeignet sind, den Schläfer zu beruhigen, so daß er nicht aufzuwachen braucht.

3. *Vorsätze*. Es ist möglich und es gelingt besonders häufig in fortgeschrittenen Stadien der Analyse, sich vorzunehmen, zu einem bestimmten Thema zu träumen. Hiezu ein Beispiel⁴⁷: Ein Analytiker bittet eine Frau, die ihn wegen Frigidität konsultiert, von der Ursache dieses Symptoms zu träumen. Wir brachten dieses Beispiel schon anläßlich des inadäquaten Affekts, doch ohne die Lösung aufzuzeigen. (Siehe Seite 28). Sie liebt ihren Mann sehr, und auch das tiefenpsychologische Mißtrauen des Analytikers hat die Echtheit der Liebe nicht in Frage zu stellen vermocht. Trotzdem aber ist es ihr unmöglich, einen Geschlechtsverkehr zu vollziehen. Wir haben es also im Sinne unseres ersten Kapitels mit einem inadäquaten Affekt zu tun. Es ist also demnach nicht der Mann der eigentliche Gegenstand des Ekels, sondern etwas anderes beziehungsweise jemand anderer.

Die Frau bringt schließlich folgenden Traum in die Analyse: Sie ist ein Kind (Veränderung der Befindlichkeitsstruktur, die für den Traum überhaupt typisch ist), befindet sich in einem Garten und sieht einen Mann stehen, der eine Schere in der Hand hält. Dabei hat sie keinerlei Affekte. Um Einfälle zu diesem Traum gebeten, erzählt sie, daß sie als Kind im Garten ihres Vaters spielte, und plötzlich fällt ihr unter heftigen affektiven Reaktionen der in der Zwischenzeit völlig vergessene Sachverhalt ein, daß der im Traum gesehene Gärtnerbursche ein sexuelles Attentat auf sie als Kind gemacht hatte. — Damit war durch den thematisierten Traum der eigentliche Affektgegenstand offenbar geworden und damit auch der Weg zu ihrem Mann durch die Bewußtmachung des verdrängten Erlebnisbildes freigelegt worden. Der Traum hätte ebensogut eine Deckerinnerung sein können. Er zeigt deutlich die Möglichkeit einer Thematisierung von Träumen durch Vorsätze.

Zugleich aber gibt uns dieser Traum die Möglichkeit, aufzuzeigen, daß wir den affektiven Verhältnissen im Traum keineswegs unser Vertrauen schenken dürfen. Die Frau hatte ja keine affektive Beziehung im Traum, es fehlte darin Angst und Ekel gegenüber dem geträumten Mann. Es hätte sich der Traum auch so abspielen können, daß er mit Angst und Ekel einhergegangen wäre, doch diese Affekte sich auf andere Gegenstände bezogen hätten. In diesem Falle hätten wir dann eine Verdrehung des Streitpunktes, eine Ablenkung vom Wichtigen und Wesentlichen vor uns gehabt, also eine Verschiebung. In unserem Falle aber ist kein Affekt da. Wir können also sagen, daß die Affektlosigkeit des Traumes ein Werk des Widerstandes ist.

Die Art der Einkleidung beziehungsweise der Verarbeitung des thematisierenden Inhaltes erfolgt zumeist in einer Weise, die den Schlafenden zu beruhigen geeignet ist. Darin kommt die vielgerühmte, schlafsichernde Tendenz der Träume zum Ausdruck. Die angenehme, beruhigende Einkleidung der Traumhalte erfolgt also in Folge einer Tendenz zum Schlafen. Daß es diese gibt, ist zweifellos, und jeder kann sie an sich selbst erleben, wenn er sich zum Schlafen niederlegt. Sie ist nicht einfach identisch mit der

Müdigkeit, sondern sie entspringt ihr bloß. Sie kann auch aus anderen seelischen Konstellationen entstehen.

Durch die bekannten Experimente Pötzls⁴⁸ kann auch die Tatsache als gesichert gelten, daß der Traum häufig sich sogenannter Tagesreste zu seinem Aufbau bedient. Darunter versteht man die am Tage zuvor nicht aufgefaßten, sondern bloß wahrgenommenen Inhalte, die also vornehmlich unverarbeitet sind.

Um für die unorientierten Leser anzumerken: Pötzl ließ Versuchspersonen in ganz kurzen Zeiten Bilder mit sehr vielen Einzelheiten zeigen. Die Versuchspersonen träumten gerade von jenen Teilen des vorgegebenen Bildmaterials, die sie zunächst nicht angeben konnten, die sie sich also nicht bewußt merkten.

Selbstverständlich erschöpfen weder Traumanlässe noch die Herleitung eines Teiles der Traum Inhalte von Tagesresten das Phänomen Traum. Auch die Schlaf-sicherungstendenz erschöpft ihn nicht. Die schlaf-sichernde Tendenz wirkt im Traum weitgehend in der gleichen Richtung wie der Widerstand. Es liegt ja im Sinne dieser Tendenz, daß kein Inhalt ins Bewußtsein gelangt, der die Person zu einem Selbsteingeständ-

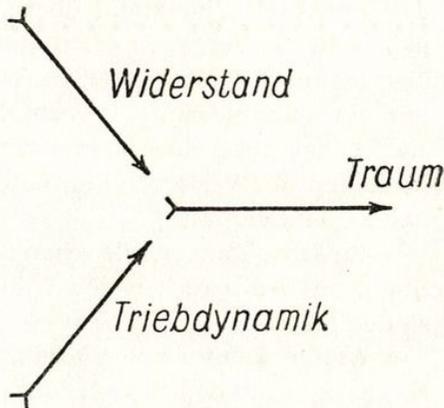


Abbildung 22

nis von Sachverhalten zwingt, von denen sie nichts wissen will. Daher wirkt hier der Widerstand umdeutend, verdrehend, er arrangiert zurecht, erfüllt Wünsche und zeigt das Gegenteil, wenn es beruhigend wirkt. Der Traum versucht zu beschwichtigen.

Wie alle Einfallsketten hat auch der Traum seine Dynamik. Sie kann größer oder geringer sein, sich selber durchsetzen oder aufgelöst werden. Bei der Dynamisierung des Traumes handelt es sich sicherlich wohl meist um Triebe, weniger um Züge. Sie sind sicherlich meist nicht so einfach zu erkennen, wie unser obiges

Beispiel lehren konnte. Dem Auftauchen von bestimmten Inhalten steht ja, wie bei allen Einfallsketten, ein Widerstand gegenüber, der die Inhalte unterdrückt oder zumindest seinen Forderungen gemäß zurecht arrangiert.

Aus dem Kampf der beiden Instanzen (Abb. 22) Triebdynamik und Widerstand ist die Undurchsichtigkeit der meisten Träume verständlich. Die Leerstellen der Träume, das heißt ihre Pausen, stellen vor allem solche widerstandsbetonte Punkte dar. Alles also, was den Traum entstellt, ist jener zensurierenden Widerstandsfunktion zuzuschreiben. Also außer der Schaffung von Leerstellen, die sich meist aus einer völligen Unterdrückung von Inhalten verstehen lassen, ist zunächst die Verschiebung eine Funktion des Widerstandes. Man stellt sich das Gegeneinander von Triebdynamik und Widerstand überhaupt am besten so vor — wir haben diesen Vergleich schon einmal vorgebracht — wie die Diskussion eines Partners, der die Wahrheit vertritt (das Verdrängte) und eines unduldsamen andern, der sie nicht zugeben will (Widerstand), der aber eine übergeordnete Instanz darstellt. Die Möglichkeiten des Widerstandes, entgegen der Wahrheit recht zu behalten, sind vielfältig.

Zunächst kann er, wie schon erwähnt, ähnlich einem totalitären Staat, das Aussprechen der Wahrheit einfach verhindern. (Leerstellen.)

Weiter kann er versuchen, den Streitpunkt zu verdrehen. Er verlegt etwa den Schwerpunkt des Gesprächs vom zunächst angeschnittenen Hauptthema auf ein unwesentliches Detail und bauscht dies dementsprechend auf. (Verschiebung.) So finden sich daher in Träumen recht häufig ganz unwichtige Dinge mit außerordentlich starkem Affekt belegt und aufgebauscht. Hier ähneln diese Traumelemente manchen zwangsneurotischen Symptomen.

Dann kann der Widerstand versuchen, durch das Herausschreien des Gegenteils die Stimme des Gegners zu übertönen, um ihn so mundtot zu machen. Diese als kompensatorische Haltungen bekannten Phänomene gibt es auch häufig im Traum. Dort, wo etwa ein Todeswunsch besteht, wird übergroße Zärtlichkeit gemimt. Wenn Freud sagt, daß ein Ding häufig im Traum durch

sein Gegenteil repräsentiert wird, dann möchten wir es — besonders wenn es mit überstarker Akzentuierung geschieht — einer Widerstandsfunktion zuschreiben.

Damit sind die Möglichkeiten der Entstellung durch den Widerstand noch nicht erschöpft, wenn wir sie auch als die wichtigsten betrachten dürfen.

Wir werden mit unserem Vergleich den Tatsachen noch mehr gerecht, wenn wir ihn etwas modifizieren. Nehmen wir an, die Diskussionspartner seien einander nicht ranggleich, sondern der Partner, der den zensurierenden Widerstand verkörpert, sei der Übergeordnete, rangmäßig Höherstehende der beiden, der die Triebdynamik vertretende Partner aber der Untergebene. In diesem Falle wird der Untergebene, der die Wahrheit vertritt, schon froh sein, nur Teile anerkannt zu sehen. Die beiden werden sicher auf Kompromisse eingehen. Der Untergebene wird nun unter Umständen seine Wut oder seinen Zorn auf Gegenstände wenden, die vom Partner als Gegenstände dieser Affekte geduldet werden.

So hat jemand in der Analyse folgenden Traum:

Er will eine nazistische Geheimagentin töten, indem er sie an einem Strick aufhängt. Doch sie stirbt nicht. Darauf erschießt er sie mit einigen Kugeln aus einer Pistole. Doch das nützt ebenfalls nichts, sie lebt noch immer. Schließlich ersticht er sie und ganz am Ende erschlägt er sie noch ohne Erfolg.

Die weitere Analyse des Falles ergibt, daß die Mutter des Analysanden der eigentliche Gegenstand dieser Aggressionstendenzen ist. Das Eingeständnis dieser Aggressionstendenzen aber wird vom Widerstand verhindert, das heißt, er erlaubt nicht, daß sich die Aggression des wirklichen Objektes bediene. Daher lebt er diese Aggressionstendenzen an einer anderen Frau aus, gegen die diese Aggressionen vom Diskussionspartner zugelassen werden. Gegen Agentinnen der Nazis derartige Aggressionen zu hegen, scheint dem Widerstand nun durchaus zulässig. Und daher befriedigt sich die Aggression direkt subjektiv-patriotisch an der Agentin. Da aber diese Aggression nicht auf das eigentliche Ziel gerichtet ist, erreicht sie auch das nicht, was sie will. Sie wird mit dem

Töten gar nicht fertig. Der Träumer bekämpft ein Phantom — wenn er getötet hat, dann siehe da, es lebt weiter. Da seine Aggression nicht den eigentlichen Gegenstand trifft, wird sie nicht befriedigt, sondern muß immer weiter, immer noch einmal dagegen Sturm laufen.

Wir können an diesem Beispiel das Gegeneinander von Widerstand und Triebdynamik ausgezeichnet studieren. Hier drängt der Vernichtungsdrang aus dem Unbewußten heraus, wird aber infolge einer Intervention des Widerstandes nicht an sein eigentliches Objekt herangelassen, auf das er tatsächlich abzielt. Es wird nun ein Kompromiß geschlossen. Die Aggression wird verschoben, das Thema abgebogen, der Streitpunkt verlagert. Die Agentin der Nazis ersetzt das eigentliche Objekt und hier befriedigt sich die Aggression am Symbol. Wir können also den Traum als das Ergebnis einer Aggressionsverschiebung von der Mutter auf die Agentin ansehen. Zugleich stellt die Agentin ein Symbol für die Mutter dar, ein Symbol von der Art, wie wir es schon anlässlich der Zeichnung kennenlernten.

Damit sind wir wieder bei dem tiefenpsychologisch so entscheidend wichtigen Begriff des Symbols angelangt. Wir müssen hier über unsere bisherige Darstellung hinaus noch einen Schritt weitergehen in der Differenzierung unserer Erkenntnis über das Symbol.

Ist ein Sachverhalt selbst sinnlicher und anschaulicher Art, dann ist es möglich, ihn sich direkt vorzustellen. Wollen wir ihn in der Welt der Vorstellungen ausdrücken, dann bestünde zunächst kein Grund, ihn symbolisch, das heißt durch etwas ihn Vertretendes darzustellen. Besteht aber ein Grund, dann kann er nur in den näheren Umständen der Darstellung zu suchen sein. Das tiefenpsychologisch Naheliegendste ist natürlich, daß das Symbolisierte selber — wie im obigen Traumbeispiel — nicht in der Weise dargestellt werden darf. Es wird also verhindert, daß die Sache selber gezeigt wird. In diesem Falle spielt das Symbol die Rolle einer Andeutung, eines versteckten Hinweises und eines notgedrungenen Ersatzes.

Doch genügt diese Seite des Symbols, die vor allem F r e u d⁴⁹

im Auge hatte, noch nicht. Das Symbol wird auch bei sinnlich Symbolisiertem dazu benützt werden können, Urteile über das Symbolisierte sinnlich zu manifestieren. Wenn unser obiger Träumer als Symbol für die Mutter die nazistische Agentin wählt und er die Nazis, wie seine Assoziationen zeigten, als Inbegriff der frechen, unverschämten und ungerechten Despotie ansieht, dann heißt dies auch, daß er der Mutter solche Dinge unterschieben möchte. Auch sie vertritt also solch eine Macht.

Durch die Wahl des Symbols weicht also der Träumer einerseits der Darstellung der Sache selber, wegen des Einspruches des Widerstandes, aus, andererseits aber legt er in das Symbol ein Urteil über das Symbolisierte.

Anders ist es aber bei der Symbolisierung jener Sachverhalte, die unanschaulich sind. Sie müssen, wenn sie anschaulich dargestellt werden sollen, symbolisiert werden. So etwa Gerechtigkeit, Tod usw. Hier braucht also eine entstellende Funktion gar nicht einzutreten, wenn es zu einem Symbol kommen soll. Daher gibt es Träume, die direkt symbolisieren und nicht entstellt sind. Es sind dies vor allem die archetypischen, das heißt jene Träume, die kollektive Symbole benützen⁶⁰.

Für diese Art von Träumen die Schlaftiefe verantwortlich zu machen, wie dies H o f s t ä t t e r⁵¹ tut, ist sehr problematisch. Wir können dies aus unserer Erfahrung nicht bestätigen. Während einer Analyse hatte etwa ein Analysand einen Traum, der aus drei Teilen bestand. Der erste Teil hatte phänomenologisch durchaus den Charakter eines normalen Traumes, dann kam ein archetypischer Teil und zuletzt wieder ein normaler Traum. Der archetypische Teil fiel phänomenologisch aus dem übrigen Traum heraus. Nach H o f s t ä t t e r müßte daher für den zweiten Traumabschnitt eine besondere Schlaftiefe erforderlich sein, was aber so gut wie ausgeschlossen ist. Denn der Träumer müßte nach dem ersten Traumteil sprunghaft in einen tieferen Schlaf verfallen sein und nach dem zweiten Traumstück ebenso sprunghaft aus dem Tiefschlaf wieder aufgetaucht sein, was wenig wahrscheinlich ist. Der mögliche Einwand, daß eine Zusammenziehung der drei Traumstücke nur in der Erinnerung erfolgen konnte, ist nicht völlig unberech-

tigt. Doch müßte uns trotzdem ein derartiges Beispiel gegenüber der Annahme Hofstätters zumindest vorsichtig machen.

Die Deutung von Träumen erfolgt ebenso wie die der Zeichnungen durch Einfallsketten. Wir brauchen dies nicht mehr näher zu erläutern.

Wir geben nun zwei Beispiele zur Deutung von Träumen:

Ein Analysand träumt, er sehe von oben auf die Plattform eines Lastautos, und da wären quer zur Länge des Autos Reihen von Lehnssesseln zu sehen. Sie sind groß, weich, bequem. In ihnen sitzen ganz kleine Menschen, die zu diesen großen Sesseln gar nicht passen. Es sieht einer wie der andere aus, sie haben statt eines Gesichts einen dunklen Fleck.

Einfälle:

(Das von oben Heruntersehen): Breughel hat solche Perspektiven in seinen Bildern, so etwa in den Kinderspielen. Er malt alle Natur schön und gut, nur den Menschen nicht. Sie sehen alle aus wie Tölpel, Dummköpfe und Rohlinge. Auch in den Kinderspielen haben die „Kinder“ recht alte Gesichter. Diese Art von Vogelperspektive zeigt an, daß der Maler über dem Ganzen steht, er ist darüber erhaben und sieht die Menschen „von oben herab“ an.

(Plattform eines Lastautos): In Lastautos fährt man gewöhnlich Gepäck, aber keine Personen. Man sagt auch: Dumm wie ein ganzer Waggon Oberlehrer. Das soll heißen, sie seien so zu verladen und zu verpacken wie Säcke, sie seien keine Personen.

(Lehnssessel): Es waren so große Lehnssessel, wie sie die Amerikaner lieben. Es ist dies eine „kapitalistische Manier“, in einem solchen protzenhaften Sessel zu sitzen. Es ist prahlerisch und großmannssüchtig, derartige Sessel zu benützen, in denen einer ganz versinkt.

(Kleine Menschen): Sie sehen alle gleich aus; Uniformierung, Einheitsmenschen totalitärer Staaten, aber sie sind eigentlich kleine, winzige Massenmenschen, die nichts zu sagen haben. Erbärmlich.

(Ohne Gesicht): Ein Bild des deutschen Malers Schlemmer;

eine ausgezeichnete Komposition mit raffinierter Ausnützung der optischen Harmonik oder der optischen Täuschungen, wenn man es anders sagen will. Das Bild heißt „Tischgesellschaft“ und zeigt einen Tisch, an dem drei Personen sitzen: Vater, Mutter und Kind. Der Tisch ist ganz leer, es steht nichts auf ihm als eine winzige Vase. Durch die Winzigkeit der Vase sieht die Tischplatte durch Größenkontrast viel größer aus. Dies auch deshalb noch, weil rund um die Personen alles im Dunkeln verschwimmt und auch die Tischbeine im Dunkeln verschwinden. Die Ecken des Tisches — an drei Seiten sitzt je eine Person — sind wie mit einem Lineal geführt. Dadurch wird eine scharfe Ecke jeweils gezeichnet, die die einzelnen Personen unerbittlich trennt. Die drei Menschen haben keine Gesichter, sondern nur dunkle Flecke. Die Gesichter sind fort. Das Antlitz des Menschen ist etwas für ihn Spezifisches. Gesicht haben, heißt Besonderheit in einem sehr eigenartigen Sinne haben. Die drei Menschen haben kein Gesicht, eine gesichtslose Masse. Sie sind einander körperlich sehr nahe, doch zwischen ihnen besteht ein psychologischer Abgrund.

Im ganzen also bedeutet der Traum: Ich sehe auf eine niedrige Masse von kleinen, gesichtslosen, charakterlosen Menschen herab, die dumm ist „wie ein Waggon Oberlehrer“ und in „kapitalistischer Weise“ protzen will.

Wir sehen, unser Analysand hatte einen sehr arroganten Traum. An ihm können wir vor allem einen hohen Grad von Verdichtung symbolischer Elemente beobachten. Selbstverständlich schneidet der Traum wegen seiner Arroganz ein gewaltiges Problem des betreffenden Menschen an. Es ist dies seine Hybris gegenüber anderen, deren Quellen aber aus diesem Traum nicht hervorgehen.

Als zweites Traumbeispiel bieten wir einen archetypischen Traum. Wir entnehmen die Beschreibung und die Deutung den Analysenprotokollen des Analysanden:

„Ich sah mich in einem menschenleeren Teil eines mittelalterlichen Platzes. Dieser ganze Traum war farbig. Es war wunder-

schön. Ich befand mich vor einem mittelalterlichen Haus, das ein Rathaus sein könnte. Vor dem Haus, dessen rotes Dach mir noch sehr lebhaft in Erinnerung ist, stand ein Baum, ich glaube, daß auch wilder Wein an den Mauern hochwuchs. Davor stand ein Brunnen, dessen schmiedeeiserner Zierat wie ein Bienenkorb auf der runden Steineinfassung aufruhte. Er stand rechts von dem Baum. Der Boden war mit Steinen bepflanzt, die kuppelig geschliffen waren, zum anderen Teil aber wie natürliche Brocken aussahen und keine regelmäßige Form besaßen. Ich sah, wie wenn sich die Augen nur ganz wenig über dem Boden befänden, über ihn bis zu dem Brunnen hin. Alles sah so aus, als ob das künstlich Gearbeitete wieder in den Schoß der Natur zurückgekehrt sei, wie dies R i l k e von einem alten Brunnen sagt. Es lag auch eine wundersame Ruhe und Stille über dem ganzen Bild, fast könnte man sagen, Verklärung. Die Farben waren leuchtend.

Wenig weiß ich, wie es links aussah. Überaus schön war das alles, doch von einer tiefen Melancholie überhaucht. Wenig Erlebnisse hatte ich von ähnlichem Charakter. Tief und geheimnisvoll erschien mir der Brunnen. Einen ähnlichen Charakter der Erscheinung hatte nur eine Vision, die ich bei einer Verwundung an der Ostfront hatte, als ich schwerverletzt nach starkem Blutverlust in die untergehende Sonne sah. Das besonders Auffällige dieses Traumes liegt in der Tiefe des Erlebnisses. Diese Farben kenne ich weder aus der Natur noch aus der Kunst. Vielleicht manche Edelsteine erinnern daran und die gotischen Kirchenfenster und die Farben R o u a u l t s. Die Einfälle, die ich dazu habe, sind plumper, primitiver, gröber, ohne den kristallinen, überweltlichen Glanz. So sieht die tiefste Liebe aus.

Einfälle:

Markt von Bern mit seinen vielen Brunnen. Auf einem ist ein Ritter mit einem goldenen Schwert. Brunnen in Stift Heiligenkreuz.

Der Brunnen war im Schatten, doch die Steine am Boden schienen überglänzt von der *untergehenden Sonne*. Etwas warm war es im Vordergrund, aber der Brunnen, der etwa 50 Meter entfernt war, strömte angenehme Kühle aus. Der Brunnen war ein Ziehbrunnen von sicherlich einiger Tiefe. Er war rund und sein

steinerner Ring war nicht sehr hoch. Auf dieser steinernen Brüstung war ein bienenkorbähnliches, schmiedeeisernes Gebilde angebracht, das überaus schön war. Still war alles und einsam. Der Brunnen hatte etwas ungemein Erquickendes, Heilendes. Ich wurde erinnert an die Kunst der Ägypter, ihre geheimnisvolle Tiefe, ein wenig auch an die indianischen Hochkulturen, an die Kirchen Rußlands mit ihren dunklen Ikonen und mystisch glänzenden Risas aus Metall, an die Bilderwände und Kerzen.

Ich denke an die Weiten des Landes zwischen Nevel und Witebsk, an die Zeit zwischen Winter und Sommer 1943, wo noch Schnee lag und die Nächte kalt waren, aber wild der Wald stand; schön war das alles. Man wollte sich hinlegen, sich umfangen lassen von all der unermeßlichen Weite.

Ganz tief befriedigen mußte das Wasser des Brunnens, es brachte mir ganz drastisch meine eigene Hetzjagd zum Bewußtsein.

Antäus fällt mir ein, der nur dann über Riesenkräfte verfügt, wenn er mit der Erde verbunden bleibt.“

Diese Protokolle waren über den Inhalt zweier Analysenstunden gemacht worden. Nun aus Protokollen weiterer Stunden, soweit sie sich auf das gleiche Thema beziehen:

„Der Traum wollte wohl sagen, daß ich mich beruhigen sollte, nicht so hetzen und tummeln, sondern ruhig Kraft einsaugen, mehr in die Tiefe gehen und ausruhen.

Es fällt mir jetzt ein, daß der Brunnentraum ein Symbol mütterlicher Transzendenz sein könnte, also dessen, was die Mutter metaphysisch repräsentiert. —“

„Ich war immer ein großer Freund von Ruinen, sie fügen sich in die Natur wieder ein und sehen sehr romantisch aus... wie ein gestorbenes, vergangenes Mittelalter sind sie. Mir fallen nun auch unbearbeitete, doch eingefaßte Edelsteine ein.“

„Und wieder Rußland: B o r c h e r t ⁵² hat eine Geschichte geschrieben. Von einem Soldaten, der in Rußland gefallen war und seinem in Deutschland lebenden Freund erschien. Er sagte diesem, er solle mitkommen, und zeigte ihm dort sein Gerippe

und den verrosteten Stahlhelm. Er sagte, daß die Bäume ächzen, weil sie russische Bäume sein müssen, und die Wolken nicht ziehen wollen, weil sie russische Wolken sein müssen, und die Erde, auf der er liegen müsse, sei nicht gut. Sein Freund aber roch an der Erde und sagte ihm: Sie riecht gut, es ist gute, etwas säuerliche und kräftige Ackererde. Der andere roch dann auch, und er roch sehr lange, bis er merkte, daß die Erde wirklich gut war.

Da fiel mir wieder mein archetypischer Traum ein, so kühl und feucht war die Luft aus dem Brunnen hervorgekommen; ganz von unten. Nicht nur Wasser war da unten, sondern auch feuchte Erde. Da unten, in dem Dunkel, in dem „kühlen Grunde“ (Eichendorff) mag es gut sein. Sorglos, zu Hause, kühl nach der Hitze des Tages, eingehüllt, angstlos verweilend, ruhig und erfüllt. Die Erde, das Wasser, das Dunkel, der Grund, das Unten, das Tiefe, zu alledem gehört der Mond, die Sonne nicht. Den Mond liebe ich schon immer, die Sonne mag ich nur dann, wenn sie untergeht und alles noch im Abendrot überglänzt. Ganz schön ist sie dann und überglänzt wie im Brunnentraum das ganze Land.

Es gibt ein Gedicht von Nietzsche: ‚Die Sonne sinkt‘; es ist dies eines der letzten Gedichte vor seinem Wahnsinn, es ist ein Todesgedicht. Ich liebe dieses Gedicht sehr. Dieser Einfall paßt ganz zu dem Traum, ist von der gleichen Tiefe:

‚Tag meines Lebens!
die Sonne sinkt.
Schon steht die glatte
Flut vergüldet.

.
Tag meines Lebens!
gen Abend geht’s!
Schon glüht dein Auge
halbgebrochen.

.
Sturm und Fahrt — wie verlernt’ er das!
Wunsch und Hoffen ertrank,
glatt liegt Seele und Meer. —‘

Ich weiß jetzt, der Brunnentraum war ein Geburts- und Todestraum. Es sinkt die Sonne, es ist Abend, alles ist verklärt, alles ist still, der Blick, den ich auf den Brunnen hinwerfe, ist wie ein Hinsehen, ein Draufzugehen, Einladung und beruhigende Gewißheit. Das Pflaster ist das Leben mit seinen Schwierigkeiten und Nöten, mit seiner Vielfalt. Der Brunnen ist Symbol der Geburt, denn er ist Quelle aus der Erde, ein Hervorkommen aus dem Eingebettetsein, aus der mütterlichen Erde. Er ist auch ein Symbol des Todes, als ein Zurückkehren in die Ruhe, in die Sorglosigkeit, in die Wurzel, in den Grund und Urgrund, in das Wasser und die Erde.“

Die Einfälle zu dem Traum verteilen sich auf mehrere Analysenstunden. Es wurden dazwischen auch andere Träume behandelt. Die endgültige Deutung, die sich der Analysand selber gab, erfolgte erst einen Monat nach dem Traum mit voller Evidenz. Es war dies also ein vierwöchentliches Ringen mit dem Stoff, bis der entscheidende Einfall kam (Nietzsche-Gedicht), der mit dem Traum jene phänomenologische Bündigkeit bildet, die dem Analysanden jene tief determinierte Evidenz verleiht.

Es kommt hier ein Todeswunsch zum Ausdruck — als Schwererwundeter hatte er ein ähnliches Erlebnis, als er in die untergehende Sonne sah, und der Tod erscheint ihm wie ein Zurückkehren in den mütterlichen Urgrund der Geburt.

Als Christ wird man geneigt sein, zu erklären, daß das Leben nach dem Tod nicht jenen Charakter habe, wie es der Traum hier anzeigt. Wenn die „anima naturaliter christiana“ sei, dann entstände hier eine Diskrepanz. Ja, anima est naturaliter christiana, doch über das, was nach dem Tode gut sein wird, weiß sie nichts aus sich, sondern erst durch die Offenbarung Christi. Und selten ist bei jemandem das Christentum in jene seelischen Tiefen gedrungen, so daß es Archetypisches verändert.

Wir sehen, daß Erde und Wasser als Symbol des Mütterlichen gedeutet werden, ebenso der Mond ⁵³, der Brunnen als Geburt usw. Hier liegen Symbole vor, die allgemeingültig sind und daher archetypisch genannt zu werden verdienen. Die seltenen arche-

typischen Träume unterscheiden sich von den gewöhnlichen Träumen ganz außerordentlich. Hier hat auch kein Widerstand etwas verändert, sondern es wurde der komplizierte Sachverhalt Geburt — Tod und das Urteil des Unbewußten über diesen Sachverhalt in ein Bild gekleidet, das als ein archetypisches in kollektiven Seelenschichten bereitliegt. Hier fiel auch der Kampf mit dem Widerstand fort, und daher haben wir eine klare und unversehrte Aussage des Unbewußten vor uns. Der Widerstand setzt hier erst bei den Einfällen ein, die nur stockend kommen, und erst nach einem Monat kommt der entscheidende Einfall.

Es empfiehlt sich hier, noch auf Freuds Unterscheidung von latentem und manifestem Traum einzugehen. Der manifeste Traum ist das wirklich Geträumte, der latente ist dagegen das, was hinter dem Manifesten verborgen liegt und was wir mit Hilfe der Einfälle zum Bewußtsein zu bringen versuchen.

Wir hätten uns also zusammenfassend die Entstehung von Träumen folgendermaßen vorzustellen: Eine aus dem Unbewußten zum Bewußtsein drängende Tendenz will sich manifestieren und ihre Erfüllung in einem Bilde vorwegnehmen. Sie gebraucht hierzu gewöhnlich in einer seichteren Schichte des Unbewußten liegende Inhalte (Tagesreste), die sie zu einzelnen komplexeren Inhalten verdichtet. Der Trieb wird aber von der Widerstandstendenz nicht in seiner wahren Form anerkannt, sie will ihn nicht wahrhaben. Sie kann ihn aber nicht vollständig verhindern, und daher verändert und entstellt sie ihn, indem sie einzelne Teile vollständig unterdrückt, Affekte verschiebt, das Gegenteil sagt usw. Es geht also eine Entstellung vor sich, die somit für die Zurichtung des Traumes verantwortlich ist.

Bei aus sehr großen Tiefen kommenden archetypischen Träumen fällt aber die Entstellung weitgehend fort.

Wenn aber ein Drang, ins Bewußtsein zu gelangen, sehr stark ist, so daß es dem Widerstand merkbar wird, daß ein Auftauchen der mit dem Drang verbundenen Inhalte von ihm nicht wird verhindert werden können, tritt eine große Angst vor diesem Auftauchen auf und schließlich erwacht der Träumer. Im Wachzustand hat der Widerstand offensichtlich größere Möglichkeiten,

seine Position gegenüber den verdrängten Inhalten zu halten. Es ist dies eine Flucht in den Wachzustand, wie wir ihn ja nicht selten vorfinden.

Damit haben wir auch im Traum wie in allen Einfallsketten zwei Instanzen kennengelernt: eine, die die Wirklichkeit und Realität des Unbewußten vertritt, eine andere, die diese Realität nicht wahrhaben möchte. So haben wir auch den Traum insoweit gewürdigt, als es für den Fortgang unserer Untersuchung notwendig ist.

4. DIE PSYCHISCHEN AUTOMATISMEN ⁵⁴

Die psychischen Automatismen trennen wir phänomenologisch damit von den bisher besprochenen Produktionen des Unbewußten ab, daß wir auf den grundlegenden Unterschied hinweisen, den bei ihnen das Erlebnis der Beziehung zum Ich aufweist. Während bei den bisherigen Erlebnisabläufen zwar eine spontane, nicht vom Ich selber ausgehende Impulsfolge auftrat, aber doch als zur Persönlichkeit des Erlebenden gehörig erlebt wurde, ist dies bei den psychischen Automatismen anders.

Bei ihnen werden die produzierten seelischen Abläufe als etwas erlebt, das nicht die erlebende Person selber ist. Es wird so erlebt, als wirke etwas in die Eigenwelt der erlebenden Person hinein, gehöre dieser aber nicht zu. Es ist für eine naiv erlebende Person naheliegend, das Erlebnis selber auf die Einwirkung von außerhalb der eigenen Person liegenden Einflüssen zurückzuführen, wie dies häufig, aber nicht immer geschieht. Eindeutig besteht aber das Erlebnis des Nicht-Ich, Nicht-Meines in bezug auf diese Erlebnisse.

Eine recht gute Untersuchung über die psychischen Automatismen gibt es von Hans B e n d e r, wenn uns auch seine theoretischen Folgerungen — wie eine echte Spaltung der Seele — als ungerechtfertigt erscheinen und dies vor allem vom Standpunkt der Tiefenpsychologie.

Im übrigen bringen die psychischen Automatismen methodisch für die Tiefenpsychologie nichts Neues. Bei ihrer Besprechung

bleiben wir unserer alten Einteilung verbal-sensorisch-affektiv treu. Sind sie bei Personen, etwa bei Schizophrenen, vorhanden — dann sind sie methodisch auszunützen. Sie sind wohl ebenso wie die anderen Äußerungen des Unbewußten verstehbar, wenn wir sie auch noch nicht alle verstanden haben:

a) Die verbalen Automatismen

Wir können zweierlei unter verbalen Automatismen verstehen: Die erlebende Person hört innerhalb ihrer Eigenwelt Stimmen, die sie als nicht zu sich gehörig erlebt und die also von andern Personen herkommen müßten. Die Person versucht alsdann, dieses Erlebnis zu erklären. Hier bieten sich nun nicht allzu viele Möglichkeiten. Als Beispiele hiefür möchten wir zwei Schizophrene anführen, die dieses Erlebnis parapsychologisch zu erklären suchten:

Eine Schizophrene fragte einmal den Verfasser, ob er in Wien jemanden wüßte, der telepathisch experimentiert. Er sagte, er hätte dies einige Zeit selber getan, doch mehr wüßte er nicht. Sie sagte, es müßte jemand da sein, der ihr auf telepathischem Wege Dinge aufoktroyierte, die sie nicht haben wollte. — Die weiteren Symptome wollen wir nicht untersuchen. Diese Erklärung der Schizophrenen ist keineswegs absurd, sie versucht nur, mit den gegebenen inneren Sachverhalten intellektuell fertig zu werden.

Ein anderer Schizophrener erzählte sehr häufig von seinem „Telepathen“ wie von einer selbstverständlichen Realität.

Andere Erklärungsmöglichkeiten sind die „Geister“, die zu ihnen sprechen. Diese subjektive Stimmenhypothese berührt sich mit der Telepathiehypothese insoferne, als sie ebenfalls außerhalb ihrer selbst befindliche Personen einsetzt, wenn auch abgeschiedene.

Wenn wir hier eine andere Erklärung, aber ebenfalls psychologischer Art, andeuten dürfen, dann ist zu sagen:

Falls eine Person Triebe und Dränge ihrer selbst nicht *als die Ihren* anerkennen will, weil sie *so etwas* nicht haben kann, weil sie *zu gut* ist, dann kann dies dann, wenn dies in sehr frühet

Kindheit geschieht, dadurch zu dem Erlebnis des Nicht-Ich, Nicht-Meines kommen. Der nicht als zur Person gehörig anerkannte Trieb wird selbständig, kann sich aber infolge seiner ontologischen Zugehörigkeit zur verdrängenden Person nicht in den Weltenraum begeben. Daher tritt er im Seelenleben des Erlebenden dann neuerdings in Erscheinung. Infolge der Ablehnung allerdings, den er in der Verdrängung erfahren hat, und seiner Deklaration als Nicht-Ich, tritt er dann auch als Nicht-Ich in Erscheinung. Nur so scheint es uns, können wir der Phänomenologie der Automatismen Rechnung tragen, ohne den Standpunkt der Schizophrenen einfach teilen zu müssen. Denn es gibt schließlich das Erlebnis eines telepathischen Oktroys wirklich, und es wäre eine dumm-dreiste, wissenschaftliche Arroganz, wenn wir auch die *Möglichkeit* eines direkten Bemerkbarmachens Verstorbener im individuellen Leben einfach als Nonsens abtun wollen. Es ist einfach notwendig, die Qualität des Erlebens bitter ernst zu nehmen⁵⁵.

Die obenerwähnte Schizophrene — jung und kräftig — erklärte dem Verfasser, daß der Sexus für sie überhaupt kein Problem bedeute und sie keinerlei Kampf mit ihm zu führen hätte. Als sie aber den Inhalt ihrer Halluzinationen andeutete, stellte es sich heraus, daß sie grob sexueller Art waren. Das psychotherapeutische Problem liegt hier in der Frage, wieso es zu einer derartigen absoluten Ablehnung des eigenen Sexus kommen konnte, der ihr nun als nicht ihr eigener entgegentritt.

Eine Analyse mit Einfällen wird selten möglich sein, denn die Betroffenen wehren sich gegen diese Art des Vorgehens und gehen darauf nicht ein. Hier sind andere Techniken nötig, die wir in unserem Technikabschnitt behandeln.

Die zweite Art der verbalen Automatismen ist die des automatischen Sprechens. Der Sprechapparat wird als von Fremden besetzt erlebt. Es hantiert dann ein „Telepath“ oder „Geist“ damit. Diese Erlebnisse können auch auf suggestivem Weg erzeugt werden. Man könnte solche Automatismen auch motorische nennen, doch scheint uns die verbale Seite an ihnen wesentlicher als die motorische. Dies gilt im übrigen auch vom automatischen Schreiben, wie es von verschiedenen „Medien“ geübt wird.

In diesen Fällen ist es meist nicht so, daß sich zwanghaft wie bei den schizophrenen Symptomen derartige Dinge aufdrängen, sondern daß sie autosuggestiv herbeigeführt werden. Diese Produktionen kann man in den meisten Fällen so behandeln wie einen Traum und sie auch in der gleichen Weise deuten. In den allermeisten Fällen handelt es sich bei diesen Produktionen um nicht mehr als eine Einfallskette — vielleicht spiritistisch thematisiert —, zu der das Nicht-Ich-Erleben hinzugesuggeriert wurde, ohne ihm ursprünglich zuzugehören⁵⁶.

So sind auch die Praktiken zum Herbeiführen von verbalen psychischen Automatismen, wie sie in okkulten Zirkeln üblich sind, durchaus geeignet, zur Erforschung des Unbewußten beizutragen. Es gehören hieher das Tischerlrücken, Glasrücken, Blanchetteschreiben, das übliche automatische Schreiben und das automatische Sprechen. Sie sind ebenso mit Hilfe von Einfallsketten anzugehen wie der Traum, sind aber im allgemeinen viel einfacher zu durchschauen, da sie weniger Verzerrungen enthalten. Selbstverständlich können parapsychologische Phänomene in einer automatischen Produktion eine Rolle spielen, ebenso wie im telepathisch thematisierten Traum, doch ist dies durchaus nicht erforderlich⁵⁷.

b) Die sensorischen Automatismen

Hier können wir vor allem Erlebnisse visueller oder auch akustischer Art unterscheiden, die im Innenraum oder besser in der Eigenwelt der erlebenden Person beobachtet werden oder im objektiven Außenraum in der Art erlebt werden wie ein objektiv existentes Außending. Beides wird als nicht zum Ich zugehörig erlebt.

Die wahrnehmungsartig erlebten Kenntnisaufnahmen von im objektiven Außenraum scheinbar existierenden Gegenständen nennt man Halluzinationen. Die Gegenstände dieser Trugwahrnehmungen brauchen von der halluzinierenden Person hiebei gar nicht als unumstößlich real angesehen werden, es genügt, wenn sie zunächst als real *erlebt* werden. Denn häufig beweist sich der

Betreffende selber, daß die gesehenen oder gehörten Wahrnehmungsgegenstände unter diesen Umständen gar nicht wahrzunehmen sind und er sich daher getäuscht haben muß.

Es ist für die phänomenologische Betrachtung ebenso gleichgültig wie für die Methode zur Benützung dieser Phänomene, ob sie im Verlauf eines schizophrenen oder hysterischen Krankheitsbildes auftreten oder ob sie durch okkulte Praktiken erzeugt wurden. B e n d e r hat an einer Versuchsperson, bei der eine Kristallvision auftrat, zeigen können, daß diese Vision eine verdrängte Kindheitserinnerung darstellte.

Die Analyse der Phänomene wäre ebenso vorzunehmen wie beim Traum oder, wenn der Analysand nicht darauf eingeht, mit den im Kapitel 33 angedeuteten Techniken.

c) Die affektiven Automatismen

Hier sind die im schizophrenen Krankheitsbild sich findenden „gemachten Gefühle“ zu nennen. Ihre genaue Analyse steht noch aus. Nur um ihrer phänomenologischen Eigenart willen führen wir sie hier an⁵⁸.

Die psychischen Automatismen stellen also für uns ebenfalls psychologisch durchaus deutbare Produktionen des Unbewußten dar. Das hindert nicht, daß durch tatsächliches telepathisches oder sonstiges, vielleicht auch somatisch-cerebrales Geschehen ähnliche Erlebnisse entstehen. Dann wird unsere Hypothese noch durch andere zu ergänzen sein. Vorläufig scheint uns nur das telepathische Erleben in seiner phänomenologischen Qualität sicherlich häufig die gleiche Eigenart aufzuweisen.

II. DIE ERGEBNISSE DER TIEFENPSYCHOLOGIE

5. DER VERLAUF DER DARSTELLUNG

Das Ziel unserer Arbeit liegt nicht, wie wir schon anfangs bemerkten, in einer Zerstörung der F r e u d s c h e n Kategorien — das wäre gegen die Wahrheit —, sondern es geht uns darum, jene übergangenen und übersehenen Seiten der tiefenpsychologischen Ergebnisse herauszustellen. Es ist uns dabei nicht möglich, auch noch hier einen induktiven Weg einzuschlagen und aus einer Fülle von Fällen abstraktiv das Typische und Wesentliche herauszuheben. Wenn es die Gunst der Verhältnisse erlaubt, wollen wir in einer geschlossenen Darbietung wenigstens eines Falles — es ist dies ein Buch für sich — sowohl die Praxis als auch die Anwendung der Theorien unserer Thesen dartun. Trotzdem sollen uns Beispiele begleiten, wenn wir auch nicht erwarten dürfen, daß die gebotene Kasuistik allein den Leser überzeugen wird.

Bei der Schwierigkeit dieser Sachlage halten wir es für geboten, ähnlich wie F r e u d es getan hat, unsere Thesen ungeschminkt und klar vorzutragen, im Vertrauen auf die unmittelbare Evidenz und das Vermögen der Leser, sich an Hand des eigenen und fremden Seelenlebens die Überzeugungen zu holen, bis wir zumindest einen geschlossenen Fall darstellen können.

Bestätigungen unserer Thesen bieten sich auch in der bisherigen tiefenpsychologischen Literatur genug — wenn die wesentlichen Tatsachen auch bisher nicht jene Aufmerksamkeit gefunden haben, die sie verdienen. Der Gang unserer Darstellungen wird folgender sein: Zunächst bringen wir den unserer Ansicht gemäßen Kern der Tiefenpsychologie. Er ist weitgehendst neu. Wir kommen damit nicht etwa von hinten herum, um uns die Gunst des Lesers zu erschleichen, sondern sagen das rundweg heraus, was wir für

das Wichtigste halten. Behalten wir mit unseren Überzeugungen wenigstens im Kern recht, dann ist die Umwertung der Psychoanalyse gelungen.

Dieser erste Abschnitt, der das Herzstück unserer Darstellungen ist, beschäftigt sich mit der personalen Beziehung des Menschen zum Absoluten und untersucht die Folgen einer mangelnden Deckung von objektivem Absoluten und subjektivem Absoluten — der psychologischen Absolutsphäre. Wir verarbeiten dabei auch Jung'sche Erkenntnisse, wenn wir uns auch keineswegs erschöpfend mit ihnen auseinandersetzen. Wir hoffen, daß dies so geglückt ist, daß unsere wesentlichen Gedanken klar hervorgetreten sind.

Im zweiten Abschnitt besprechen wir die menschliche Entwicklung, wie sie Freud sah, und verfolgen das Schicksal der menschlichen Absolutheitsbeziehung entlang den psychoanalytischen Entwicklungslinien. Es wird sich dabei herausstellen, daß die Freud'schen Entwicklungsschemata durchaus ihre biologistische Einseitigkeit verlieren, wenn man ihnen mit unseren Begriffen begegnet. Es kommen nun nicht etwa neue Begriffe unnötigerweise zu den alten hinzu, sondern es werden nur aus den alten Sachverhalten neue Begriffe gewonnen, und zwar dergestalt, daß man nunmehr erst in der Lage ist, den Sachverhalten so zu begegnen, daß ihr Zentrum wirklich getroffen wird. Dabei lagert sich unsere Begriffswelt so in die Freud'sche Begriffswelt ein, daß sie diese zwar in einem völlig neuen — oder ist er vielleicht gar nicht so neu — Wertkodex eingliedert, sie in ihrem Wahrheitsgehalt jedoch keineswegs antastet. Das Überich bleibt Überich und die orale Phase oral, wenn auch solche Sachverhalte in einem neuen, nunmehr nicht mehr biologistischen Lichte gesehen werden.

Die Deklarierung der Freud'schen Psychoanalyse als — zumindest bewußten — Biologismus darf uns nicht verführen, nunmehr im reinen „Geiste“ zu schwelgen und etwa manichäisch oder pelagianisch zu entgleisen. Dem Bios muß das bleiben, was ihm gebührt, wenn wir auch innerhalb einer Darstellung, die gerade das zentrale Geistige zu beleuchten versucht, auch hierauf den Akzent zu legen genötigt sind.

Mit der Verfolgung des Schicksals der Absolutheitsbeziehung — wohl dem Kern des Libidobegriffes — werden wir also F r e u d gerecht, ohne ihm im wesentlichen recht zu geben.

Der dritte Abschnitt dieser Abschnittsgruppe bespricht nun Theoretisch-Formales der Tiefenpsychologie. Es wird die Frage nach dem Unbewußten auf breiterer Front aufgerollt. Damit soll eine Vorstellung von den Grundfunktionen des Unbewußten gegeben werden.

Damit wären also die wesentlichen Ergebnisse der Tiefenpsychologie in unserer Weise dargestellt, die damit der Kritik überantwortet wird.

Wir haben lange geschwankt, ob wir diese Art der Darstellung wählen sollen oder nicht. Es hätte sich auch die Möglichkeit geboten, mit der Darstellung des menschlichen Entwicklungsganges nach F r e u d zu beginnen und an Hand von kasuistischem Material nun induktiv unsere Begriffe herauszudeduzieren. Doch haben wir uns zuletzt doch gegen diese Möglichkeit entschieden. Für einen induktiven Vorgang wäre das in einem solchen Buch vorzulegende Material, auch wenn man es außerordentlich erweitern würde, als Basis denn doch zu schmal.

Daher scheint uns der von uns gewählte Weg ehrlicher und für Leser und Verfasser einfacher, wenn er auch anders als der sokratische Gesprächsvorgang ist. Wir sagen zuerst, was wir uns denken, und hoffen alsbald, auch an einem durchprotokollierten Fall unsere Theorien in der Praxis zu zeigen.

Wenn der Leser hier nun einen etwas unorganischen Bruch verspüren sollte, so wollen wir ihn bitten, abzuwarten. Wenn wir nämlich, das sei schon vorausgeschickt, um das Gefühl eines Bruches zu vermeiden, bei allen Produktionen des Unbewußten zwei Instanzen miteinander im Kampfe liegen sahen, eine nämlich, welche die wahre Natur vertritt, und eine andere, die diese Fakten des eigenen Seelenlebens nicht wahrhaben will und sie daher in der Verdrängung hält, so entspricht letztlich dem Nichtwahrhabenwollen die Tendenz, einen Götzen aufrechtzuerhalten gegenüber dem Wahrheitsanspruch der Realität. Dieser Urwiderspruch beherrscht auf weite Strecken die Problematik des Menschen.

A. DIE STRUKTUR DER MENSCHLICHEN BEZIEHUNG ZUM ABSOLUTEN UND IHRE PERVERSION

6. DIE MENSCHLICHE BEZIEHUNG ZUM ABSOLUTEN⁵⁹

Als Moses vor dem brennenden Dornbusch steht und von Gott angerufen wird, fragt er, wer denn zu ihm rede. Es wird ihm eine Antwort, die ihn in eine existentielle Schwebelage versetzt: „Ich bin, der ich bin.“

Rational gesehen, ist diese Antwort eine Tautologie, doch enthält diese Tautologie die zentralste und wesentlichste Forderung an den Menschen schlechthin. Negativ gesehen, bedeutet sie eine Ablehnung aller Einordnung und Gleichordnung in und mit den Gegenständen der Welt. Es bedeutet die Antwort also negativ zunächst: Ich bin mit nichts zu vergleichen, ich stehe über allem, ich bin nichts Relatives. Positiv heißt dies: ich bin absolut. Das „Ich bin, der ich bin“, enthält also die *unbedingte* Forderung nicht nur auf Erkenntnis dessen, der die Forderung erhebt, sondern zugleich auch auf ein absolutes *Anerkennen*, auf absoluten Glauben, absolutes Vertrauen, auf *gänzliche, totale, kompromißlose* Übergabe.

Dieser Anspruch wird nicht abgeleitet. Er besitzt aus sich heraus Recht auf Anerkennung. Er fordert vom Angesprochenen ein *absolutes* Verhalten.

Dieses *absolute Verhalten* ist die Forderung nach Hingabe seiner selbst an das Absolute. Dieses sich *absolut* zum *Absoluten* Verhaltenkönnen, ist das Wesentlichste am Menschen, es ist das, was ihn eigentlich vom Tier abhebt.

Das erste Gebot wird im Dekalog ganz besonders betont: „Ich bin der Herr, dein Gott . . . Du sollst keine fremden Götter neben mir haben . . . Du sollst sie nicht anbeten, noch ihnen dienen; denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott . . .“ Auch hier die alleinige, absolute Anerkennung, die da gefordert wird. Der Dekalog beginnt mit einer gewaltigen Feststellung. Es wird dann verboten, etwas außer Gott zum Gott zu *machen*.

Zwischen dem Absoluten und dem Relativen besteht ein unüberbrückbarer Wesensunterschied. Gott ist aus sich, unableitbar aus anderem. Demgegenüber steht das Abgeleitete, nicht aus sich selbst Seiende, das Relative, das Bezogene. Etwas, das nur absolut nebengeordnet werden kann, darf es nicht geben.

Wir können mehrere Bestimmungsworte zueinander in einen Gegensatz bringen, der dem von Absolut und Relativ entspricht. Wir wollen sie aufzählen und untereinander schreiben:

Absolut	—	Relativ
Unbedingt	—	Bedingt
Total	}	} Halbwegs
Gänzlich		
Ausnahmslos	—	Ausnahmsweise
Unvergleichbar	—	Vergleichbar
Seiend	—	Verändernd
Kompromißlos	—	Kompromißfähig
Vorbehaltlos	—	Mit Vorbehalten
Unveränderlich	—	Variabel
Endgültig	—	Vorläufig
Notwendig	—	Unnotwendig
Heilig	—	Profan

Das Wortpaar Unbedingt — Bedingt sagt nicht dasselbe, aber doch etwas Ähnliches wie Absolut und Relativ. Es weist mehr auf den Ursprung aus sich selber hin, den das Absolute besitzt, zum Unterschied vom Relativen, dessen Ursprung nicht in sich selbst liegt.

Das Widerspruchspaar Total — Halbwegs zeigt im Hinblick auf das Absolute dessen umgreifenden Charakter in den Anforderungen an den Menschen, während die nicht vom Absoluten herkommenden Forderungen eben keinen totalen Charakter haben. Ähnlich das Wortpaar Gänzlich — Teilweise. Dem Absoluten gegenüber auf eine Forderung zu sagen: Halbwegs, teilweise, wäre eine frevelhafte Groteske.

Das Absolute duldet keine Ausnahme, daher das Wortpaar

Ausnahmslos — Ausnahmsweise, das ebenso als ein Wortpaar zu betrachten ist, das in unsern Bereich gehört.

Das Paar Endgültig — Vorläufig deutet auf die Rolle des Absoluten in der Zeit. Es ist die Endgültigkeit, die dem vom Absoluten Herkommenden zukommt, während die Relativität der Gültigkeit nur vorläufige Berechtigung hat.

Eines der wesentlichsten Paare ist Heilig — Profan. Das Prädikat Heilig kommt nur Gott rechtmäßig zu. Darüber hinaus kann das vom Absoluten her Durchdrungene und in direkter Beziehung zu ihm Stehende auch dieses Prädikat rechtmäßig zugesprochen bekommen.

Rudolf Otto⁶⁰ hat in einer sehr lesenswerten Studie das Heilige als Erlebnisqualität in seinen vielfältigen Abschattierungen geistreich verfolgt. Wo diese Erlebnisqualitäten auftauchen, ist auch das Erlebnis des Heiligen vorhanden. Seine phänomenologischen Kriterien sind sicherlich treffend. Doch er bleibt bei der Phänomenologie stehen und geht nicht zum Verständnis über. Die Phänomenologie ist der erste Schritt in der Psychologie, der zweite versucht, die Phänomene zu verstehen, das heißt ihr Woraufhin durchsichtig werden zu lassen. Hier reicht Schellers⁶¹ Arbeit etwas weiter, wenn auch er in einem vorletzten Stadium steckenbleibt. Die Rolle des Absoluten im Seelenleben des einzelnen muß geklärt werden. Wir können diese Rolle zunächst kaum überschätzen.

Das Absolute als Ziel, Erlebnis, Ursprung, das Absolute in allen seinen Wirkungen unterscheidet sich wesentlich vom Relativen. Ein qualitativer, durch keinerlei Quantität überbrückbarer Sprung führt vom Relativen zum Absoluten, ein qualitativer Sprung, der durch nichts vergleichbar ist. Dies ist im Erlebnis ebenso wie im Denken oder Handeln. Jedes Erlebnis hat ein Analoges in der Beziehung zum Absoluten, trotzdem aber ist das Analoge unendlich verschieden. So wird das Schreckhafte zum Entsetzlichen, das Gewaltige zum Allmächtigen usw.

Im Bereich des Absoluten gibt es kein Paktieren, kein Relativieren, kein Nachgeben und auch kein Herumdeuten. Das Absolute ist unantastbar.

Es ist nun unsere These, daß jeder Mensch eine Sphäre besitzt, in der es zunächst für *ihn* absolut zugeht. Jeder hat solch eine Absolutsphäre (Scheler). Die Inhalte dieser Absolutsphäre unterscheiden sich für den Menschen qualitativ vollständig von allen übrigen Erlebnisinhalten. Hat ein Mensch Gegenstände innerhalb seiner Absolutsphäre, dann unterscheiden sich diese Gegenstände völlig von den relativen. Sie haben für ihn eine ganz andersartige Bedeutung als für einen anderen Menschen, für den dieselben Gegenstände nicht im Bereich seiner Absolutsphäre liegen.

Die Kenntnis dieser Absolutsphäre müssen wir als außerordentlich wesentlich betrachten, ja als das Wesentlichste eines Menschen schlechthin: „Was für einen Gott einer hat, das macht den Menschen aus“, sagt Jaspers richtig, und er meint damit, daß ein Mensch von seinem Absoluten her verständlich wird.

Das, was für einen Menschen absolut ist, zieht alles andere an sich. Das Relative, Bezogene gewinnt seine Bedeutung vom Absoluten her; wie ein Strahlenbündel zielt alles auf das Absolute hin und erhält in seinem System seinen Bezug. Alles ist Mittel, Weg, Zeichen, Symbol des Absoluten. Alles Relative ist hingeordnet auf das Absolute als sein Zentrum, um das sich „alles dreht“. Für einen Menschen ist nichts wirklich notwendig, außer seinem Absoluten, seinem Gott. Er allein ist notwendig und unabdingbar. Mit seinem Absoluten steht und fällt der Mensch, es ist ihm das allein wirklich und endgültig Interessante und Wichtige.

Das Absolute ist das, womit der Mensch sich *absolut identifiziert*. Es ist das, was seinen eigentlichen „Lebensinhalt“ ausmacht, worauf er „alle Hoffnung“ setzt, womit er „steht und fällt“. Ohne sein Absolutes ist er nichts, er selbst erhält von diesem Absoluten her seinen Wert.

Dieses Absolute ist seine größte, einzige Kostbarkeit, sein „Schatz“, worauf er „sein Herz setzte“, wie eine wörtliche Übersetzung von credere, cor-dare lauten würde.

Wenn wir unsere bisherigen Überlegungen weiterführen wollen, dann müssen wir überschauend innehalten, denn längst ist uns eine Frage aufgetaucht: Was ist denn nun wirklich und wahrhaft

absolut? Wir konnten doch sehen, daß es keineswegs immer das gleiche ist, was als Absolutes gilt. Nun, zunächst ist dies in dem Sinne richtig, als die verschiedensten Menschen auch das Verschiedenste als absolut *anerkennen* und sich ihm auch so zuwenden, sich ihm gegenüber so verhalten, als ob das, was sie anbeten, auch wirklich absolut wäre. Ob allerdings das, was subjektiv als absolut gilt, es auch wirklich, also objektiv ist, ist eine Frage, die sicherlich ganz anders beantwortet werden muß.

Jedenfalls aber lassen sich oft die verschiedensten Handlungen eines Menschen aus dem verstehen, was für ihn absolut ist. So die Handlungen eines absoluten Nationalsozialisten, wenn sie für den Zuschauer auch längst verbrecherisch sind und auch so bewertet werden.

Auch die Anbetungen eines Fetischisten lassen sich verstehen, wenn wir uns vorstellen, daß der Fetisch eben für ihn absoluten, das heißt göttlichen Charakter hat. Warum für ihn allerdings der Fetisch diesen absoluten Charakter erhalten hat, dies verstehen wir noch nicht. Doch wir dürfen schon jetzt auf eine nicht geringe Ausbeute an psychologischem Verständnis zurückblicken, das wir gewonnen haben.

Ein Mensch ist somit in seinen Handlungen, in seinem Denken und Fühlen zu verstehen aus dem, was sein Absolutes ist. Alles Relative ordnet sich in einem Strahlenbündel auf dieses Absolute hin. Es wird also unsere weitere Aufgabe sein, die Rolle dieses Absoluten in seinen objektiven und subjektiven Bezügen näher zu beleuchten.

7. GOTT UND GÖTZE

Das Absolute ist für den Menschen unausweichlich. Es muß der Mensch ein Absolutes haben. Ohne ein Absolutes ist der Mensch existenzunfähig, wenn es ihm auch nicht bewußt ist. Doch ist noch unsere Frage nach einer objektiven Existenz eines Absoluten und dem subjektiven Verhältnis des Menschen dazu unbeantwortet.

Wir sind von der Existenz eines wirklichen und wahren Absoluten überzeugt. Und zwar schon aus psychologischen Gründen.

Wäre dem nicht so, gäbe es also kein Absolutes, dann müßten wir die zentralste Fähigkeit des Menschen, seine Potenz, mit dem Absoluten zu kommunizieren, ihren objektiven Gegenstand nehmen und den Menschen schließlich zur Verzweiflung verurteilen.

Während das Tier so organisiert ist, daß seine Merk- und Werkzeuge seine Merk- und Wirkwelt erschließen lassen und so also seine subjektiven Potenzen auf Existentes in der Außenwelt — beim Tier allerdings nur ausschnittsweise — hingeeordnet sind, wäre der Mensch das einzige verfluchte Wesen, dessen zentralste Fähigkeit, die ihm in der Welt einen absoluten Halt verspricht, keinen wahren Gegenstand besitzt.

Wäre dem so, dann wäre aller Sinn eine Illusion. *Wir haben nur die Wahl zwischen Sinnlosigkeit des Seelenlebens und psychologischem Gottesbeweis.* Entweder das eine oder das andere. Wir entscheiden uns für das letztere und glauben an die Existenz eines objektiven Absoluten, das unabhängig von der Existenz des Menschen, an sich, ist.

Das objektiv Absolute ist Gott. Des Menschen zentralste Potenz ist die Fähigkeit der Kommunikation mit ihm. Gott ist der Welt gegenüber transzendent, er ist nicht die Welt und nichts in der Welt. Wenn nun das subjektiv Absolute mit dem objektiv Absoluten zusammentrifft und sich deckt, dann ist das Absolutheitserleben situationsadäquat und der Mensch im wesentlichsten seines Seelenlebens, im Erleben des Absoluten und im Verhalten zu ihm, realitätsangepaßt.

Subjektives Erkennen und Handeln erfolgt also dann der Realität gemäß.

Wird aber nicht das Absolute als absolut genommen, sondern als relativ, dafür aber etwas Relatives als Absolutes, dann entsteht ein zentraler Konflikt im Menschen. Jenes Relative, das verabsolutiert wurde, ist nun nicht Gott, sondern ein Götze. Der Götze entsteht also durch eine Vergötterung eines Relativen und geht mit einer Entthronung Gottes einher, der demgegenüber entgottet, also relativiert wurde.

Mit der Relativierung Gottes und der Verabsolutierung eines Götzen entsteht aber ein Zusammenstoß mit der Realität, der ver-

hängnisvolle Folgen haben muß. Die faktische Orientierung der Welt auf Gott hin, wie sie objektiv besteht, weicht einer falschen Orientierung auf einen Götzen hin. Die ontologisch wahre Orientierung des menschlichen Seelenlebens wird einer falschen Orientierung geopfert.

Das wirkliche Sein der Dinge wird nur dann richtig gesehen, wenn sie in ihrer Ordnung auf das Absolute hin richtig eingeschätzt werden und die Dinge auch dahin richtig orientiert bleiben. Die Gegenstände der Realität werden so in ihrem richtigen Bezugssystem erkannt. Nicht nur die Dinge der Außenwelt, sondern auch die der Innenwelt können dann in der richtigen Weise beurteilt werden.

Wird aber aus der Realität ein Sektor der Welt ausgeschnitten und zum Götzen erhoben, also verabsolutiert, dann tritt eine Verzerrung und Verrückung des Standpunktes sowohl der Dinge als auch der Person selber ein. Mensch und Welt sind zueinander *verrückt*, die gegebenen Ordnungen sind zerbrochen.

Der Götze selber wird dabei ungeheuer überschätzt, Gott aber im gleichen Maße unterschätzt. Verrückte Erkenntnisse aber führen auch zu einem verrückten Handeln. Das Handeln ist nicht wesensgemäß, nicht situationsadäquat und zielt an den Gegenständen vorbei. Dadurch entsteht ein Zusammenstoß mit der Wirklichkeit, der den wahren Grund der Neurose und vielleicht auch der Psychose darstellt.

Wir wollen unsere Thesen an einem mathematischen Gleichnis weiter ausführen.

Die Abb. 23 zeigt uns die *Parabel* als Gleichnis für die wirkliche und wahre, für die normale Struktur von der Person zur Welt⁶². Die Person P steht im Brennpunkt der Parabel. Die Gegenstände G₁ bis G₇ stehen an ihrem wahren Ort. Sie empfangen Strahlen aus dem Unendlichen, das wegen seiner Unendlichkeit als Symbol für Gott geeignet ist. Die Gegenstände empfangen also ihr Licht, das heißt sie werden in der richtigen Weise durchsichtig und klar von Gott her, und strahlen es weiter auf die Person hin, wo sich das Licht sammelt. Sie *vermitteln* so kraft ihres Standpunktes für die Person das Licht von Gott her. Sie sind Mittler,

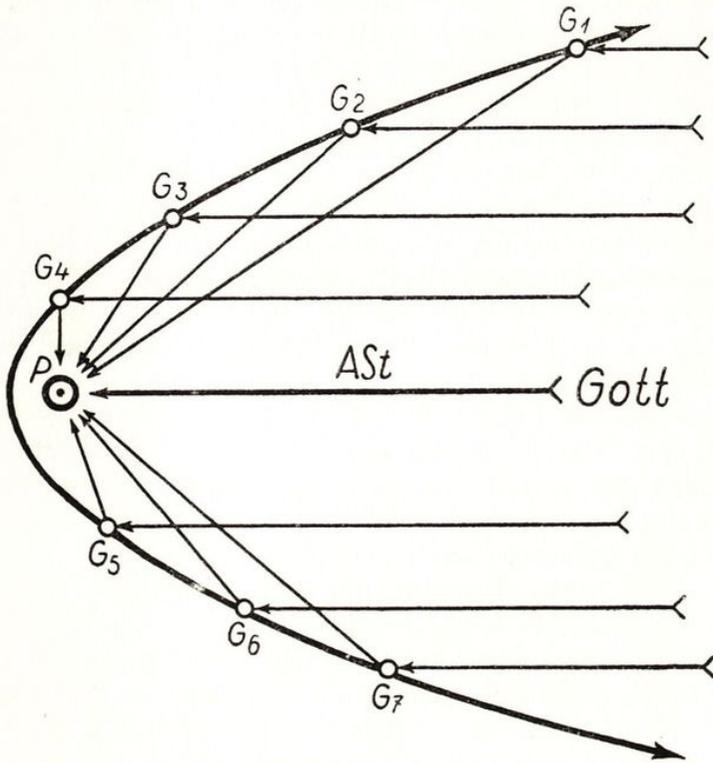


Abbildung 23

oder tiefenpsychologischer gesprochen, sie sind *Symbole Gottes*, die ihn repräsentieren⁶³.

Die Dinge sind für den normalen Menschen, dessen Welt unverrückt ist, *Symbole Gottes*. Alles, was ist, ist auf den absoluten Gott hin strukturiert und steht erst dann, wenn es so gesehen wird, in der richtigen Ordnung.

Das Parabelgleichnis führt uns jedoch noch weiter. Der zentrale, aus dem Unendlichen kommende Strahl, der Achsstrahl ASt der Parabel, trifft ungebrochen von einem Ding direkt auf die Person. Es ist dies ein Symbol für die mögliche direkte Beziehung eines Menschen zu Gott.

Die Unendlichkeit der Parabelbögen selber aber vermag die Tatsache zu symbolisieren, daß alle Gegenstände der Welt auf dieser Linie ihre Position besitzen können. Sie stehen im „richtigen Lichte“ da, besitzen sämtlich eine Beziehung zu Gott und zur wahrnehmenden Person.

Schließlich vermag die Parabel auch noch zu zeigen, daß die Person im Brennpunkt von allen Seiten her göttliches Licht empfangen kann und daß kein Gegenstand hiefür zu gering ist.

Auf diese Weise symbolisiert also der Brennpunkt die Person, die Parabel die Welt und ihre Gegenstände, und die aus dem Unendlichen her kommenden parallelen Strahlen symbolisieren die Beziehungen zu Gott. Der zentrale Strahl aber symbolisiert die direkte Beziehung der Person zu Gott.

Das Gleichnis hat aber seine Gleichniskraft noch nicht erschöpft. Der Brennpunkt empfängt nicht nur, sondern er vermag auch auszusenden. Wenn die Person in der richtigen Weise wirkt und die Gegenstände seinsgemäß behandelt, dann hat dies seine Auswirkungen in die Unendlichkeit.

Oder anders: Wenn die Person im Brennpunkt den Gegenstand in der richtigen Weise sieht und an dem Ort erkennt, an dem er wirklich steht, dann wird sie ihn auch so behandeln, wie er ihm zusteht. Das heißt, um im Gleichnis zu bleiben, sie sendet seine Strahlen so aus, daß sie in die Unendlichkeit reflektiert werden, Sie wird aber auch eine direkte Beziehung zu Gott haben, indem sie den zentralen Strahl auch ebenso zentral beantwortet.

Schließlich ermöglicht das Parabelschema, auch noch gleichnishaft die unendliche Entwickelbarkeit menschlicher Existenz aufzuzeigen. Die Parabel ist ein offenes System, kein geschlossenes. In einem stetigen Entwicklungsprozeß vermag so der Mensch seinen Welthorizont zu erweitern und fortzuschreiten.

Die Offenheit zum Absoluten konstituiert die Offenheit zur Welt. Es macht auch diese Offenheit zum Absoluten und zur Welt das Kriterium der menschlichen Existenz gegenüber der tierischen aus⁶⁴.

Dies also wäre die normale Beziehung. Um die abnorme Beziehung darzutun, wählen wir als Gleichnis die *Ellipse*⁶⁵.

licher Strahl. Auch der verabsolutierte Gegenstand G_7 wird vom Strahl Gottes durchleuchtet. Auch er ist Symbol und Wegweiser für das gesendete Licht. Was ist aber nun eigentlich falsch?

Die Person P nimmt den Gegenstand 7 als Götzen, das heißt, daß sie den von ihm herkommenden Strahl als den direkten göttlichen betrachtet und den Gegenstand selber zu Gott macht. Das Götzenhafte liegt in der Verwechslung von Symbol und Symbolisiertem. Das, was die Person davon profitiert, ist, daß sie Gott greifbar hat wie einen Gegenstand, doch entsteht dadurch ein falsches Bild der Realität, was die Verrückung ausmacht.

Lag nun in Abb. 23 bei der Parabel der zweite Brennpunkt im Unendlichen, daher die Parallelität der Strahlen, so in Abb. 24 im Endlichen. Damit wurde der auf Unendlichkeit hin veranlagte Mensch seiner zentralen Fähigkeit verlustig, das heißt sie wurde nicht anerkannt, wurde verdrängt.

Um eine Umordnung der wahren Verhältnisse zu ermöglichen, müssen aber auch alle anderen Gegenstände umgestellt und aus ihrer wahren Ordnung herausgenommen werden. Sie werden dem Götzen gemäß verrückt. Auch sie werden nicht vollständig falsch gesehen. Die von ihnen herkommenden und von der Person hingesendeten Strahlen erfahren ein verschiedenes Schicksal, nur das nicht, welches ihnen kraft ihrer Wesenheit zukäme. Alle ihre möglichen Schicksale vermögen uns als Gleichnisse zu dienen.

Die Gegenstände G_1 bis G_3 werden, um in das Götzensystem zu passen, viel näher lokalisiert, als sie wirklich stehen. G_1' bis G_3' liegen nun auf der Ellipse — allerdings nur in der Phantasie von P — und erhalten auch so scheinbar von G_7 ihr Licht. G_4' liegt ebenso auf der Ellipse wie G_4 auf der Parabel. Der Gegenstand steht also noch auf seinem Ort, wird aber infolge des anderen Einfallswinkels in einem falschen Licht gesehen. Die Gegenstände G_5 und G_6 werden über ihre wahre Entfernung hinausverlegt (G_5' und G_6') und G_7 wird, statt ein Ding der Welt zu sein, selber zu Gott. Gott, der im parabolischen System seinen Platz im Unendlichen hat, wird im Götzensystem der Ellipse zu einem Ding unter anderen umgelogen. (Der Schnittpunkt von ASt und Ellipse.) Er wird so ebenfalls zu einer Funktion von G_7 und P.

Die Vergötzung läßt also die Welt zur Gänze verzerrt erscheinen, und zwar geschieht die Verrückung in der verschiedensten Weise.

Diese verzerrte Erscheinung der Welt bringt es mit sich, daß auch das Handeln der P, das ja so erfolgt, als ob die Welt eine Ellipse wäre und nicht eine Parabel, ganz andere Folgen hat, als sich P träumen ließ. So sendet sie etwa Strahlen zu den Gegenständen, die zu G_7 gelangen sollen, doch sie langen gar nie dort an, da sie ja zu ihrem wirklichen Platz gehen und dann ins Unendliche. Die Gegenstände G_1 bis G_3 behandelt sie so, als ob sie viel näher lägen, und greift in die Luft, G_4 kann sie zwar richtig fassen, doch sieht sie ihn nicht richtig, so daß sie von ihm dann enttäuscht wird. Über G_5 und G_6 geht sie hinweg, ohne die Gegenstände bemerken zu wollen, da sie diese viel weiter glaubt.

Die schlimmste Enttäuschung aber wird ihr G_7 bereiten. Sie erwartet von ihm alles, doch der Gegenstand ist nicht alles und gibt ihr zu wenig. Er selbst kann dafür gar nichts. So haßt sie ihn zuletzt deshalb, weil es ihr zu wenig ist, was ihr geboten wird. Jeder Götze hat noch seinen Diener enttäuscht. Dies hat einen tiefen Grund. Der aus dem Unendlichen und daher symbolisch direkt von Gott herkommende Strahl ASt wird normalerweise (normal als Wertbegriff!) mit einem in die gleiche Richtung laufenden Strahl beantwortet. Hier läuft also die göttliche Kundgabe und die menschliche Antwort nicht über einen symbolisierenden Gegenstand, sondern erfolgt direkt.

Dieser Antwortstrahl soll also direkt im Götzen einen Halt finden, wo er doch für die Unendlichkeit bestimmt ist. Dies hält auf die Dauer kein Götze aus. Dies ist die größte Enttäuschung jedes Götzendieners. Den Mantel der Unendlichkeit und der Absolutheit kann kein Relatives tragen. Wer einem Gegenstand diesen Mantel umhängt, wird enttäuscht. Doch zuerst hat er sich selber getäuscht. Er hat das Relative mit dem Absoluten vertauscht und wurde dann, als dieses Relative sich diesen Tausch nicht gefallen ließ, enttäuscht.

Welchen Gegenstand nun eine Person verabsolutiert, hängt von verschiedenen anderen Umständen ab, wesentlich ist jedoch

nur, daß sie verabsolutiert. In der Enttäuschung durch die Wirklichkeit, in der Rache der Realität für ihre Vergötzung, die sie selber erfährt, kündigt sich die „Eifersucht“ Gottes. Auf die Dauer stürzen alle Götzen von selber.

Die Ellipse kann als zweiten Brennpunkt — als Götzen — einen mehr oder weniger naheliegenden Gegenstand bekommen. Je weiter weg der Gegenstand auf der Parabel liegt, um so langgestreckter wird die Ellipse, wenn er als zweiter Brennpunkt dient. Mag sich aber der Punkt noch so weit hinausschieben, es wird doch keine Parabel aus der Ellipse. Erst wenn der Punkt ins Unendliche verlagert wird, entsteht aus der Ellipse eine Parabel, dann ist aber der Gegenstand Gott selber. In der verschiedenen Größe einer möglichen Ellipse mag man ein Gleichnis für die Verschiedenheiten des Bereiches der Wirklichkeit empfinden, die durch verschieden bedeutende verabsolutierte Gegenstände hervorgerufen wird. Wer die Kunst verabsolutiert, hat wohl einen Gott näherliegenden Gegenstand verabsolutiert (Ästhet) als der, der eine große Zehe als Fetisch verehrt (Fetischist).

Eines ist aber noch sehr bedeutsam. Die Vergötzung eines Weltgegenstandes geschieht vom Ich her. Es wird ein Privatgott konstituiert, der schließlich von Gnaden der verabsolutierenden Person existiert. Dies bringt mit sich, daß dieser verabsolutierende Akt schließlich ein hybrischer Akt ist, er kommt von der Person als ein Akt, der zugleich mit der Verabsolutierung des Götzengegenstandes auch eine ungeheure Selbstüberhebung enthält. Die verabsolutierende Person wird so zum Gottesproduzenten. Gott wird so zu einem Geschöpf der Menschen, und so setzt sich der Mensch dabei selber absolut. Es ist also schließlich das „sicut Deus“, was den Kern dieser falschen Verabsolutierung ausmacht.

So bedeutet die Vergötzung schließlich auch noch eine Verzerrung des eigenen Bildes. Die falsche Einschätzung der eigenen Person ist mit eine Folge beziehungsweise eine notwendige Voraussetzung der Vergötzung. Die Person übernimmt sich hier in einem unendlichen Maß. Die Nichtanerkennung der Realität Gottes zugunsten eines selbstgesetzten Götzen beinhaltet immer das „sicut Deus“.

Schließlich darf man auch dieses Gleichnis nicht überspannen; wir haben wohl seine Grenze schon erreicht.

Zusammenfassend können wir sagen: Durch eine Vergötzung entsteht nicht nur ein Konflikt mit Gott (er ist das Primäre!), sondern auch mit der gesamten Realität, die dadurch verrückt gesehen wird.

Das deutsche Wort ver-rückt meint das vollkommen Richtige und trifft den Sachverhalt mit außerordentlicher Präzision.

8. GOTTESFORDERUNG UND GÖTZENFORDERUNG

Das Absolute erfordert ein Verhältnis zu ihm, das selbst absolut ist. Die Unverbindlichkeit wird von ihm nicht geduldet. Moses vor dem Dornbusch ist es nicht erlaubt, zu sagen: „Das interessiert mich nicht!“

Im Motto unseres Buches haben wir Kierkegaard⁶⁶ zitiert: „... daß der einzelne in einem absoluten Verhältnis zum Absoluten steht...“ Das Absolute erfordert einfach ein unbedingtes Verhältnis zu ihm. So gewinnt der Mensch aus seinem Absoluten heraus eine von diesem geforderte Orientierung seines Handelns und Wirkens. Er erfährt und vernimmt von seinem Absoluten eine ganze Struktur von Forderungen, von Geboten und Verboten, die sein Leben auf das Absolute hin abstellt und hinordnet. Die absolute Verbindlichkeit dieser Forderungen gestattet kein Kompromiß. Alles, was von diesem Absoluten herkommt, hat diesen absoluten Charakter. Es gibt hier keine Diskussionsbasis, die irgendein Ausweichen ermöglichen würde. Diese Forderungen haben unbedingten Charakter, sie geben nicht die Möglichkeit eines Abweges. Dieser unerbittliche Ernst der Forderungen ist insofern existentiell, als sie ja das Absolute des Menschen selbst betreffen.

Die eigentliche (wir gebrauchen das Wort weiterhin im anfangs gebrauchten Sinn) absolute Forderung an den einzelnen erlebt er im *Gewissen*. Theologisch formuliert, ist das Gewissen die Stimme Gottes in uns. Ist Gott, wie in unserem Pabelgleich-

nis das, worauf der Mensch wahrhaft gerichtet ist, dann erfährt er einerseits dessen direkte Forderungen — der zentrale Strahl — als auch seine indirekten im Umweg über die Dinge. Da nur der, so auf Gott hin gerichtete Mensch ein wirklich sachliches Verhältnis zu den Dingen hat, ihnen also ihrem Wesen gemäß begegnet, so werden ihn auch die Gewissensforderungen zum sachgemäßen Handeln und Behandeln der Dinge auffordern.

So führt das auf die Forderungen Gottes, das heißt des Gewissens hin gerichtete Einstellen zur Realität, zur Realitätsanpassung im besten Sinne. Einerseits führt es zum sachlichen Begegnen mit den Welt dingen in der Erkenntnis und ermöglicht es, die Dinge an dem Ort und in der Beleuchtung zu sehen, die sie naturgemäß besitzen. Die Dinge bleiben in der Realität bestehen, die sie besitzen, erhalten nie Endgültigkeit und Unbedingtheit. Andererseits aber wird den Dingen auch im Behandeln, Verwerten und Angreifen so begegnet, daß es ihnen kraft ihrer realen Position gemäß ist. Auch im Handeln achtet ihrer die nach dem Gewissen ausgerichtete Person.

Sie gerät auch hier nicht in den Konflikt mit der Realität, da sie zu sachlichen Wahrnehmungen durchaus befähigt ist.

Ist nun aber der Mensch nicht nach dem wahren Zentrum hin ausgerichtet und ist seine Absolutsphäre nicht an die Realität angepaßt, hat er also im Sinne des vorigen Kapitels einen *Götzen*, dann ändert sich die Einfachheit der Realitätsbeziehung und des Gewissens grundlegend. Nicht nur Gott fordert absolut, sondern auch das verabsolutierte Relative. Auch der Götze erhebt absolute Forderungen, die sich in ihrer phänomenologischen Qualität — ihrem Absolutheitsanspruch — nicht von denen unterscheiden, die vom Gewissen erhoben werden. Wir meinen nun, daß der Kern unserer Götzenforderungen in das eingegangen ist, was Freud *Überich* nennt. Die Genese dieses Überich wird im nächsten Abschnitt klarer werden.

Die Forderungen des Götzen ermöglichen aber im Gegensatz zu den Forderungen Gottes keine sachliche Begegnung mit der Realität. Daher entsteht auch ein dementsprechender weitläufiger Konflikt, wie wir ihn bereits im vorigen Kapitel aufzeigen konn-

ten. Die Götzenforderungen verdecken nun die Gewissensforderungen, das heißt verabsolutierte Anteile des Freud'schen Überich sind dem Gewissen vorgelagert, und die absoluten Forderungen des Überich werden subjektiv nicht von denen des Gewissens unterschieden. Damit entsteht jener Sachverhalt, der *irrendes Gewissen* genannt wird.

Die Götzenforderungen an den Menschen wirken, wenn sie einmal im Seelenleben eines Menschen eingebaut sind, unmittelbar. Innerhalb des Erkennens wirken sie zunächst zensurierend. Sie lassen nur jene Wahrnehmungen zu, die ihren Forderungen entsprechen, und sind so für die Skotome und seelischen Wahrnehmungsstörungen verantwortlich. Die zugelassenen Wahrnehmungen werden abgewogen und dem Götzen gemäß zurecht arrangiert.

Damit stimmen schon die Wahrnehmungen nicht mit der Realität überein, da die Gotteszentrität in eine Götzenzentrität verbogen wurde. Der Mensch sieht also dann nur einen Ausschnitt der Welt, er sitzt im „Gehäuse⁶⁷“, wie ein Tier jeweils in einer subjektiven Eigenwelt existiert, die allerdings sehr wohl an die Realität angepaßt ist, denn die tierische Natur ist ja eben mit der Umwelt in einer elliptischen Weise zueinander strukturiert.

Die Verkennung der Realität bringt aber auch den Konflikt mit sich. Der Mensch behandelt die Welt so, als ob sie götzenzentriert wäre, und gelangt so auch in eine falsche Handlungsrelation. Er täuscht sich ja an der Welt und wird schließlich enttäuscht, da sich die Realität als anders herausstellt, als er sie sieht.

Wir kommen noch einmal auf das Gewissen zurück. Die Gottausgerichtetheit bringt nur in ihrem Zentrum, soweit eine direkte Beziehung zu Gott besteht — der Zentralstrahl in der Parabel —, auch direkte Forderungen zur Handlung ihm gegenüber. Gott fordert, wie dann auch der Götze, für sich Anbetung, die adäquate Begegnungsform dem Absoluten gegenüber. Hinsichtlich der Weltgegenstände ist die Forderung abstrakter. Sie kommt auch nicht direkt von Gott an die Person, sondern indirekt. Denken wir an unser Parabelschema. Es gelangen Strahlen gebrochen von den Dingen (Abb. 23) zur Person. Direkt kommen sie nur von den Dingen. Diese Forderungen der Gegenstände an den Menschen sind die des

Ernstnehmens ihrer wahren Natur. Sie fordern eine sachliche Entgegennahme und sind damit zufrieden und rächen sich dann auch nicht durch ihre Aufsässigkeit. Strenggenommen ist auch die Forderung Gottes im Hinblick auf die Entgegennahme seiner selbst nicht anders als die Forderung nach einer seinsgemäßen Begegnung mit ihm.

Das Gewissen stellt also letztlich nicht mehr und nicht weniger dar als die absolute Forderung nach einer sachlichen Begegnung mit Gott und Welt. Nur dann, wenn seine Forderungen erfüllt werden, besteht eine Übereinstimmung zwischen Welt und Erkenntnis, aber auch zwischen Welt und Selbstverwirklichung. Die Erkenntnisse sind dann wahr, die Handlungen wahrhaftig.

Die personalen Potenzen stehen dann also mit den Forderungen der Realität an die Person im Einklang, das Aufeinanderhin steht in einem, wenn man will, harmonischen Zusammenhang, Person und Welt sind aneinander gepaßt. Das Wesen der Gewissensforderung ist also, daß die Gegenstände so genommen werden, wie sie sind, daß sie in ihrer Selbstgegebenheit ernstgenommen werden.

Anders die Götzenforderungen: sie verlangen eine Umdeutung und Zurechtdeutung der Welt auf ein Schema hin. Der Götze stellt die Monas dar, auf die hin die Realität arrangiert wird. Um die Illusion einer götzenzentrierten Welt halten zu können, ist es nötig, die Gegenstände anders zu nehmen, als sie sind. Das heißt aber, daß die Götzenforderungen *gegen* die Realität erhoben werden und die Verdrängung wesentlicher Tatbestände der Realität anordnen.

Letztlich bedeutet also die Forderung des Götzen immer eine Verdrängung des Gewissens. Ist das Gewissen auf Realität hin gerichtet und kommt es aus der Realität des Menschen her, dann heißt dies auch, daß das Gewissen eine ontologische Realität des Menschen darstellt⁶⁸. Der Götze aber ist nicht real und verdankt seine Absolutheit nur einer Setzung des Menschen, er ist unreal. Ist Gott eine ontologische Realität, so kommt dem Götzen in seiner Götzenhaftigkeit nur eine psychologische Realität zu. Ebenso ergeht es den *Forderungen* des Götzen. Sie sind ebenfalls nur eine

psychologische Realität, während das Gewissen auch noch eine ontologische darstellt.

Eine Umstrukturierung des Einzelmenschen, die seine Realitätsanpassung und die Adäquatisierung seiner seelischen Prozesse zum Ziele hat, wird also vor allem den Götzen zu relativieren und die Absolutsphäre zu korrigieren haben.

So müssen dann aber auch die Götzenforderungen in ihrer Relativität erkannt und die wahren absoluten Forderungen freigelegt werden. Wenn man also sagen kann, das Ziel der psychotherapeutischen Behandlung sei die Realitätsanpassung, dann kann man auch anders formulieren: Das Ziel ist die Freilegung des Gewissens durch die Relativierung der Götzenforderung.

Wir sagen Relativierung und nicht Zerstörung, wie man fälschlicherweise erwarten könnte, weil das Vergötzte ja nicht völlig falsch oder schlecht oder böse ist, sondern nur seine Absolutheit. Wie wir im vorigen Kapitel zeigen konnten, wird ein Gegenstand der Welt, der selber einen wirklichen Wert darstellt — ist er doch Symbol Gottes —, verabsolutiert. Nur der Absolutheitscharakter, der Götzencharakter, muß ihm genommen werden. Er muß zu dem werden, was er wirklich ist. Damit wird er aus der ihm fälschlich zgedachten Rolle er-löst, das heißt herausgenommen und seines täuschenden Scheins entkleidet. Man erwartet auch nicht mehr zu viel von ihm, sondern nur das, was er wirklich geben kann. So erspart man sich auch die Enttäuschung. Der vergötzte Gegenstand rückt somit in den Strukturzusammenhang der Realität, aus dem er herausgelöst wurde, wieder hinein und erhält die ihm wesenseigenen Seinsbezüge wieder zugebilligt, die ihm während seiner Götzenhaftigkeit genommen wurden.

Der Realitätskonflikt ist also letztlich immer auch ein Konflikt Gewissen-Götzenforderung, oder anders: Gottesanerkennung-Götzenanerkennung. Die Neurose ist demnach letztlich ein Konflikt mit Gott. Sie entsteht durch den Konflikt zwischen den Forderungen der Realität, der Außen- und Innenwelt, und den Forderungen eines vergötzten Realitätsausschnittes. Sie ist heilbar durch die Aufdeckung dieses Konflikts, die Relativierung des Götzen und durch die Freilegung und Rechtseinsetzung

des Gewissens. Da damit die Nötigung zur Verzerrung der gesamten Realität wegfällt, tritt eine sachliche Einstellung zu ihr ein, die auch den Konflikt mit ihr aufhebt. Damit ist die Realitätsanpassung auch durchgeführt.

9. DER FREVEL UND DAS PEINLICHE

Während der Verstoß gegen einen Weltgegenstand Schuld genannt wird, gibt es im Deutschen ein eigenes Wort, das den Verstoß gegen das Heilige bezeichnet: *Frevel*. Das Wort Waldfrevel hat nur dann einen richtigen Sinn, wenn der Wald als heilig betrachtet wird — es gab heilige Bäume.

Das Absolute stellt, wie wir ausführten, direkte und indirekte Forderungen: direkte im Hinblick auf das Verhältnis zu ihm selber und indirekte, die im Hinblick auf Gegenstände erhoben werden, die es nur symbolisiert.

Frevelhaft ist vor allem die Tat, die sich gegen das Absolute oder mit ihm in direkter Beziehung Stehendes richtet. Gefrevelt wird gegen ein heiliges Gebot, gegen eine heilige Forderung, während man sich eigentlich — dem Sprachgefühl nach — gegen etwas Relatives verschuldet oder versündigt.

Es besteht ein Unterschied zwischen einem Verstoß gegen eine heilige Forderung und eine ebenfalls, doch nicht absolut verpflichtende. Die letzteren stellen relative Forderungen dar. Nun wird aber keineswegs jede dieser Forderungen in der Weise erlebt, wie sie kraft ihrer Natur eigentlich erlebt werden sollte. Es wird keineswegs alles, was wirklich frevelhaft ist, auch so erlebt. Das Gewissen ist weitgehend verbarrikadiert.

Denn durch die Verlagerung der Absolutsphäre, durch die Vergötzung eines Teils der Realität und die Nichtanerkennung der Absolutheit Gottes wird das Gefühl für das Frevelhafte verlagert. Die Forderungen des Götzen werden ja wie die eigenen Gewissensforderungen betrachtet und erlebt. Damit wird auch ein Verstoß gegen seine Forderung als Frevel erlebt, nicht aber werden dies die Verstöße gegen Gott. Damit entstehen Gefühle von

Frevelhaftigkeiten am unrechten Ort. Dies hat weitere Folgen. Da die eigene Natur keineswegs mit den Forderungen des Götzen einverstanden ist und der Konflikt mit der Realität längst eintrat, kommt es um so leichter zu Verstößen gegen das Privatheiligtum, während auf der anderen Seite die Handlungen, welche dem Götzen zuliebe vollführt werden, aber dem Gewissen entgegengesetzt sind, ohne das Gefühl der Frevelhaftigkeit einhergehen.

Doch die Sache ist noch komplizierter. Einerseits nämlich wird die Frevelhaftigkeit bewußt dann erlebt, wenn ein Verstoß gegenüber dem Götzen vorliegt, andererseits wird auch unterschichtig, kraft der ontologischen Struktur, der Verstoß gegen Gott als Frevel erlebt, so daß damit auch hier ein affektiver Großkonflikt entsteht. Es ist das wahre Gefühl der Frevelhaftigkeit, das durch die Vergötzung an und für sich entsteht, verdrängt worden. Die Selbstbeurteilung als frevelhaft ruht auf dem Grunde jeder Neurose. Es ist dieser Affekt herauszuholen und im psychotherapeutischen Prozeß bewußt zu machen, um die nötige Auseinandersetzung zu ermöglichen.

Es ist ein bedeutendes Verdienst Carusos, auf das Bestehen eines unbewußten Schuldgefühls bei jeder Neurose hingewiesen zu haben. Er hat damit den gleichen Sachverhalt im Auge, den wir mit dem Worte Frevel zu treffen wünschen.

Tritt nun der Frevler, sich seines Frevels bewußt, vor das Angesicht des Absoluten, dessen Urteil und Verurteilung erwartend, dann tritt im Bewußtwerden der eigenen Unwertigkeit, ja Verworfenheit, im Bewußtsein des Ungenügens gegenüber der absoluten Forderung, ein Affekt auf, der sich in seiner Qualität ebenfalls von allen anderen Affekten unterscheidet. Der Affekt eines solchen absoluten Verstoßes ist der der *Peinlichkeit*.

Das Peinliche kann in einer Situation wie am Rande auftauchen, ganz in der ihm anhaftenden Qualität, oder es kann ganz im Zentrum des Bewußtseins stehen. Im letzteren Falle ist es so, daß man am liebsten „in die Erde versinken“ möchte. So determiniert ist das Verstecken Adams und Evas nach ihrem Frevel. Das Nichtentsprechen gegenüber seinem Absoluten bringt so das Peinliche zum Entstehen .

Peinlich ist also das Offenbarwerden des Gefrevelthabens gegenüber dem Absoluten. Hier wird es noch deutlicher, daß es eine falsche Lokalisation der Affekte gibt. Das, was einem peinlich ist, das gehört zu jenem, was wir unter allen Umständen, absolut, unbedingt hätten vermeiden wollen. Es ist dies keine bloße Steigerung des Gefühls des Unlustvollen, des Unangenehmen oder Unerfreulichen, sondern es kommt zu alledem eine ganz neue Qualität, die des Verstoßes gegen ein Absolutes. So wird uns der Affekt des Peinlichen zum Indiz der Absolutsphäre.

Der Affekt des Peinlichen sollte auch das Kernstück der Reue bilden. Nur solche Reue ermöglicht ein Umschmelzen der Person.

Im Erlebnis des Peinlichen gründet die zugleich mit ihm auftauchende Tendenz „in die Erde zu versinken“, nichts wissen zu wollen von der Situation, eine Tendenz zum Verstecken. Das Bewußtsein des Frevels führt zum Erlebnis des Peinlichen und dieses wieder zur Tendenz Nicht-zu-Sein.

Im analytischen Prozeß kann man die Erfahrung machen, daß den verschiedenen Menschen verschiedenes peinlich ist, was andererseits aber der Tatsache entspricht, daß ihnen ebenso Verschiedenes absolut ist.

Wenn wir eine Zusammenfassung versuchen wollen, dann können wir etwa so formulieren: der Verstoß gegenüber dem Absoluten ist ein Frevel. Das Offenbarwerden dieses Frevels gegenüber dem Absoluten wird als peinlich erlebt. Die Absolutsphäre wird durch das, was als Frevel erlebt wird, gekennzeichnet. Die Verstöße gegenüber den Forderungen des Götzen werden diesem gegenüber ebenso als peinlich erlebt wie die Verstöße gegen Gott. Das Vergötzen allerdings stellt einen Frevel Gott gegenüber dar, der, wenn er bewußt wird, ebenso als peinlich erlebt werden muß. Diese Peinlichkeit gibt einen Grund mehr dafür ab, die Realität nicht zur Geltung kommen zu lassen.

Das Peinliche bietet also einen der wichtigsten Fingerzeige für die bestehende Absolutsphäre. Nur das Sichaussetzen dem Peinlichen wird zu einer Revision der Absolutsphäre führen können, daher kann gerade das Schmerzhafte niemandem erspart werden. Gerade das Peinlichste muß gesagt werden.

10. GEBET, OPFER UND RITUS

Die adäquate Zugänglichkeit des Absoluten ist die Anbetung. In der Anbetung findet die Anerkennung des Absoluten als Absolutes ihren adäquaten Ausdruck. Anbetung enthält als Wesentliches die vollständige Unterwerfung des Anbetenden. Es drückt sich damit die Mitenerkennung der eigenen Relativität aus, der Relativität aller eigenen Kräfte, der Relativität des eigenen Willens, der eigenen Macht usw. Angebetet wird nur das Heilige schlechthin, Gott allein ist „anbetungswürdig“.

Auch der Götze wird angebetet, wenn ihm auch die Anbetungswürdigkeit fehlt. Ein Beispiel für eine moderne Götzenanbetung bildet etwa das während der vergangenen Epoche in Mitteleuropa entstandene Lied:

Deutschland, *heiliges* (!) Wort
Du voll *Unendlichkeit* (!)
Über die *Zeiten fort* (Ewigkeit!)
seist du *gebenedeit* (aus dem Ave Maria!)
Heilig (!) sind deine Höh'n
Heilig (!) dein Wæld
usw. . . .

Man kann hier gleich eine Fülle von Absolutheitsprädikaten finden. Was ist da nicht alles heilig? Zunächst Deutschland, das noch dazu voller Unendlichkeit ist, und das in alle Ewigkeit gebenedeit werden soll. Solch ein Götzendienst muß, so er ernst gemeint ist, jedem normalen Menschen, dessen innere Ausrichtung sachlich geblieben ist, wie ein primitiver Fetischismus erscheinen. Etwas anderes ist es, wenn etwas als *geheiligt* betrachtet wird, das heißt seine Heiligkeit von etwas anderem empfängt, was auch bei einem Land der Fall sein kann. Wir können schon an dieser Anbetung eines Götzen alle notwendig eintretenden Folgen studieren.

Zunächst mußte die Vergötzung Deutschlands zu einer Überbewertung dieses Inhaltes führen, wobei aber letztlich eine Enttäuschung eintreten mußte. Für die geeichten, existentiellen

Nationalsozialisten war das deutsche Volk zuletzt in seiner Haltung eine große Enttäuschung.

Ferner mußte auch die Realität auf Grund dieser Vergötzung falsch eingeschätzt werden. So wurde Geschichte gefälscht und das Bild der anderen Nationen verzerrt. Schließlich mußte dies aber auch einen Zusammenstoß mit der Realität herbeiführen, die ja eben anders ist, als sie auf Grund der Vergötzung *notwendig* eingeschätzt wurde. Schließlich mußte dies auch mit einer Niederlage enden, da die falsche Einschätzung der Realität auch ein falsches Handeln zur Folge hat. Denn nichts ist auf die Dauer härter als die Tatsachen. Und Deutschland ist eben kein heiliges Wort und nicht voll Unendlichkeit und wird auch nicht über die Zeiten fort gebenedeit⁶⁹.

Auch Kollektivneurosen führen zum Zusammenstoß mit der Realität. Auch sich selber verabsolutierende Kollektive werden durch die bloße Existenz der Wirklichkeit gezwungen, die eigene Relativität einzusehen. Es ist dies eine Illustration zu dem Wort aus den zehn Geboten: „Der Herr, dein Gott, ist ein eifernder Gott.“

Der nächste Begriff, mit dem der der Anbetung strukturell eng verbunden ist, ist der des *Opfers*. Eine moderne Definition (Heidegger⁷⁰) sagt: „Das Opfer ist der Abschied vom Seienden auf dem Gang zur Wahrung der Gunst des Seins.“ Sagen wir Gott statt Sein, so ist das vielleicht besser. Dann drückt die Definition aus, daß es im Opfer um die „Gunst“ Gottes geht. Es geht dabei aber meist nicht nur darum, sondern es geht dabei auch um die Entfrevelung. Allerdings kann man dies in der Definition insofern innewohnen lassen, als man sagen kann, daß durch eine Darbringung eines Opfers zur Entfrevelung die verlorene Gunst des Absoluten wiederhergestellt werden soll. Nun geschieht dies, wie die Definition weiter sagt, durch den Abschied vom Seienden. Dies setzt einen Zusammenhalt des mit dem einzelnen Verbundenen voraus, das abgeschlossen werden kann.

Dieses der Gegenstandswelt des Subjekts Zugehörige steht mit diesem im Zusammenhang. Bei der Seinsverfassung der Person steht diese immer in Gefahr, diese Welt Dinge zu ver-

absolutieren. So kann also das Opfer die Hingabe eines dieser Gegenstände sein und so ein Geschenk dem Absoluten gegenüber bedeuten. Das Opfer kann also dreierlei Zielen dienen:

1. Zur Befreiung von der Gefahr, die der geopfert Gegenstand durch seine Verlockung zur Verabsolutierung bietet, und ein Abschied von diesem Gegenstand.

2. Zum Erweis der eigenen Relativität im Sinne der Anbetung und der Darstellung eines Erweises, der zeigt, daß er dieses Ding nicht verabsolutiert.

3. Als Sühneopfer, das den eigenen Frevel durch den Erweis der Relativität der Beziehung der Person zum geopfertem Gegenstand sühnen und damit den eigenen Affekt des Peinlichen beschwichtigen soll.

Das Geschenk dem Absoluten gegenüber ist zwar die Darbringung eines Relativen, das dem Absoluten sowieso zugehört, das aber auch mit dem Menschen in einer Beziehung des ihm Zugehörens steht und das er daher doch in einer gewissen Weise schenken kann. Absolutes Geschenk ist dabei stets Vernichtung des Gegenstandes für den Opfernden.

Sosehr Opfer vor dem wahren Absoluten gebracht werden sollen, sosehr fordert auch der Götze Opfer. Gott fordert zum Opfer letztlich die ganze Realität in dem Sinne, daß er eine Vergötzung nicht gestattet. Damit schenkt er aber die ganze Realität im Vollsinn ihres Gehaltes wieder zurück, das heißt, die Realität vermag dann dem Menschen alles, was sie maximal überhaupt für ihn zu geben imstande ist, zu geben. Wird die Realität durch eine Vergötzung verzerrt, dann ist sie ja nicht imstande, wirklich das zu geben, was sie geben könnte, da die vergötzende Person das gar nicht haben möchte. Im Gegenteil, es wird der sprechen wollenden Realität der Mund verstopft.

Anders beim Götzenopfer. Der Götze fordert zunächst als Opfer die gesamte richtige Schau der Wirklichkeit, das heißt, er fordert als Opfer die Wahrheit. Weiter fordert er das Opfer jedes Gegenstandes der Wirklichkeit, der dem Götzendienner dadurch aufsässig wird, daß er sich kraft seiner Realität gegen die Ein-

ordnung in das Götzenschema widersetzt. Der Götze duldet ebenfalls kein anderes Heiliges als ihn. Daher mußte auch dem Götzen Deutschland alles geopfert werden, was ihn nicht anbeten und ihm nicht opfern wollte. Der Moloch verschlingt aber letztlich alles. Der Götze fordert von seinen Dienern, daß sie jedes Ihm-nicht-Huldigen als Frevel ahnden und ihre Beziehung mit dem Frevler lösen. Dadurch opfern sie jene Gegenstände, mit denen sie in Verbindung stehen, die sich aber dem Schema nicht beugen wollen.

Man kann diesen Vorgang bei allen totalen Gebilden verfolgen. Denn total heißt ja nichts anderes als Verabsolutierung. Im Falle des totalen Staates ist eben der Staat und seine Gesetze der Götze, und er ist dabei grausam genug. Er ist absolut, unerbittlich, dogmatisch bis zum Letzten und benimmt sich wie „ein Affe Gottes“ (Augustinus).

Anbetung des Absoluten und Geschenk an das Absolute sind zumeist eingebettet in eine feste Form: das Ritual. Im Ritus haben wir geheiligte Formen vor uns, die die Verehrung des Absoluten regeln. Sie erhalten ihre Heiligkeit aus ihrer Beziehung zu Gott. Damit wird ein Ausdrucks- und Darstellungskodex geschaffen, der die Beziehung des Menschen zum Absoluten, so er vor dieses hintritt, zum Gegenstand hat: Händefalten, Knien, Gebetformen usw. sind voll sakraler Symbolik. Es wird darin Unterwerfung, Bitte, Dank, Opfer und Preis dargestellt. Der Mensch hat ein Bedürfnis nach solchen Formen. Dies wohl deshalb, weil sich in der geprägten Form ganze Gemeinschaften zusammenfinden in der Zugänglichkeit Gottes. Es erscheint der einzelne nicht isoliert vor dem Absoluten, sondern er ist eingebettet in eine Gemeinschaftsform, die er zu erfüllen hat. Der einzelne erfindet somit nicht die Symbolik auf das Absolute hin, sondern er findet sie weitestgehend vor, wenn er vielleicht auch an der Modifizierung dieser Formen beteiligt sein mag. Diese Formen fallen in ihrer Sinnhaftigkeit aus den gewohnten übrigen Formen insofern heraus, als sie ja die Beziehung zum Absoluten ausdrücken.

Der Ritualkanon erleichtert den einzelnen durch seine Darstellung. Der einzelne Mensch braucht die Darstellungsform nicht

selbst zu erfinden, sondern vermag eine schon bestehende zu benutzen. Der Ritualkanon erleichtert so wie jede Gemeinschaftsleistung den einzelnen, verpflichtet ihn aber auch.

Auch der Götze fordert seine Riten. Von den Pseudoprozessionen und „Wallfahrten“, wie sie Umzüge mit Bildern von Politikern auf großen Transparenten darstellen, bis zur eisernen Disziplin in verschiedenen Ritualen totaler Staaten vermag man das Bedürfnis der menschlichen Natur nach dem Ritual zu erkennen. Nicht jede Gesellschaftsform ist auch schon Ritus. Sie wird erst dann zum Ritus, wenn sie sakralen Charakter erhält. „Der Befehl ist heilig“, hieß es beim deutschen Militär, was seine Absolutheit ausdrückte. Dieser Befehl wie auch jede militärische, verabsolutierte Form nehmen dem einzelnen jede Verantwortung ab, ebenso, wie sie ihn in eine eiserne Zwangsjacke einengen.

Der Ritus, als bestimmt geregelte Form des Verkehrs mit dem Absoluten, ist ein nicht notwendiges Bestimmungsstück der menschlichen Relation zum Absoluten, doch es neigt der einzelne sichtlich zu seiner Ausbildung.

Schließlich bildet sich in einer Gemeinschaft, die ein gemeinsames Absolutum hat, auch eine Elite aus, die dazu berufen ist, besonderer Träger dieser Formen zu sein: die Priesterschaft. Die Priesterschaft, durch bestimmte Erfordernisse hiezu vorbereitet, ist der direkte Vermittler zwischen dem Volk und dem Absoluten. Durch eine *Weihe*, das ist ein Mittel, um jemand in den direkten Bezirk des Heiligen hineinzuziehen, wird dieser zum Priestertum bestellt. Auch Götzen bilden ihre Priesterschaften aus, und es ist nicht selten, daß sich ein Götze in einer Analyse dadurch zeigt, daß sich der Analysand als Priester dieses Götzen fühlt und dies auch zu erkennen gibt. Kollektive Götzen verlangen stets auch nach eigens geweihten Priestern, wenn sie sich auch unter den verschiedensten Mäntelchen verbergen. Diese Götzenpriesterschaft zelebriert seinen Kult. Sie ist oft von einem echten Gefühl der Auserwähltheit getragen, mag ihr Kult auch noch so groteske Formen annehmen. Immerhin ermöglicht das Studium dieser Formen auch den Schluß auf die Absolutsphäre dieser Auserwählten.

So können auch die zwangsneurotischen Riten ebenso wie die Übernahme einer pseudopriesterlichen Rolle Schlüsse auf die zugrunde liegende Absolutsphäre zulassen.

11. DAS „HERZ“ UND DER „SCHATZ“

Christi Wort: „Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz“ zielt auf einen zentralen Sachverhalt des menschlichen Daseins. Der Schatz ist, wie Christus sagt, das Himmelreich. Die beiden Gleichnisse, die sich mit dem Schatz und der Perle beschäftigen, zeigen, daß der Schatz den Inbegriff des Wertvollen für einen Menschen darstellt. Er ist der für einen Menschen absolute Wert, der Wert, der den Inbegriff seines Strebens und Begehrens ausmacht: sein *Schatz* ⁷¹.

Credere kommt, wie wir an anderer Stelle bereits ausführten, von *cor-dare*, Sein-Herz-setzen. Das Herz ist hier ein Symbol für das Zentralste im Menschen. Es symbolisiert das organisierende Zentrum der menschlichen Kräfte, es ist das personale Zentrum, das Wichtigste im Menschen, das, was seine Kräfte integriert. Man liebt, glaubt und hofft mit dem Herzen. Die zentralen positiven und negativen Affekte sind solche des Herzens: Liebe und Angst. Der Schatz nun steht zum Herzen in enger Beziehung. Das Herz wird „an etwas gehängt“, wird auf etwas gesetzt.

Und damit geschieht auch die Glaubenssetzung vom Herzen aus. Das Absolute ist der Schatz, und der Schatz ist das, worauf das Herz sich setzte. Das Absolute ist der Inbegriff des Wertes für die Person, das zuhöchst Ge-schätzte. Das Herz symbolisiert jene Fähigkeit des Menschen, ein Absolutes zu haben und mit ihm zu kommunizieren. Es ist die dem objektiven Absoluten im Subjekt entsprechende Fähigkeit, mit ihm zu korrespondieren.

Es mag eine Formulierung gewagt werden, die leicht falsch verstanden werden kann: Dem objektiven Gott entspricht das Göttliche in uns. Es ist diese Fähigkeit des Verhaltens zum Absoluten das Kernstück der menschlichen Persönlichkeit, und sein Symbol ist das Herz. Diese Fähigkeit, das Verhaltenkönnen zum Absoluten,

ist das Wesentlichste eines Menschen und auch das Wertvollste seiner selbst. Es ist das *Selbst* schlechthin.

Diese Fähigkeit muß in jedem Falle betätigt werden. Wie wir schon zitierten: Wer keinen Gott hat, hat einen Götzen.

Der Mensch identifiziert sich mit seinem Schatz, das heißt, er steht und fällt mit seinem Absoluten. Der Schatz eines Menschen und sein Herz sind sozusagen miteinander verschmolzen, sind für den Menschen miteinander vertauschbar. Der Mensch hat sein Herz an sein Absolutes abgetreten, das ihn nun dirigiert, sich seiner übrigen Kräfte bemächtigt und diese auf sich hin zentriert, wie wir das schon darstellten.

Doch auch hier müssen wir unterscheiden lernen zwischen Gott und Götzen.

Das Herz ist hingeordnet auf Gott, der sein eigentlicher Schatz ist. Daher ist das Herz auch unruhig „bis es ruht in Gott“. Wird diese Hinordnung realisiert, dann besitzt der Mensch auch sich selber, so paradox es klingen mag. Er ist dann fähig, seine eigene Wirklichkeit zu leben und zu entfalten, da sein eigenes Zentrum in Ordnung ist. Der Mensch ist dann „er selber“, wenn Gott sein Schatz ist.

Die Realisierung des eigenen Selbstwertes und damit auch die echte Selbständigkeit ist nur dann möglich, wenn das Herz des Menschen im realen Absoluten verankert ist⁷². Das Herz eines Menschen ist sein subjektives Heiligtum, und es ist wichtig, was er dort verehrt. Man könnte das Herz auch „heiliges Selbst“ oder „wahres Selbst“ nennen, dem das bewußte Ich nur vorgebaut ist.

Wenn in östlichen Geheimlehren vom „innersten Tempelbezirk⁷³“ der menschlichen Person gesprochen wird, dann ist dasselbe gemeint: das Heilige im Menschen, das mit dem Heiligen an sich zu korrespondieren vermag.

Wir wollen versuchen, uns wieder mit einem Schema verständlicher zu machen. In Fig. 25 a haben wir den Normalzustand vor uns. In der Mitte die Person P, deren Kern und Zentrum PZ ihre Teilkräfte $Tk_1, 2, 3$ und Teilfunktionen beherrscht. Diese Teilfunktionen korrespondieren mit den Teilinhalten der Welt ($G_1, 2, 3 \dots$ Gegenstände). Diese repräsentieren das Absolute TZ

(Transzendenz) symbolisch, und der Personkern korrespondiert mit dem Absoluten über seine Teilkräfte Tk und die Teilinhalte G der Welt hinweg. Darüber hinaus aber führt auch ein direkter d Weg vom Personzentrum zu Gott. Ist diese Beziehung in Ordnung, dann nimmt das personale Zentrum einerseits innerhalb seiner eigenen Kräfte die zentrale Stellung ein, die ihm eigentlich

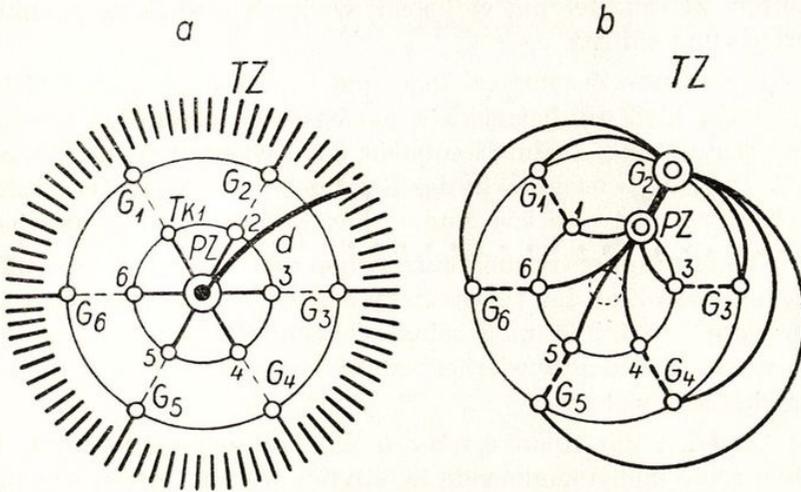


Abbildung 25

zukommt, und beherrscht sie in der richtigen Form. Auf der objektiven Seite bleibt die Welt ebenfalls in der richtigen, unverzerrten Ordnung. Die Gegenstände haben eine Rückbeziehung zum Absoluten und hängen so sicher in ihrem „Umgreifenden“ (J a s p e r s), wie auch das Herz in seinem Absoluten einen sicheren Halt besitzt. Alles — objektive Gegenstände und subjektive Teilkräfte — steht an seinem Ort und hat den richtigen Gestaltschwerpunkt.

Anders im Falle 25b. Ein Teilinhalt der Welt wird verabsolutiert. Der nunmehrige Götze G_2 zieht innerhalb der damit veränderten Welt die Beziehungsstrahlen auf sich, wodurch das Gefüge auch seine Beziehung zum Realen, Symbolisierten der Welt verliert und so in die Unsicherheit gerät.

Ähnlich geschieht es im menschlichen Mikrokosmos. Die mit dem verabsolutierten objektiven Inhalt korrespondierende Teilkraft der menschlichen Seele erfährt ebenfalls eine Verabsolutierung, wodurch die natürliche Zentrierung der Seele aufgegeben wird zugunsten einer Exzentrierung. Damit werden sowohl der wahre äußere Schatz — Gott — als auch der eigene spezifische, innerste Wert — der innere Schatz, das Herz (Personzentrum PZ) — ihrer wahren Vorrangstellung enthoben, wodurch eine Schwerpunktsverlagerung eintritt.

Die wahren Zusammenhänge sind jedoch ontologischer Natur und nicht bloß psychologischer, sie bestehen trotz der falschen Verabsolutierung. Dadurch entsteht ein Zwiespalt in der Innenwelt und ein ebensolcher in der Sicht der Außenwelt. Der wahre Sachverhalt ruht verdrängt und verunsichernd unter dem falschen.

Die falsche Zentrierung aufzuheben und die wahre herzustellen muß das Ziel der psychotherapeutischen Bestrebungen sein. Der vergötzte Inhalt muß seiner Götzenhaftigkeit beraubt und die wahre Ordnung wiederhergestellt werden. Es geschieht dann zugleich sehr vieles:

Zunächst die schon erwähnte Entthronung des Götzen. Er erhält seine ihm zukommende Relativität wieder zurück, was ihm sicherlich sehr gut tut. Damit geraten auch die äußeren Beziehungen wieder in ihre Normalität zurück, und das wahrgenommene Bezugssystem entspricht den tatsächlichen Verhältnissen.

Weiter aber ändert sich das Entsprechende auch innerhalb der subjektiven Ordnung des Menschen. Die auf den äußeren Inhalt hin organisierte Teilkraft wird ebenfalls ihrer beherrschenden Rolle im Menschen enthoben und es wird ihr ihre Relativität wiedergegeben. Das Herz aber wird seine, ihm zukommende Herrschaft zurückbehalten.

Zugleich damit geht auch eine Entdeckung des „inneren Schatzes“, des „wahren Selbst“ einher, der eigenste, zentralste, zugleich individuellste Wert wird wahrgenommen, das Herz erhält seine Freiheit wieder, und die entelechisch angelegte Personstruktur vermag sich in der ihr entsprechenden Weise voll zu entfalten.

In der Praxis sieht der Sachverhalt dann etwa so aus:

Ein Triebobjekt wird entweder durch das Verhalten des Objekts oder auch durch eine konstitutionelle Betonung des auf es hingeorordneten Triebes in besonderer Weise akzentuiert. Nun verabsolutiert der betreffende Mensch dieses Objekt und verleiht damit sowohl dem Objekt eine absolute Position als auch dem auf dieses hinzielenden Trieb. Er „setzt sein Herz“ ganz auf dieses Objekt, wodurch nun eine „Fixierung“, wie der psychoanalytische

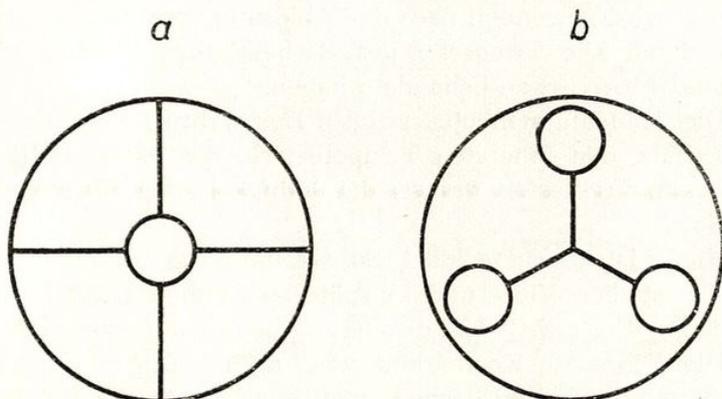


Abbildung 26

Terminus lautet, entsteht. Damit tritt aber auch eine Schwerpunktsverlagerung innerhalb der Persönlichkeit ein, ebenso wie in der wahrgenommenen und behandelten Welt. Damit wird aber auch das innere Zentrum des Menschen zur Ohnmacht verurteilt, er kann sich nicht ruhig entwickeln, da sein Organisationszentrum nicht in der richtigen Weise funktionsfähig ist. Damit entsteht aber die neurotische Disposition.

Wenn nun der psychoanalytische Prozeß sich in der Nähe dieser Fixierungsstelle bewegt, dann tritt auch das Problem des inneren Schatzes auf. Bei der Loslösung der Verabsolutierung von der Fixierungsstelle werden nun das „Herz“ und der „Schatz“ frei, das wahre Selbst des Menschen wird nun umorientiert.

C. G. Jung hat für das Zentrum des Menschen, für das Herz,

den Schatz, also das wahre Selbst, die Potenz der Kommunikation mit dem Absoluten, ein Symbol entdeckt, das nach östlichem Vorbild *Mandala* genannt wird. Seine Grundform ist der Kreis mit einem Zentrum (Abb. 26).

Weiter aber ist der Kreis durch vier (Abb. 26 a) oder auch drei (Abb. 26 b), seltener 6, 8 oder 12 Radien unterteilt. In der christlichen Ikonographie ist die in 26 a gezeigte Grundform des Mandala die Christus allein vorbehaltene Form des Nimbus. (Siehe auch die Zeichnungen 16, 17, 31, 32 und 34.) Diese „innere Kostbarkeit“ wird gewonnen nach der Ablösung vom verabsolutierten Gegenstand. Die Triebseite des Sachverhaltes werden wir im nächsten Abschnitt zu behandeln haben.

Das Mandala symbolisiert also: Das wahre Selbst, das Herz, den Schatz, den innersten Tempelbezirk, das existentielle Zentrum, am direktesten gesagt, die Fähigkeit der Korrespondenz mit Gott.

Vieles ist noch ungeklärt. So, warum ausgerechnet in frühen Analysenstadien Vier- und in späteren Stadien Dreiteilung des Mandala vorherrscht⁷⁴, wie dies häufig beobachtet werden kann.

Diese innerste Kostbarkeit wird auch häufig zum „inneren Kind“, und zwar wohl deshalb, weil der fixierte Mensch in einer kindlichen Entwicklungsstufe steckenblieb. Das Kind bedeutet dann einerseits dieses Steckenbleiben, also Infantilität, andererseits aber auch freigewordene Entwicklungsfähigkeit. (Siehe Zeichnung 27.)

Dieses heilige Zentrum wird durch ein Symbol wiedergegeben, das einerseits sehr wohl eine kollektive Grundstruktur hat. Es besitzt ein allgemeingültiges Grundschema. Auf der anderen Seite aber ist es auch das Individuellste, das es überhaupt gibt. Die Beziehung zu Gott ist eine persönlichkeitspezifische, es spricht sich die gesamte einmalige Persönlichkeit darin aus. Daher ist das Mandala auch eine Art Individualwappen, das die Persönlichkeit als solche zu repräsentieren geeignet ist. Sie symbolisiert im Mandala sich selbst beziehungsweise ihren spezifischen Zugang zum Absoluten.

12. DER ZUSAMMENBRUCH DES GÖTZEN

Wir sagten, der Götzendiener komme durch sein falsches Absolutum zum Zusammenstoß mit der Realität. Sosehr er es nicht wahrhaben will und alle Schritte unternimmt, um seine Position zu sichern, so sehr ist dies auf die Dauer unmöglich. Der Götze selber — so erlebt er es — entzieht ihm seine Gunst. Der Götze enttäuscht ihn. Dazu kommen noch die übrigen Realitätsverzerrungen, die durch die Annahme eines Götzen notwendig wurden und die sich als konfliktreich erweisen. Hier beginnt eine Schicksalspädagogik der Realität — diese selber macht hier die Konflikte, nicht irgendwelche Zufälligkeiten — und zwingt den Menschen in immer stärkere Krisen hinein.

Der Kampf mit der Realität ist ja ein Kampf mit Windmühlen, der ungeheure Energien zu verbrauchen imstande ist. Und die Realität erzwingt in vielen Fällen die Entthronung des Götzen. Dies geschieht in einem Umschlagen der Affekte gegenüber dem Götzen. War er zunächst der Gegenstand weit überschätzender Liebe, so wird er nun wegen der Enttäuschung gehaßt. Der Haß dient hier aber dem Ablösungsvorgang der Absolutsphäre.

Doch sind das nicht die alleinigen Folgen. Weiter nämlich war ja das wahre Selbst des Menschen, sein existentielles Zentrum, mit diesem falschen Absolutum identifiziert, gekoppelt. Mit dem Zusammenbruch seines Absoluten aber gerät der Mensch in einen existentiellen Schwindel. Verraten, verkauft, existentiell enttäuscht, rächt er sich an Gott und dem Götzen häufig genug durch Selbstmord. Wem sein Absolutes zusammenbricht, der hat keinen Wert mehr, er selbst ist wertlos. Es fehlt ihm seine größte Kostbarkeit, das, was er unter allen Umständen halten wollte, und er gerät in Verzweiflung.

Wohl zugleich mit diesem Zusammenbruch des Götzen bricht das ontologisch fundierte Schuldgefühl gegen Gott auf, das durch diese Verabsolutierung gesetzt wurde, und als letzter Protest gegen dieses Bewußtsein des Gefrevelthabens gegen Gott, als

letzte Arroganz, nachdem sich die Vergötzung als unhaltbar erwies, tritt eine Tendenz zum Selbstmord auf.

Letztlich ist Kierkegaards⁷⁵ „Krankheit zum Tode“, die Verzweiflung, ein nicht Hergebenwollen des Götzen. Das Zwei der Ver-zwei-flung ist das Auseinandertreten des wahren und des eigenen falschen Absoluten. Das Festhaltenwollen und doch nicht -können des selbstherrlich geschaffenen Götzen, der sich als unhaltbar erweist, ist die wahre Not der Verzweiflung. Kierkegaard hat natürlich recht, wenn er diese Krankheit zum Tode in weit mehr Phänomenen latent und chronisch tiefenpsychologisch erkennt als in der akuten Verzweiflung.

Man kann auch sagen, der Verabsolutierungsakt, das ist jener Akt der Anerkennung als Absolutes, der Glaubensakt, wird vom Objekt zurückgewiesen und gleitet an ihm ab. Um sich nun nicht zugestehen zu müssen, daß der eigene Gott ein Götze war, richtet sich die Haßneigung nun gegen das eigene Ich und provoziert so den Selbstmord.

Der Kern des Selbstmordproblems also liegt im Zusammenbruch der Absolutsphäre, im darauffolgenden existentiellen Schwindel, im durchbrechenden Frevelbewußtsein, im letzten Protest gegen Gott und den enttäuschenden Götzen und im Richten des Glaubensaktes auf das Nichts. Der Mensch glaubt dann an nichts mehr, das heißt er will nicht glauben und sucht im Selbstmord sich selber auszulöschen. Er „will nichts mehr sehen von der Welt“, die ihn nur enttäuschen konnte. Dies aber ist der Kern von Freuds Todestrieb⁷⁶.

Während aber Kierkegaard die Tendenz zum Tode als eine Krankheit brandmarkt und ihren Ursprung in der Verzweiflung sieht, erblickt Freud im Todestrieb sonderbarerweise ein normales Phänomen. Dies liegt tief begründet in Freuds persönlichster, innerster Konstellation, da schließlich auch er, wie selten einer, an einer falschen Absolutsphäre krankte, der ja auch die Krankheit zum Tode entspringen mußte. Er hat ihr ja in seinem Todestrieb ein Denkmal gesetzt.

Oder noch anders ausgedrückt: Das Verhältnis des Menschen zu seinem Absoluten ist ein absolutes, wie dies Kierkegaard

in der von uns als Motto benutzten Stelle sagt: „... in einem absoluten Verhältnis zum Absoluten steht...“ Mit seinem Absoluten steht und fällt der Mensch. Solange das Absolute seine Absolutheit wahrt, solange hat der Mensch einen „Halt“. Sobald es aber zusammenbricht, das heißt seiner Absolutheit entkleidet, seine Relativität enthüllt wird, gerät das ganze Bezugssystem des Menschen ins Schwanken. Nun steht er nicht mehr, sondern er fällt, indem er gezwungen wird, seinen „Halt“ preiszugeben.

Sein Kostbarstes hat sich als wertloses Talmi enthüllt. Da er aber alles auf es setzte, steht er nun mit leeren Händen da. Das Bewußtsein der eigenen Wertlosigkeit ist ebenfalls ein unerträglicher Zustand.

So enthüllt sich uns der Selbstmord als die Konsequenz des Zusammenbruches einer Absolutsphäre. Solch ein Zusammenbruch ist eine der gefährlichsten Krisen, die ein Mensch mitmachen kann. In keinem Falle ist der Ausgang dieser Krise eindeutig vorherzusagen. Der Zusammenbruch des Götzen bringt den Menschen in die existentielle Entscheidung schlechthin, und er vollzieht sie nur halb mit dem Bewußtsein, halb auch noch mit dem Unbewußten.

Wenn das Wort existentiell einen Sinn hat, dann hat es diesen: es bezeichnet das absolute Verhalten zum Absoluten.

Nicht immer, Gott sei Dank selten, endet der Zusammenbruch der Absolutsphäre mit dem Selbstmord. Es gibt noch andere Möglichkeiten für den Ausgang dieses Konflikts. Die nächste ist die Transponierung des Absolutheitsaktes von einem Relativen auf ein neues. Es wird somit der Götze ausgewechselt. Von dem einen Götzen enttäuscht, transponiert der Betreffende seinen Glaubens- und existentiellen Liebesakt auf ein anderes Objekt. In diesem Falle entsteht eine starke Aggressionsneigung gegen den alten Götzen, die der Ablösung dient. Diese Haßreaktionen gegen das alte Absolute sind häufig sehr stark. Man will von ihm nichts mehr hören und sehen. Dies ist ein Unrecht gegen das vergötzte Objekt, denn so wenig es einerseits Gott ist, so wenig verdient es nun diesen Vernichtungsdrang. In der weiteren Entwicklung wird dieses alte verabsolutierte Objekt eingeordnet

in den neuen Zusammenhang, in das neue Ordnungs- und Koordinatensystem, das auf den neuen Götzen zugeschnitten ist.

Das heißt aber auch andererseits, daß nach dem Liebessturm der Vergötzung des alten Objekts und dem Haßsturm der Ablösung wieder keine sachliche Einstellung zu diesem Objekt bezogen wird, da es in die perspektivische Verzerrung durch den neuen Götzen hineingezogen wird, der nunmehr den neuen Angelpunkt abgibt. Allerdings ist der alte Götze damit aus dem Zentrum in die Peripherie abgerückt worden.

Und nun beginnt das Spiel von neuem mit dem neuen Götzen.

Schließlich, und das wäre die ideale Lösung des Konflikts, gibt die durch den Zusammenbruch des Götzen hervorgerufene Krise die Möglichkeit, die eigentliche, wahre, objektive Absolutsphäre, das heißt die Verankerung der eigenen Existenz in Gott zu gewinnen.

Max Scheler⁷⁷ meinte, die Mitmenschen sollten bei der Krise eines anderen, die durch den Zusammenbruch einer Absolutsphäre entsteht, „den Atem anhalten“, denn nunmehr kann es geschehen, daß er die wirkliche Absolutsphäre gewinnt, daß sein Konflikt mit Gott beendet wird. Erst in diesem Falle gewinnt der alte Götze, nach Verhimmelung und Verteufelung, jene Stellung, die ihm sachlich zukommt. Erst dann aber gibt er auch seine ganze Fülle preis. Erst dann nämlich vermag er wirklich das zu geben, was er eigentlich ist.

Der mit Gott versöhnte Mensch ist auch mit der Wirklichkeit versöhnt, und die Wirklichkeit ist ihm schließlich dankbar dafür, daß er sie nunmehr so behandelt, wie es ihr zusteht. Der Götze ist nunmehr seiner Götzenhaftigkeit beraubt, sein wahres Gesicht ist ihm zurückgegeben. Durch die Vergötzung trat ja eine Verillusionierung ein, die dem wahren Gesicht des vergötzten Objekts gar nicht entsprach. Alle seine Antworten und Bekundungen wurden ja in ein illusionäres Gewand hineinarrangiert, das dem eigentlichen Gehalt dieser Bekundungen doch gar nicht entsprach. So wurde vom Subjekt her die Wahrheit, die das vergötzte Objekt von sich gab, niedergeschrien, es kam nicht zu Wort oder seine Worte wurden verzerrt aufgenommen.

Somit gibt es drei Möglichkeiten der Reaktion des Menschen auf den Zusammenbruch seiner Absolutsphäre:

1. *Selbstmord*, auf Grund des Zusammenbruches des eigenen Selbstwertes, der auf das Absolute gegründet ist, dabei aber auch Rache am Götzen und Flucht vor dem Frevelbewußtsein gegen Gott — Verzweiflung also.

2. *Transponierung* des Götzen. Die Absolutsphäre wird von einem Götzen auf einen anderen verlagert, der alte Götze wird durch Haßreaktionen seiner Götzenhaftigkeit beraubt.

3. *Gewinnung der Übereinstimmung* von *subjektiver* und *objektiver Absolutsphäre*, das ist existentielle Anerkennung Gottes als Absolutes und damit auch die Hinordnung der Innen- und Außenwelt auf Gott. Damit tritt schließlich auch eine sachliche und realistische Einstellung zu den Dingen in ihr Recht. Die Realitätsanpassung ist damit gelungen.

13. ZUR PHÄNOMENOLOGIE DER VERDRÄNGUNG ⁷⁸

Wir widmen dieser außerordentlich wichtigen Kategorie *Freuds* ein eigenes Kapitel. Dies unter anderem auch deshalb, weil man hier den verschiedensten Irrtümern begegnen kann. Diese Irrtümer hat allerdings Freud zum großen Teil mitverschuldet, da gerade der Terminus Verdrängung keine genügende Klarheit über den gemeinten Sachverhalt zu bringen geeignet ist.

Nicht gemeint ist mit Verdrängung die Unterdrückung eines Triebes im Sinne einer ethischen Norm, insoferne der Trieb selber erkannt und ernst genommen wird. Wer einen Todeswunsch erlebt und sich ihn eingesteht, nun aber keineswegs daraus Konsequenzen zieht, der hat ihn nicht verdrängt im Sinne *Freuds*. Wir wollen den Vorgang — es gibt ihn bei jedem Menschen — mit *C. G. Jung* ⁷⁹ *Unterdrückung* nennen.

Die Verdrängung ist etwas anderes. Auf die einfachste Form gebracht, würde man sie vielleicht als Imperativ folgendermaßen charakterisieren können: „Ich bin ein solcher Mensch, daß ich

einen solchen Trieb gar nicht haben kann!“ Oder: „Ich bin für einen solchen Wunsch zu gut, zu gescheit, aufgeklärt, rational, zu keusch, zu männlich usw., daher habe ich ihn nicht.“ Das vielzitierte Nietzsche-Wort drückt diesen Sachverhalt mit einigem poetischen Pathos geradezu klassisch aus: „Das hast du getan, spricht mein Gedächtnis, das kannst du nicht getan haben, spricht mein Stolz! Endlich gibt das Gedächtnis nach.“ Es wird hier der Versuch gemacht, etwas nicht wahrhaben zu wollen, was ist.

Das Wesentliche der Sache ist also nicht das Auftreten gegen den Trieb oder Wunsch, sondern das Wesentliche ist das Nichtanerkennen der Realität, das menschliche Nichteingestehenwollen der Tatsachen, die das Wesen des genannten Sachverhaltes ausmachen. Es wurzelt also die Verdrängung in einem Mangel an Wahrhaftigkeit sich selber gegenüber, und zwar aus Arroganz. Der Hochmut ist der Kern der Verdrängung. Dadurch entsteht das, was Caruso Verstiegenheit nennt.

Diese Verdrängung scheidet das Verdrängte aus dem möglichen Erinnerbaren aus — das Gedächtnis muß nachgeben. Damit wird es aber auch unmöglich, eine ehrliche Auseinandersetzung herbeizuführen.

Wir wollen aber nunmehr noch versuchen, unsere bisherigen Kategorien mit dem Begriff der Verdrängung zu verknüpfen. Wir haben diese Kategorie schon einige Male verwendet.

Zunächst tritt eine Verdrängung ein bei der Konstituierung einer falschen Absolutsphäre, also bei der Vergötzung. Verdrängt, also nicht als wirklich anerkannt, werden die ontologisch vorgegebenen strukturellen Verbindungen der eigenen Seele mit Gott. Auch hier der genannte Imperativ. Es sind dies Forderungen des Götzen, mit denen sich die Person identifizierte und auf Grund deren sie alle diese ontologisch fundierten Forderungen ablehnen muß. Da sie ihren Götzen aufgeben müßte, wenn sie ihren Gewissensforderungen Gehör verleihen würde, verdrängt sie alle Forderungen, die denen des Götzen widersprechen. Damit tritt also ein erster Verdrängungsschub ein, gegen den sowohl die Außenwelt als auch die Innenwelt protestiert und anläuft. Es ist dann jeweils die Frage, wieweit sich die Position halten läßt.

Insoferne, als das Nichteingestehenwollen deshalb erfolgt, weil sich die meldenden inneren oder äußeren Sachverhalte nicht mit dem auf den Götzen gerichteten illusionären Weltbild vereinigen lassen, ist das Haltenwollen des Götzen der eigentliche Grund zur Verdrängung. Zugleich damit aber ist ja wegen des Sich-identisch-Setzens mit dem Götzen auch die eigene Position eine, die unter allen Umständen gehalten werden muß. Deshalb wird verdrängt.

Diese Ausführungen widersprechen nicht unseren bisher gemachten, die die Verdrängung aus einer Hybris des Ich ableiten. Denn die Vergötzung stellt ja, da sie einen subjektiven, mit der Realität nicht übereinstimmenden Gott produziert, eine Hybris der Person dar. Es wäre das Nichtverdrängen nur durch das Eingeständnis erreichbar, daß man einen zentralen Fehler mit einer falschen Absolutsetzung beging. Sich aber das einzugestehen, ist die Person zu arrogant.

Die Realität ist mit dem Götzen nicht einverstanden und erweist sich immer wieder als aufsässig. Nun werden mit ihr Kompromisse geschlossen. Doch sind es gerade irgendwelche Teilinhalte der Welt, die sich in besonderer Weise dem Götzendienst widersetzen. Es können nun auf diese Widersetzlichkeit die verschiedensten Reaktionen erfolgen.

Läßt sich der Götze nicht halten, dann kann er, wie wir im vorigen Kapitel klarlegten, aufgegeben werden. Dann kommt als neuer Götze jener Teil besonders in Frage, der sich als besonders aufsässig erwies. Die Christophoruslegende schildert dies symbolisch in besonders schöner Weise. Es besteht dazu aber auch noch die Möglichkeit, daß die Person ihren Götzen zwar beibehält, ihn aber nicht zu erkennen gibt.

Damit besteht also auch die Möglichkeit einer Verdrängung des Götzen. Auch hier hat das Wort den Sinn des Nichtwahrhabenwollens, des Nichteingestehenwollens, doch sind die Voraussetzungen völlig andere. Die Realität hat sich als stärker erwiesen, und trotzdem hat die Person nicht die Konsequenzen gezogen. Deshalb, weil der Götze nicht haltbar erscheint, weil er, bliebe er bewußt an der Oberfläche, von der Realität zermalmt

würde, wird auch er verdrängt und vor der Person sogar selber verheimlicht. Er wird dann in ähnlichen Gegenständen erneut erkannt und aktiviert. So ist das Beugen unter die Wirklichkeit nur ein scheinbares, ist nicht von Ehrlichkeit getragen, sondern von Unwahrhaftigkeit. Es ist dies ein neuerliches Nichtwahrhabenwollen, was hier zur Verdrängung führt, wenn nunmehr auch der Götze nicht eingestanden wird.

Auf diese Weise entsteht dann eine sehr komplizierte innere Situation, die analytisch aufgelöst werden muß. Die wahren Verhältnisse müssen gegenüber dem Nichtwahrhabenwollen der Person aufgeklärt werden.

Auf diese Weise wird nicht nur zunächst das wahre Absolute verdrängt, sondern danach auch das falsche. Geschieht die erste Verdrängung deshalb, weil die Person einen Götzen haben will, so die nächste deshalb, um ihm eine heimliche Existenz weiterhin zu wahren. Führt das erste Mal die illusionäre Welt des Götzen zur Verdrängung, so das zweite Mal der Anspruch der Wirklichkeit. Ist es das erste Mal das Nichteingestehenwollen des Götzen, was zur Verdrängung des auf die Realität hindrängenden Gewissens führt, so wird später der Götze deshalb verdrängt, um nicht aufgegeben werden zu müssen.

So führt schließlich das Haltenwollen des Götzen zur Verdrängung. So können sich die verschiedensten Schichten übereinander lagern.

Die Verdrängung setzt also jeweils ein Verdrängendes und ein Verdrängtes voraus. Verdrängt wird etwas deshalb, weil es nicht für wahr gehalten werden soll. Es werden die Gegebenheiten dadurch aus der Welt geschafft, daß die Person so tut, als ob sie gar nicht existieren würden. Immer also steht die Unwahrhaftigkeit am Beginn einer Verdrängung und ermöglicht sie.

So ist aber durch die Verdrängung das Verdrängende immer anders gesinnt als das Verdrängte, eine Spaltung des Seelenlebens tritt ein. Es wird das Verdrängte, so es sich nun doch meldet, als etwas, was man immer wieder nicht haben möchte, empfunden und daher in der Verdrängung gehalten, wodurch das Verdrän-

gende als Widerstand zensurierend in die Produktionen des Unbewußten eingreift.

Diese Spaltung in zwei gegensätzlich gerichtete Strebungen — eine bewußte und eine unbewußte — ist das, was man nach Bleuler⁸⁰ *Ambivalenz* nennt. Das Unbewußte, das sich in den Affekten äußert, ist etwa dafür, das Bewußtsein dagegen. Oder: Das Bewußtsein liebt, das Unbewußte haßt. Diese Ambivalenz beruht also regelmäßig auf einer früheren Verdrängung, die sich dann später im Hinblick auf analoge Gegenstände äußert, wie wir dies im nächsten Abschnitt zeigen werden.

Es ist nötig, darauf hinzuweisen, daß auch das, was man unecht nennt, in der Verdrängung häufig seine Wurzel hat. Wir haben in einer früheren Arbeit das Phänomen der Unechtheit zwar angeführt, doch nicht geklärt⁸¹. Nunmehr wissen wir um ihre Wurzel Bescheid. Unecht wäre demnach eine, entgegen dem Unbewußten unter Verdrängung seiner entgegengesetzten oder doch andersgearteten Stellungnahme produzierte seelische Erscheinung.

Man kann daher auch sagen, daß die Verdrängung die Unechtheit konstituiert, und so ließe sich die Tiefenpsychologie auch vom Problem des Unechten her aufrollen.

Das ethische Problem der Verdrängung, der Ambivalenz und des Unechten ist das der Unwahrhaftigkeit.

B. FREUDS LEHRE VON DER MENSCHLICHEN ENTWICKLUNG

14. DER ZUSAMMENHANG UNSERER BISHERIGEN KATEGORIEN MIT DENEN FREUDS

Freuds ungeheures Verdienst liegt darin, neben der Bedeutung des Sexuellen die ausschlaggebende Wichtigkeit der Kindheit für das spätere Leben aufgezeigt zu haben. Er hat uns methodisch gezeigt, wie man diese kindlichen Schicksale bewußt macht und klärt. Dabei hat er aber vor allem die Tribschicksale im Auge.

Unsere These geht, wie schon gesagt, dahin, daß Triebobjekte der Verabsolutierung und damit der Vergötzung verfallen können. Wir müssen nun annehmen — und jede Psychoanalyse vermag dies zu beweisen —, daß auch das Kind, das heißt daß der Mensch in *jedem* Stadium seiner Entwicklung eine Absolutsphäre besitzt.

Damit vermag aber auch der Mensch in jedem Stadium seiner Entwicklung zu verabsolutieren. Wenn er aber verabsolutiert, dann nur Triebziele.

Die Triebobjekte sind gemäß dem Trieb aus der Welt abgehoben und akzentuiert. Hier also wird der Verabsolutierungsakt am ehesten sein Opfer finden. Sind mehrere Triebziele vorhanden, dann wird das ausgezeichnetste, durch Triebstärke und Zugstärke hervorstechendste, am ehesten zum Götzen erkoren. Das Triebobjekt stellt für den einzelnen einen bedeutenden Wert dar, es ist daher kein Wunder, wenn es zum Wertobjekt schlechthin gemacht wird — zum Schatz.

Freud hat nun mit seiner Psychoanalyse die möglichen Hauptwerte der kindlichen Entwicklungsperioden durchverfolgt, das heißt er hat die Triebentwicklungen nachdrücklichst studiert.

Wesentlich wird also, wenn wir zu einer Synthese von Freuds Befunden und unserer Aufweisung des Schicksals der Absolutsphäre kommen wollen, sein müssen, daß wir die mensch-

liche Entwicklung im *Freud'schen* Sinne verfolgen und damit mögliche Vergötzungen und ihre Folgen aufzeigen.

Was wir Vergötzung nennen, heißt bei *Freud* *Fixierung*. Diese Fixierung ist die Disposition zur Neurose, und sie spielt, wie wir sicher glauben, auch bei den Psychosen eine große Rolle.

Die Kombination von Tribschicksalen mit der spezifisch geistigen Absolutsphäre ist von entscheidender Wichtigkeit. Es zeigt sich, daß in jedem Augenblick sich Geistiges mit Vitalem verflucht, ohne deshalb identisch zu sein. Soweit wir im vorigen Kapitel die Absolutsphäre und ihre Perversion einer Betrachtung unterzogen haben, soweit bewegen wir uns im Bereich des Religiösen und der Perversion des Religiösen, aber doch des Religiösen. Auch der Fetischismus ist eine Religion, wenn auch eine noch so perverse. Der Fetischist besitzt die Kategorie des Heiligen und ein erlebtes Absolutes, wenn dies auch nicht mit der Realität übereinstimmt.

Anderswo bewegen wir uns, wenn wir *Freud* folgen. Dann befinden wir uns primär im Bereich der Triebe. Die Synthese zeigt auf, daß Neurose und zum Teil vielleicht auch Psychose durch eine religiös-triebhaftere Konstellation bedingt sind. Den Ausschlag gibt hiebei das religiöse Moment, doch den Anlaß geben Triebe, die auf bestimmte Objekte gerichtet sind. Hier erweist sich aufs neue die geistig-vitale Grundstruktur des Menschen. Wir dürfen keine der beiden Seiten in unserer Betrachtung vernachlässigen.

Das Vitale ist im übrigen natürlich in der Kindheit weit bedeutsamer als später. Der Säugling schläft, trinkt, uriniert und produziert Kot. Im übrigen tut er recht wenig. Daß hier natürlich die vitalen Funktionen viel bedeutsamer sind als bei einem Erwachsenen, ist selbstverständlich durchsichtig.

Es ist hier Grundsätzliches über die Kindheit und ihr Verhältnis zu späteren Entwicklungsstadien zu sagen: Die Entwicklung verläuft in zunehmender Differenzierung. Je näher wir am Beginn einer Entwicklung stehen, um so primitiver, einfacher verläuft sie, aber um so gewaltiger sind die Wirkungen von Eindrücken und natürlich auch von Fixierungen. Wir wollen uns

wieder mit Hilfe einer schematischen Zeichnung die Sache näher klarzumachen versuchen:

In Abbildung 27a sehen wir das Leben dargestellt in der Form eines Winkels ⁸². Ut heißt uterus, Leben, der den Spitz abschneidende Halbkreis Gb bezeichnet die Geburt. Wird nun durch ein Trauma Tr in der frühen Kindheit eingegriffen und entsteht eine Verdunkelung, dann wird die Hälfte des späteren Lebens verdunkelt. Ein Trauma von der objektiv gleichen Größe wird aber, wie wir im Falle 27b sehen, weit geringere Folgen haben, wenn es in einem späteren Stadium der Entwicklung eingreift.

Dies bedeutet aber, daß Fixierungen und Traumatisierungen um so bedeutender sein müssen, je näher sie dem Ursprung einer Entwicklung liegen. Diese Feststellungen sind von außerordentlicher Wichtigkeit. Wir müßten demnach die Fixierung als um so gefährlicher ansehen, je früher sie im Leben eines Menschen erfolgt ist.

Die Verabsolutierung eines Inhalts der frühesten Kindheit wird abstrus und unverständlich erscheinen, da der Durchschnittsmensch sich daran schon längst vorüberentwickelt hat. Im Gleichnis zu sprechen: Die Ellipse wird um so kleiner sein, je früher die Verabsolutierung erfolgte und beibehalten wurde.

Es bauen sich differenziertere Lebensstadien auf weniger differenzierten auf. Die undifferenzierteren Stadien sind weniger reich an Erlebnisgehalten. Aber aus diesen wenigen Lebensgehalten differenziert sich die spätere Fülle aus.

So erlebt der Säugling den Saugvorgang als Aufnehmen überhaupt. Aus diesem Aufnehmen überhaupt differenziert sich aus: Trinken überhaupt, Essen überhaupt, Saugen überhaupt und ein bestimmter Bereich von Lust, Schlucken überhaupt, dies alles aber auch noch im seelisch übertragenen Sinn.

Wird nun das Saugen an der Mutterbrust attackiert, dann werden aber auch alle sich aus ihm herausdifferenzierenden, das heißt alle Funktionen, die sich darüber erheben, attackiert und hiemit gestört sein. Dies bedeutet aber, daß ein ungeheuer großer Lebensbereich im obigen Sinne verdunkelt ist. Wird erst in einem

späteren Stadium das Essen gestört, dann wird eben das Trinken aus dem Spiele bleiben usw. Dies macht die Urgewalt des Primitiven aus, daß es unerhört große Bereiche späterer Differenzierung umfaßt.

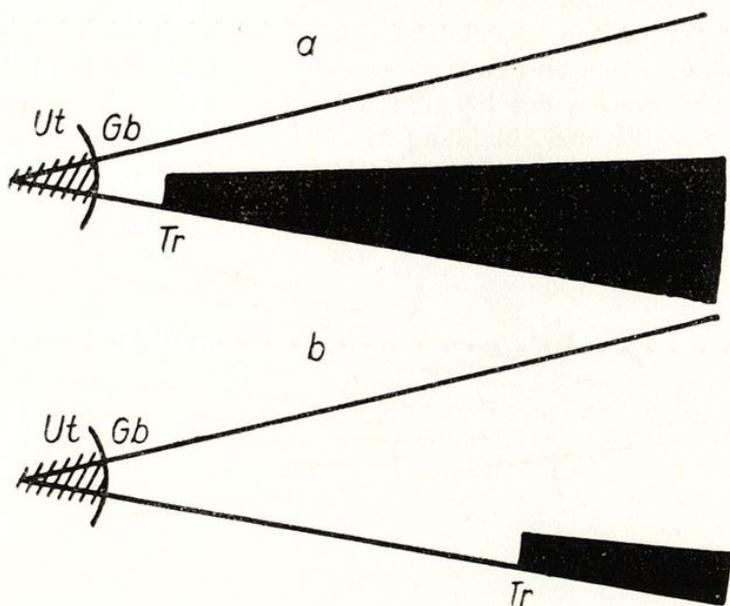


Abbildung 27

Oder: Der Vater im ersten Erlebnis des Kindes bedeutet: Mann überhaupt, Autorität überhaupt, Weisheit überhaupt usw. Daher wird durch das Vaterbild das Erlebnisbild des Mannes schlechthin, der Autorität schlechthin usw. geprägt. Der Bereich, der somit durch das Vatererlebnis erfaßt wird, ist ungeheuerlich. Es fallen in ihn hinein alle Vorgesetzten, der Staat, die Polizei usw. Die Formung des Erlebens dieser späteren, ausdifferenzierten Lebensbereiche geschieht nicht nur im negativen Sinne, sondern auch im positiven. Dies heißt natürlich nicht, daß Autorität, Staat, Mann im Erlebnis des entwickelten Menschen „nichts als“ das Vatererlebnis seien, sondern das heißt bloß — es ist das wahrlich

schon genug —, daß diese Bereiche im Erlebnis des einzelnen vom Vatererlebnis vorgeprägt sind. Das subjektive Erlebnis ist durchgeformt vom Erlebnis der Vergangenheit, das dann die gegenwärtigen Erlebnisse beeinflussen kann und so die Person in ihrer affektiven Stellungnahme mitbestimmt.

Betrachtet man also die Entwicklung als ein immer größeres Ausdifferenzieren, und zwar so, daß die primitiven Stufen immer die Erlebnisweisen der höheren beeinflussen, dann können wir analog dem Schema Abbildung 27 ein neues bilden, in dem das der Abbildung 27 nur einen Spezialfall darstellt.

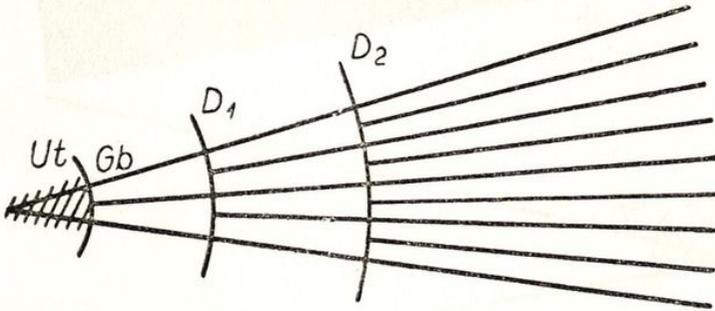


Abbildung 28

In Abbildung 28 stellt der Winkel wieder die Entfaltung des gesamten individuellen Lebens dar. Vor der Geburt, im uterinen Stadium Ut werden Individuum und Welt noch als Gleiches erlebt. Durch die Geburt trennen sich Welt und Individuum voneinander. Es teilt sich also in Abbildung 28 nach der Geburt Gb der eine Winkel in zwei Sektoren; es gibt nunmehr zwei Bereiche. Diese Bereiche differenzieren sich nun weiter aus. Auf der Differenzierungsstufe 1 D_1 werden die Bereiche weiterhin aufgespalten, und zwar in vier Inhaltsgruppen, bei Differenzierungsstufe 2 D_2 in acht.

Diese Differenzierungen stellen einerseits völlig neue Sachverhalte dar, andererseits aber erheben sie sich auf der Basis der undifferenzierten Stadien. Es taucht neu differenziertes Sosein auf, doch das Dasein ging durch das alte Sosein.

Auch dieses Schema ist nur ein Schema, das nicht gepreßt werden darf. Es dient lediglich zur Veranschaulichung des Gemeinten.

Gut vermag die psychische Entfaltungsweise des Menschen ein Baum zu symbolisieren⁸³. Er setzt Äste und Zweige an, Hauptäste und Nebenäste, Zweige und Zweiglein. Die Art eines Hauptastes wird sehr wohl unerhört bestimmend sein für die weiteren Äste, die er trägt und die von ihm abzweigen und ausgehen. Doch sind diese Zweige keinesfalls „nichts als“ der Hauptast. Allerdings bleibt dem Baum nicht die Möglichkeit der Verabsolutierung einer Triebrichtung, sondern seine Entfaltung geht in der vorgeformten, entelechisch bestimmten Weise nach Maßgabe der Umweltsverhältnisse vor sich.

Diesem Prinzip nach werden also Vergötzungen frühester Kindheitsstadien weitaus die für die Charakterbildung folgenreichsten sein. So sie nicht überwunden werden, stehen sie in der Entfaltungsrichtung als ein Schwerpunkt einer Verwachsung erster Ordnung. Je früher sie erfolgte, um so schwerer wird auch die Behandlung sein.

Dies wird wohl auch der Grund sein, warum verschiedene Psychosen bis auf einzelne, sicherlich bedeutende Fälle den psychotherapeutischen Bemühungen trotzen.

Dieses Kapitel lehrte uns also, daß die primitive Entwicklung die spätere in hohem Maße fundiert und mitmodifiziert. Die von Freud hier gewonnenen Erkenntnisse über die Triebdifferenzierung verknüpfen wir mit dem geistigen Akt der Verabsolutierung, der das bevorzugte Objekt eines Lebensabschnittes trifft. Damit treten jene Sachverhalte ein, die wir im vorigen Abschnitt aufzeigten. Allerdings müssen sie nun mit den biologischen Faktoren zu einer Einheit synthetisiert werden.

Die Grundgedanken sind hiebei nunmehr klar. Sie sind jetzt im Hinblick auf die Entwicklung durchzuführen.

Bis jetzt haben wir den Sachverhalt vor allem statisch betrachtet, nunmehr müssen wir die Statik der Beziehungen Gott—Götze in die Freudsche Dynamik der menschlichen Entwicklung einbeziehen und einbauen.

15. DER LIBIDOBEGRIFF⁸⁴

Der Begriff der Libido, wie ihn F r e u d prägte, hat viel Unbestimmtes und die Kritik Herausforderndes an sich. Vor kurzem erst hat ihn H o f s t ä t t e r⁸⁵ recht ausführlich und mit außerordentlich vielen Zitaten kritisiert. Er zeigte auf, daß F r e u d mit diesem Begriff ein aus der Hydraulik erborgtes Prinzip verstand, etwas Quantitatives, ohne das die Tiefenpsychologie auskommen müßte.

F r e u d meint mit dem Begriff Libido die sexuelle Bedürftigkeit. Das Wort sexuell hat dabei eine erweiterte Bedeutung erhalten, die aber nicht unbedingt als unrichtig zu bezeichnen ist. Die zur Durchführung des normgerechten Sexualverkehrs erforderlichen Anstalten sind keineswegs ein einfacher Vorgang. Das Sexuelle ist sozusagen eine ganze Erlebnisstruktur, die beim Kind noch nicht vorhanden ist. Es finden sich dagegen sogenannte Partialtriebe, die sich bei normgerechter Entwicklung zu jener Triebstruktur organisieren, die die erwachsene Sexualität kennzeichnen. Insoferne, als jene Partialtriebe schließlich in die sexuelle Gesamtstruktur einmünden, ist man im Recht, sie selbst schon als sexuelle anzusehen. Weiter gibt es eine Erlebnisqualität des Sexuellen, die eine phänomenologische Eigenart besitzt, dergestalt, daß man sie auch dort durchspürt, wo keine direkt als sexuell zu bezeichnenden Handlungen begangen werden.

Die Libido bezeichnet also den sexuellen Begehrungswunsch in jenem erweiterten Sinne. Bei einer Versagung einer libidinösen Regung kann es — nach F r e u d — nun zu einer sogenannten *Sublimierung* kommen. Die Sache geht so vor sich: Es schaltet sich die Versagung vor die libidinöse Befriedigung ähnlich vor wie die von W o l t e r e c k⁸⁶ hypothetisch geforderten Hemmfelder. Es bleibt ihr, um ihre Energie loszuwerden, nun nichts anderes übrig, als sich anderswohin zu entfalten. Sie entfaltet sich nun in der Richtung eines Ersatzzieles, das mit dem ursprünglichen möglichste Ähnlichkeit hat. Ist dieses Ziel nun ein kulturförderndes, und eine andere Möglichkeit bleibt unter Umständen nicht offen, dann lebt sich die Libido an diesem Ersatz aus und trägt so zur Entfaltung

und zum Ausbau einer kulturell wertvollen Person bei. Würde sich die Libido schrankenlos am anfänglichen Gegenstand ausleben, dann käme es nach F r e u d zu keiner kulturellen Leistung. So ist die Hemmung ein kulturfördernder Faktor ersten Ranges.

Die Kulturleistung wäre dann — nach F r e u d — „nichts als“ eine „sublimierte“, das heißt, eine verfeinerte Libido. Kommt die Libido vom anfänglichen Objekt nicht los, dann entsteht die schon erwähnte *libidinöse* Fixierung, wodurch die normale kulturelle Entwicklung verhindert wird, zugleich aber der Mensch in einem infantil sexuellen Stadium steckenbleibt. Daher käme es, daß bei keinem Neurotiker eine normale *vita sexualis* anzutreffen sei. Die Libido wird somit transponiert und in erweiterte, differenziertere Inhalte hineingepumpt. Durch die Versagungen entstehen also — nach F r e u d — die im vorigen Kapitel aufgezeigten Differenzierungen. Damit wird also die Entfaltung der Persönlichkeit erklärt.

Die Frage ist nun noch die, ob sich die ganze, auf ein bestimmtes Sexualziel gerichtete Libido sublimieren läßt, oder nur ein Teil. Ist das letztere der Fall, dann bleibt noch ein Rest von Libido auf das alte Sexualziel gerichtet, ein anderer Teil aber wird auf neue Ziele gelenkt, die womöglich mit dem alten verwandt beziehungsweise mit ihm ähnlich sind.

Übertragen wir diese Ansicht auf unser Baumsymbol, so würde das heißen: Ein Trieb hat die Entfaltungsrichtung Hauptast. Nun wird ihm ein Teil der weiteren gleichsinnigen Entfaltungsrichtung versagt. Es werden ihm aber andere, neu differenzierende Möglichkeiten der Entfaltung geöffnet, die er nun auch ergreift und Zweige von sich aus entläßt. Demnach würde die Verzweigung und Verästelung und überhaupt die weitere Strukturierung nur durch die Versagungen der primitiven Strukturierungen erfolgen. Tatsächlich nähert sich diese Auffassung außerordentlich der Realität. Besonders, wenn man W o l t e r e c k s Hemmfelder gelten läßt, sind diese nötig, um neue, höhere Entwicklungen zu erzeugen. Weiter schneidet der Gärtner — nur bis zu einem gewissen Grad — die Äste der Obstbäume, um vermehrte Blüte und Frucht zu erhalten. Man hat also guten Grund, sich auch die menschliche Energieentfaltung ähnlich zu denken.

Es bestehen aber zwischen dem biologischen Geschehen der Baumentfaltung und der menschlichen Entwicklung doch erhebliche Unterschiede. Zunächst treten jene Triebhemmungen bei den Pflanzen automatisch ein und nicht durch äußere Faktoren, wie dies kulturelle Gebote und Verbote darstellen. Nach Freud würde der Mensch sich nur durch den kulturellen Hemmungskodex zum Kulturmenschen entfalten. Biologisch wären seine Triebe völlig ungesichert, liefen nicht in solch naturgegebenen Bahnen wie etwa beim Baum.

Nun ist sicher, daß auch beim Menschen die biologische Entwicklung, vor allem die des uterinen Lebens, sich in vorgegebenen Hemm- und Entfaltungsfeldern bewegt, wenn es sich auch mit dem seelischen Bereich etwas anders verhält. Gibt es nun auch im seelischen Bereich eine Aufstauung und ein Hineingedrängtwerden in bestimmte Entwicklungsfelder von innen heraus?

Wir meinen ja. Man erlebt es innerhalb seiner Begabungen, daß man in Gebiete der Interesselosigkeit gelangt, in denen man sozusagen am Ende ist, während anderswo sich Entfaltungsmöglichkeiten für den Willen hin auftun. Ist dies in der kindlichen Entwicklung anders? Wir meinen im Grunde nein. Die Unterschiede liegen anderswo. Auch in den kindlichen Entwicklungsschüben ist es so, daß sich die Triebenergie, wenn sie die der Entwicklungsstufe gemäße Aufgabe erfüllt hat, einer höheren zuwendet. Es gibt dann auch hier automatische Hemmfelder, die aus der eigenen inneren Organisation stammen und die die Entwicklung zu einem weiteren Aufbau der inneren Tektonik führen.

Wir haben allerdings mit unseren Ausführungen bereits den Boden der Sexualität verlassen, auch wenn wir sie in Freuds erweitertem Sinne nehmen. Die Sexualität ist sicherlich ein außerordentlich wichtiger Faktor, doch keineswegs der einzige. Allerdings verschränken sich die Triebe derart, daß sich immer wieder in einer Triebstruktur sexuelle Strebungen finden werden⁸⁷. Daneben zeigen sich aber auch immer wieder andere Triebe. Wie wir am Ödipuskomplex zu zeigen gedenken, ist er keineswegs allein ein sexuelles Problem, sondern auch ein Macht- und Besitzproblem. Daß sich bei allen entscheidenden Problemen viele

Triebe vereinigen und dabei immer wieder die Sexualität beteiligt ist, macht das Problem nicht geringer.

Freuds Entgegenstellung eines Todestriebes gegen den Lebenstrieb⁸⁸ und der Versuch, die menschliche Entwicklung aus ihnen dialektisch zu verstehen, ist sicherlich abwegig, wenn auch der Gedanke einen richtigen Kern haben mag. Der Kern des Gedankens ist die nun wirklich in dialektischer Akzentuierung verlaufende wechselnde Entfaltung von Vereinigungstendenzen und Selbständigkeitstendenzen der Person. Doch wir vermögen nicht in der Verselbständigungstendenz — Freud ist hier viel radikaler als etwa Klages⁸⁹ — einen Todestrieb zu sehen. Auch die Verselbständigungstendenz dient dem Leben.

Daher würden wir vorschlagen, die gesamte Entwicklung unter dem Inbegriff der Entfaltungstendenz zu sehen. Die allgemeine Entfaltungstendenz, die auf Selbstverwirklichung gerichtet ist, entspricht ungefähr dem Jung'schen Libidobegriff⁹⁰, der noch weiter ist als der Freud's. Die Entfaltungstendenz ist der Drang zur Selbstrealisierung, zur Verwirklichung der „jemeinigen“ (Heidegger⁹¹) Möglichkeiten. Es ist dies der Grundtrieb, der Urtrieb, aus dem sich auch die Vereinigungstriebe heraus verstehen lassen. Die Möglichkeiten der Person sind beauftragt zur Erscheinung und drängen daher auch auf ihre Verwirklichung. Wir würden also statt Libido Verwirklichungspotenz als den umfassendsten Triebbegriff betrachten. Dann mag man sofort unterteilen in Vereinigungstriebe und Verselbständigungstriebe, die, dialektisch akzentuiert, die Entwicklung bestimmen. Unsere Vereinigungstriebe decken sich nun weitgehend mit dem Freud'schen Libidobegriff, während sich die Verselbständigungstendenzen nicht so ohne weiteres mit dem Freud'schen Todestrieb decken.

Die Entwicklung erfolgt in steigender Differenzierung und bildet immer differenziertere Triebe aus, wobei die differenzierten Stufen die einfachen jeweils voraussetzen. Die Akzentuierung liegt dabei einmal auf der Differenzierung der Beziehung mit der Außenwelt — die Vereinigungstendenzen — dann wieder auf der Abhebung von ihr — die Verselbständigungstendenzen.

In diesen Entwicklungsschüben kann nun eine Fixierung eintreten. Sie besteht in einer Verabsolutierung eines Triebzieles, wodurch die Entwicklung hier gehemmt und aufgehalten wird.

Die zentrale Entwicklungstendenz zielt auf das Absolute. Wird nun jene teleologisch darauf hingebundene Tendenz auf ein Triebobjekt abgelenkt, dann wird viel mehr Energie an das Objekt geheftet, als ihm zukommt. Hier liegt das energetische Problem der Fixierung. Unserer Meinung nach gibt es also auch innerhalb der psychischen Entwicklung des Menschen Hemmfelder, die das Interesse an Gegenständen einer Entwicklungsstufe erlahmen lassen und es auf neue Ziele lenken, Ziele, die durch neu einschießende, im entelechisch vorgegebenen Entwicklungsplan vorgesehene Potenzen die weitere Differenzierung ermöglichen. Diese neuen Differenzierungsstufen sind dann natürlich keine Sublimierungen, sondern neue Differenzierungen. Es hat keinen Sinn, hier von Sublimierungen zu sprechen, wie es keinen Sinn hat, zu sagen, der Zweig eines Baumes sei ein sublimierter Stamm oder gar die Blüte einer Pflanze sei ein sublimierter Keim.

Die neuen Stufen haben eben auch völlig neue phänomenologische Qualitäten, die aus den alten nicht erklärt werden können.

Wenn wir statt Sublimierung, Ausdifferenzierung, Verzweigung, Entfaltung sagen, dann werden wir dem Sachverhalt sicherlich mehr gerecht.

Was aber den Freud'schen Libidobegriff so zählebig macht, ist neben seiner Reduktion auf das Primitive, die einer materialistischen Generation so sehr sympathisch war, vor allem die Tatsache, daß in seinen Libidobegriff die Transponierung der Absolutsphäre einging.

Wie wir schon mehrere Male bemerkten, ist die Fixierung eine Verabsolutierung des Fixierungsobjekts. Wenn nun die Abhebung von dem Fixierungsobjekt erfolgt und ein neuer Götze gefunden wird, verschiebt sich die Absolutsphäre durch ihre Transponierung im durchschnittlichen Entwicklungsprozeß auf immer differenziertere Objekte. Diese Transponierung bringt eine Kontinuität mit sich, die in den immer neu einschießenden Trieben keineswegs besteht. Dieses höchst dramatische Immerhöher-

lizitieren der Absolutsphäre bringt es mit sich, daß der Anschein einer Kontinuität entsteht. Es tritt ein Absolutes an Stelle des andern.

Das ist unserer Ansicht nach der eigentliche — unbewußte — Kern des Libidobegriffes.

Nunmehr können wir das zusammenfassen, was wir an die Stelle des Libidobegriffes F r e u d s setzen wollen:

Die entelechisch im Anlageplan vorgesehenen Entwicklungsstadien vollziehen sich nach einem Entfaltungsgesetz, ähnlich wie bei einer Pflanze oder einem Tier. Wenn sich dabei die Potenz der Absolutheitsbeziehung von Fixierungen freihält, vollzieht sich die Entwicklung normal im Sinne des Idealen, wenn sie sich nicht freihält, dann entsteht eine neurotische Disponierung. Es wird immer ein Triebobjekt besonderer Akzentuierung verabsolutiert. Es ist also die Fixierung sowohl ein Trieb- als auch ein Geistproblem.

Eine geschlossene Energie gibt es dabei nur im Sinne einer entelechischen Selbstverwirklichungstendenz, denn ein fertiger Baum hat weit mehr Energie als der Keim.

Kontinuität gibt es nur von solcher Entwicklungspotenz her gesehen. Was unserer Meinung nach die Kontinuität des F r e u d s c h e n Libidobegriffs ausmacht, ist die Transponierung und Höherlizitierung der Absolutsphäre im Rahmen eines entelechischen Entfaltungsprozesses. Durch eine Fixierung der Absolutsphäre entsteht eine schwere Entwicklungsstörung.

16. DAS UTERINE LEBEN

Die seelische Zuständlichkeit des Menschen im uterinen Leben zu erforschen, ist keineswegs eine leichte Aufgabe. Aussagen dürfen hier nur mit Vorbehalten gemacht werden. Es gibt Untersuchungen an Hühnern und zum Teil auch an Säugern, die psychische Regungen eindeutig sicherstellen und auch Beobachtungen am menschlichen Embryo liegen vor⁹². Diese Untersuchungen sollen in ihrem Werte keineswegs unterschätzt werden, doch ist das, was wir aus ihnen entnehmen können, keineswegs aufschlußreich

genug. Der Fötus schluckt nach diesen Untersuchungen Fruchtwasser, er macht Saugbewegungen, wahrscheinlich gibt es für ihn auch ein periodisches Schwanken zwischen einer Art Schlaf und einer Art Wachen. Auch bewegt er sich des öfteren. Auf traumatische Reize treten Totalreaktionen ein, wie wir sie auch von ganz jungen Säuglingen her kennen. Eine Traumatisierung ist demnach durchaus möglich.

Stimmt nun unser Entwicklungsschema aus unserem vierzehnten Kapitel, dann müßten selbstverständlich fötale Traumatisierungen die überhaupt folgenreichsten darstellen, die es gibt. Die folgenreichste Ursache würde aber nur sehr schwer feststellbar sein, da sie ja leicht als ererbt angesehen werden könnte.

Die auf zufällige Beobachtungen angewiesene Forschung von Gynäkologen und der Tierversuch, der schon deshalb problematisch ist, weil ein menschlicher Embryo eben ein menschlicher ist, liefert uns nur Verhaltensweisen, in die es zwar möglich ist, sich einzufühlen, doch bleibt auch diese Einfühlung wegen des großen Entwicklungsunterschiedes von Beobachtetem und Beobachtenden für die Psychologie nur wenig fruchtbar.

So bleibt uns vor allem auch hier die in seelische Tiefenschichten eindringende Psychoanalyse. Allerdings werden die meisten Leser nicht bereit sein, uns hier zu folgen. Erinnerungen an den fötalen Zustand zu erhalten, ist denn doch eine für die meisten zu ungeheuerliche Zumutung. Welcher Art kann denn schon eine solche Erinnerung sein? Da die verbalen Erinnerungen nur aus einer Entwicklungsperiode stammen können, in der die Person eben schon Worte besitzt, und die visuellen Vorstellungen auch ebensolche in der erinnerten Zeit voraussetzen, bleiben für eine mögliche Erinnerung an die embryonale Zuständigkeit eben nur solche Vorstellungen übrig, die weder verbalen noch visuellen Charakter haben. Dies wären pure Emotionen und Affekte, wie sie für diese Zeit charakteristisch sind.

Allerdings liegen auch den Empfindungen und Affekten Tendenzen und Erlebnischaraktere zugrunde, die es möglich machen, daß Eindrücke, vor allem aus der sensorischen Zeit als auch aus der verbalen, sich über diese aufbauen und Schlüsse aus ihrer

Symbolik ermöglicht werden können. So ließen sich aus Träumen etwa Rückschlüsse ziehen, die auf die betreffende Entwicklungs-epoche ein Licht werfen.

Weiter ist zu erwarten, daß gerade in den ersten Lebensjahren die Erinnerung an den uterinen Zustand noch eine bedeutende Rolle spielt, eine Rolle, die im weiteren Entwicklungsaufbau doch so bedeutsam ist, daß sie aus tiefenpsychologischen Produktionen erschlossen werden kann.

Immerhin läßt die tiefenpsychologische Praxis weit mehr gesicherte Schlüsse zu, als der Laie meint. Für den Erlebenden selber — für den Analysanden — wie auch für den Analytiker stellen sich Sachverhalte ein, die sie dazu zwingen und es ihnen durchaus evident machen, daß in verschiedenen Erlebnissen Zuständlichkeiten des uterinen Lebens anklingen.

Es geht über den Rahmen dieser Arbeit hinaus, wollten wir eine Kasuistik zu bieten versuchen, die für sich allein schon beweiskräftig genug wäre. Es genügten für die Gewinnung einer sicheren Überzeugung dann nicht einige Beispiele, die noch dazu aus dem Rahmen einer geschlossenen Analyse herausgenommen wurden. In dem uns gesteckten Rahmen sind wir aber nur in der Lage, einige Beispiele zu geben, die allerdings dadurch, daß sie aus geschlossenen Analysen stammen, aus dem Zusammenhang herausgerissen sind, viel von ihrer Evidenz verlieren. Doch können auch sie schon Einblick gewähren. Wir wollen diese Beispiele auch zum Ausgangspunkt unserer weiteren Überlegungen machen.

Der Traum, der hier mitgeteilt wird, wurde nach der 81. Analysenstunde geträumt. Es wird das Protokoll des Analysanden, das er in der 82. Stunde brachte, genau angeführt:

„Ich träumte heute von einer Höhle; ich war zunächst außerhalb dieser Höhle auf einem freien Felde. Es fand irgendein Kampf statt, und ich wußte nicht recht, zu welcher Partei ich eigentlich gehörte. Es waren ein paar Leute, die zu mir gehörten, und wir flüchteten einem kleinen Walde zu, in dem sich eine Höhle befand, in der ich schon einmal gewesen war und zu der ich nun wieder hinwollte. Ich gelangte als erster hin und ging hinein. Am Eingang

der Höhle stand einer, den ich fragte, warum er denn ein so hinterhältiges Gesicht machte. Er machte ein zweideutig einladendes Gesicht. Er sah aus wie ein Gnom oder ein Alraun oder ein Troll, der die Unterwelt bewacht. Ich wollte ängstlich werden, ging aber dennoch hinein.

Es war ein enger Kanal, der sich dann verbreiterte und in eine Höhle mündete, die sich wie der Ballon einer Retorte an den Kanal anschloß. Da lagen auf Pritschen, wie sie in den Bunkern an der Front waren, in Decken eingewickelte Leute, von denen ich zunächst wie selbstverständlich annahm, daß sie Verbündete seien.

Es stellte sich jedoch bald heraus, daß es Feinde waren, die mich gefangennehmen wollten. Sie sagten mir, daß ich derjenige sei, auf den sie schon lange gewartet hätten. Ich regte mich aber deshalb nicht auf, sondern dachte an jene Verbündeten draußen. Doch fiel mir auch sofort ein, daß dies nur zwei sind, die zuwenig sind, um mir entscheidend helfen zu können. Ich dachte nun ruhig und sachlich, daß ich jetzt kämpfen müßte.

Ich war schon einmal in dieser Höhle und lag selbstvergessen mit einer Frau auf einer oberen Pritsche.

Ich muß mich herauskämpfen, obwohl es so schön warm in der Höhle wäre. Ich war so selbstverständlich bekannt mit der Höhle.“

Dazu wurde die Zeichnung 9 geliefert. Nun die Einfälle zu diesem Traum aus dem 82. Protokoll:

„Ich weiß nicht genau, ob der Traumteil, der mich mit einer Frau im Bunker schlafend zeigte, vor oder nach dem anderen kam.

Mir fällt ein, daß ich in Rußland in Bunkern lag, die Schutz vor Splittern boten, und ich meist auf Baumästen, aus denen Pritschen gemacht wurden, schlief.

Ich lag in einem im Boden eingesenkten Bunker, als einmal aufgestautes Wasser in großen Mengen in den Bunker geflossen kam und wir den Bunker fluchtartig verlassen mußten, denn das Wasser war sehr kalt (zerronnener Hagel).

Dann lag ich allein in einem kleinen Bunker, nur für mich

allein, das war 1944 an der Weichsel. Das Loch war in einen Damm hineingebaut, war sehr sicher, war J-förmig und mit Sperrholz ausgekleidet, und ich konnte es mit einer Sperrholztafel von einem kaputten Finnenzelt verschließen und schlief sehr gut darin. Ich vertrieb daraus die Mücken, die aus einem halb vertrockneten Weichselseitenarm kamen, mit Zigarrendampf. Ich las damals oft die „Hymnen an die Nacht“ des Novalis und hatte viel Todessehnsüchte und fühlte mich nirgends so wohl wie in meinem komfortablen Loch.

Die Frau im Traum war weder meine Braut noch meine Mutter. Es war das Weibliche und Mütterliche schlechthin. Es gibt so abstrakte Gefühlsinhalte. Es war keine orgiastische Sexualität, mit der wir uns umschlungen hielten, sondern eher ein dumpfer, doch wohliger Dämmerzustand, ähnlich dem Schlaf des Morphiums, ohne explizites Du, ohne Bewußtsein seiner selbst, selbstvergessen, auch wunderschön. Im Heyer (Anm. des Verfassers, Heyer: „Der Organismus der Seele“, das Buch hat der Analysand gelesen) steht der Fall eines Mädchens, das einige Verhältnisse hatte, bei denen es aber von ihrer Seite zu keinem Orgasmus kam. Heyer fragte sie, wie lange ihrer Ansicht nach ein Koitus dauern sollte, und sie sagte: Stundenlang. Er sagte daraufhin: Meinen Sie nicht tagelang? Und da antwortete sie: Ja. Er zeigte ihr ein Bildnis selbstvergessen umschlungener Götter Indiens. Das ist wohl jener Zustand, wie ich ihn im Traum erlebte. Der Körper ist leicht und schwebt fort, nichts tut weh, den Körper fühle ich gar nicht, ich dämmere wie im Schlaf des Morphiums.

Dann im anderen Traumteil fühle ich mich bedroht. Es geht wirr zu in der Welt und angsterregend, und ich weiß nicht, wohin ich eigentlich gehöre; viele Parteien, und alle gehen gegen alle. Mir fiel der Krieg in Oberschlesien ein, in den letzten Tagen des Krieges. Eine Gruppe, ich darunter, sollte eine andere ablösen, die vorne lag. Doch war keine Möglichkeit, am Tag heranzukommen, und so warteten wir auf die Nacht. Ich lag damals in einem verlassenen Troßbunker, mitten in einem Wald. Es war kalt und es wurde furchtbar viel geschossen. In den Baumwipfeln krachten die Schrapnelle, und schon tagelang waren wir nicht zum Schlafen

gekommen. Wir sanken hin, unfähig etwas anderes zu wollen als Schlaf. Ich glaube, ich aß damals noch etwas Kunsthonig. Mich schüttelnd vor nervöser Angst, rollte ich mich damals in die Reste eines Falschirmes ein, der da herumlag, und schlief ein, schon mit Angst vor dem neuerlichen Erwachen.

Nach diesen Einfällen stellt der Traum wohl eine Geburtsphantasie dar, ein Zurücksehnen nach dem uterinen Zustand, nichts sehen, nichts hören, nur dämmern.

Doch auch der verschlagene Gnom hatte einen Sinn. Die Höhle ist von Feinden besetzt, das heißt ich darf mich nicht in diese flüchten, sonst faßt man mich um so sicherer. Draußen die beiden können zwar den Troll erschlagen — die Gemeinschaft kann helfen. Ich muß aber trotzdem kämpfen, ich muß wieder hinaus. Im Traum war das ohne viel Affekte gedacht worden, es war klar überlegt: Ich muß hinaus.

Nach dem Traum konnte ich kaum aus dem Bett.“

Bevor wir nun dieses Beispiel benutzen wollen, um weitere Folgerungen zu ziehen, wollen wir noch ein anderes bringen, aus der gleichen Analyse, doch einige Analysenstunden früher. Es wird darin das erst später zu besprechende Problem der Übertragung behandelt. Dies interessiert uns vorläufig an diesem Beispiel nicht, sondern es interessiert uns nur insoferne, als es Bezug auf den uterinen Zustand nimmt:

„Ich war von meiner Blamage in der letzten Stunde so getroffen, daß ich mehrere Stunden nichts Rechtes anzufangen wußte. Mir war das in einer Weise peinlich, daß es mir fast verrückt erschien. Ich wollte in meiner Phantasie — und ich spürte den regelrechten inneren Antrieb dazu — ‚in die Erde versinken‘. Und zwar stellte ich mir das so vor, daß ich mich der Länge nach in die Erde dränge. Und dann hatte ich den Drang, in den weiblichen Unterkörper einzudringen, und zwar mit dem Kopf voran, gleichsam Schutz suchend, wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand steckt. So wie sich Adam und Eva vor Gott in die Bäume versteckten.“

Wenn wir aus diesen beiden Beispielen versuchen, die Erlebnisweisen im uterinen Zustand abzuleiten, so fällt dies gewiß nicht allzu schwer.

Im Traum sucht der Analysand Sicherheit, Ruhe und die Seligkeit des Morphiumschlafes. Er will aus der Wirrnis der Welt zurück zur Mutter. Auch in den Wachphantasien, in dem „In-die-Erde-versinken-Wollen“ und in dem regelrechten, als wilde Phantasie sich aufdrängenden „In-den-Mutterleib-zurück-Wollen“ offenbart sich die gleiche Tendenz, und zwar ist es so, daß als Symbole des Mutterleibes sehr naheliegende gebraucht werden. Die Höhle und der Sicherheit gebende Bunker an der Front, die Erdhöhle, der Kopf im Sand und schließlich ohne symbolische Verkleidung das Zurückwollen in den Mutterleib.

Aus der Ungesichertheit, der Insecuritas der Welt, will also der Analysand zurück in die Geborgenheit des Mutterleibes, in die Sicherheit und Nichtverantwortlichkeit dieses Urzustandes. Und: In der Höhle war er schon einmal gewesen, er kommunizierte dort mit dem Weiblichen, Mütterlichen schlechthin.

Nun zeigt ihm aber der Traum, daß die Höhle von Feinden besetzt ist. Ein Zurück gibt es also nicht mehr. Die „Hymnen an die Nacht“ kommen hier herein, mit ihrer Todessehnsucht. Man denke an den archetypischen Traum, den wir im siebenten Kapitel als Beispiel anführten. Der Tod wird hier als ein Zurückkehren in jenen Zustand gewünscht. Das Von-Feinden-besetzt-Sein, wie es der Analysand erlebt, zeigt ihm deutlich: Du mußt kämpfen, einmal durfte es sein, jenes Liegen in einer Höhle, jetzt nicht mehr.

Sosehr es für einen Fötus normal ist, so zu dämmern und zu dösen in ungeschiedener Verbundenheit mit dem mütterlichen Leben, so sehr ist es für einen Erwachsenen nicht mehr der angemessene Zustand. Dies bedeutet das Verwehrtsein des Zurückkehrens in den uterinen Zustand. Der Selbstmord, besonders das Ins-Wasser-Gehen, stellt eine versuchte Flucht in diesen Zustand dar. Dies widerspricht unseren Ausführungen über das Scheitern des subjektiven Absoluten, das zum Selbstmord treibt, keineswegs. Während nämlich das Scheitern am Absoluten der Grund ist, warum jemand Selbstmord begeht, ist der uterine Zustand das

Ziel des Selbstmordes. Der Verzweiflungszustand, wie wir ihn aus dem Scheitern am Götzen her ableiten, eröffnet den Drang zur Uterinität. Der Drang, in den fötalen Zustand zurückzukehren, entspringt dem Erlebnis des Scheiterns am selbstgesetzten Absoluten, andererseits wird auf das erste Absolutum, das der Mensch besitzt, zurückgegangen, die Ungeschiedenheit der Uterinität.

Wir meinen, daß solche Geburtsphantasien und Geburtsträume denn doch Schlüsse zulassen auf die Erlebnisqualität des uterinen Lebens:

Dunkles Dämmern, Wärme, Gleichmaß, keinen Hunger, keine beunruhigende Begierde, Sicherheit, Gewißheit, Ungestörtheit, Heimlichkeit, Trautheit, Selbstvergessen, Kommunizieren und Verbundensein mit dem Weiblichen, Kampflosigkeit, eine Art Schlaf, wie in einem Zustand, der dem des Morphiumschlafes ähnlich ist, ohne Verantwortung und Nötigung zur Auseinandersetzung.

Im ganzen ist das eine Nirwanastimmung, wie sie dem Buddhismus, wenigstens in westlicher Schau, eignet. Es ist dies sicherlich eine der entwickeltsten Religionen. Er kündigt eine Flucht vor dem Leben und der Welt und stellt so eine gigantische Mutterleibsphantasie dar. (Ähnlich auch das Weltbild Schopenhauers und das von Klages.)

Doch dürfen wir uns die Sache nicht zu leicht machen. Wohl mag in den Beispielen eine echte Erinnerung an diesen Zustand maßgeblich gewesen sein für die Rücksehnsucht und für den Versuch, diesen Weg zurück zu gehen (Regression), doch ist dies das Bild, wie es uns einer gibt, der sich eben zurücksehnt und nicht wie einer, der inmitten dieser Phase steht. Die uterine Entwicklung ist eine ungeheuer stürmische und mit keiner späteren vergleichbar. Es ist dies eine unbewußte Dynamik, aber nichtsdestoweniger ein enormer vitaler Schub.

Es bleibt hier die Frage, was in dieser Phase absolut im Leben des Individuums ist? Wo ist die Absolutsphäre lokalisiert? Die Ungeschiedenheit des Fötus vom Mutterleib mag ihm dämmern, und er mag die unmittelbare Kommunikation mit diesem in der Blutzufuhr verspüren. Was kann da absolut und was relativ sein?

Wahrscheinlich macht das die Sicherheit und Heimlichkeit dieses Stadiums aus, das alles absolut ist und nichts relativ.

Am ehesten vermag die Ungeschiedenheit selber — diese Versunkenheit im Kollektiven, dieser ganze Zustand des Unverantwortlichseins, des total Versorgtwerdens, diese völlige Identität von Ich und Welt, das Unauseinandergetretensein von Welt und Individuum dieser Epoche, in der es noch keine Konturen gibt, keine Grenzen, dieses Verschwommensein und Verfließen, dieser ganze Zustand selber — das *Absolute* dieser Epoche zu sein.

Doch andererseits treibt das innere Entfaltungsgesetz über diesen Zustand hinaus. Hier muß die erste Fixierung eine Lösung finden. Wir sagten, daß diese Ablösung eine Aggression gegen das Vergötzungsobjekt benötige. Diese Aggression kann nur gegen dieses Ungeschiedensein mit dem biologischen Kollektiv gerichtet sein. Die Aggression lebt sich dabei aus in der Geburt. Das erste Götzenobjekt wird durch die Entfaltungsdynamik unhaltbar und muß dem gegebenen Entwicklungsgange weichen. Der Entwicklungsdrang zielt dabei auf die Abhebung und Verselbständigung der Person ab, entgegen der zunächst vorgegebenen Ungeschiedenheit. Also zielt die Dynamik der Entwicklung von dieser Ungeschiedenheit weg und zugleich auf Befreiung des wahren Selbst hin, dessen Fähigkeit die Kommunikation mit dem Absoluten ist.

Die Entwicklungsdynamik zielt so auf die Verselbständigung, die zunächst verabsolutierte Uterinität auf Ungeschiedenheit im biologischen Kollektiv. Die Ablösung erfolgt mit Hilfe einer starken Aggression gegen den fötalen Zustand, wobei die Verlagerung des Absoluten zunächst auf das Ich, auf das Sichabsetzen erfolgt. In der Geburt wird das Ich selber verabsolutiert.

Ein Trauma in dieser Zeit — eine starke Erschütterung, ein Stoß und dergleichen — muß die Sicherheit und die Geborgenheit frühzeitig relativieren und so zu einer sich weiter erhaltenden Ängstlichkeit führen. Der Fötus ist im Absoluten gleichsam eingebettet, er selber ist ein Teil von ihm, er schwimmt in ihm, er ist so sicher „wie in Abrahams Schoß“.

Das wahre Selbst des Menschen ist ähnlich wie im Schlaf noch versunken, doch ist der Geist sicherlich auch hier schon vor-

handen. Doch er hat sich von der Welt noch nicht abgesetzt, er ist noch nicht er selber. Er lebt noch in der Gattung, im Artkollektiv. Doch ist es sicherlich nicht so, daß nichts den Fötus über seinen Zustand hinausdränge.

Wir wollen hier, wenn wir uns vorwärts weitertasten, noch zur Entstehung eines Mandalas ein Beispiel geben, das wohl — wir wagen die Hypothese — das vorgeburtliche, existentielle Zentrum des Menschen symbolisiert. Wir fühlen uns hier nicht sehr sicher, das muß schon eingestanden werden, doch soll es trotzdem gezeigt und gesagt werden. Vielleicht vermögen andere etwas zur Stütze beizubringen.

Es stammt das Protokoll aus der Analyse des gleichen Analysanden, von dem das letzte Beispiel kam:

Der Analysand hat in die 83. Analysenstunde, als der analytische Prozeß schon außerordentlich tief gedungen war, die Zeichnung 10 in die Analyse mitgebracht. Er sprach von Fischen und von Unterwassertieren, Neptunsymbolen. Rechts auf der Zeichnung befindet sich ein Tier mit drei Augen. Mit diesen drei Augen wurde zum erstenmal in dieser Analyse die Zahl drei zum Thema, obwohl es dem Analysanden zunächst nicht auffiel. Nun zielte die weitere Entwicklung, die in den Zeichnungen zum Ausdruck kommt, direkt auf das Dreiermandala.

„Heute begann ich zu zeichnen, ich dachte daran, daß L a n g b e h n die Hl. Dreifaltigkeit durch drei Kreise symbolisiert sein läßt, an R u b l j o w s drei Engel als Dreifaltigkeitssymbol. Ich zeichnete schweren Herzens, aber ich mußte irgendwie, doch war alles so latent, so halbbewußt. Es drängte sich mir eine jüdische, künstlerische Darstellung auf, die Christus mit der Gasmaske zeigt (Zeichnung 11). Dann zeichnete ich drei Kreise, und dabei kam mir, als die Zeichnung schon weit fortgeschritten war (Zeichnung 12), der Gedanke, die drei Kreise in Anlehnung an das Yin-Yin (siehe Abb. 29, ein chinesisches Symbol) übereinander- und ineinandergreifend darzustellen wie in der Zeichnung (13), die mich jedoch immer noch nicht ganz befriedigt, ich hoffe immer noch, daß sich die richtigen Farben einstellen. Die Zeichnung erinnert mich an

die Troiza (russischer Ausdruck für die Dreifaltigkeit. Anmerkung des Verfassers) und an die Kaulquappen in Rußland, die mit Handgranaten in einem Tümpel totgesprengt wurden.“

Der Analysand war in Rußland mit anderen Soldaten einmal an einem kleinen Tümpel, in dem eine große Menge Kaulquappen schwammen. Ein Soldat hatte eine Eierhandgranate abgezogen und in den Tümpel hineingeworfen. Da explodierte sie und tötete durch den Wasserdruck eine große Anzahl von Kaulquappen. Diese toten Kaulquappen wurden dann von den übriggebliebenen wieder aufgefressen.

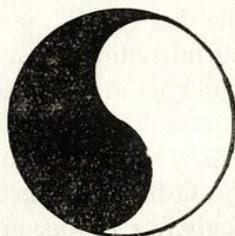


Abbildung 29

Aus dem Protokoll einige Tage später:

„Ich zeichnete aus einer gewissen Nötigung, allerdings nicht so zwingend wie das erste Mandala (in einem früheren Analysenstadium wurde ein viergeteiltes Mandala gezeichnet), zuerst das letzte Dreifaltigkeitssymbol farbig, doch befriedigte es mich nicht (Zeichnung 14). Ich begann dann größer ein zweifarbiges zu zeichnen, doch befriedigte mich das auch noch nicht (Zeichnung 15). Dann entwarf ich das weitere in Schwarz-Weiß (Zeichnung 16). Schließlich zeichnete ich noch eine letzte Dreiheit (Zeichnung 17). Sie vereinigt sehr viel: Die Kaulquappen als Symbol für das uterine Leben. Sie schwimmen wie das Rote im Blauen. Wasser, in dem bewegtes Feuer schwimmt. Das Rote ist wie ein Komet, es ist ein Zeichen des Aufgangs, der Erleuchtung, der Kündler großer Ereignisse. Das Ineinander der göttlichen drei Personen, die ineinander und umeinander wirbeln in ihrem actus purus.

Mir fallen noch ein die feurigen Zungen, in denen der Heilige Geist herabkam.“

Man könnte hier vielleicht verschieden interpretieren. Sicher ist wohl folgendes: das Primitivste ist wohl das Undifferenzierteste, aber auch das Einfachste. Es steht dem schöpferischen Impuls am nächsten. So gibt es wohl im Kern des personalen

Geistes eine trinitarische Struktur, deren Symbol das Dreiermandala ist. Der Geist im uterinen Stadium des Menschen hat nicht viel vorgebaut, er steht seiner unmittelbaren Geschaffenheit am nächsten. Im biologischen Kaulquappenstadium also mag die geistige trinitarische Struktur noch am offensten dastehen.

Die primitivste biologische Epoche im einzelnen ist aber auch die der größten seelischen Dynamik. Sie vereinigt in urgewaltiger Primitivität menschlichen Daseins die im höchsten Sinne tierhafte biologische Vitalität mit der Wirksamkeit eines Geistes im status nascendi.

So vereinigt auch das zuletzt aufgeführte Mandala eine starke Einfachheit mit großer Dynamik. Die Kaulquappe als Symbol biologischer Unausgereiftheit vereinigt sich in ihrer Gestalt mit den Zungen des Heiligen Geistes. Die beiden Seiten menschlicher Zwiexistenz, Biologisches und Geistiges, vereinigen sich in diesem Mandala zu einer anschaulichen Synthese. Es scheint so, als ob hier die Potenz zum Absoluten hin noch ihre ganze ungebrochene Gewalt besäße.

Wenn wir uns dem Problem nicht in der nötigen Weise gewachsen zeigten, dann mag dies entschuldigt werden wegen der Schwierigkeit der Materie.

Wem dies alles zuviel ist, der mag dieses Kapitel, wenn er will und kann, vergessen und sich nicht dabei aufhalten.

17. DAS TRAUMA DER GEBURT⁹⁸ UND DER EXISTENTIALISMUS

Wer uns bis jetzt folgte, wird uns gerne auch noch weiter folgen.

Befindet sich der Mensch im uterinen Leben in der Geborgenheit und Ungeschiedenheit des anonymen Kollektivs noch im Banne der Art, so ändert sich dies durch die Geburt in entscheidender Weise. Die Geburt ist neben Zeugung und Tod das wichtigste natürliche Ereignis im Leben eines Menschen. Der Fötus wird zum Säugling. Freud hat den Geburtsvorgang als ein Trauma gekenn-

zeichnet und schreibt ihm die Entstehung der Angst zu. Heidegger hat den Vorgang (ohne es zu wissen) philosophisch expliziert⁹⁴.

Zunächst tritt der Mensch im Geburtsvorgang aus der Heimlichkeit und Geborgenheit „ans Licht der Welt“. Er kommt aus dem Dunkel, der Ununterschiedenheit, der Geborgenheit, der Wärme, der Sorglosigkeit und ständigen Befriedigung aller Bedürfnisse.

Aus dieser Geborgenheit gelangt er unter Wehen der Gebärenden heraus. Nun bricht auf ihn plötzlich ein: eine andere Temperatur, die sich im allgemeinen wesentlich von der unterscheidet, die im Mutterleib herrscht. Aus dem dumpfen, gedämpften Geräuscherleben wird das Aufbrechen einer größeren Zahl von intensiven Geräuschen. Weiter erlebt der Mensch stärkste Attacken im Herzen, das sich auf den selbständigen Blutkreislauf umstellt. Das Herz ist auch das Hauptorgan der Angst, doch auch das der Beherztheit, des Mutes und aller Abarten des letzteren — Starkmut, Schwermut, Sanftmut, Wehmut — im ganzen also des Gemütes, schließlich auch der Liebe. Weiter stellt sich auch die Atmung ein — es kommt zu dem berühmten Schrei. Zuletzt tritt er aus Dunkel und Lichtlosigkeit in die „Geleuchtetheit“ (Heidegger) der Welt⁹⁵.

Dies alles aber sind keine Einzelerlebnisse, die sich aneinanderreihen, sondern sie sind in einen Gesamteindruck: — Welt — zusammengeschmolzen. Dieses junge Dasein erlebt das Ganze als „die Welt“, natürlich nicht verbal, sondern als einen affektiven Gesamteindruck. In diese Welt wird es hineinversetzt, die auf es einstürzt und einbricht. Die Geburt wird so zum Urerlebnis der Geworfenheit und Ausgesetztheit.

Heideggers Explikation des In-der-Welt-Seins als Geworfenheit⁹⁶ entspricht diesem Urerleben. Aus Heimlichkeit und Trautheit wird Unheimlichkeit. Aus dem Zustand der Vertrautheit gelangt das Dasein in die Un-Vertrautheit, in ein Fremdes, Anderes. Die Ableitung der Angst aus diesem Erlebnis hat Freud sicherlich richtig gesehen. Dieses In-die-Welt-geworfen-Werden bringt das Dasein zur Angst. Durch die Angst oder mit

der Angst, die ein Zusammenschnüren, ein Zusammendrängen bedeutet, ein Einengen, tritt eine Unterscheidung ein zwischen dem Dasein und der Welt. Der Mensch hat sich abgehoben von seiner Gattung und ist selbständig geworden.

Aus der Ungeschiedenheit des Man tritt das Dasein in die Abgehobenheit und Unterschiedenheit von Selbstsein und Welt.

Das Man, als die Ungeschiedenheit des uterinen Lebens aufgefaßt, ist wohl der tiefste Sinn, der ihm gegeben werden kann.

Während in der Ungeschiedenheit des uterinen Lebens „es“ alles macht und Sorglosigkeit besteht, hört dies nunmehr auf. Das Dasein wird in seine Möglichkeiten geworfen. Es beginnt der Prozeß der Selbstverwirklichung in einem neuen Sinn. Die Zukunft tritt durch jene Ex-tasis der Geburt überhaupt auf. Es wird die Dimension der Zeit, die bisher verdeckt war, offenbar.

Die Geburt ist jenes Ex-istere⁹⁷, jenes Herausstellen des Selbst aus dem Ungeschiedenen in die Welt. Sie betrifft den Menschen als Ganzes — daher ist nirgends wie hier das Recht so klar, vom menschlichen Dasein als von einem Ganzen zu sprechen.

Das Erlebnis der Geburt prägt somit das Gesamterlebnis der Welt als solches. Die Weltlichkeit der Welt, das In-der-Welt-Sein, erhält seinen spezifischen Charakter vom Geburtserlebnis. Die Welt ist letztlich immer ein Beängstigendes. Dieses spezifische Geburtserlebnis hat der Existentialismus vorzüglich interpretiert. Wer Heideggers Kategorien, wie etwa das Man, soziologisch faßt, geht am Zentrum vorbei. Das Uргewaltige der Wirkung dieses Denkers liegt hier in dem allgemeinen Geburtserleben, das jeder dunkel in sich anklingen fühlt, der diese Philosophie erlebt.

Bevor wir weitergehen, können wir noch eine Zusammenstellung versuchen, um die gebrauchten Termini in eine Ordnung zu bringen.

G e b u r t

Uteriner Zustand	Nachgeburtlicher Zustand
Dunkel	Licht
Wärme	Kälte
Wasser	Luft
angeschlossenes Herz	isoliertes Herz
Eingebettetsein	Isoliertsein
Ungeschiedensein	Geschiedensein
Ungetrenntsein	Getrenntsein
Unabgehobensein	Abgehobensein
Heimlichkeit	Unheimlichkeit
Vertrautheit	Unvertrautheit
ohne Möglichkeiten	in Möglichkeiten
Man	Selbstsein
Anonymität	Expliztheit
Kollektivität	Individualität
Geschlossenheit	Offenheit, Geöffnetheit
Sorglosigkeit	Sorge
Geborgenheit	Ungeborgenheit
Verhülltheit	Unverhülltheit

Aus der Spannung dieser Gegensätze resultiert die *A n g s t*.

Es bleibt uns nun noch zu klären, warum bei *H e i d e g g e r* das Man jenen negativen Akzent hat und mit Masse gleichgesetzt werden muß.

Wenn *H e i d e g g e r* den Menschen in die erlebte Dialektik zwischen Man und Selbstsein stellt, dann hat er wohl vor allem jenen Menschen im Auge, der wachsen und ausgereift sein sollte, aber jene Mutterleibsphantasien entwickelt, das heißt der in jene Ununterschiedenheit des uterinen Lebens zurück will und sich der Ausgesetztheit nicht stellen mag. Hier, als Refugium — wie in den Beispielen des vorigen Kapitels —, wird das Man zum Negativum, das heißt das, was er Man nennt. In der menschengemäßen, normalen Entwicklung ist das uterine Stadium natürlich ganz in der Ordnung und gehört auch notwendig dazu. Anders

ist es aber, wenn ein Wesen aus dem ihm zukommenden Lebensstadium hinaus und zurück will. Kindlichkeit gehört etwa auch zum Kind, doch benimmt sich ein Erwachsener wie ein Kind, dann sprechen wir mit Recht von einem Negativum: Infantilität.

Heidegger zielt also mit seinem Begriff des Man nicht auf den entwicklungsgemäßen, vorgeburtlichen Zustand, sondern auf den Regreß zu diesem Zustand. Nur so gesehen, als einen Regreß aus dem Erwachsensein in die Uterinität, sind wir berechtigt, von dieser Anonymität als von einem Negativum zu sprechen. Alle seine übrigen Kategorien lassen sich auf diesen Regreß weitgehend zurückführen. Der Mensch, der im Zwiespalt des Man und des Selbstseins steht und für den das Man eine Versuchung bedeutet, ist jener unselbständige, der sich ins Vorgeburtliche zurücksehnt.

Das Erlebnis der Geburt schwingt als färbende Grundbefindlichkeit in allen unseren Handlungen mit. Im Umgang mit der Welt haben wir implizit immer jenes Trauma vor Augen, das das ganze In-der-Welt-Sein beängstigend macht.

Heidegger kennt ja auch keine Personalität der Mitmenschen. Die positive Beziehung zum anderen ist bei ihm die „Für-sorge“⁹⁸, also keine echte Kommunikation⁹⁹, sondern das Abnehmen der Verantwortung und der Last. Dies entspricht zweifellos den Verhältnissen einer sehr infantilen Existenz, keineswegs aber einer ausgereiften. Insoferne aber zeigt sich weiter, daß Heideggers philosophischer Regreß tatsächlich in einem tief infantilen Stadium anlangte. Die totale Fürsorge ohne personale Kommunikation findet sich ja im fötalen Zustand vor.

Vielen mögen diese Darlegungen vielleicht als sehr weit hergeholt erscheinen, doch richtig und mutig durchgedacht, ist alles das lange nicht so weit hergeholt.

Ferdinand Ebner¹⁰⁰ hat einen tiefen Satz gesprochen: „Kant meinte, der Mensch sei jenes Wesen, das erzogen werden muß, ich möchte hinzufügen: Der Mensch ist das Wesen, das die Hebamme braucht, um geboren zu werden.“

Es tritt hier bei E b n e r ein Faktum zutage, das bei H e i d e g g e r keine Beachtung findet: Die Gemeinschaft ist schon bei der Geburt durch zumindest einen Menschen repräsentiert, der dem Individuum heraushilft und ihm bei seinem Selbstsein Beistand leistet¹⁰¹. Die Hebamme, deren soziale Stellung keineswegs der Bedeutung ihres Tuns entspricht, ist in ihrer Handlungen prägenden Auswirkung der erste Kommunikator, den das Kind besitzt. Sie wird wohl als das erste, dumpf erlebte Du zu gelten haben.

Betrachtet man den Geburtsvorgang und sein Erlebnis in der explizierten Weise, dann ist es wohl als sicher anzunehmen, daß Modifikationen des Geburtsvorganges keine geringen, sondern im Gegenteil sehr schwerwiegende Folgen haben werden. Hochzangengeburt wie Eingriffe aller Art werden schwerwiegende Folgen zeitigen, die allerdings psychologisch noch lange nicht genügend erforscht sind. Es mag sein, daß derartige Eingriffe mit am Zustandekommen der psychotischen Disposition Anteil haben. Vor allem müssen Zangengeburt das Trauma in besonderer Weise verstärken und damit die Angst vor der Welt intensivieren. Die Traumatisierung führt so zu einer Verstärkung des Rückzuges der Person auf sich selber, das Hebammenerlebnis ist so geformt, daß es die Gefährlichkeit akzentuiert, statt die Liebenswürdigkeit.

Damit kommen wir zu den Überlegungen hinsichtlich der neuen Lokalisation der Absolutsphäre:

Wenn die Absolutsphäre des uterinen Stadiums der Ungeschiedenheit in dem Man, in der Verschmolzenheit mit dem Mutterleib liegt, dann bedeutet der Geburtsakt den Zusammenbruch dieser Absolutsphäre. Dieses Zusammenbrechen geht mit der schon im vorigen Kapitel angeführten Aggression gegen die alte Absolutsphäre, also gegen die Ungeschiedenheit des Man im uterinen Zustand einher.

Dieses Absolute selbst ist es, das nun hinauswirft; es wird dadurch, daß es mit dieser Ungeschiedenheit identifiziert wurde, selbst als jenes Werfende erlebt. Das Zusammenbrechen jenes ersten Götzen besorgt das Geburtstrauma. Das ist der eigentliche Kern des Traumas, daß damit das erste Absolute zu-

sammenbricht und der Mensch sich als nur im Relativen befindlich erlebt und ohne Sicherheit und Halt ist.

Dem Erlebnis der Aggression als Reaktion geht das des „Entgleitens des Seins“¹⁰² (Heidegger) voraus. Der alte absolute Halt geht verloren, aus der Ununterschiedenheit wird das kleine Wesen ausgestoßen. Dies wirft den Absolutierungsakt auf sich selbst zurück. Der Geburtsvorgang ist so, als Erlebnis des Geborenwerdens, sicherlich kein einfacher Prozeß, sondern von großer Kompliziertheit.

In diesem Stadium, in dem noch kein positiver Kontakt mit der Realität besteht und das diffuse Empfinden sich nur im Raum des eigenen Körpers befindet, gelangt der Mensch in den von Freud so genannten Narzißmus¹⁰³. Nun setzt eine neue, und wenn es zu einer Fixierung kommt, verhängnisvolle Verabsolutierung ein.

Findet er nicht den genügenden Kontakt mit der Außenwelt, dann lokalisiert er die Absolutsphäre in sich selber, denn die für den Kontakt mit der Realität bestimmten Triebregungen (orale Vereinigungstendenzen) richten sich dann primär auf den eigenen Leib, der dann eine Verabsolutierung erfährt. Nach Freud ist es gerade der Narzißmus, der die schizophrene Disposition bildet.

Die schweren Geburtstraumen mögen so für das Zustandekommen eines Rückzugs aus der Welt und eine wahnhaftige Verabsolutierung des eigenen Ich eine Voraussetzung bilden. Das Geburtstrauma zerstört also das vorgeburtliche Vergötzungsobjekt und legt damit das Fundament für ein neues. Es begünstigt die narzistische Verabsolutierung besonders dann, wenn durch verschiedene Eingriffe die Traumatisierung in besonderer Weise verstärkt wird.

Es wird noch besonderer Überlegungen bedürfen, ob das Heideggersche Selbstsein infolge seiner Dulosigkeit nicht als ein stark akzentuierter Narzißmus bezeichnet werden muß. Es fehlt hier gleichsam die weitere Transponierung der Absolutsphäre, wie sie im durchschnittlich normalen Entwicklungsgang zu bemerken ist. Dies spräche für eine Verabsolutierung des Ich beziehungsweise des Selbstseins bei Heidegger.

Eine neue Aktivierung des Geburtsvorganges im psychotherapeutischen Prozeß darf man einerseits als sicherlich in ein Symbol eingekleidet erwarten, doch auch als puren Affekt. Da die Weltlichkeit als solche gleichsam abstrakt genommen zum Gegenstand des Affekts geworden ist, bilden diese Affekte totale Reaktionen gegenstandsloser Art. Auch hier müssen ja sowohl verbale als auch sensorische Inhalte ausfallen, da sie zur Zeit der Geburt ja gar nicht bestanden haben.

Tatsächlich zeigten sich etwa beim Analysanden, dem wir den Geburtstraum im vorigen Kapitel verdanken, mehrere Tage nach dem Traum, der sozusagen den Entschluß anzeigte, eine neue Wiedergeburt zu vollziehen, außerordentlich quälende, gegenstandslose Affekte, die pure Aggressionen darstellten. Und aggressiv muß letztlich unserer Hypothese nach ja auch die Wiederholung der Geburt sein. Es ist dies jene aggressive Ablösung, die Antwort gibt auf die Aggression der Welt. Es ist dies jene Aggression, die auch in dem imperativen Selbstsein Heideggers mitschwingt. Das „verwegene Dasein“¹⁰⁴ nennt er es in „Was ist Metaphysik?“, wo er dem Dasein „das Sein entgleiten“ läßt.

18. DIE ORALE PHASE

Wenn man den Säugling fragen würde, sagt Freud, was das wichtigste Ding auf der Welt sei, würde er sicherlich sagen, die Mutterbrust¹⁰⁵. Wir werden nicht umhinkönnen, Freud zuzustimmen. Da die Mutterbrust das wichtigste Ding für den Säugling darstellt, wird es uns nicht wundern, wenn wir der Mutterbrust als verabsolutiertes Objekt der kindlichen Entwicklungsstufe begegnen.

Die Mutterbrust gibt, wenn wir von der Uterinität absehen, als erstes und somit ungeheuer bedeutendes Objekt einen lustvollen Kontakt mit der Außenwelt. Der der Gefahr des Narzißmus ausgesetzte Säugling gewinnt hier ein Objekt, mit dem er kommuniziert. Damit wird die Absolutsphäre erstmalig außerhalb seiner selbst lokalisiert. So entsteht der unmittelbarste Kontakt

mit der Realität. Die orale Befriedigung kann als Götze dienen, der unbewußt weiterwirkt.

Der Säugling hat wahrscheinlich nur einen Mundraum. Die Befriedigung seiner auf die Mutterbrust hinorientierten Oralität erfolgt zwar in einer Weise, die den Empfindungen in der Schleimhaut des Mundes eine große Rolle zuweist. Und diese wonniglich erlebten — dies läßt der Ausdruck des Säuglings erkennen — Gefühle während des Saugens haben sicherlich eine starke subjektive Seite. Trotzdem ist dies eine der Entwicklungsstufen des Säuglings angepaßte Kommunikation mit der Außenwelt.

Die nun verabsolutierte Mutterbrust stellt *dann* ein Problem dar, wenn sie versagt wird. Diese Versagung erfolgt in unserem Kulturkreis schon wesentlich früher, als im allgemeinen dem Kinde recht ist. Und nun setzt die ganze Dramatik ein, wie wir sie im vorigen Abschnitt schon besprochen haben. Zunächst wird nach einem Ersatzobjekt gesucht. Das Fingerlutschen stellt ein neurotisches Symptom dar, das im allgemeinen durch eine Ersetzung der Mutterbrust durch den Finger zustande kommt.

Die höchst dramatisch verlaufende Entwöhnung kann auf verschiedene Weise erfolgen. Zunächst kann eine Versagung von vornherein erfolgen. Das Kind ist dann kein Brustkind, sondern ein Flaschenkind. Dann spielt die Flasche eine ähnliche Rolle wie die Brust, kann diese jedoch sicherlich nur in unvollkommener Weise ersetzen. Treten auch hier Unstimmigkeiten ein, wie die Ernährung mit verdünnter Milch oder durch irgendein Nahrungsmittel, das das Kind erbricht, und ähnliches, dann wird der primäre, erstmalige und innige Kontakt mit der Außenwelt zu einer Begegnung mit höchst dramatischem Charakter. Die Folge solcher Traumatisierungen der oralen Phase sind zumeist narzistische Fixierungen, die durch eine Rückwendung des Liebesbedürfnisses auf den eigenen Körper entstehen, wobei dieses Objekt verabsolutiert wird.

Damit bleiben aber die für die reale Außenwelt bestimmten Triebe in der Innenwelt des Subjekts — der Körper ist eine Isolationsschicht zwischen Innenwelt und Außenwelt und gehört beiden Welten an — stecken, wodurch der unmittelbarste und

vitalste Kontakt mit der Außenwelt, der jeden späteren Kontakt fundiert, aufs schwerste geschädigt wird. Es tritt eine Verabsolutierung des Ich ein, wodurch einerseits der narzistische Größenwahn erklärt wird, andererseits aber auch die damit einhergehende Kontaktschwäche. Zum Kontaktverlust mit der Realität kommt es deshalb, weil die Vereinigungstendenzen mit der Realität in die Innenwelt des Subjekts abgelenkt werden und auf dieser Basis eine Verabsolutierung entsteht.

Die narzistischen Triebimpulse und ihre Verabsolutierung erklären beziehungsweise machen verständlich: einerseits die starke Abwendung der schizophrenen und schizoiden Personen von der Außenwelt, andererseits aber auch den großgezüchteten Größenwahn, der meistens, fast regelmäßig, bei den Schizophrenen zu finden ist. So hat F r e u d wohl recht, wenn er bei der Schizophrenie eine narzistische Fixierung annimmt¹⁰⁶.

Ist die Person durch ein verstärktes Geburtstrauma schon vortraumatisiert, dann kommt es natürlich weit leichter bei einer oralen Versagung zu einer narzistischen Fixierung, da die Möglichkeiten eines Außenweltkontakts von vornherein geringer sind.

Eine weitere Möglichkeit eines oralen Problems bietet uns die normale Entwöhnung. Wie die als Motto unseres Buches benutzten Worte K i e r k e g a a r d s¹⁰⁷ andeuten, verliert damit das Kind etwas Ungeheures. Auch hier versagt sich das Absolute, ein Götze enttäuscht und trennt sich von dem Kind. Dieser Zusammenbruch des Götzen kann im oben bereits gezeigten Sinne die verschiedensten Folgen haben. Die in der Psychoanalyse als normal angesehene Entwicklung stellt eine nun gegen den enttäuschenden Götzen gerichtete Aggression dar. Es setzt ein Haßsturm gegen die Mutterbrust ein — die sogenannte oral-sadistische Phase (A b r a h a m)¹⁰⁸. Diese Aggression dient dem inneren Loskommen vom verabsolutierten Objekt. Der enttäuschende Götze wird nunmehr gehaßt. Dieser Haß schafft die Möglichkeit der Ablösung und die Konstituierung einer neuen Absolutsphäre, die die alte ablöst.

Tritt nun diese Ablösung nicht ein, dann bleibt die Absolutsphäre da, wo sie ist. Das junge Lebewesen sucht nach irgendeinem

Ersatz, der allerdings auf der gleichen Ebene liegt wie das eigentliche Objekt oder noch weiter zurückliegt. Und zwar wäre das dann etwa der eigene Finger, der ein narzistisches Objekt darstellt. Weiterhin aber fundiert die Mutterbrust, von der das Kind zwar nichts wissen will und daher gleichsam wegsieht — an die es nichtsdestoweniger aber doch fixiert bleibt —, das spätere Erlebnis der Mutter beziehungsweise der Frau überhaupt.

Im Falle der oralen Fixierung bleibt aber auch das wahre Selbst, „das Herz“ des Menschen, dessen „Schatz“ die Mutterbrust blieb, gefesselt und an die Brust gebunden, wodurch der zentrale Akt des Menschen festgehalten wird.

In diesem Falle muß also die psychotherapeutische Behandlung die Fixierung lösen. Sie muß bis zur oralen Phase vordringen. Dies heißt aber, daß diese Absolutsphäre abgehoben wird. Dabei darf natürlich nicht die orale Beziehung selber zerstört werden, sie fundiert ja den Kontakt mit der Welt überhaupt, sondern sie muß nur ihrer Absolutheit beraubt werden.

Bei der Lösung einer oralen Fixierung wird also zunächst die oral-sadistische Phase nachgeholt werden müssen, das heißt es muß Aggression gegen das Objekt ausgelöst werden. Dann muß aber auch zugleich das „Herz“, das an der Mutterbrust „hängen“ blieb, frei werden. Es ist dies dann geschehen, wenn zur Zeit der Auflösung dieser Fixierung auch das Mandala auftaucht. Das Mandala dieser Epoche wird anders sein als das des uterinen Lebens, denn es enthält schon eine Auseinandersetzung mit der Welt. Es ist das Symbol eines menschlichen Zentrums, das bereits die Welt kennt und somit schon entwickelter ist als das des uterinen Stadiums, wenn es auch nicht die Dynamik des status nascendi mehr hat.

Wir wollen dies an einem Beispiel erläutern, das wir in umfänglicher Weise wiedergeben. Die orale Phase fundiert allerdings wesentlich die mütterliche Seite des ödipalen Stadiums, daher ein volles Verständnis erst im Verein mit der ödipalen Struktur möglich ist.

Wir vermögen dagegen aus der Analyse einer katatonen Schizophrenie beispielhaft vorzuführen, wie die Unbefriedigung

der oralen Phase zu einer narzistischen Fixierung zu führen geeignet ist.

Ein junger Mann von leptosomem Körperbau hat einen Selbstmordversuch unternommen, indem er von einer Brücke in einen Fluß sprang.

Es stellte sich heraus, daß er eine schwere Hochzangengeburt war. Die Mutter hatte keine Möglichkeit, ihn zu stillen, da sie nach der Geburt außerordentlich kränklich war. Das Kind wurde an Stelle der Muttermilch mit einer ärztlich empfohlenen Kinder-nahrung versorgt, die ihm aber nicht gut bekam und die es sehr häufig erbrach. Das Kind wurde still, verschlossen und schizoid. Der Vater starb, als es dreieinviertel Jahre alt war. Der Bruder des jungen Mannes wurde geboren, als dieser selbst zweieinhalb Jahre zählte. Dieser Bruder wurde normal geboren, normal gestillt, und war erst zehn Monate alt, als der Vater starb. Er entwickelte den gleichen Körperbau, doch ist er als durchaus normal zu betrachten. Ihm blieben alle jene schweren Traumata erspart, die sein Bruder in der Kindheit mitzumachen hatte.

Unsere Vorstellungen über diese Entwicklung wären etwa die folgenden:

Eine leptosome Veranlagung erfährt durch ein schweres Geburtstrauma die Welt als etwas außerordentlich Aggressives und Feindseliges. Dies führt zu einem Zurückschrecken vor der Welt. Dieses Zurückschrecken wird verstärkt durch die Attacken, die das Kind in der oralen Phase erlebt. Der den gesamten Kontakt mit der Welt primär fundierende orale Kontakt ist schwerstens gestört. Nicht nur daß ihm die Mutterbrust verweigert wird, auch die als Ersatz gebotene Nahrung bekommt ihm sehr übel, er erbricht sie und kommt körperlich sehr herunter.

Die Liebesimpulse, die immer auf Verbindung und Vereinigung abzielenden Triebe, finden also außerhalb des Bereiches des eigenen Ich kein Objekt und werden so an das eigene Ich geheftet, das heißt narzistisch. Damit wird aber auch das eigene Ich verabsolutiert, die Absolutsphäre liegt also innerhalb des Bereiches der inneren Eigenwelt. Damit fällt aber auch die wichtigste und

entscheidendste Kontaktnahme mit der Wirklichkeit fort. Dies wirkt dann als jener von allen Beobachtern der Schizophrenie wohl gesehene Kontaktverlust beziehungsweise als jene wohl gesehene Kontaktschwäche mit der Wirklichkeit. Es fehlt der vitalste Kontakt mit der Realität, der Mensch ist an sich selbst fixiert.

Diese Verabsolutierung des Ich macht auch den schizophrenen Größenwahn verständlich, der in vielen Fällen wohl nicht bemerkt wird, weil sich der Schizophrene nicht eröffnet. Die zentralen Entwicklungsimpulse, die auf die Absolutsphäre gerichtet sind, führen aus der Persönlichkeit nicht hinaus, obwohl sie andererseits über sie hinausdrängen. Die Schwierigkeit der Behandlung liegt im Narzißmus, wie schon Freud behauptete.

Uns kann es hier nur obliegen, die Wirksamkeit der oralen Phase aufzuzeigen.

Während der Behandlung zeichnete der Analysand (Zeichnung 18) die Milchflasche. Die Einfälle dazu, die sehr spärlich waren und ihm nur hart abgerungen werden konnten, waren dann: Milchflaschen, Milch trinkt er sehr gerne, es können aber auch Petroleumflaschen sein. Petroleum kann man nicht trinken, es ist ein Erdölderivat, kommt aus der Erde und ist ein veraltetes Mittel zum Heizen und Brennen.

Da ihm das Assoziieren sehr schwerfiel und sich hier Widerstände ungeheurer Art zeigten, wurde eine andere Methode ersonnen, um den Analysanden zur unbewußten Produktion anzuregen (siehe Kapitel 29). Dies gelang schließlich, als der Analysand gebeten wurde, doch einen Ritter bei seiner Abenteuerfahrt zu begleiten. Er sollte eine Art Märchen erfinden. Auch dies ist ihm schon etwas zu viel, und er schämt sich gleichsam solcher märchenhafter Produktionen, indem er in der Art Mark Twains „Ein Yankee am Hofe des Königs Artus“, Modernes in Altes hineinmischt. So läßt er seinen abenteuernden Ritter mit einem Motorrad den Berg hinunterfahren. Schließlich gelangt der Ritter in einen Zauberwald. Dort sieht er ein Haus, und vor dem Haus steht eine Hexe. Diese fragt ihn nun, ob er denn genug Benzin hätte. Er sagt, auf den Tachometer sehend, nein. Da sagt ihm die Hexe, er solle doch neben das Haus kommen, da sei eine Tank-

stelle. Er fährt dahin und kommt so zu einer Zaubertankstelle. Sein Tank füllt sich ohne Schlauch und er fährt weiter.

Der Analytiker fragt nun, wie es dem Ritter ergangen wäre, wenn er kein Motorrad gehabt hätte, wenn er also in seinem Jahrhundert geblieben wäre. „Da wäre er auch in einen Zauberswald gekommen“, meint der Analysand, „und hätte auch die Hexe gesehen. Die Hexe hätte ihn eingeladen zum Essen und hätte ihn vergiften wollen. Es wäre ihm schlecht geworden und er hätte es bemerkt. Nur durch einen Ringzauber hätte er sich retten können.“

Vergleichen wir diese phantasierte Produktion mit den Einfällen zu den Flaschen vorhin, dann sehen wir noch etwas anderes. Benzin, Petroleum und Milch werden zu dem gleichen Objekt assoziiert. Die Einfälle zeigen eine gemeinsame Erlebnisgrundlage. Der Ritter ist offensichtlich ein gutes Identifikationsobjekt. Er läßt ihn seine eigenen Wünsche erleben, und da kommt er zur Hexe — eine negative Darstellung des Weiblichen —, die ihm das eine Mal zauberhaft den Tank auffüllt. Ein Zauber tritt immer dort auf, wo ein Wunsch auf normale Art unbefriedigt bleiben muß. Da muß dann ein Zauber in Funktion treten. Nicht nur die zauberhafte Auffüllung des Tanks können wir bemerken. Wenn der Ritter keine Möglichkeit mehr hat, sich zu retten vor der Vergiftung der Hexe, braucht er wiederum einen Zauber.

Diese Symbolik wiederholte sich in der verschiedensten Weise immer wieder. Auch in der Analyse *Sechehayes*¹⁰⁹ an einer Schizophrenie tritt im übrigen die Rolle der oralen Phase deutlich zutage.

Selbstverständlich stellt eine narzistische Neurose durch die Kontaktschwäche und die weit größeren Widerstände ein viel schwierigeres Problem dar als die übrigen Neurosen. Es muß dabei gelingen, die Absolutsphäre nach außen zu transponieren. Und diese Transponierung bildet die eigentliche Schwierigkeit.

Die orale Vereinigung mit der Mutterbrust erhebt sich erlebnismäßig über dem uterinen Stadium. Das Erlebnis der Oralität wird vorgeformt und fundiert durch die Uterinität. Der Kontakt mit der Realität findet allerdings in der oralen Phase eine größere Differenzierung als in der uterinen.

Neben der Bedeutung, die in der kindlichen Entwicklung die Oralität besitzt, bekommen auch noch andere vitale Funktionen einen besonderen Akzent. Es ist schließlich ja kein Wunder, denn welche Möglichkeiten hat denn schon ein Säugling. Dessen Welt ist sehr einfach. Er kann auf keinerlei Produktionen geistiger und manueller Art hinweisen. Er erhält von der Welt auch keine Lebensweisheiten, sondern vor allem Milch.

So wendet sich sein Interesse schließlich auch den analen Produktionen, den Exkrementen zu, die dann im kindlichen Leben eine nicht geringe Rolle spielen. Dazu kommt noch, daß hier durch das Einsetzen der Reinlichkeitsgewöhnung die Gesellschaft eine sehr ernste und gewichtige Forderung an das aufwachsende Kind stellt. Auch hier verläuft die Auseinandersetzung dramatisch und folgenreich. Das Kind produziert hier erstmalig etwas.

Der subjektive Wert dieser Produktionen wird auch noch durch die lustvolle Reizung der Darmschleimhaut gefördert. Beim Militär konnte man nicht einmal selten Leute kennenlernen, die von einem Genuß beim Stuhlentleeren sprachen. Dies kann wohl dadurch befriedigend erklärt werden, daß beim Militär höherdifferenzierte Lustqualitäten abgeschnitten wurden und dadurch eine Regression — ein Zurückwenden — zu kindlichen Bedürfnissen und ihren Lustquellen erfolgte.

Zugleich stellt das Kind fest, daß die Eltern oder Erzieher daran interessiert sind, daß es seinen Kot rechtzeitig und in der rechten Menge produziere. Damit erhält der Kot einen Wert, der ihm zwar objektiv nicht zukommt, nichtsdestoweniger aber subjektiv. So gelangt er in eine Relation, die alle späteren ähnlichen Relationen affektiv zu fundieren geeignet ist.

Es gelangen zwei Liebesimpulse zur Konkurrenz, und das Kind muß sich entscheiden. Die eine Möglichkeit ist die Entscheidung für das Behalten, für das Ansiehalten des Kotes. In den kindlichen Relationen bedeutet dies eine Entscheidung für den „Egoismus“. Die andere Möglichkeit ist die des Preisgebens der Exkremente.

Doch ist dieser Akt schon kompliziert genug. Die Verweigerung des Stuhlhergebens kann aus verschiedenen Strebungen hergeleitet werden. Es sind nicht nur die egoistischen Besitzstrebungen, sondern mit ihnen legiert ist es der Drang der unumschränkten Selbstbehauptung, der Trotz, der hier eine große Rolle spielt.

Mit dem Ansich- und Beisichbehalten des Kotes kommt das Kind in einen Konflikt mit den Eltern. Diese können nun alle ihre Machtmittel aufbieten, um dem Kind beizubringen, daß es nun doch das müsse, was die Eltern wollen. Hier kann der Eigenwille, der Trotz des Kindes unter Umständen so gebrochen werden, daß es schwerwiegende Folgen für später haben kann.

Wird diese egoistische oder auch narzistische Haltungsweise zum Kot eingenommen und der Akt der Verabsolutierung in dieser Triebphase fixiert, dann sprechen wir von einer analen Fixierung, die vor allem die Zwangsneurosen akzentuiert zu fundieren geeignet ist.

Geiz ist die Folge dieses Nichthergebenwollens. Der Kot und das mit ihm Vorgenommene fundiert so die unmittelbare affektive Einstellung der Person zu allen Dingen des Eigentums und des Hergebens dieses Eigentums.

Kot ist also in erster Bedeutung *Eigentum*.

Es kann aber sowohl durch erzieherische Maßnahmen als auch durch anlagemäßige oder überhaupt spontane Zuwendung die Liebe zum Erzieher das Wesentlichere sein. Dann wird erstmalig eine Person — bei der oralen Fixierung ist es zunächst die Mutterbrust, nicht die Mutter, die als begehrtes Objekt gilt — zum Objekt eines Liebesimpulses, also ein personales Objekt der Außenwelt. Die Absolutsphäre ist dann diese Person. Ist dem so, dann wird der als wertvoll und bedeutsam erlebte Kot in eine ganz andere Weltstruktur eingeordnet. Wenn dann der Erzieher die Preisgabe des Kotes fordert, dann wird ihm damit eine Freude bereitet, ihm ein *Geschenk* gemacht.

Ist nun aber der Erzieher Absolutsphäre, dann ist es kein gewöhnliches Geschenk, das hier gemacht wird, sondern es ist — wir erinnern an Kapitel 10 — ein *Opfer*. Bei Freud steht das

Wort ebenfalls in diesem Zusammenhang, wenn auch unberechtigterweise unter Anführungszeichen.

Er sagt: „Es (das Kind) gibt entweder den Kot gefügig ab, ‚opfert‘ ihn der Liebe oder hält ihn zur autoerotischen Befriedigung, später zur Behauptung seines eigenen Willens zurück. Mit letzterer Entscheidung ist der *Trotz* (Eigensinn) konstituiert, der also einem narzistischen Beharren bei der Analerotik entspringt“¹¹.

Das Wort Opfern erhält erst in diesem Zusammenhang seinen vollen Sinn. Die Opferfähigkeit des Kotes verleiht ihm seine volle Bedeutung. Bei der Zuwendung der Liebe zur Person und deren Verabsolutierung erhält sie keine anale Fixierung, sondern es tritt eine Transponierung der Absolutsphäre ein.

Infolge dieser Zusammenhänge fundieren die analen Einstellungen zunächst alles, was Beziehung hat zu Opfer, Geschenk, Besitz, Eigentum, Geld oder Gold. Das Trennen vom Eigentum und den eigenen Produkten ist hier das Wesentliche.

Auf die Gefahr hin, lächerlich zu wirken, wollen wir hier noch einmal an Heideggers Definition des Opfers erinnern: „Das Opfer ist der Abschied vom Seienden auf dem Gang zur Wahrung der Gunst des Seins.“ Solch ein Abschied ist auch die Defäkation.

Im Falle der Verweigerung der Defäkation wird der Kot als Besitzobjekt verabsolutiert und damit aber auch ein Konflikt mit den Erziehern provoziert. Diese Fixierung an den Kot bedeutet nicht nur eine Verabsolutierung des Besitzobjekts, sondern des *eigenen* Besitzobjekts. Damit entsteht die Trotzreaktion. Der Eigenwille kann hier in bedeutendem Maße verabsolutiert sein. Das Lustmoment kann dabei ganz in den Hintergrund treten. In diesen letzteren Fällen wird eine andere Einstellung bezogen. Nicht eine Person der Außenwelt bildet den absoluten Bezugspunkt, sondern der Kot als Anteil des Ich.

Das trotzige Ansichhalten des Kotes erfordert eine Erstarrung der analen Schließmuskeln, was später Erkrankungen in dieser Gegend zu fundieren geeignet ist. Nun erscheinen aber die Erzieher in einem anderen Lichte. Sie vermögen nämlich das zu erzwingen, was das Kind verweigert. Damit nehmen sie aber einen dämonischen Charakter an, die kindliche Absolutsphäre wird unhaltbar.

In diesem Moment gibt es die Möglichkeit der Verdrängung oder der Transponierung auf den störenden Erzieher (Anna Freud: „Identifikation mit dem Aggressor“).

Hier liegt die Gefahr eines völligen Zerbrechens des Eigenwillens und damit der Konstituierung der Unselbständigkeit. Diese Menschen werden dann unfähig, nein zu sagen.

Der Kot steht aber noch in anderen Relationen. Er ist nämlich plastisch, knetbar, anpassungsfähig. Die Neigung der Kinder, ihn zu kneten, ist allgemein und verstößt aber ebenfalls wie das Schmieren mit ihm gegen den Willen der Eltern.

Die Beziehung zu diesem Knetbaren und Schmierbaren ist weiterhin geeignet, all das im späteren Leben Analoge für die Person zu fundieren. So bekommt die Auseinandersetzung mit den Reinlichkeitsforderungen einen besonders wichtigen Akzent für später.

Das Anale steht in einem biologisch begründeten Gegensatz zum Oralen. Während das Orale die Hereinnahme von Außenweltlichem in den Innenraum des Individuums darstellt, wird im Bereich des Analen abgegeben. Das Schicksal des Magendarmtraktes hängt weitgehend von den oral-analen Verhältnissen in der Kindheit ab. Empfängt der Säugling im Oralen, dann gibt er her im Analen. Wird ihm oral gnadenhaft geschenkt, so opfert er im Analen zurück beziehungsweise *vermag* er zurück zu opfern.

Wird dieser Kreislauf an einer Stelle gestört, so wird auch das Gesamtgefüge in Unordnung gebracht. Die näheren Zusammenhänge sind hier noch nicht genug geklärt. Jedenfalls werden die Schwierigkeiten meist einseitig gelagert zu denken sein.

Eine weitaus geringere Rolle spielt der Urin, obwohl natürlich auch seine Bedeutung nicht unterschätzt werden soll. Auch er wird zunächst positiv erlebt, nicht mit Ekel, wie nach der Reinlichkeitsgewöhnung. Er ist eine warme Flüssigkeit. Bei seinem Austreten erregt er eine Empfindung, die an das Brennen gemahnt, was auch eine Beziehung zum Feuer fundieren mag, die volkstümlich bekannt ist. So bringt der Volksmund das „Zündeln“ mit dem Bett-nässen in Zusammenhang. Auch der Ehrgeiz hat eine Beziehung zum Urethralen, die erfahrungsgemäß wohl feststeht, aber theo-

retisch noch nicht hinreichend verstanden wird. Neurosen, deren Entstehungsakzent auf dem Urethralen beruht, sind recht selten. Die Flüssigkeit, Farbe, Wärme des Urins geben Vorbilder für Späteres ab. Seine Bedeutung tritt meist später ein als die des Analen.

Dadurch, daß im Topf der Urin und der Kot zusammenkommen, tritt auch eine strukturelle Verschränkung der Bedeutungen von Urin und Kot ein, sie kommen in Beziehungen zueinander, die mit ihren realen Funktionen gar nichts zu tun haben brauchen.

Die Ablösung von dem vergötzten Analen und Urethralen erfolgt analog dem Oralen. Es kommt zu einer sadistischen Reaktion, einer Haßreaktion gegen das zunächst Geliebte, die anal-sadistische und urethrasadistische Phase.

Durch diese Phasen soll die Fixierung aufgehoben werden zugunsten eines neuen Objekts, meist des Erziehers. Damit wird der Kot zum Ekelregenden und Gefährdenden, der Urin zu einer giftigen und ätzenden Flüssigkeit.

Diese Bedeutungen erlangen sie wohl auch durch das Zwingende, das von ihnen selber ausgeht. Der Stuhl läßt sich, ähnlich wie der Urin, nicht auf die Dauer halten, und deshalb wirkt er von selber dem Bedürfnis des Zurückbehaltens entgegen. Damit kann er auch jenes Zwingende erhalten, jenen aggressiv bohrenden Charakter, wie der Urin einen ätzenden; daneben aber auch oder hauptsächlich erhalten sie ihren negativen Charakter durch ihre Ächtung von seiten der Erzieher.

Während die orale Phase mehr die Vereinigungstendenzen mit der Realität in den Vordergrund rückt, stellt die anale wieder die Selbstbehauptung in den Vordergrund. Dabei haben wir aber zu beachten, daß die anale Phase in ihrer Betonung der Selbstbehauptungstendenz eine Fundierung besitzt, und zwar in dem Vorgang der Geburt. Auch in ihm tritt eine aggressive Behauptung des eigenen Selbst auf, wie dies in allerdings weit differenzierterem Maße in der analen Phase der Fall ist. Auch hier also eine Fundierung durch ein früheres Stadium.

In ihrer Akzentuierung der Selbstbehauptung steht die Analität in einem ähnlichen dialektischen Gegensatz zur Oralität, nur

auf einer differenzierteren Stufe, wie die Geburt zum uterinen Leben.

Ein Beispiel wollen wir wegen der innigen Verflechtung der konkreten Fälle mit den Themen des nächsten Kapitels erst in diesem bringen.

20. DIE INFANTILEN SEXUALTHEORIEN¹¹²

In diesem Kapitel handelt es sich nicht um Inhalte, die im Entwicklungsprozeß zu einer Absolutsphäre werden können, wie in den vorigen Kapiteln, sondern um die Entstehung von Bedeutungen einzelner Inhalte, wie sie im Rahmen einer kindlichen Weltorientierung sich entwickeln können. Naturgemäß macht sich das Kind sehr bald Gedanken über die eigene Herkunft. Weiter werden die Sexualorgane aus verschiedenen Gründen Objekte besonderer Aufmerksamkeit.

Während nämlich der Sinn anderer Organe, der der Hand, des Fußes, der Augen usw., durchaus einsichtig ist und keiner weiteren Überlegung bedarf, ist dies bei den Sexualorganen keineswegs so durchsichtig. So werden sie zum Gegenstand besonderer Überlegungen. Weiterhin bieten sie, wie bei der Berührung, besondere Sensationen, die anderen Körperteilen nicht zukommen.

Alle diese auftauchenden Probleme werden nun mit den Mitteln, die dieser Entwicklungsstufe zur Verfügung stehen, zu lösen versucht. Das bedeutet, daß vor allem die analen Erfahrungen hier eingebaut werden. Das Absolute der betreffenden Phase gibt auch die Ausrichtung des Denkens ab .

Weiter werden Erfahrungen, die das Kind an anderen Kindern, aber noch mehr an den Eltern macht, bei diesen Überlegungen verwertet. Hier kommen vor allem jene Erfahrungen in Betracht, die das Kind gewinnt, wenn es einen Koitus der Eltern beobachtet usw. Naturgemäß zeigt sich eine viel größere Variabilität als in den typischen Phasen, da eben die Erfahrungen der Kinder verschieden sind. Hier spielt es eine große Rolle, ob das Schlafzimmer für Eltern und Kinder gemeinsam ist oder ob getrennte

Räume benützt werden. Dazu kommt noch die Wichtigkeit von Geschwistern, vor allem anderen Geschlechts, an denen das Kind die Geschlechtsorgane des anderen Geschlechts zu sehen bekommt.

Auch dieser Anblick der Genitalien von Kindern des anderen Geschlechts stellt einen Eindruck dar, der vom Kinde im allgemeinen nicht in adäquater Weise verarbeitet werden kann.

Die Prämissen — die Gegebenheiten der kindlichen Erfahrung — sind naturgemäß nicht sehr zahlreich und unvollkommen, so daß die vom Kinde darauf aufgebauten Hypothesen für den Erwachsenen oft recht abstrus anmuten. Doch ist daran nichts zu ändern. Beschäftigung mit dieser Problematik ist durchaus normal und beginnt keineswegs erst mit der Pubertät.

Die Frage nach der Herkunft der Kinder erwacht am ehesten, wenn ein Bruder oder eine Schwester geboren wird. Woher dieses Kind, das meist auch noch mit aggressiven, eifersüchtigen Tendenzen belegt wird? Die befragten Personen geben meist keine Auskunft oder doch eine falsche. Zu einer sachlichen, das Kind wirklich ernstnehmenden Aussprache langt es bei den wenigsten Eltern. Die Kinder glauben auch an das Storchenmärchen nur in den seltensten Fällen, jedenfalls nicht lange. Gelangt der Wissensdurst des Kindes nicht zum Ziele, oder wird es bei Anstellungen, die diesem Wissensdurst dienen, von den Erziehern traumatisiert, dann kann der Wissensdurst des Kindes überhaupt schwer geschädigt werden und Interesselosigkeit und Uninteressiertheit im späteren Leben die Folge sein, besonders wenn in der oralen Phase bereits vortraumatisiert wurde.

Zugleich mit der erfolgten Abweisung sexueller Aufklärung in strafendem Ton oder, was noch schlimmer ist, in lächerlich machender Weise, verliert der Erzieher meist für immer das Vertrauen des Zöglings, der sich in allen ihm wichtigen Angelegenheiten nunmehr an andere Leute wendet. Auch hier entstehen weitreichende Folgen.

Das Storchenmärchen¹¹³ wird von den Kindern sehr beargwöhnt, etwa, indem sie sich sagen, daß dann doch weit mehr Störche in der Luft mit Kindern fliegen müßten, oder sie finden irgendein anderes Argument, das meist durchaus stichhältig ist.

Durch diese Lüge der Erzieher erhält das Sexuelle aber den Charakter des Geheimnisvollen und bekommt dazu noch einen besonderen Reiz. Das Geheimnis muß entschleiert werden.

Daß Kinder irgend etwas einmal mit graviden Frauen zu tun haben, ist früher oder später eine Station auf dem Wege zur Erkenntnis der vollen Wahrheit oder zumindest einer ausgebauteren Theorie. Das männliche Kind weiß meist nichts vom prinzipiellen Unterschied des weiblichen Genitals vom männlichen, und die Erfahrung, die es bei kleinen Mädchen macht, die es bei irgendeiner Gelegenheit nackt sieht, sind nicht geeignet, ihm Klarheit zu bringen. Im Gegenteil.

So sagt es sich, daß Kinder wie der Kot aus dem After kommen. Diese Theorie taucht oft als regelrechte Erinnerung in Analysen auf. Die Erfahrungen der analen Phase werden auf diese Weise mit den Sexualtheorien verbunden, und so gelangen diese unter Umständen in einen regelrechten Zusammenhang mit einer unbewußten Fixierungsstelle. Damit gelangt aber das Sexuelle in einen völlig falschen Konnex, der sich im späteren Leben ebenfalls schwer auswirken kann.

Kot und Kind werden so zu einer funktionalen Einheit gebracht und in den Träumen und den übrigen Produktionen des Unbewußten durch das gleiche Symbol vertreten. Die Bedeutungseinheit Kind gelangt so mit der Bedeutungseinheit Kot und ihren sich über ihr aufbauenden Inhalten in eine Beziehung, die die Realität verzerrt widerspiegelt.

Das Kind glaubt also häufig, daß die Kinder durch den After geboren werden. So sehr verschieden von der Realität ist diese Theorie ja schließlich nicht. Im Rahmen dieser infantilen Sexualtheorie können dann natürlich auch Männer Kinder gebären, was aber neue Rätsel aufgibt. In diesem Weltbild sind verschiedene Dinge möglich.

Das männliche Kind erwartet, daß auch Frauen Penisse haben, und ist schließlich erstaunt, wenn es bemerkt, daß dies nicht der Fall ist. Man wird sich eben, wenn man sich psychoanalytisch schulen will, darauf gefaßt machen müssen, ein unbewußtes Weltbild zu entdecken, das von dem bewußten wesentlich abweicht.

Die Beobachtung des Koitus der Eltern oder anderer Leute ist etwas ungeheuer Bedeutsames und setzt meist schwere Traumen. Die Beobachtung ist meist sehr unklar und ungenau. Das Kind ahnt dann, daß hier der Penis eine Rolle spielt. Das Keuchen und Stöhnen dabei läßt es auf einen Gewaltakt schließen und nicht etwa auf einen Liebesakt. Die enorme Bedeutung, die die Eltern für das Kind haben — im übernächsten Kapitel werden wir dies besonders betrachten —, läßt diesen Gewaltakt sehr bedeutungsvoll werden. So wird der Koitus nicht als das aufgefaßt, was er ist, sondern er wird als eine Art Vergewaltigung erlebt, als eine ungeheure Aggression des Vaters aufgefaßt.

Diese gewalttätige Deutung des Koitus kann durch Beobachtungen, wie blutige Damenbinden usw., noch verstärkt werden. Es gelingt dem Kind nicht selten durch eigene Anstrengungen oder Verkettung ungünstiger Umstände, eine gebrauchte Damenbinde zu sehen. Wird es von den Großen dabei bemerkt, dann wird das Ding sofort versteckt und ebenso geheimnisvoll behandelt wie alles Sexuelle. Daher ahnt das Kind sofort Zusammenhänge und führt das Blut auf den Gewaltkoitus zurück, wenn es dabei auch zu keiner richtigen Klarheit gelangt.

Die Erinnerung an die orale Phase, die in einem bestimmten Konnex mit dem Analen steht, kann bei der kindlichen Theorie hinsichtlich der Herkunft der Kinder insofern eine Rolle spielen, als die Ursache des Kinderbekommens auf einen Kuß oder auf das Einnehmen einer bestimmten Speise zurückgeführt wird. Das Essen kann so die Bedeutung eines Zeugungsaktes bekommen, und der Geburtsakt hat dann sein Gegenstück in der Entleerung des Stuhles.

Alle diese Dinge sind insofern wichtig, als sie bei der Ausbildung des kindlichen Weltbildes eine bedeutsame Stellung einnehmen. Schließlich hängt von dem Wissen um Zeugung und Geburt die richtige Lokalisation des eigenen Ich in der zeitlichen Folge ab. Unwissenheit und Unsicherheit darin führen zum Gefühl der Isolation und beängstigender Orientierungslosigkeit.

Dasselbe gilt von der Gewinnung einer richtigen Basis der eigenen Geschlechtsrolle. Es ist wesentlich, ob man ein Mann oder

eine Frau ist, und es ist wesentlich, zu wissen, worin denn der Unterschied eigentlich besteht. Diese Rolle kann verunsichert werden, besonders dann, wenn die Kinder womöglich in Kleider gesteckt werden, die den Geschlechtsunterschied nicht hervorheben. So, wenn man Knaben mit langen Haaren und Locken herumlaufen läßt und Mädchen in Hosen.

Bei der absoluten Stellung, die die Eltern im kindlichen Weltbild einnehmen, wird durch deren Heimlichkeitskrämerei das Sexuelle zu einem Mysterium tremendum, was die Unsicherheit des Kindes bei seiner Weltorientierung außerordentlich steigert.

Die Herkunftsfrage, die eigentlich der ganzen Welt gelten und zur Gottesfrage führen sollte, von der das Sexualproblem nur ein Teilproblem ist, wird so an einer Stelle festgehalten, die etwas Vorläufiges darstellt. Das Herkunftsproblem führt letztlich zur Gottesfrage und zum kausalen Gottesbeweis. Durch das dumme, unwahrhaftige Verhalten der Eltern wird diese Frage an einer vorletzten Stelle festgehalten. Hier wäre die erzieherische Möglichkeit für die Eltern mit einer Relativierung ihrer selbst einzusetzen. Das Mysterium tremendum wird so ebenso falsch lokalisiert wie das Absolute selber, zu dem es ja gehört. Man kann auch so sagen: Ein großes Mysterium der vergötzten Eltern, das höchst wichtig erscheint, ist ihre Sexualität, die sie in ein Dunkel des Tabu hüllen.

So stellen die Fragen um das Sexuelle wesentlich Weltorientierungsfragen der heranwachsenden Person dar. Da die Eltern, wie noch ausführlich dargelegt wird, Absolutsphäre darstellen, erhält das auf sie bezogene Sexuelle ebenfalls Absolutheitsbezug. Die Eltern stehen hiebei, wie alles Vergötzte, Gott im Wege.

Als Beispiel wollen wir einiges aus Protokollen eines Analysanden anführen. Es kann dies auch für das vorige Kapitel als Beispiel dienen. Man beachte die Bewußtmachung des Symbols *Ratte*:

Aus dem 10. Protokoll:

„Ein Traum: Ich befand mich plötzlich auf einem Platz, dem Josefsplatz. Dort stand ein Auto — ein Steyr 50 — ich stieg ein,

da fiel mir ein, daß ich verfolgt würde und stieg wieder aus, ich ging bis zu einem Tor, das sehr klein war, und da kam ein Mann, der wie ein Zinnsoldat daherging, auf mich zu und wollte jedenfalls nichts Gutes von mir. Aus einem Fenster neben dem Tor langte eine Hand plötzlich heraus. Sie gehörte offensichtlich meinem Begleiter, der irgendwie hinten herum an die Stelle gekommen war und mir in höchst ungeeigneter Weise helfen wollte. Er hatte nämlich einen Säbel verkehrt in der Hand, so daß er ihn an der Spitze hielt und mit dem Korb des Säbels nach dem Manne langte, der etwas gegen mich hatte. Ich dachte, es sei wohl recht dumm, mir so zu Hilfe zu kommen, denn wenn der Säbelkorb groß genug gewesen wäre, daß er den Kopf damit hätte fangen können, wäre es unter Umständen ja noch gescheit gewesen. So aber konnte er mit dem Säbel gar nichts ausrichten, man könnte aber dagegen ihm den Säbel ohne Mühe und Gefahr aus der Hand nehmen, und er durfte froh sein, wenn er dabei nicht verletzt wurde.

Ich dachte, jetzt wird mir die Sache aber zu dumm. Da kommt doch nichts Gescheites heraus, jetzt wache ich auf.“

Mit dem Begleiter, der so ungeschickt hilft, ist wohl der Analytiker gemeint. Der Zinnsoldat ist irgendein Bedrohliches.

Aus dem 11. Protokoll:

„Der Zinnsoldat erinnert mich an ein Andersenmärchen, bei dem meiner Erinnerung nach auch Ratten vorkommen, ich hatte als Kind irgendwie Angst vor diesem Märchen gehabt.“

Aus dem 12. Protokoll:

„Ich habe das Andersenmärchen wieder gelesen und festgestellt, daß meine Erinnerungen stimmen. Der Zinnsoldat wird in einem Kanal von der Ratte verfolgt, doch hatte ich den Schluß, den gemeinsamen Tod von Zinnsoldat und der papierenen Prinzessin, völlig vergessen.“

Aus dem 26. Protokoll:

„Gestern fiel mir ein: Das Baden, als ich noch ein kleines Kind war, dann hat der Vater einmal mein Glied besehen, weil es

mich schmerzte, ich schämte mich dabei sehr . . . Dann der Topf, ich mag ihn nicht leiden. Er steht im Zimmer nahe dem Tisch, und auf dem Tisch ist keine Decke. Der Topf steht da und ich sehe in ihn hinein. Es ist Kot darin und ein gebrauchtes Papier. Ich bin klein, wie wenn ich gerade aufgestanden wäre und mich eben umdrehe. Meine Mutter ist offensichtlich eben erst hereingekommen und ist böse. Ich muß etwas Unrechtes getan haben, während sie draußen war.

Jetzt, während der Protokollierung, fällt mir ein, daß ich gerne mit dem Topf geschaukelt habe, ich glaube, ich bin dabei ein oder mehrere Male umgefallen und meine Mutter war böse auf mich. Es fiel mir weiter ein die Erzählung eines Kameraden während meiner Militärzeit, daß er mit Genuß seine Notdurft verrichtet und sich dabei recht Zeit läßt.

Es fiel mir auch weiter unser altes Klosett daheim ein und die große Röhre, von der man mir erzählte, daß sie in den Kanal führe und von dort aus in die Donau.

Es fällt mir wieder die Ratte ein, die läuft um den Topf herum und schlängelt sich. Dazu kommt der Einfall des väterlichen Penis, den ich ein paarmal zufällig gesehen habe, während der Vater im Bett lag. Ich sehe ihn dunkel und etwas unheimlich, auch das Gewühl der Schamhaare.

Während ich dies schreibe, fällt mir ein längeres Stück Stuhl ein, das durch das dicke Rohr in den Kanal nach abwärts fließt. Es ist die Ratte. Daher kommt es auch, daß mir die Ratte zum Topf einfällt, den ich umgestoßen habe. Irgendwie spüre ich beim Einfall des Topfes Urinfluß.“

Das Rattensymbol findet hier seine erste Deutung im Sinn von Kot. Die Gemeinsamkeit bildet hier das Schwimmen der Ratte im Märchen und das Schwimmen der Exkreme im Kanal. Die Deutung bezieht ihre Grundlage aus Realeinfällen aus der frühen Kindheit, die zum Teil unklar sind.

Aus dem 27. Protokoll:

„Ich erzähle von dem Einfall zur Ratte: sie stellt ein Stück Kot dar. Weiter erkenne ich nun, daß die erste Erinnerung hin-

sichtlich der Topfszene zusammengeworfen ist aus zwei Ereignissen. Die eine, ich glaube, es ist die ältere Szene, spielt im hellen Licht. Ich sitze auf dem Topf, und es sind mehrere Leute in dem Zimmer. Ein Mann, der auf der linken Seite steht und hochaufrichtet ist. Ich weiß nicht, ob es der Vater ist, glaube es aber nicht. Ich habe mich, wie öfters, auf dem Topf gehutscht und bin schließlich umgefallen, und der Inhalt hat sich entleert. Meine Mutter schimpft sehr, doch mein Vater beruhigt sie und meint, es sei dies doch bei einem Kinde nicht so schlimm. Ich werde auch mit dem Topf in die Nähe des Bettes gestellt, an das ich mich anlehnen kann. Unter dem Bett war es auch dunkel, und ich wollte gerne nach unten kriechen, aber ich durfte es nicht. Unter dem Bett stand auch sonst der Topf.

Die zweite, mit der ersten zusammengeworfene Szene spielt in einem dunklen Raum, das heißt es ist ein regnerischer Sommertag, alles ist grau und trüb. Meine Mutter kommt aus der Küche, um mich vom Topf wegzunehmen. Ich sitze neben dem leeren Tisch.“

Die diffuse Kindheitserinnerung klärt sich; es werden zwei Szenen daraus.

Aus dem 28. Protokoll:

„Ich meine, daß es bei uns zu Hause wohl kaum so hell war wie in der einen Erinnerung. Der Raum, in dem ich mich befand, schien sehr groß, jedenfalls weit größer, als er in Wirklichkeit ist. Ich sah die schemenhafte Gestalt eines Mannes auf der linken Seite stehen und meinen Vater halb rechts auf mich zukommen. Gütig und besänftigend beugt er sich zu mir herunter, während meine Mutter heftig gestikulierend von rechts auf mich zukam und mich bedrohte.

Dann fällt mir ein, daß ich wahrscheinlich mit meinem Körper nach rechts gefallen bin, während der Topf nach links umkippte. Ich denke daran — und während des Schreibens wird es immer deutlicher —, daß ich mit der rechten Hand während des Hutschens balancierte, während die linke Hand den Topfrand hielt... Ich lenkte die Leute von der Tätigkeit meiner linken Hand ab, indem

ich mit der rechten Hand recht Auffälliges tat. Ich glaube, es war damals so, ich machte mit der rechten Hand recht Auffälliges. Ich glaube, daß die verbotene Tätigkeit der linken Hand mit dem Kot und nicht mit den Genitalien zusammenhängt, doch habe ich hiezu noch keine genauen Vorstellungen.

In dem dunklen Erinnerungsteil ist es mir einerseits so, als ob ich das ganze Zimmer von unten her sehen würde, dann aber auch, als ob ich es in der Perspektive meiner Mutter sähe, die bei der Tür hereinkommt. Von unten her heißt, daß ich die Tischplatte von ihrer Unterseite her sehe.

Zu dem Einfall mit der Manipulation mit dem Kot sehe ich eine Frau, so, als ob sie meine Hand oberhalb der Handwurzel halten würde. Sie will dabei offensichtlich meine Hand nicht angreifen. Dabei macht sie zwar ein gütiges, doch auch abweisendes Gesicht, so, als ob sie sagen wollte: Geh, so etwas tut man doch nicht.“

Die Einfälle verdeutlichen nun weiter.

Aus dem 29. Protokoll:

„Von der letzten Analysenstunde ist mir sehr wenig im Gedächtnis geblieben.

Ich entsinne mich vor allem daran, daß wir feststellen konnten, daß die Ratte ein sehr zentrales Symbol ist. Sie vertritt wohl alles, was mit Verbot belegt ist beziehungsweise alles Unheimliche, Schauererregende. Die Ratte ist unter anderem auch ein Symbol der Gesellschaft, denn in dem Märchen hetzt sie alle anderen Bewohner der Kloake auf, an der Verfolgung des Zinnsoldaten teilzunehmen.

Der Analytiker zeichnete ein Rattenschema auf, und dabei war mir eingefallen, daß die Ratte auch Gesellschaft bedeutete. Weiter fielen mir ein, und zwar im Zusammenhang mit der früheren Assoziation — Penis des Vaters und Gewühl der Schamhaare —, die Ufer des Wienflusses und das Dickicht des Schilfs und der Sträucher.“

Das im Protokoll erwähnte Rattenschema, das der Analytiker aufzeichnete, sah so aus:

Soldat im Kanal,
verfolgt durch Ratte | = Kot im Kanal | = Kot — Penis

Die Ratte (der Kot) und die Gesellschaft werden miteinander verbunden, wohl weil die Sozietät Forderungen im Hinblick auf die Analität stellt. Der Analytiker unterstützt durch Aufzeigen der bisherigen Assoziationen vorsichtig das weitere Assoziieren.

Aus dem 30. Protokoll:

„Ich begann mit der Erinnerung an die Lektüre eines Buches von Dominik über ein technisches Zukunftsprojekt mit allerhand Spionagegeschichten. Die Spionage, das Geheimnis, die Aufdeckung heimlicher Zusammenhänge hatte für mich immer etwas besonders Reizvolles. Ich liebte besonders jene Karl-May-Bände, die von unterirdischen Gängen, Kanälen, geheimen Türen, Stufen, Stiegen, mysteriösen Geheimbünden handelten. Ganz besonders reizvoll waren für mich auch immer jene Erzählungen, die von uralten Kulturen und ihren verborgenen Schätzen handelten. Hier übte besonders die ägyptische Kultur, doch auch die der Mayas, einen besonderen Reiz aus

Ich entsinne mich verschiedener Spaziergänge. Dort ist ein überdeckter Kanal, es gibt dort kioskartige kleine Blechhütten, die den Einstieg in das Gewölbe ermöglichen. Dort hörte ich immer unten das Wasser rauschen. Es fällt mir dazu ein, daß die Sozialisten in den Kanal flüchteten, als sie das Ottakringer Arbeiterheim nicht mehr halten konnten. (Während des Aufstandes der Sozialisten in Wien im Februar 1934. Anm. des Verfassers.)

Die Ratte taucht hier wieder auf. Mir fällt ein, daß ich das Märchen vom Zinnsoldaten in Erinnerung hatte, doch so, daß die Ratte in einem überdeckten Kanal schwamm und nicht in einem offenen Rinnsal, wie es im Märchen tatsächlich der Fall ist.“

Hier beginnen Inhalte aufzutauchen, die mit Kanälen (Ratte) und ihren Geheimnissen zu tun haben. Diese Geheimnisse haben zumindest eine anale Komponente.

Aus dem 35. Protokoll:

„Ich meinte, die Ratte hatte Beziehungen zum Leib der Mutter. Irgendwie sadistisch zerstörerisch würde sie wirken...

Ich denke an die Szene, in der ich meine Mutter nach dem Herkommen der Kinder fragte. Ich mußte auch schon früher daran gedacht haben, war jedenfalls sehr schüchtern und scheu damals. Sie meinte auf meine Frage, ob die Kinder aus dem After kämen, sie würde mir das später schon erklären. Doch dachte ich dann, das könnte doch nicht so sein.

Die Ratte kriecht im Darm herum und im Leibe. Sie wird mit dem Kot identifiziert und gehört daher in den Körper. Auf die Frage nach der Assoziation mit dem Penis des Vaters meinte ich, daß wohl ein Zusammenhang dadurch bestehe, daß ich mir vielleicht dachte, der Penis würde in den After eingeführt. Damit würde das Verbindende der Ratte sogleich erklärt.“

Die andere Symbolseite der Ratte — der Vaterpenis — gewinnt nunmehr größere Bedeutung. Deutlich ist hier der sadistische Charakter der Ratte (siehe 76. Protokoll, S. 221).

Aus dem 36. Protokoll:

„Ich meinte, daß die Deutung der Ratte einerseits als Penis des Vaters, andererseits als Kot durch eine kindliche Sexualvorstellung — Penis und After — erklärt wird.“

Aus dem 41. Protokoll:

„Ich habe auch einen Einfall gehabt zu Kanal, und zwar Urin und Ratte, die darin schwimmt. Eine warme Flüssigkeit ist der Urin.“

Hier tritt das Urinthema stärker hervor.

Aus dem 43. Protokoll:

„Es fällt mir der Urin ein mit seiner Wärme, er ist im Topf, hat eine eigenartige Farbe und erinnert irgendwie an Likör, Glühwürmchen oder so ähnlich. Er erinnerte mich, einen Bauer erzählen gehört zu haben, daß Urin Heilkraft besitze und er manchen Leuten schon geholfen hätte. Es sollen auch Leute damit

gurgeln. Das Lauwarme erinnert mich an das Baden. Ich entsinne mich einmal, ein Kind am Wienfluß — ich sagte zuerst fälschlicherweise Urinfluß — urinieren gesehen zu haben. Auch ein Urinieren in eine Flasche sah ich irgendeinmal.

Dann erinnerte ich mich der Ratte, die im Urin schwimmt. Irgendwie kommt er mir als eine ätzende Flüssigkeit vor, die gefährlich ist. Auch Störche sind mir jetzt eingefallen, am Neusiedler See auf den Dächern, dann einer in Rußland, dann habe ich an das Storchenmärchen in meiner Kindheit gedacht, das mir sehr bald recht problematisch vorgekommen ist, dann auch, daß ich mich als Kind recht oft um die Störche umgesehen hatte, doch sie nicht finden konnte, daß ich Zucker ins Fenster gelegt habe für den Storch, doch ihn des öfteren wieder herausnahm und ihn dann selbst verzehrte, weshalb meine Sehnsucht nach einem Schwesterchen wohl nicht sehr groß war. (Der Zucker war für den Storch, um ihn zum Bringen eines Schwesterchens zu veranlassen.)

Dann fällt mir Moses ein und sein Auffinden durch die Königstochter am Nil. Wir hatten ein Religionsbuch, da war die Szene abgebildet, und zwar lag Moses auf einem kleinen Floß aus Blättern und die Königstochter nahm ihn heraus.

Der Nil ist auch sehr warm gewesen.

Es fällt mir der Penis des Vaters ein.“

Hier das Zusammenassoziiieren von Ratte und Urin, weiters der kindlichen Vorstellungen über die Herkunft der Kinder. Der Urin wird positiv erlebt.

Aus dem 45. Protokoll:

„Ich hatte einen Traum. Ich urinierte in ein Becken, das überfloß und wie ein See aussah, der sich aber dann im Dunklen verlor. Der Urin und das Wasser sahen wie Likör aus und waren wunderschön in ihren Farben anzusehen. Sie schillerten sehr schön.“

Aus dem 66. Protokoll:

„Ich zeigte meine letzte Zeichnung (Zeichnung 19) und erzählte von ihrer Bedeutung. Sie stellt dar: Magen, Darm und abgehenden Kot und eine im Darm befindliche Ratte. Links das Genital und links weiter oben den spinnenförmig dargestellten Solarplexus.

Mir fiel ein, daß ich als Kind aus Trotz nicht gerne auf den Topf ging und endlos lang brauchte. Vielleicht stimmt das aber auch nicht.

Ich hatte vorgestern einen Traum, in dem eine sehr große Silhouette vorkam, die — wie mir sofort nach dem Aufwachen einfiel — wie ein Gesäß aussah. Ich sah dann irgend jemand daneben.“

Aus dem 67. Protokoll:

„Ich erzählte von der Zeichnung (Zeichnung 20). Sie zeigt ein Gesäß und einen Topf darunter. Links und rechts steht je eine Figur, die wie Geister aussehen, doch war es eigentlich die Kindheitserinnerung, in der ich auf dem Topf sitze. Die beiden Geister erinnern mich an ein Buch, das von der Bildnerei der Geisteskranken handelte, und in dem ein Bild war, das eine Kerkerzelle von innen zeigte. Der Gefangene hatte seine Hände am Rande des Fensters unten eingekrallt und versuchte sich emporzuziehen, um wenigstens in die Welt hinausschauen zu können. Hinter ihm stand ein Geist, der eine Hand auf seine Schulter gelegt hatte und ihn nicht hochließ. Dabei stand aber nicht Kraft gegen Kraft, denn auch die größte irdische Kraft hätte keine Aussicht gehabt, dagegen aufzukommen. Ähnlich wie hier eine dämonische Kraft wirksam ist, so auch bei Boeckels Bild der Maria Magdalena, auf dem ein Engel sie in der gleichen Weise nicht hochkommen läßt. So ist auch hier eine transzendente „Kraft“ wirksam.

Dies mag auch der Grund sein, warum ich neben der Ratte, die den Topf verlassen hatte und unten im Kanal weiterschwimmt, noch eine ägyptische Plastik gezeichnet habe, die einen ähnlichen Ausdruck der Transzendenz darstellt wie die Geister. Das Ge-

heimnisvolle der Ägypter, ihr Tiefsinn, ihre unterirdischen Gräber haben wohl etwas Ähnliches wie die indianischen Kulturen, doch fehlt ihnen das Negative, das Grausame und Gefährliche der indianischen Kulturen. Ich habe in früheren Analysenstunden die indianischen Kulturen bevorzugt, jetzt bevorzuge ich die ägyptische.

Die Ratte ist ein Symbol für den Stuhl, doch so wie ihn ein Kind erleben mag. Er bricht sich Bahn, die Ratte nagt und man muß sie freigeben und hergeben, ob man will oder nicht.

Ich habe mir schon gedacht, daß meine Beziehungen zum Besitz gefärbt sein mögen durch dieses Erlebnis. Ich habe weniger Habsucht, mehr Geiz . . .

Nietzsche sagt, die deutsche Tiefe sei schwer zögernde Verdauung.

Die Geister werden wohl ähnlich schicksalszwingend sein, sie erzwingen von dem Kind, daß es seinen Stuhl hergibt, ob es will oder nicht. Vielleicht hatten in diesen Augenblicken die Eltern einen solchen Charakter für mich.“

Hier beginnt in steigendem Maße die analytische Auseinandersetzung mit den Eltern und ihren Beziehungen zum Analen des Analysanden. Sie erscheinen als übermächtige Wesen, deren Kraft absolut wirkt.

Aus dem 71. Protokoll:

Aus einem Traum: „. . . ich lag wie im Kriege auf dem Bauch, und einige Leute waren dort und warfen Handgranaten auf mich, ich konnte nicht ausweichen und bekam einen Splitter ins Gesäß und wußte sofort, daß das ein Traum war, weil mir der After weh tat.“

Der Analysand hat infolge des tiefenpsychologischen Erschließens auch aktuelle Sensationen im analen Bereich — After-schmerzen.

Aus dem 75. Protokoll:

„Meine infantile Sexualtheorie scheint mir etwa so gewesen zu sein: Der Penis des Vaters wird in den After der Mutter

gesteckt. Wie die Frau vorne am Unterleib aussah, wußte ich nicht. Und der Vater gibt ihr irgend etwas für ihren Stuhl. Ich meine weiterhin, daß ich bei der Tendenz, den Finger in den After zu stecken, irgendwie erkunden wollte, wie es beim Sexualverkehr zugeht.

Als Kind hatte ich ein Kinderbett — ich erinnere mich, ich habe einmal bettgenäßt, ich bin halb abgedeckt, ich sehe Kasten, Ofen, ich drehe mich zur Wand, wende mich von etwas ab, ich weiß nicht was, bin böse auf den Vater, es ist Licht, ich tue so, als ob ich schlafe und stelle mich nur so und wache aber.

Das Stuhlentleeren muß mir irgendwie Freude bereitet haben. Ich glaube, mein Vater wollte, daß ich keine ‚Dummheiten‘ mache, schaukeln, nach allem greifen und dann den Topf umzuwerfen. Ich hatte Lust am Stuhlgang, ich halte vielleicht den Stuhl deshalb als etwas Wertvolles, weil es mir Freude macht, und es mußte Spaß machen, den Stuhl zurückzuhalten und ihn dann langsam herauskommen zu lassen. Mir ist das alles jetzt widerlich. Man muß über mich geschimpft haben. Ich sollte ihn nicht herum-schmierern, sagten sie, das ist etwas Ekelhaftes. Ich durfte nicht so, wie ich wollte. Ich war trotzig. Der Vater war so übermächtig, gewaltig und gefährlich. Ich wollte von dem Stuhl nichts mehr wissen. Der Vater sagte, daß es nichts Wichtiges sei, auch der Urin nicht. Er ist wie ein Abwasser einer Fabrik — warm, schön, fein, und dieses schöne Wasser, wie mußte es gefährlich werden.

Ich habe genug — es geht nicht mehr, es ist sehr anstrengend, solch halbe Erinnerungen herauszuholen.“

Das Protokoll entstand unter großen Anstrengungen, es war sehr schwer, dazu Erinnerungen zu erhalten.

Aus dem 76. Protokoll:

„Es kamen mir Gedanken dazwischen, die ich mir aufschrieb. Mir wurde eine Menge klar. Zunächst kam das Gitterbett, in dem ich bis zu einem Alter von drei Jahren war, ich stellte mich schlafend, ich habe bettgenäßt — ich sehe durch eine durchbrochene Wand des Bettes (Zeichnung 21), ich meine, daß ich den Koitus, den ich durch die Durchbrüche des Bettendes doch einmal

mit angesehen haben muß, so auslegte, als ob er durch den After geschehe. Ich glaube, es ist etwas Gefährliches und denke an blutige Damenbinden. Ich identifiziere den Stuhl mit dem Vaterpenis — daher bedeutet die Ratte das gleiche —, ich glaube weiter, daß der After deshalb zum Koitus verwendet wird, weil ich den Stuhlgang als etwas erlebte, das schön ist — ich denke an den Soldaten, der sagte, daß man beim Stuhlgang Genuß haben müßte. Deshalb habe ich mir als Kind wahrscheinlich Zeit gelassen auf dem Topf, habe dabei geschaukelt — auch etwas Lustvolles — und dann nach Herumliegendem gegriffen, und habe so in Gefahr geschwebt, umzufallen, was man mir verübelt hat und erzieherisch eingedrillt hat — schneller, ruhiger und damit lustloser . . .

Auch der Urin ist als etwas Positives erlebt worden, ähnlich dem Stuhl, als warme, lustspendende Flüssigkeit, die schön ist und erfreut, während die Versagung an ihm und das Verbot ihn zum ätzenden Fabrikabwasser macht, zu einer gefährlichen Flüssigkeit, ähnlich wie die Versagung beim Stuhl ihn zu einem ekelerregenden Zeug macht, zu einer Ratte, die im Urin schwimmt. Der Urin ist wie ein heiliges Wasser . . .

Es verschwanden die Hämorrhoidenschmerzen fast vollständig, die Aftermuskulatur ist leicht entspannter und lockerer. Diese Schmerzen hatten mich schon lange während der Analyse gequält.“

Es konnte hier nicht nur aus Gründen des Raummangels, sondern auch aus andern, durchsichtigen Gründen (Diskretion) nicht die ganze Analyse gebracht werden; wir haben gleichsam die analen und urethralen Linien herauspräpariert. Dadurch mögen die Protokolle wohl etwas von ihrer Überzeugungskraft eingebüßt haben, doch hoffen wir, daß sie trotzdem dem besseren Verständnis gedient haben.

Die Protokolle zeigen alles für das Anale und Urethrale Wesentliche auf. Dazu kommen die beiderseitigen Verflechtungen mit den infantilen Sexualtheorien. Das Erlebnis der Eltern, die ihn zwingen wollten und wegen ihrer als absolut erlebten Übermacht wie Gespenster und Dämonen erscheinen, der Trotz und die lustvollen Erlebnisse werden deutlich.

Trotzdem lag bei diesem Analysanden — er war kein Zwangsneurotiker — nicht der Hauptakzent auf dem Analen, sondern auf dem Ödipal-Oralen, und daher tauchten Schatz, Herz, Mandala nicht bei der Analyse des Analen auf — sie verlief weit weniger dramatisch als die des Oralen —, sondern bei der des Oral-Ödipalen.

Es wird auch deutlich, daß noch eine Logik des Symbols geschrieben werden muß. Das Symbol Ratte in unserem Beispiel etwa entspricht, obwohl es selber einfach ist, keineswegs einem einfachen begrifflichen Inhalt. Es ist zugleich ein Symbol für sehr verschiedene Einheiten, die nur durch die kindliche Sexualtheorie zu einer Einheit wurden.

So bedeutet die Ratte: Kind, Kot, Penis, einmal sogar Gesellschaft. Dies schafft sehr komplizierte Verhältnisse für eine Gesamtheorie des Symbols, die erst geschaffen werden muß.

21. DER KASTRATIONSKOMPLEX, DER LIEBESVERLUST UND DER PENISNEID¹¹⁴

Während orale und anale Phase regelmäßige Erscheinungen sind, läßt sich dies vom sogenannten Kastrationskomplex nicht behaupten. Damit ist die bei Knaben oft außerordentlich heftige Furcht gemeint, durch den Vater oder die übrigen Erzieher des Penis beraubt zu werden. Tatsächlich kommt dieser Komplex vor und nicht einmal so selten. Die anfängliche Erklärung, die die Ursache dieses Komplexes darin erblickt, daß ein Erzieher eine regelrechte Drohung aussprach und so das Kind traumatisierte, trifft zwar manchmal zu, aber wahrscheinlich weniger häufig, als sich der Kastrationskomplex findet.

Trotzdem wir die Qualität der Erzieher keineswegs zu überschätzen geneigt sind, ist es doch eine relative Seltenheit, daß ein Erzieher einem Kinde gegenüber droht, man würde ihm, wenn es länger daran herumspiele, das Glied abschneiden. Der Anlaß zu solchen Drohungen ergibt sich meist daraus, daß das Kind onaniert

oder doch an seinem Penis unnötig herumhantiert. Wenn nun vom Vater — er ist meist der strengere Elternteil oder sollte es zumindest sein —, der ja als absolut und übermächtig erlebt wird, diese Drohung kommt, so hat sie häufig eine erschütternde Wirkung. Das Kind nimmt derartige Dinge sehr ernst. Damit entsteht eine Angst, die das Kind nicht wahrhaben möchte, die verdrängt wird und dann das gesamte Sexualleben zu attackieren geeignet ist.

Doch der Kastrationskomplex muß nicht unbedingt so entstehen. Freud selber hat schon einen phylogenetischen Anteil an dem Kastrationskomplex betont. Es wäre demnach so, daß die Angst vor dem Penisverlust schon ein Erbe aus der menschlichen Entwicklung darstellte.

Wir möchten auf das hinweisen, worauf schon andere Autoren in anderen Zusammenhängen aufmerksam gemacht haben: der Mensch unterscheidet sich biologisch vom Tier vor allem durch seinen aufrechten Gang. Er ist die Voraussetzung der steigenden Gehirnentwicklung und nicht etwa ihre Folge. Doch dies interessiert uns hier weniger. Als für unseren Zusammenhang wichtiger erscheint uns vielmehr die Tatsache, daß durch diese Aufrichtung die menschlichen Genitalien in bedeutendem Maße ihres Schutzes entkleidet wurden. Sie mußten infolge der Aufrichtung des Körpers einer feindlichen Aggression in höherem Maße ausgesetzt sein als bei einem Tier, das vierfüßig einhergeht. Die verhältnismäßig große Schutzlosigkeit der menschlichen Genitalien konnte eine allgemeine menschliche Angst um sie in erhöhtem Maße fundieren.

Dazu kommt aber weiter noch, daß das dermaßen phylogenetisch vortraumatisierte Kind, wie wir schon anderweitig ausführten, die Sexualität als besonders geheimnisumwittert, mysteriös und gefährlich erfährt, so daß aus der Sexualität ein Mysterium tremendum der Eltern gemacht wird. Daher erhält auch das an seinem Körper, was dieser Sphäre angehört, einen bedeutsamen Charakter, der aus den erwähnten Charakteren amalgamiert wurde.

Tritt nun in eine solche Konstellation auch nur die Andeutung

von Strafe, dann wird das Kind gleich mit den schlimmsten Möglichkeiten rechnen.

Diese für einen Kastrationskomplex disponierende Konstellation kann noch durch Wahrnehmung eines weiblichen kindlichen Genitals verstärkt werden. Das Kind weiß nichts damit anzufangen, und nachdem es sich wiederholt vorgesagt hat, dem Mädchen würden noch Genitale nachwachsen, entschließt es sich unter Umständen zu der Annahme, es sei ihm das Genital abgeschnitten worden.

Die Angst, nun selber um das Genital kommen zu können, belegt das eigene Genital mit einem Tabu, mit einem absoluten Verbot, das, wie schon erwähnt, zu einem Nicht-wissen-Wollen, zu einer Verdrängung dieser Angst führt, wodurch sie dann unbewußt wird. Damit tritt aber eine Sperrung des sexuellen Bezirkes ein, die Impotenz oder ähnliches zu fundieren geeignet ist.

Es ist aber sofort dabei anzumerken, daß dieses Verbot lange nicht diese Wirkung gehabt hätte, wenn es nicht von Erwachsenen herkäme, die innerhalb der kindlichen Absolutsphäre stehen. Es wird das Gebot als eine absolute Forderung in das Seelenleben des Kindes eingebaut und erreicht so jene ungeheure Wirkung, die ihm zukommen kann.

Der Kastrationskomplex spielt im Hinblick auf das menschliche Geschlecht, auf den Menschen als Artwesen, eine ähnliche Rolle wie das Geburtstrauma auf den Menschen als Individuum. Stellt die aus dem Geburtstrauma kommende Angst mehr die individuelle Existenz in Frage, so die aus dem Kastrationskomplex entspringende mehr die Potenz zur Zeugung eines neuen Artgenossen. Was hier ursprünglich früher war, ist schwer zu sagen, wenn wir phylogenetisch fundierte Affekte einzusetzen geneigt sind. Die Frage dreht sich ähnlich im Kreise wie die, was früher war: das Ei oder die Henne. Schließlich werden wir uns aber doch eben für die Priorität der Geburtsangst entscheiden.

Beim Mädchen spielt, wie schon Freud klar erkannte, die Angst vor dem Liebesverlust eine analoge Rolle wie der Kastrationskomplex beim Knaben. In der Geschlechtsrolle der Frau spielt das Geliebtwerden dieselbe Rolle wie beim Manne das Lieben. Da

im Bereich des Sexuellen eben der Frau eine mehr passive Rolle zukommt, ist der Liebesverlust für sie von ähnlicher Bedeutung wie für den Mann Potenzverlust. Bei Mädchen wirkt demnach aller Wahrscheinlichkeit nach die Drohung mit dem Liebesentzug: „Ich mag dich nicht, weil du garstig warst“ und ähnliche Formulierungen in stärkerem Maße traumatisierend als beim Knaben. Umgekehrt hat aber das Mädchen auch in imaginärer Weise nichts hinsichtlich eines Potenzverlustes zu befürchten.

Das heranwachsende Mädchen stellt früher oder später fest, daß der Knabe einen Penis besitzt, während dies bei ihr nicht der Fall ist. Dieses *Mehr* beim Knaben vermag den von Freud so genannten Penisneid auszulösen, der ein späteres Emanzipationsbedürfnis der Frau zu fundieren geeignet ist, das die normgerechte Beziehung zum Mann attackiert.

Das Mädchen stellt gegenüber dem Knaben eine Verminderung an sich fest und kommt sich als benachteiligt vor. Es entsteht ein Ressentiment den Buben gegenüber, also Neid. In jedem Neid steckt aber immer der Wunsch, so zu sein wie der Beneidete. Daher setzt hier der Wunsch nach Männlichkeit ein, was Alfred Adlers „männlichen Protest“¹⁵ zu fundieren geeignet ist.

Minderwertigkeitskomplexe gibt es zweifellos, doch die Feststellung des Daseins eines solchen Minderwertigkeitskomplexes darf uns nicht beruhigen. Minderwertigkeitsgefühl ja, aber immer taucht dahinter die Frage auf, warum denn dieses Gefühl existiert. Warum glaubt der von ihm Behaftete, er sei minderwertig? Eine nicht gerade seltene Fundierung des weiblichen Minderwertigkeitsgefühls liegt nun im Penisneid, wenn wir ihn auch selbstverständlich nicht als regelmäßig vorhanden betrachten dürfen. Andere Möglichkeiten gibt es da genug.

Eine andere Möglichkeit zur Fundierung des weiblichen Minderwertigkeitsgefühles etwa ist die, daß der Vater in der Familie eine despotisch unerbittliche Herrschaft ausübt, bei der die Mutter völlig an die Wand gedrückt wird. Dann spielt die Frau eben in der Familie eine minderwertige Rolle, und das Mädchen fühlt sich in seiner Frauenrolle ebenfalls als minderwertig, da die Mutter ja

für die Kinder die Frau schlechthin repräsentiert. Es braucht bei dieser Konstellation unserer Erfahrung nach kein Penisneid mitbeteiligt zu sein.

Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß aber alle diese Dinge nur deshalb von so großer Wichtigkeit sind, weil sie mit der kindlichen Absolutsphäre mehr oder weniger direkt zusammenhängen. Alle diese Fakten stehen immer in einer Struktur, die auf das jeweilige Absolute der kindlichen Seele ausgerichtet ist. Immer muß daher dieser strukturelle Zusammenhang eine Klärung erfahren. Da die kindliche Absolutsphäre einen immanenten und keinen transzendenten Gegenstand betrifft, stehen die, am Erwachsenen gemessen, wenigen kindlichen Inhalte jeweils in einem höchst direkten und unmittelbaren Zusammenhang mit der kindlichen Absolutsphäre. Daher erhalten sie aber auch ihr ungeheures Gewicht, das absonderlich erscheinen würde, wenn wir nicht die Absolutsphäre einsetzten.

Die gigantischen Dimensionen innerhalb der kindlichen Weltorientierung, die diese wenigen Inhalte besitzen, erklären in unserem Sinne völlig die unerhörte Nachdrücklichkeit der Wirkung in der weiteren Entwicklung bis zum Erwachsensein. Das Beispiel im vorigen Kapitel hat die Verflechtung der kindlichen Inhalte hoffentlich in der richtigen Weise vorgeführt.

22. DIE ÖDIPALE PHASE¹¹⁶

Wenn in der oralen Phase der kindliche Horizont noch eingeschränkt ist und so die Mutterbrust — nicht die Mutter selber — zum Objekt der Verabsolutierung wird, dann tritt mit der Erweiterung des Horizonts auch eine Differenzierung der Objekte ein, die einer Vergötzung unterliegen können. Diese Objekte sind vor allem Vater und Mutter.

Die Mutter, die in der oralen Phase durch ihre Brüste Befriedigung gewährte, wird in der ödipalen Phase, die ungefähr um das fünfte bis sechste Lebensjahr anzusetzen ist, zum absoluten Objekt des Begehrens. Es spielen hier wohl sicher infantile sexuelle Regun-

gen mit, doch ist auch zu bedenken, daß die Muttersorge sich zu einem guten Teil dem Kinde zuwendet. Das Kind will in seinen Wünschen nun die Mutter ganz, total, absolut besitzen. Freud meint, daß das Kind maßlos in seinen Wünschen sei¹⁷. Diese Maßlosigkeit ist ein Absolutheitsprädikat. Das Kind sucht in der Mutter ein Unendliches, ein Ungemessenes, von ihm Besessenes. Dieser maßlose, nur dem wirklichen Unendlichen angemessene Besitzwunsch ist häufig oral fundiert.

Die orale Absolutsphäre erhielt sozusagen eine Erweiterung: Von der absolut begehrten Mutterbrust geht der Wunsch auf die absolut begehrte Mutter über. Damit gerät das Kind aber in Konflikt mit der Realität, ein Konflikt, der außerordentlich bedeutsam ist. Die Realität erhebt nämlich ebenfalls einen Anspruch auf die Mutter, und hier ist es eben vor allem der Vater, der als ein Konkurrent, und zwar als ein außerordentlich starker und übermächtiger Konkurrent, erlebt wird. Der absolute Wunsch ist nicht durch eine Teilliebe zu befriedigen.

Wird nun aber ein Absolutes mit der ganzen Seele begehrt, so wird ihm auch alles geopfert, was diesem Begehren im Wege steht. Das Gleichnis Christi von dem Schatz im Acker, der dann um die ganze Habe gekauft wird, ist überaus bezeichnend. Es wird also dieser absoluten Liebe alles andere geopfert. Daher auch die Liebe zum Vater. Die Ansprüche anderer werden unter keinen Umständen anerkannt. So wird dann alles, was der Einigung mit dem Götzen im Wege steht, zumindest in ohnmächtigem Wunsch, weggeräumt. Wem das ewige Deutschland zur Absolutsphäre wurde und das Deutsche so zum Götzen, der wird auch alles, was diesem Götzen im Wege steht, opfern. Die Massenmassaker des Nazismus sind ein Götzenopfer. Und solch ein Götze würde letztlich die gesamte Realität auffressen, denn solange sie besteht, solange widerspricht sie ihm.

Der Todeswunsch gegen den konkurrierenden Vater ist dementsprechend eine bittere, wenn auch unbezweifelbare Tatsache. Der Vater ist ein Konkurrent, der bedingungslos dem absoluten Besitz der Mutter geopfert werden muß. Der Inzestwunsch ist dabei zwar nicht belanglos, doch nicht unbedingt das Zentrum des

Problems. Dieses Zentrum liegt eben in der Absolutheit des Begehrens, im Einschlagen des geistigen Aktes in den Trieb.

Dieser absolute Einigungswunsch — Einigungswünsche sind der Kern dessen, was man Liebe nennt, und wie schon bemerkt, weitgehend identisch mit F r e u d s Libido — erhält wohl noch über das Kontaktbedürfnis hinaus die Sehnsucht nach der Ungeschiedenheit des uterinen Lebens. So erheben sich übereinander drei Schichtungen der Einigung, die sämtlich auf die Mutter hinielen oder besser auf das Weibliche:

Ödipaler Inzestwunsch,
Orales Leben,
Uterines Leben.

Anders verläuft die Beziehung zum Vater. Er wird in diesem Zusammenhange ja verwünscht. Als Konkurrent wird er um sein Besitzrecht beneidet und verfällt dem Urteilsspruch des Götzen. Der Vater paßt nicht in eine Welt, die nur die besessene Mutter und das besitzende Kind enthalten sollte. Konkurrierende Geschwister, die in diese Welt hineintreten, können der gleichen Verwünschung verfallen. Allerdings kommt hier auch noch so manches andere dazu.

Der Vater verfällt nicht nur dem kindlichen Haß. Er dient auch im gleichen Zusammenhang als ein Vorbild. Das Kind erlebt das Besitzrecht des Vaters auf die Mutter als ein absolutes. Es will nun gegenüber der Mutter die Vaterrolle spielen. Wird nämlich die Mutter als allgütig und gnadenhaft erlebt beziehungsweise soll sie dies in den kindlichen Wünschen sein, dann der Vater als *allmächtig*. Der Vater ist ja durch seine Allmächtigkeit und Allwissenheit durchaus mit göttlichen Attributen ausgestattet.

Die Mutter nun absolut wünschen, bedeutet, sie eigentlich so zu besitzen wie der Vater und die gleiche Rolle zu spielen wie er, an seiner Stelle zu sein. Anna F r e u d nennt dies die Identifikation mit dem Aggressor. Da nun der Vater als Götze erlebt wird, bedeutet die Identifikation mit ihm eine Hybris ersten Ranges. Das Kind verabsolutiert sich damit selber.

Die ganze Struktur des Ödipuskomplexes ließe sich demnach etwa so bezeichnen: Die Mutter absolut besitzen wie der allmächtige Vater, an seiner Stelle sein, weshalb er weg sein beziehungsweise tot sein soll.

Der Ödipuskomplex ist damit ein bereits höchst komplizierter Sachverhalt. Daß alles darin absolut ist, das macht seine Bedeutung aus. Wenn wir nun die Ödipusformen nochmals mit den Absolutheitskategorien in Verbindung bringen, dann sieht dies so aus:

Mutter besitzen — Absoluter Besitz- und Einigungswunsch.
Wie der Vater — Allmachtswunsch.
An seiner Stelle — Todeswunsch.

Damit stellt sich der Ödipuskomplex keineswegs als rein sexuelles Problem dar; die Sexualität ist dabei nur eine und vielleicht gar nicht die wesentlichste Seite. Der Ödipuskomplex ist ein im Kern religiöses Problem, daneben natürlich auch ein Triebproblem, doch auch hier nur zum Teil ein sexuelles.

Das geistig-religiöse Problem liegt in der Absolutheit des gesamten Prozesses, die Triebproblematik ist verschieden verteilt. Zunächst liegt die sexuelle Komponente in dem oral-uterin fundierten Einigungswunsch mit der Mutter. In der gleichen Beziehung liegt aber auch das Besitzstreben, das man ja, wie dies etwa Dempf¹¹⁸ tut, eigens behandeln kann, obwohl es innerhalb der sexuellen Struktur auch mit eine große Rolle spielt.

In der absoluten Identifikation mit dem Vater liegt aber das Problem der Hybris, der Arroganz, der Verstiegenheit, kurz der Superbia. Einerseits ist es die absolute Macht, die hier gewollt, andererseits aber auch die Geltung, die erstrebt wird.

Der Todeswunsch gegen den Vater entspringt nun aus der gesamten Konkurrenzsituation. Wenn man die Struktur des Ödipuskomplexes aufzeigen wollte, dann wäre dies etwa ähnlich zu machen, wie wir dies in Abb. 30 schematisch versuchen.

Das Einigungsstreben sexueller, oraler und uteriner Art geht durch die Vaterrolle hindurch, während die Aggression gegen den Vater zielt.

Damit ist aber die Beziehung zum Vater noch nicht in der gewünschten Weise in ihrer Tiefe aufgezeigt.

Während nämlich die orale Phase mehr mit der Mutter zusammenhängt, hängt die anale mehr mit dem Vater zusammen. In dem Trotz der analen Phase setzt sich das Ich von den Wünschen der Umgebung ab. Es will in dieser Aggression gleichsam Freiheit und Selbstbestimmung gewinnen. Die Verfügbarkeit über die eigenen Produktionen, die man nur als Geschenk und Opfer geben will, die man sich aber nicht *erpressen* lassen möchte, gehört zu dieser Absetzung und Distanzgewinnung von der Welt. Es liegt darin ein Abheben und Selbständigseinwollen, ein aggressives Wegstoßen und Distanzieren.

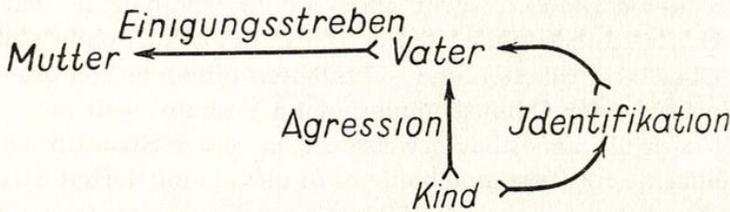


Abbildung 30

Diese trotzige Aggression hat aber ihre Fundierung im Trauma der Geburt. Auch dort finden wir ein Abheben von der Ungeschiedenheit des uterinen Lebens. Und daher läßt sich auch das Vatererleben nur von zwei Fundierungsschichten unterbaut denken:

- Identifikation mit dem und Todeswunsch gegen den Vater.
- Trotzige Analität.
- Geburtstrauma.

Während die auf die Mutter abzielenden Strebungen auf Einigung und Verbindung hintendieren, zielen die mit dem Vater und gegen ihn gerichteten Strebungen auf Selbständigkeit, Abhebung von der Realität, Macht, Herrschaft, Souveränität. Man hat hier einen dialektischen Aufbau einer immer differenzierteren Ausgliederung der uterin-natalen Dialektik Einigung — Trennung:

<i>Einigung</i>		<i>Trennung</i>
Gemeinschaft, Liebe, Ein- fügung, Einpassung, An- passung, Begehrung		Individualität, Freiheit, Macht, Herrschaft, Selb- ständigkeit
Inzestuöse Einigung und Begehrung der Mutter	←—————→	Identifikation mit dem und Todeswunsch gegen den Vater
	↙	Opfer
Orale Einigung	—————→	Analer Trotz
	↙	Hingabe
Uterines Leben	—————→	Geburtstrauma

In dieser Dialektik geht auch Adlers¹¹⁹ marxistische Gemeinschafts-Ichmächtigkeitsdialektik zwanglos auf, ohne daß wir seine Oberflächlichkeiten und Seichtheiten mitzumachen brauchen.

Zerbricht der Ödipuskomplex, dann deshalb, weil auch seine Götzen sich als unhaltbar erweisen. Aus seiner Struktur können auch einzelne Restbestände bleiben. In der komplizierten Struktur dieses Komplexes können die Akzente auf die verschiedenste Weise gelagert sein. Wenn in den der ödipalen Phase vorausgehenden Phasen zum Beispiel die anale stark akzentuiert ist, dann wird in der ödipalen Struktur das Hauptgewicht auf dem Vatererleben liegen. Die gesamte Struktur ist unter allen Umständen wichtig, doch wo im einzelnen Fall der Hauptakzent der Absolutsphäre zu lagern kommt, ist eben für den bestimmten Fall charakteristisch.

Läßt sich die ödipale Absolutsphäre nicht halten, dann erfolgt eine neue Transponierung. Es wird meist der Todeswunsch im Sinne der neuen Absolutsphäre verdrängt, ebenso wie die anderen Seiten des Komplexes verdrängt werden.

Das Sich-nicht-Eingestehenwollen der besprochenen Regungen führt zum sogenannten *Engelskomplex*¹²⁰, dessen Formel etwa zu umschreiben wäre: „Ich bin ein solcher Engel, daß ich solche Regungen gar nicht haben kann.“ Damit wird auch die Hybris, die in der Vateridentifizierung liegt, neuerlich fixiert.

Das Identifizieren mit dem Vater konstituiert im Durch-

schnittsfall den Engelskomplex. Es wird die Verhaltensform und Forderungsstruktur des Vaters in das Seelenleben des Kindes als Normenkodex eingebaut, der infolge der absoluten Bedeutung des Vaters auch den Charakter des Gewissens annimmt, das heißt es entsteht eine das Gewissen verbauende, absolute Forderungsstruktur, die aus dem Erlebnis des Vaters her gewonnen ist. Diese Forderungsstruktur läßt aber die dauernde Existenz eines Todeswunsches gegen den Vater nicht zu, daher wird er auch nicht eingestanden. Die Hybris, die in der Vateridentifikation liegt, führt also in den meisten Fällen zu dieser Verdrängung.

Zur Sicherung dieser Verdrängung wird aber häufig eine kompensatorische, uneigentliche Liebe dem Vater gegenüber produziert. Auch sie gehört mit zum Engelskomplex, der somit zum Teilstück des Ödipuskomplexes wird.

Die aus der Sozietät übernommenen Forderungen stellen das sogenannte Überich dar. Dieses Überich ist dann in Ordnung, wenn seine Forderungen ihre Relativität behalten und nicht zu absoluten Forderungen werden, da sie sonst das Gewissen verdecken. Wenn die Sozietät an das Kind die Forderung stellt, den Kot nicht zu berühren, so ist dagegen sicherlich nichts einzuwenden. Doch dürfen auch diese Forderungen nicht absolut werden, dergestalt, daß sie etwa im späteren Leben die Dienste der Krankenpflege unmöglich machen. (Siehe hiezu das Kapitel: Gottesforderung und Götzenforderung.)

Solche absolute Forderungen des Überich sind aber der individuellen Natur des Betreffenden, in dessen Seelenleben sie eingefügt und eingebaut werden, mehr oder weniger nicht angepaßt. Ist der Vater Offizier, dann muß sein psychischer Habitus überhaupt nicht zu dem heranwachsenden Kinde passen. Daher kann ein Anlagen-Forderungskonflikt entstehen, der tragische Formen annehmen kann. Ein solcher Konflikt zwischen Überich und Es ist in jeder Neurose vorhanden. Er geht letztlich aber immer auf eine Vergötzung zurück, deren Forderungsstruktur mit den inneren und äußeren Forderungen in Konflikt gerät. Das am Vater ausgebildete Überich richtet sich so gegen die Individualität des Kindes.

Damit hätten wir aber den männlichen Ödipuskomplex im

Grundsätzlichen geklärt. Der weibliche läuft zunächst ähnlich ab. Auch für das Mädchen fundiert die Oralität den Wunsch zur Mutter, die Analität fundiert die Aggression gegen den Vater. Bei diesem Wunsch des Mutterbesitzes spielen wohl nur wenige homosexuelle Bestrebungen eine Rolle. Der Akzent liegt hier meist auf dem Besitzwunsch, weniger auf dem Einigungswunsch. Bei der Übernahme der Vaterrolle ist der Penismangel hinderlich, daher ist hier der strukturelle Ort des Penisneides, während der Ort des Kastrationskomplexes des Knaben in die ödipale Struktur derartig eingebaut werden kann, daß der Knabe eine Bedrohung durch den Vater wegen seines Mutterbesitzwunsches fürchtet. Die Angst kann dadurch verstärkt werden, daß das Kind die Rache gegenüber dem Todeswunsch fürchtet.

Das Mädchen kehrt erst, wenn die primär wie beim Knaben verlaufende Ödipusstruktur nicht mehr zu halten ist, die Sache um. Es identifiziert sich mit der Mutter, gegen die dann eine entsprechende Aggression ausgebildet wird, und möchte gerne Beziehungen zum Vater einnehmen. Damit wieder festigt sich die weibliche Position auf der Einigungsseite, während die männliche Entwicklung sich mehr auf der Verselbständigungsseite festlegt.

Die ödipale Phase wird so zu einer Kernphase vor der endgültigen Ausdifferenzierung der Persönlichkeit. So haben sich unsere Kategorien, die Absolutsphäre, Gott und Götze, bewährt und uns durch F r e u d s Psychoanalyse hindurchgeführt. Alles, was diese sonst noch zum Verständnis von Perversionen usw. beigebracht hat, kann in diesen nur die wichtigsten Linien verfolgenden Ausführungen nicht behandelt werden. Der selbständig denkende Leser wird es im übrigen mit den ihm von uns zur Hand gegebenen Mitteln ohne weiteres bewerkstelligen können, F r e u d s übrige Ergebnisse mit unseren zu verschmelzen.

Wir geben als Beispiel aus den Protokollen eines Analysanden das für uns Wesentliche wieder. Seine ödipale Fixierung an die Mutter ist oral beziehungsweise uterin fundiert. Da die Mutter die eigentliche Fixierungsstelle darstellt, hängt auch an ihr das „Herz“, sie ist die eigentliche Absolutsphäre. Diese Bindung aufzulösen, steuert die Analyse konsequent an. Es gelingt auch schließ-

lich unter dramatischen Umständen, die Absolutosphäre abzuheben und den inneren Schwerpunkt wiederzugewinnen.

Wir beginnen erst mit jenen Protokollen, die einen direkten Zusammenhang aufweisen. Es taucht zum erstenmal das Schatzthema auf:

Aus dem 48. Protokoll:

„Ich begann mit der Erzählung eines Traumes, den ich vor dem Erwachen heute früh träumte. Ich hatte irgendwann in Rußland (!) einen Schatz vergraben und wollte ihn nun wieder holen und an mich bringen.“

Wir hören hier von einem Schatz, der in Rußland vergraben wurde. Rußland bedeutet für den Analysanden etwas Mütterliches — Weibliches. Er hatte auch einmal die Idee, die Entwicklung der russischen Kunst, die weitaus kontinuierlicher verläuft als die westliche, mit einer weiblichen Entwicklung zu vergleichen, während er die westliche Entwicklung mit einer männlichen vergleichen wollte.

„Er (der Schatz) bestand aus Goldstücken und war ziemlich groß und bedeutend. Ich befand mich also in Rußland. Ich war durch den Eisernen Vorhang irgendwie, aber jedenfalls unter Gefahren, durchgekommen. Ich befand mich auf einer Autobahn, es war Abend und dunkel und neblig, so daß man nicht sehr weit auf der Straße sehen konnte.

Ich bewegte mich sehr schnell und sicher. Es war ähnlich wie beim Schifahren, ich glitt mehr als ich ging und kam rasch weiter. Von einem Kind wurde ich dann vom Hauptweg weggeführt und kam auf eine Landstraße, die durch das Fahren von Pferdewagen ein ausgeprägtes Relief aufwies, und gelangte dann in ein Haus, und zwar war ich auf einmal in der Küche.

Es war schon Nacht und die Küche war ganz unrussisch eingerichtet. Es befand sich kein elektrisches Licht darin; sie war nur durch einige Kerzen erhellt. Ein Mann und eine Frau befanden sich in ihr und dann auch noch der Bub, der mich hergeleitet hatte. Fußboden war auch keiner gelegt, sondern unten war

einfach die bloße Erde. Ich glaubte, der Schatz wäre noch sehr weit weg und ich nur zur Nacht hier eingekehrt, doch das stimmte nicht. Plötzlich wußte ich, daß der Schatz hier im Hause begraben lag. Während der ganzen Zeit hatte ich die Unsicherheit einer gefährlichen Bedrohung eines Mannes, der gekommen war, einen Schatz zu rauben.

Neben mir befand sich plötzlich jemand, der mir half, den Schatz zu finden. Es war eine männliche Person (der Analytiker); von ihm erfuhr ich, daß wir den Schatz in einer Art Waschtrog begraben hatten, wie man ihn hierzulande verwendet, um Kinder zu baden. Wir hatten aber zur Tarnung mehrere solcher Tröge eingegraben, doch nur einer enthielt den Schatz. Die anderen Tröge hatten wir außerhalb des Hauses eingegraben.

Alle schauten sie ein wenig aus der Erde heraus. Ich wunderte mich etwas, daß die Leute über die herausstehenden Teile nicht stolperten und nichts gegen diesen Umstand taten. Der Mann saß halb auf einer Bank, die etwas hoch war, und sah uns zu, wie wir uns an die Arbeit machten. Ich hatte etwas Angst, daß das Kind doch etwas verraten könnte. —

Ich befand mich dann irgendwo in Ostdeutschland, hatte einen von einer illegalen Nazipartei herausgegebenen ‚Völkischen Beobachter‘ vor mir, in dem in großen Schlagzeilen von einem Raub eines Schatzes gesprochen wurde. Das war unserer . . . —

Ich hatte dazu folgende *Einfälle*:

(Zur Rollbahn): Die Autobahnen in Deutschland, die Rollbahn Nevel—Witebsk in Rußland und ein Bub, der mich dort begleitete. — Die Küche bei uns zu Hause. Das Haus ähnelt einem, an dem ein Keller lag und bei dem ich in Rußland einen toten Familienvater fand.

(Zum Trog): Waschtroge, wie sie meine Tante zum Kinderbaden verwendete. Der Schatz liegt dort, wo man ihn nicht vermutet. Der Mann, der mir hilft, ist der Analytiker, er will mit mir meinen Schatz finden. Der Schatz ist wohl mein Schatz schlechthin, mein Wertvollstes und Kostbarstes. Nach den Lehren der Psycho-

analyse müßte das irgendwie Kot bedeuten, nach dem Märchen vom Esel-streck-dich.

Rußland ist die Mutter, es liegt in ihr ein Schatz verborgen, den es zu heben gilt, und autoritäre Mächte wollen mich daran hindern. Ich habe ihn mehr oder weniger gut gekannt und versteckt, doch könnten sich eigentlich Leute über das, was hievon als Unebenheit heraussteht, stoßen. — Die Frau sieht einem Mädchen ähnlich, das ich einmal kannte und das mich gerne hatte, ich aber sie nicht.

(Zu der Nazizeitung): es fällt mir meine Tätigkeit bei der Widerstandsbewegung ein.“

Es wurde der Traum aus Mangel an Zeit, da die Analyse weiterdrängte, nicht durchgedeutet. Jedenfalls drängte es den Analysanden zur Hebung eines Schatzes mit Hilfe des Analytikers. Der Schatz liegt in der Mutter Rußland begraben. Es wird andererseits die Atmosphäre des Verbots dramatisch wiedergegeben. Auch die Einfälle zur Widerstandsbewegung weisen in die gleiche Richtung. Es fällt ihm ja auch ein toter Familienvater ein. Schließlich deutet aber der Einfall zu den Goldstücken auch noch auf anale Quellen hin, die einer Transponierung der Absolutsphäre aus der analen in die ödipale Entwicklungsstufe entsprechen könnten.

Der innere Schatz wird auch häufig mit einem inneren Kind symbolisiert. Bei Freud hat das Kind im Traum immer negativen Charakter und bedeutet Infantilität. Dies ist insoferne richtig, als hiebei ein Festgefahrensein im infantilen Stadium ausgedrückt wird. Der Mensch bleibt im Wesenskern ein Kind durch seine infantile Fixierung. Gut zeigen dies auch die in die gleiche Stunde mitgebrachten Zeichnungen (Zeichnung 22 und 23).

In Zeichnung 22 wird mit geburtshelferischen Mühen eine Art Embryo freigelegt. Die sich über dem Embryo befindlichen, in einer Art Spitze zusammenlaufenden Striche deuten auch eine weibliche Brust an. Zeichnung 23 zeigt Baum, Herz, Schatz zusammenkombiniert.

Aus dem 49. Protokoll:

„Ich begann mit weiteren Einfällen zum Traum von gestern. Es fiel mir Christi Gleichnis vom Schatz im Acker ein und auch das von der Perle. Auch soll man keine Schätze sammeln, die Rost und Motten verzehren können. ‚Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz‘ . . .“

Aus dem 50. Protokoll:

„Dann fiel mir ein Film, ‚Tabu‘, ein, den ich einmal sah und der höchst tragisch ausging, in dem ein zur Priesterin berufenes Mädchen mit einem Mann floh, der an einer Stelle, die tabu war und die ein großer Menschenhai gleichsam bewachte, tauchte und dort eine große schwarze Perle herausholte. Ein Priester des Stammes aber holte das Mädchen zurück. Er bedrohte den Mann, als dieser schlief, mit einem Speer, und sie folgte daraufhin dem Priester, um ihren Geliebten vor dem Tode zu bewahren. Als der junge Mann erwachte, sah er noch das sich entfernende Segel und schwamm ihm nach. Ein Seil, das aus dem Boot herausging und das er mit letzter Kraft erlangen konnte, schnitt der Alte durch. Tabu.

Ich meine zu wissen, was Tabu eigentlich ist. Es ist ein heiliges Gebot.“

Hier wird der Schatz zur Perle, die ein Menschenhai (!) bewacht und die im Meere ruht. Dem ganzen Heroismus des jungen Mannes gelingt es nicht, sein Mädchen gegen den Alten zu verteidigen. Hier finden sich bedeutsame ödipale Züge. Einerseits bewacht ein Menschenhai den Schatz, der nur unter Lebensgefahr ertaucht werden kann, andererseits holt der Priester das vom jungen Mann geraubte Mädchen zurück, das für einen heiligen Dienst bestimmt ist.

Aus dem 52. Protokoll:

„Ich begann mit der Explizierung der Zeichnung (Zeichnung 24). Sie zeigt eine Qualle, die mich irgendwie repräsentiert. Unten ist in einem Wikingerschiff ein Schatz. Die Nordmänner sind für mich die Exponenten eines heroischen Nihilismus, den ich

mit dem Christentum zu vereinigen trachtete (Heidegger). Hinten rechts kommt ein Schiff, für mich das Sinnbild der Hoffnung. Kleine und große Fische bedrohen die Qualle, die wenig aktiv und kräftig ist und sich nur oben halten kann.“

Hier wird das Thema der Perle insofern fortgesetzt, als der Schatz nun im Meer liegt. Im heroischen Nihilismus des Wikingerschiffes liegt trotzige Aggressivität, die wir zunächst noch nicht genauer deuten können. Das Hoffnungsschiff ist wohl die Analyse, die den Schatz erlösen kommt. Nun wird diese Symbolik weiter fortgesponnen.

Aus dem 53. Protokoll:

„Ich begann meine Zeichnung (Zeichnung 25) zu erläutern. Sie stellt einen Tauchapparat dar, an dem sich unten Zangen befinden, die dazu dienen, den Schatz, der in dem untergegangenen Wikingerschiff liegt, zu heben. Der Schatz wird von einer Krake umfaßt, so daß es schwer scheint, ihn zu heben. Von der linken (!) Seite wird der Luftschlauch von einem Sägefisch bedroht. Hier wird der außerordentlich gefährliche Versuch unternommen, den Schatz zu heben. Auch Anklänge an frühere Bilder finden sich, so die Knospe, der Schatz und die Gefahr.

Ich bin sehr ängstlich und unruhig, während ich dies schreibe, ängstlich vor etwas Unbestimmtem. Es wird hier eine irgendwie gehörte Forderung zurückgewiesen und ich setze einen Widerstand entgegen, einen Widerstand wie die Ariadne beziehungsweise der Zauberer in Nietzsches Zarathustra. Um eine solche Forderung nicht zu hören, hetze ich mich so und will unruhig immer weiter. Ich kann so wenig verbleiben und koste den Augenblick nicht aus und muß immer an das denken, was ich noch zu tun habe. Das ist Flucht. Ich will auf der einen Seite so sehr viel, während ich auf der andern Seite das wirklich Notwendige nicht tun will.

Im ‚Zarathustra‘ steht:

„Du drängst mich, drückst mich,
Ha! Schon viel zu nahe!
Du hörst mich atmen,

Du behorchst mein Herz,
Du Eifersüchtiger!
Worauf doch eifersüchtig?
Weg! Weg!
Wozu die Leiter?
Willst du *hinein*,
Ins Herz einsteigen,
In meine heimlichsten
Gedanken einsteigen?

Alles das gilt jetzt in besonderer Weise. — —

Schamloser! Unbekannter! Dieb!
Was willst du dir erstehlen?
Was willst du dir erhorchen?
Was willst du dir erfoltern,
Du Folterer!
Du — Henker — Gott!
Oder soll ich dem Hunde gleich,
Vor dir mich wälzen?
Hingebend, begeistert — außer — mir,
Dir Liebe — zuwedeln?

Umsonst! Stich weiter,
Grausamster Stachel!
Kein Hund — dein Wild nur bin ich,
Grausamster Jäger!
Deine stolzeste Gefangne,
Du Räuber hinter Wolken . . .
Sprich endlich!
Du Blitzverhüllter! Unbekannter! sprich!
Was willst du, Wegelagerer, von — mir? . . .

Wie?
Lösegeld?
Was willst du Lösegeld?
Verlange viel — das rät mein Stolz!
Und rede kurz — das rät mein anderer Stolz!

Haha!
Mich — willst du? mich?
— ganz? ...“

(Siehe Nietzsche: „Also sprach Zarathustra“)

Man merkt, wie hier die Analyse dicht an den Götzen heranrückt und ihm den inneren Schatz entreißen möchte. Es wird bereits der Gewissensanruf, der Anruf Gottes, vernommen, den der Analysand nicht hören möchte. Er stemmt sich ihm entgegen. Und hier kommt Nietzsches Gedicht, in dem die Weigerung gegen den eifersüchtigen Gott so drastisch zum Ausdruck kommt. Er behorcht das Herz und will den Menschen als Ganzes. Hier also, wo die Fixierung in ein kritisches Stadium tritt, wird eine ungeheuer heftige Auseinandersetzung mit Gott erlebt, der den ganzen Menschen fordert. Das Protokoll hat dem Analysanden, wie er sagt, ungeheure Anstrengungen gekostet. Diese Auseinandersetzung zeigt deutlich die von uns behauptete Verabsolutierung und die dadurch konstituierte Konfliktsituation mit Gott.

Der Analytiker fragte den Analysanden zuletzt, wie der Schatz aussähe, und hielt ihm ein Blatt Papier hin. Daraufhin lieferte der Analysand die Zeichnung 26.

Aus dem 54. Protokoll:

„Ich erzählte die Einfälle, die ich hatte, als ich am Schluß der letzten Stunde den Schatz aufzeichnen sollte, wie ich ihn von oben sehe. Bei der Umrandung des Diamanten nämlich fiel mir die Verzierung eines Kreuzes ein, das ein Freund von mir geschenkt bekommen hatte; es stammte aus einem Pfeiler der Mödlinger Kirche und war von den Verteidigern der Stadt während der Türkenkriege eingemauert worden.

Dann aber fiel mir — zu meinem Erschrecken — die witzige Bemerkung eines Polizisten in einem Lazarett ein, der sagte, daß bei der Geburt das Kind zum erstenmal einen Pelzkragen trägt, wobei damit die Schamhaare der Mutter gemeint sind. Und ich dachte dann daran, daß es ein Diamant ist, der da geboren wird,

und daß dieser härteste der Gegenstände sich doch sehr roh gegen den Organismus benehmen muß.

Meine Zeichnung (Zeichnung 27) zeigt ein spinnenhaft eingeschlossenes Kind, das Bild ist halb Mandala, halb Kerker.“

Es tritt hier zum erstenmal ein Mandala auf im Zusammenhang mit einer Art Geburt — des Diamanten — der in der Mutter steckt. Zugleich aber weist der Einfall auf die Verzierung eines Kreuzes hin, als ein Symbol sakralen Leidens.

Die Geburt ist hier ein Symbol für das Losringen des Personkernes von der Mutter. Doch ist sie nicht nur Symbol, sondern deutet auch auf die uterine Fixierung, die die orale fundiert, und damit auf die reale Geburt. Das Fixierungsobjekt ist, wie wieder angedeutet wird, die Mutter. Das archetypische Symbol des Wassers deutet ebenfalls auf das Weibliche.

Aus dem 55. Protokoll:

„Meine Zeichnung (Zeichnung 28) enthält eine Perle, in deren Mitte sich eine Hohlkugel mit einem Christkind in der Mitte befindet. Weiter tropfte von der tropfenförmigen Perle Wasser herunter, das sie so glitschig machte, so daß sie schwer anzugreifen und festzuhalten war. Um die Perle herum befand sich die ange deutete Scheide einer Frau. Die Perle wird von einer Hand gefaßt, die jedoch nur so zugreifen konnte, daß sie ihr entglitt. Es ist so, wie wenn man etwas im Gedächtnis sucht und es förmlich auf der Zunge liegen spürt und doch bei seinen Bemühungen abgleitet.“

Der Analysand klagte über sehr starke Depressionen, und sogar die Hände zitterten ihm. Die Protokolle schrieb er unter größten Anstrengungen. Er führte es darauf zurück, daß die Analyse größere Tiefen erschüttert hätte und zum Kern der Neurose vorgedrungen wäre. Er fragte schließlich auch, ob schwerere Neurotiker nicht Gefahr liefen, Selbstmord (!!) zu verüben.

Man sieht also auch, wie das Problem des Selbstmordes hier anklingt. Der Zusammenbruch des Götzen und damit die Herauslösung — die Geburt — des inneren Schatzes aus der Umklammerung des Götzen macht jedenfalls die Selbstmordgefahr akut. Es klingen dabei wohl auch uterine Motive stark an.

Aus dem 56. Protokoll:

„Meine Zeichnung (Zeichnung 29) ist genauer und stellt ein auskalkuliertes System zur Hebung des Schatzes dar, ohne von der linken Seite eine Störung befürchten zu müssen. Die Krake vermag dieser Maschine gegenüber auch nicht mehr den Schatz festzuhalten. Ich zerriß bei meiner eingriffslosen Geburt manches im Leib der Mutter, die deshalb keine Kinder mehr haben sollte.“

Wenn man sich diese Zeichnung genauer besieht, erkennt man zwei Personen — wohl Analysand und Analytiker —, die hinuntersehen. Links und rechts neben den Sperrgittern, wie man sie gegen U-Boote verwendete, werden Wasserbomben geworfen, die explodieren und den Abstieg sichern sollen. Auch der Hai kann nun links nichts mehr ausrichten.

Unten sind die Greifzangen, die sozusagen einen technischen Fortschritt gegenüber der Zeichnung 25 aufweisen. Sie sind auch mit scharfen Spitzen nach außen gegen die Krake versehen. Der analytische Prozeß wird hier sehr aggressiv — die Spitzen —; es beginnen Aggressionen gegen das Fixierungsobjekt.

Aus dem 57. Protokoll:

„Ich erzählte, daß mir nun alles außerordentlich schwer fällt. Alles ist schwer, und es geht mir innerlich sehr schlecht. Ich habe vor nichts Bestimmtem Angst, spüre es aber außerordentlich stark. Die ganze Brust ist in Aufregung.“

Gestern früh habe ich Mehlspeise gegessen, die anscheinend etwas ranzige Butter enthielt. Ich hatte Magenverstimmung und mußte sogar am Abend erbrechen. Das mindestens zum Teil somatisch bedingte Unwohlsein amalgamierte sich mit den psychisch ausgelösten Angstzuständen, und es erging mir und geht mir bis zur Analysenstunde eigentlich noch fürchterlich. Auf die Bemerkung des Analytikers, daß Krankheiten des Magendarmtraktes sehr häufig psychogen entstehen, sagte ich, daß ich den Eindruck hätte, daß auch bei mir das Psychische eine große Rolle spielte. — Auch sind meine Darmkrankheiten lange nicht so rasch geheilt als sonstige andere Erkrankungen.

Ich zeigte dann meine Zeichnung (Zeichnung 30). Der Fisch links, der sich den luftzuführenden Strängen genähert hatte, ist tot. Er ging durch Explosionen der Wasserbomben zugrunde. Die Krake ist auch tot.

Die Germanen lassen gerne in ihren Mythen die Mütter ihrer Helden bei der Geburt derselben sterben. Und der Vater stirbt meist noch früher, vor der Geburt des Kindes, manchmal kurz nach der Zeugung. So Siegfrieds Vater in der Sage.

Bei Richard Wagner auch die Eltern Tristans.

.....

als einst dem Kind
des Vaters Tod verkündet: —
durch Morgengrauen bang und bänger,
als der Sohn
der Mutter Los vernahm.
Da er mich zeugt' und starb,
sie sterbend mich gebar —

.....

Den furchtbaren Trank
der der Qual mich vertraut,
ich selbst — ich selbst,
ich hab' ihn gebräut!
Aus Vaters Not
und Mutterweh,
aus Liebestränen eh' und je —
aus Lachen und Weinen,
Wonnen und Wunden
hab' ich des Trankes
Gifte gefunden!

.....

Ich habe für heute genug.“

Hier treten bereits stärkste Aggressionstendenzen auf. Hier handelt es sich nicht um einen bloßen Triebkonflikt. Die Dimensionen, die der Konflikt hier annimmt, sind viel zu groß. Es

klingen noch die Nietzsche-Verse durch, in denen gegen Gott protestiert wird. Und hier, in dem Einsetzen der Aggressionen gegen die Eltern, die tote Mutter. Die Selbstanklage Tristans, der den Trank sich braute. Jener Tristan, der in die Nacht des vorgeburtlichen Stadiums wieder zurückmöchte (Schopenhauerisch-buddhistisch). Die Krake ist tot. Es kommt darin die Aggression gegen die Mutter zum Ausdruck, gegen die mit scharfen Spitzen angegangen wird. Bei der Mutter ist der Schatz, und sie hat ihn im Besitz und will ihn nicht freigeben. Damit ist natürlich nicht die reale Mutter gemeint, sondern das unbewußte Mutterbild des Analysanden, die Mutter-*Imago*.

Im Zusammenhang mit den Tristanversen brechen auch Selbstbeschuldigungen durch: „Ich selbst hab ihn gebraut“, das zugrunde liegende Frevelbewußtsein.

Die Zusammenhänge mit dem Essen (der Magendarmtrakt ist gestört) weisen auf die orale Phase hin, doch das Wesentliche ist ein absoluter Wunsch nach der Mutter, bei dem auch kollektiv unbewußte Archetypen anklingen. Und nun ist der Schatz bereits gefaßt:

Aus dem 58. Protokoll:

„Ich zeichnete unter einem liebenswürdigen Antrieb mein erstes Mandala (Zeichnung 31). Ich hatte mit einem größeren Kreis begonnen, dachte flüchtig daran, ihn zu einer Taucherglocke auszuzeichnen, doch machte ich dann in der Mitte einen kleineren Kreis und zeichnete dann zu Ende. Zwar hat die Zeichnung eine gewisse Eleganz und Harmonie, doch mußte ich an eine Tollkirsche denken, und irgendwo schien mir aus den Spitzen und Zacken ein Teufel herauszusehen . . .

Am nächsten Tag begann ich neuerlich ein sechsteiliges Mandala zu zeichnen, diesmal farbig, und zwar mit Buntstiften (nicht abgebildet). Ich habe seit vielleicht 15 bis 18 Jahren keinen Buntstift mehr zum Zeichnen verwendet. Ich zeichnete ein Mandala, doch bekam ich heftiges Kopfweh. Ich hörte auf zu zeichnen und legte mich eine Weile auf den Diwan. Ich hatte plötzlich Phantasien höchst aggressiver Art. Ich erstach eine nackte Frau, zerriß

ihren Körper und konnte mich darin gar nicht genug tun. Dazu kam noch die Phantasie eines Hineinkriechens in den Körper, eine Umkehrung der Geburt. Ich hielt diese Phantasie fest und ließ sie nicht mehr untertauchen.

Mit einem Dolch stach ich in den Rücken, in das Herz und in die Nieren. Jetzt, wo ich das schreibe, fällt mir auch jene dem Mars und Ares verwandte ägyptische Gottheit ein, die mit einem zweischneidigen Beil dargestellt wird, mit dem man einen Kopf bis zum Hals zu spalten vermag.

Es fällt mir auch ein, daß ich ebenso häufig, wie ich in den Phantasien einen Verführer und Vergewaltiger töte, auch selber ein Mädchen raube und vergewaltige (Anmerkung des Verfassers: Identifikation mit dem Aggressor).

Ich haßte den Vater, abgrundtief, weil ich die Mutter absolut für mich haben wollte. Das ist, streng genommen, Verbrechen, für das ich persönlich, obwohl ich es beging, nicht verantwortlich sein kann.“

Hier brechen, zugleich mit dem Mandala, ungeheuer starke Aggressionen gegen die Mutter durch, das heißt gegen die Frau überhaupt. Dies zeigt sich in einer wilden, orgiastischen Metzelenphantasie. Neben dieser zur Ablösung dienenden Aggression gegen die Mutter finden sich auch sehr starke Aggressionstendenzen gegen einen vergewaltigenden Mann (wohl der Vater), daneben zeigt sich als Identifikation mit ihm der Wunsch, selber zu vergewaltigen.

Schließlich bricht ganz bewußt der Ödipuskomplex mit seinem Frevelbewußtsein durch.

Aus dem 59. Protokoll:

„Ich erzählte von Ereignissen, soweit sie sich auf die Analyse beziehen. Ich schrieb mein Protokoll und war sehr unruhig. Dann zeichnete ich neuerlich ein Mandala, denn ich hatte bei dem zweiten (nicht abgebildet) mit den sechs Ecken und dem schmutzigen Grün das Gefühl des Unechten und Gemachten. Vor allem hinsichtlich des Sechsecks, das ich nur wegen der ihm zugrunde liegenden Dreizahl gemacht hatte.

Nach diesem Mandala (Zeichnung 32) zeichnete ich spielend einen Hahn (Zeichnung 33), dabei hatte ich Erinnerungen an die letzten aggressiven Phantasien und dachte an den Hahn der Dschesidi (Teufelsanbeter), der nach Karl May ein Symbol der Wachsamkeit ist. Dann fiel mir noch ein chinesisches Gedicht ein, in dem der Geliebte sich in der Nacht bei der Geliebten befindet und ihn der Schrei des Hahnes am Morgen daran erinnert, daß er sie verlassen muß. Sie sagt dann zu ihm: „Ja, du mußt gehen, doch schieße vorerst deinen Pfeil dem Hahn ins Herz.“

Hier kommt das Verlassenmüssen der Mutter, die doch für den Analysanden Absolutsphäre darstellt, deutlich zum Ausdruck. Dieses Verlassen ist das innere Aufgebenmüssen des Götzen. Der Analysand ist dazu entschlossen wie der Chinese zum Abschied, und er soll noch wie dieser dem Hahn, der ihn darauf aufmerksam machte, „den Pfeil ins Herz schießen“. Diese Aggression kann sich nur auf den Analytiker beziehen (siehe Kapitel 31), der ihn auf das Verlassenmüssen aufmerksam macht.

Der Analysand fährt in seinem Protokoll dann fort: „Dann zeichnete ich eine geschwungene Linie, und da fiel mir ein, daß man ein Mandala ohne die Spitzen, die mich noch unbefriedigt ließen, machen könne und zeichnete nun ein viertes Mandala, das mich von den bisherigen am besten befriedigt (Zeichnung 34).

Dann erzählte ich von den im Anschluß an das letzte Mandala aufbrechenden wilden Phantasien, die mich mit allen Waffen, Stich- und Hieb Waffen, weniger Schußwaffen, in Aktion treten ließen . . .

Soweit sexuelle Phantasien auftraten, wurden sie durch Zerschlagung und Zertrümmerung des weiblichen Körpers auch mitzerschlagen. Dann trat eine große Ruhe ein, und ich war wie zerschlagen und ausgeschöpft. Mit dem letzten, sicher sehr aggressiven Mandala kamen diese Phantasien. Diese Phantasien kamen wie ein Springbrunnen, brachen wie ein Vulkan auf. Ich ließ sie kommen und sah innerlich nur interessiert und verwundert zu . . .

Ich war dann sehr ruhig und sachlich. Der ganze Brust- und Magenraum war von dem bisherigen Sturm befreit, ich schlief die ganze Nacht ausgezeichnet und aß mit großem Appetit . . .“

Damit war die Fixierung gelöst. Das personale Zentrum, durch das Mandala symbolisiert, hat sich von der Frau losgerungen.

Schließlich bricht die notwendige Aggression aus und richtet sich vornehmlich gegen die Mutter, die in unserem Falle den Götzen darstellt. So ringt sich der Analysand von der Mutter los. Er wird dazu aufgefordert wie der Zauberer in Nietzsches Zarathustra. So wird der innerliche Schatz gehoben.

Daß es sich beim inneren Schatz, Perle, Diamant, Herz oder Kind, der gehoben werden soll, um das Mandala handelt, geht wohl eindeutig daraus hervor, daß das Thema mit dem Auftauchen des Mandalas verschwindet.

Es geht der Durchbruch der Aggressionstendenzen zugleich auch mit dem Durchbruch des Mandalas einher. Damit ist aber auch der strukturelle Zusammenhang zwischen dem Schatz, der im Banne der Mutter liegt, in Rußland, und der gehoben werden muß, aufgezeigt. Das Mutterbild muß sozusagen Gegenstand der Aggression werden, um das Mandala freizugeben.

Der Durchbruch des Mandalas einerseits, als auch andererseits die aggressive Abhebung bedeuteten für den Analysanden eine Befreiung und das Gewinnen einer inneren Selbständigkeit. Vor allem wurden die Beziehungen zu den Frauen geklärt, abgesehen von dem Zusammenbruch kleinerer, neurotischer Symptome. Damit mag einerseits unser Grundgedanke an einem Beispiel erläutert worden sein, das natürlich noch vielfältige Verflechtungen zeigt. Es gäbe da noch außerordentlich viel zu sagen. Jedes einzelne Mandala wäre wert, näher betrachtet zu werden. Doch würde uns dies zu sehr in Einzelheiten verstricken. Dies ginge über den Rahmen unserer Arbeit aber wesentlich hinaus.

23. RÜCKBLICK ÜBER DIE GESAMTENTWICKLUNG

Wenn wir nunmehr noch einmal die Gesamtentwicklung zu überschauen versuchen, dann interessiert uns naturgemäß vor allem das Schicksal der Absolutsphäre. Wir haben als ein Kernproblem der sogenannten Libido die Kontinuität hingestellt, die

durch die jeweilige Transponierung der Absolutsphäre entsteht. Anlässlich der ödipalen Phase haben wir auch eine jeweilige dialektische Akzentverlagerung feststellen können, die schließlich auf den Vater beziehungsweise auf die Mutter hinausläuft.

Dieser Akzentverlagerung entspricht die diesen Akzenten nachverlagerte Absolutsphäre. Die Bedeutungen wechseln. Und zwar liegt der Akzent entweder auf der Welt oder er liegt auf dem Selbst des Individuums. Dabei entfalten sich Ich und Welt in steigendem Maße, dergestalt, daß einerseits eine immer größere Distanz beider voneinander eintritt, andererseits aber auch eine gesteigerte Differenzierung und Anreicherung der Beziehungen zwischen den beiden entsteht.

Die Dialektik durchläuft folgende Stadien: Uterines Leben — Geburt — Orales Stadium — Anal-Urethrales Stadium — Ödipales Stadium mit zwei Akzenten: Besitzwunsch der Mutter—Vater-Aggression und Vateridentifizierung (Überich-Bildung).

Dabei verlagert sich die Absolutsphäre im durchschnittlichen Entwicklungsgang entlang diesen Stationen, wobei allerdings eine der dialektischen Seiten außerordentlich betont sein kann. Wenn man, ähnlich wie Freud, zwischen libidinösen und Ich-Trieben nun zwischen Vereinigungstrieben und Verselbständigungstrieben unterscheidet, dann wird man dem Sachverhalt wohl am besten gerecht. Die Freudschen libidinösen Triebe entsprechen dann unseren, auf Vereinigung hindrängenden Trieben, die Aggressions-, Ich- oder Todestribe entsprechen dann unseren Verselbständigungstrieben, die zur trennenden Herausarbeitung der Persönlichkeit berufen sind. Das Abheben von der Umwelt stellt ja jeweils eine Verstärkung der Ich-Findung dar.

Die weibliche Rolle, die primär zur Anpassung drängt, stellt mehr jene Seite des dialektischen Pendelns dar, die auf Vereinigung abzielt, während die männliche Seite mehr zur Trennung hinstrebt. Sicher ist, daß die Aggressionstribe Freuds, die er mit den Ich-Trieben identifiziert, mehr der Abhebung des Ich von der Umwelt dienlich sind.

Wenn wir uns an Hand von Abb. 31 unsere Entwicklungsdialektik noch einmal vorführen, dann beginnen wir bei der

uterinen Phase. Die erste Absolutsphäre stellt die Ununterschiedenheit, Kontinuität von Welt und Individuum dar, wie wir sie in dem uterinen Leben vorfinden. Das Heidegger'sche Man haben wir hier herangezogen. Die Einbettung in das biologische Kollektiv fundiert die weiteren Beziehungen zu Frau und Gemeinschaft.

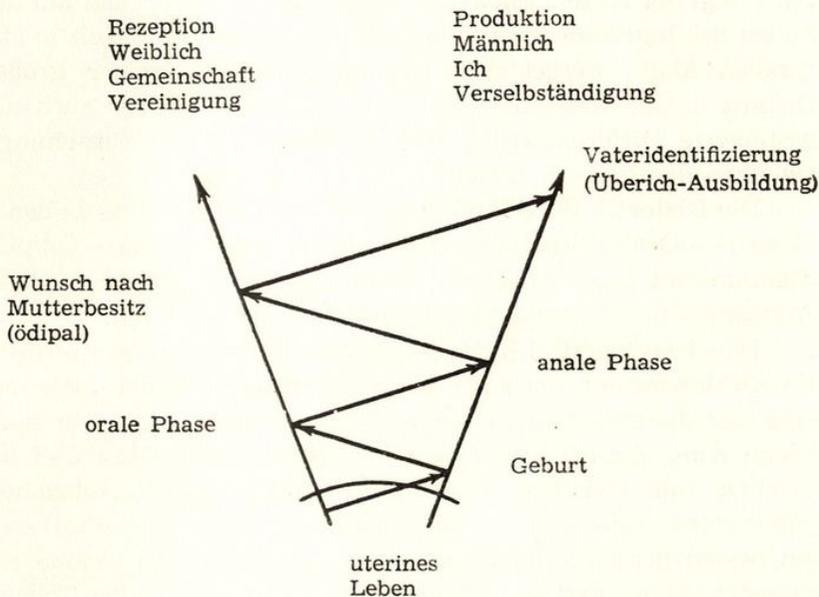


Abbildung 31

Die orale Phase und die Mutterfixierung der ödipalen Phase bauen sich über der uterinen auf. In jedem dieser Fälle ist das Individuum rezeptiv, aufnehmender, passiver, hingebender, zielt mehr auf Vereinigung ab. Die Kontaktbeziehungen im späteren Leben werden durch unsere linke Seite fundiert.

Dem entgegen wirkt nun die Ablösung von der uterinen Gemeinschaft. Es richtet sich die Aggression gegen jenes Man und gegen die auf das Wesen eindringende Welt.

Das Erlebnis der Geburt stellt den ersten Schritt zur Verselbständigung dar. Es wird in ihm die Weltlichkeit der Welt

erlebt. Das natale Existere fundiert jede weitere Abhebung von der Welt und die Gewinnung einer Eigenperson.

Die neuerliche Zuwendung zur Außenwelt in einem sehr engen Kontakt vollzieht sich in der oralen Phase. Hier treten die Liebesimpulse, die vereinigenden Tendenzen wieder stark in den Vordergrund. Die Ablösung von der oralen Fixierung erfolgt mit Hilfe eines aggressiven Schubs, der gegen das Objekt gerichtet ist. Damit wird ein neues, narzistisches Liebesobjekt, die Analität, angenommen.

Handelt es sich bei der Oralität um ein Aufnehmen und ein Verweigern des Aufnehmens, so bei der analen Phase um ein Behalten oder Hergeben. Im Trotz dieser Periode wird die Eigenindividualität in verstärktem Maße akzentuiert.

Die Abhebung in der analen Phase geschieht durch eine Aggression gegen die eigene Analität und durch ein Opfer im Hinblick auf die Erzieher — hier vor allem auf die Mutter. Damit ist eine neue Transponierung in die Wege geleitet.

Nunmehr aber wird die Mutter verabsolutiert, deren Verabsolutierung bereits doppelt fundiert ist. Dies geschieht in der ödipalen Phase. Die Ablösung von dieser Absolutsphäre geschieht durch eine neuerliche Aggression gegen die Mutter. Zu gleicher Zeit kommt es auch zu einer Identifikation mit dem Vater, der die Mutter besitzt und als Aggressor erlebt wird. Diese Identifikation führt nun zu einer Verabsolutierung des Vaters, dessen Forderungsstruktur in das Seelenleben des Kindes eingebaut wird und dann als verabsolutierte Forderung des Überich gelten kann.

Gelingt eine Ablösung nicht, dann bleibt eine Fixierungsstelle, die spätere Verwachsungen fundiert. Es kommt dann zu neurotischen und eventuell psychotischen Erkrankungen.

Der von Freud so genannte *Todestrieb* existiert nicht. Die wirkliche Tendenz zum Tod ist ein Epiphänomen der Ablösung von einer Absolutsphäre. Soll sich im Entwicklungsprozeß oder in der psychoanalytischen Behandlung ein Mensch von einer Fixierungsstelle lösen, dann tritt eine ihn völlig in Frage stellende Situation auf. — Siehe das Nietzschegedicht im vorigen Kapitel. (Außerdem umgreift Freuds Todestrieb, wie schon

bemerkt, die von uns als Verselbständigungstendenzen bezeichneten Triebregungen.)

Sein Schatz und das mit ihm identifizierte Herz haben nun keinen Halt mehr. Er sagt sich: Besser, nicht zu sein — oder besser, so unbewußt wie im vorgeburtlichen Stadium zu sein — als das aufgeben. Und der Todeswunsch entsteht sicherlich aus dem Zwiespalt zwischen der auf Gott hin zielenden eigenen Natur und der den Götzen festhaltenden eigenen Fixierung. Dieser Zwiespalt kann zur Verzweiflung führen. Wohl auch bei Freud persönlich stammt dieser Todeswunsch aus einer falschen Verabsolutierung, die man durchaus aufzeigen könnte.

Dem aufmerksamen Leser wird bis jetzt schon eine Frage gekommen sein: Was ist denn nun eigentlich *normal*? Das Kind muß doch in der Entwicklung falsch verabsolutieren, das ist doch schließlich unausweichlich. Und trotzdem das Kind sozusagen persönlich daran unschuldig ist, muß es die Strafe in einem Zusammenstoß mit der Wirklichkeit erdulden.

Hier vermögen wir nur von der Theologie her zu antworten. *Normal* im Sinne des *Durchschnittlichen* ist, daß der sich entwickelnde Mensch einmal hinter dem andernmal vergötzt und unbewußt und ohne persönliche Verantwortung seine eigene Verücktheit schafft, indem er an einem dieser Entwicklungsstadien hängenbleibt. Es besteht hier Schuld gegen das erste Gebot, das immer noch das erste ist, und trotzdem keine persönliche Schuld. Hier können wir nur auf den Begriff der Erbschuld verweisen, den uns die Tatsachen auch ohne Theologie einfach aufzwingen würden. Man denke hier etwa an Christi Wort am Kreuz: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ . . . Wenn sie es nicht wissen, brauchte es ihnen doch nicht verziehen werden, und doch . . .

Normal im Sinne des *Idealen* aber wäre eine Entwicklung, in der nichts vergötzt würde und in der es von Anfang an einen direkten, unmittelbaren Kontakt mit Gott gäbe. Weder die Welt noch das Individuum selber würden dann irgendeinmal der Vergötzung verfallen. Doch den Zustand innerer Götzenlosigkeit erreichen nur die Heiligen im letzten Stadium — wenn sie ihn

erreichen. Das Böse dieser Götzen ist ja, daß sie unbewußt sind und bleiben. Nur Gewaltaskese oder psychotherapeutische Behandlung vermag sie bewußt zu machen und eine Lösung zu erzwingen.

So ist der Schluß unabweislich, daß *alle* Menschen wegen ihrer falschen, unbewußten Zentrierung im Hinblick auf das ideale Menschenbild *abnormal* sind. Daran ist wohl nichts zu ändern. Die Frage der Verantwortung des einzelnen, die, wenn auch zu einem geringeren Grad, als man vielleicht anzunehmen geneigt ist, ja doch besteht, ist nicht Gegenstand unserer Arbeit. Sie ist kompliziert genug.

Die wesentlichen psychologischen Folgen der Erbschuld liegen in der Verurteilung des Menschen zur falschen Verabsolutierung. Und wenn es auch keine persönliche Schuld ist, es ist doch Schuld. Und das Bewußtsein des Gefrevelthabens taucht auch im analytischen Prozeß regelmäßig auf. Wer nicht bereit ist, die Erbschuld als Realität anzuerkennen, ist genötigt, das im analytischen Prozeß auftauchende Bewußtsein des Gefrevelthabens als Wahngefühl zu erklären.

Immerhin hat es die Psychologie außerordentlich nötig, sich endlich einmal darüber klarzuwerden, wie ein Mensch eigentlich psychisch *aussehen soll!* Die Ausrichtung und Zentrierung des Menschen auf Gott hin, weg von allen Götzen, ist die *einzige* Möglichkeit zu einer klaren Erkenntnis und Behandlung der Realität.

Allerdings heißt dies nicht, daß jeder, der etwa Christ ist beziehungsweise es gerne sein möchte, schon normal im Sinne des Idealen zu nennen ist. Es gibt nämlich so etwas, was wir Überich-Christentum nennen wollen. Dieses besteht darin, daß jemand deshalb, weil der Vater oder ein anderes vergötzes Objekt Christ war, nun selber auch einer sein will. In diesem Falle ist das Christentum und Gott etwas Sekundäres, das Primäre aber ist der Vater. Allerdings sind wir der Meinung, daß das Christentum dann, wenn es kein Überich-Christentum, sondern ein persönlich zentral erfaßtes ist, durchaus in der Lage ist, die sachliche Begegnung von Person und Gott einerseits sowie von Person und Welt andererseits zu gewährleisten. Im Falle des Überich-Christentums

ist das Christentum eine Funktion eines Götzen, was allerdings der Person selbst völlig unbewußt sein mag! Umgekehrt aber setzt die ideale Beziehung des Menschen zu Gott, wie sie vom Christentum gefordert wird, bereits die Aufhebung einer infantilen Fixierung voraus. Insoferne macht natürlich eine totale Verchristlichung die Psychopathie unmöglich.

Letztlich ist damit der Heilige der einzige normale Mensch. Allerdings ist auch er nicht a priori normal, sondern ist durch die Abnormalität durchgegangen, wobei ihm mit Hilfe der Gnade die endgültige Aufhebung aller falschen Verabsolutierungen gelang¹²¹.

Damit haben wir die wesentlichen Stadien F r e u d s durchbesprochen. Wir brechen hier ab, weil, wie F r e u d richtig gesehen hat, diese kindlichen Stadien die wichtigsten sind und nicht die Pubertät, und weiterhin, weil wir uns auch auf das Wesentlichste beschränken wollen.

C. DIE STRUKTUR DES UNBEWUSSTEN¹²²

Die Einsicht, daß bewußte Inhalte, die den Situationen inadäquat sind, als sinnvoll nur dann verstanden werden können, wenn sie aus unbewußten hergeleitet werden, hat uns zur Annahme des Unbewußten geführt, das uns wertvolle Dienste geleistet hat. Die Inhalte, die zu den inadäquaten Reaktionen führen, sind unbewußt, jedoch durchaus wirksam. Sie sind für das Bewußtsein zunächst nicht zugänglich.

Wir haben an F r e u d s analytischer Methode aber zeigen können, daß und wie man solche Inhalte dem Bewußtsein zugänglich machen kann.

Hat man sich nun auf diese Weise über die Existenz des Unbewußten geeinigt, dann kann man aber auch nicht mehr dabei stehenbleiben, sondern muß eine geschlossene Theorie des Unbe-

wußten und seiner Eigenschaften zu geben versuchen. Dies soll nun in den nächsten fünf Kapiteln angedeutet werden. Es geht also nun nicht mehr um die Inhalte, sondern um die formalen strukturellen Gesetzmäßigkeiten. Dies gilt allerdings wieder nur mit Einschränkungen.

In einem Punkte nämlich werden Inhalt und Form zu einem nicht mehr zu trennenden Ganzen¹²³. Die Absolutsphäre ist einerseits ein inhaltliches Moment, doch wird die formale Struktur durchaus von ihr bestimmt. Wie unser Parabel-Ellipse-Gleichnis deutlich zeigt, entsteht durch die Konstituierung eines Götzen ein geschlossenes System, das die formalen Wachstums- und Beziehungslinien ja völlig einzugliedern versucht. Diese geschlossene Umwelt ist ein Kennzeichen der tierischen psychischen Organisation, während die Offenheit zum Absoluten die typisch menschliche Existenzform ausmacht. Mit der Verabsolutierung eines Inhalts der Welt wird aber nun ein der tierischen Organisation analoges Gebilde geschaffen, das sich sowohl formal wie inhaltlich von der angelegten und gesollten Struktur unterscheidet.

Sigmund Freud¹²⁴ hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Psychologie versuchen muß, ihre Probleme von sich aus mit ihren Mitteln ohne Anleihen von Anatomie und Physiologie her zu lösen. Es ist dies eine wissenschaftstheoretische Überlegung, die die Psychologen veranlassen müßte, im Bereich der Psychologie zu bleiben und nicht in den der Physiologie überzutreten. Eine physiologische Gedächtnistheorie ist eben keine psychologische und nur auf Grund einer wissenschaftstheoretischen Entgleisung entstanden.

Außerdem liegt auf dem Weg vom Psychischen zum Physischen das noch immer nicht in der richtigen Form gelöste psycho-physische Problem, dem mit der Konstituierung des Unbewußten völlig ausgewichen wird; so werden umfangreiche theoretische Überlegungen erspart, die den Fragenkomplex nur unnötig belasten¹²⁵. Es muß einmal versucht werden, den ganzen Fragenkomplex nur von der Psychologie her durchzudenken.

24. DAS UNBEWUSSTE ALS LATENZ¹²⁶

Die phänomenologische Selbstbeobachtung kann die Existenz von psychischen Anlagen aufzeigen. Die Gesamtheit aller Anlagen nennen wir Veranlagung. Wir erkennen, daß wir im Hinblick auf verschiedene Seinsgebiete erhöhte Verwirklichungsmöglichkeiten besitzen, während wir bei der Betätigung auf anderen Gebieten weit weniger Möglichkeiten in uns vorfinden. Dieses Erlebnis der Anlage ist ein Erlebnis, das Möglichkeiten und Grenzen eigener Verwirklichung erkennen läßt. Doch die Erkenntnis der Möglichkeiten scheint nicht von vornherein und in jedem Falle sofort gegeben. Auch abgesehen von den tiefenpsychologischen Verschränkungen und Verbauungen, wie sie durch die falsch lokalisierte Absolutsphäre gegeben sind, auf die wir später zu sprechen kommen, eröffnen sich verschiedene Möglichkeiten erst in einer bestimmten Phase der Entwicklung. Bis dahin ist die seelische Fähigkeit zwar dagewesen, doch nicht bewußt. Einem Säugling kann man noch nicht den großen Philosophen ansehen, der vielleicht aus ihm wird.

Bis zum Durchbruch der einzelnen Fähigkeiten befinden sie sich in einem Zustande der Unbewußtheit. Diese Zuständigkeit der Existenz einer Anlage, die noch unbewußt ist, nennen wir *Latenz*.

Die Auswirkungen solcher Anlagen können schon bestehen, wenn im Bewußtsein noch nichts direkt davon bemerkt wird. Wenn in das Unbewußte abgeschobene oder versunkene Inhalte von den latenten Fähigkeiten geformt werden und dann wieder ins Bewußtsein treten, so können sich auf diese Weise die Anlagen noch vor ihrer Aktualisierung auswirken.

Wird nun eine latente Anlage akut, dann wirkt sie sich zunächst in einer besonderen Akzentuierung von Wahrnehmungs- und Auffassungsgegenständen aus. Der für ein bestimmtes Seinsgebiet Vordisponierte sieht die Gegenstände dieses Bereiches „mit andern Augen“ an als der anlagemäßig weniger Vordisponierte. Die Anlage stellt hier der Person eine erhöhte Verwirklichungsmöglichkeit in Aussicht. Die eine Seite der Anlage eröffnet also

der Person Verwirklichungsmöglichkeiten, läßt die Gegenstände, an denen die Verwirklichung sich manifestieren soll, im Sinne der Anlage aufleuchten und akzentuiert wahrnehmen.

Die andere Seite ist die dynamische Potenz, die die Anlage selbst entwickelt. Anlagen sind nichts einfach Statisches, das wie ein vorhandenes Material zuhanden liegt, sondern sind beauftragt zur Erscheinung. Die Anlage *drängt, treibt, stößt* zur Realisierung. Die Anlage *will* verwirklicht werden. Diese Verwirklichungstendenz der Anlage ist das, was wir *Trieb* nennen.

Die Anlage setzt sich aber nicht, wie beim Tier, unmittelbar in Bewegung um, sondern sie stellt sich der Person gleichsam zur Verfügung. Sie bietet ihre Energien an, die von der Person zur Realisierung der Ziele der Anlage benützt werden können. Damit vermögen wir den Begriff des Triebes mit dem der Anlage zu verknüpfen. *Triebe sind Verwirklichungspotenzen von Anlagen.*

Die beiden Leistungen der Anlagen, einerseits die besondere Akzentuierung der Aufnahmen der Realität und andererseits das Hindrängen zu diesen Realitäten, können in besonderem Fall verschieden akzentuiert sein. Die Eröffnung von Möglichkeiten der Wahrnehmung schafft als Hinlocken und Hinziehen das, was wir in den Methodenkapiteln *Zug* nannten. Durch die Dynamisierung der Motorik wird dagegen der *Trieb* geschaffen.

Die im Laufe des Lebens auftretenden Anlagen, die einschließen und sich als Triebe und Züge bemerkbar machen, stehen untereinander in einem systematischen Zusammenhang. Sie treten nicht willkürlich irgendwann einmal auf, sondern gehören in ihrem Nebeneinander und Nacheinander einer strukturellen Einheit an, die als ganze zur Realisierung drängt. Anders, mehr in der Ausdrucksweise moderner Biologen gesagt, entfaltet sich die Triebstruktur entelechisch, zielstrebig. So wächst auch die komplizierte Triebstruktur der Sexualität erst im Laufe der Entwicklung aus einzelnen Partialtrieben zur geschlossenen Triebstruktur zusammen.

Die entelechische Entwicklung zur Entfaltung der Anlagen ist einem Wachstumsprozeß zu vergleichen. Es ist dies nicht ein Hinzuaddieren sogenannter „bedingter Reflexe“ zu einzelnen

Grundvorgängen, wie sich dies etwa Watson¹²⁷ vorstellt, sondern ein Einschließen neuer Kräfte mit besonderen Richtungen und Qualitäten, die jedoch die alten voraussetzen.

Innerhalb dieses energetischen Systems der Anlagen ist eine Verschiebung der Kräfte, eine Verlagerung der Akzente, sehr wohl ohne Schaden möglich. Man kann auch bei Bäumen Blüten zugunsten des Blattwuchses entfernen — sie „schießen“ dann „ins Holz“ — und umgekehrt, doch hat das Ganze sehr wohl seine inneren Grenzen.

Dem ständig sich ausdifferenzierenden Anlagenbestand wohnt eine natürliche, entelechische, planmäßige Entfaltungstendenz inne, deren Ziel die Vollverwirklichung des betreffenden Wesens ist.

Beim Menschen ist ein völliges Auswachsen seiner psychischen Möglichkeiten in der Zeit unmöglich, da seine Offenheit zum Absoluten auch eine Weltoffenheit begründet, die eine immerwährende, weitere Differenzierung durchaus möglich macht. Dieser seelischen Entfaltungsmöglichkeit gegenüber ist der Tod eine Usurpation und muß als durchaus sinnlos erlebt werden.

Die direkte Kernlinie der menschlichen seelischen Entelechie ist die auf Gott hinzielende Entwicklungsrichtung. Sie hat ebenso wie die übrigen Anlagen Triebcharakter und tendiert direkt auf das Absolute hin. Solange diese Entfaltungsdynamik unverbogen ist, solange ist der Prozeß in Ordnung. Die Selbstverwirklichung, wie sie der menschliche Anlageplan vorsieht, hat einerseits eine direkte Gottbeziehung — der Kernstrahl der Parabel —, andererseits aber stehen auch alle Welt Dinge — die auf der Parabel liegenden Punkte — in transparenter Beziehung zu Gott.

Die entelechische Entfaltungsdynamik zielt so einerseits auf eine immer breitere und differenziertere Gottbeziehung, andererseits auch auf eine immer differenziertere Weltbeziehung. Die Offenheit zum Absoluten und damit auch zur Welt eröffnet, wie schon gesagt, der menschlichen Entelechie eine unbeschränkte Entfaltungsmöglichkeit im Rahmen eben dieser Entelechie.

Wir verwenden nochmals die Parabel als Gleichnis (Abb. 32).

Im Laufe des Lebens schreitet der Entwicklungsprozeß in einer immer größeren Breite und Tiefe fort, so daß dann in un-

serem Schema zunächst die Strahlen 1, 2, 3 und so fort entstehen. Es werden nun immer neue Inhalte eingegliedert. Während die tierische Individualentfaltung von einem bestimmten Stadium an voll ausdifferenziert ist, ist dies beim Menschen prinzipiell nicht der Fall. Immer bleibt noch etwas, was ihn über sich hinausdrängen möchte.

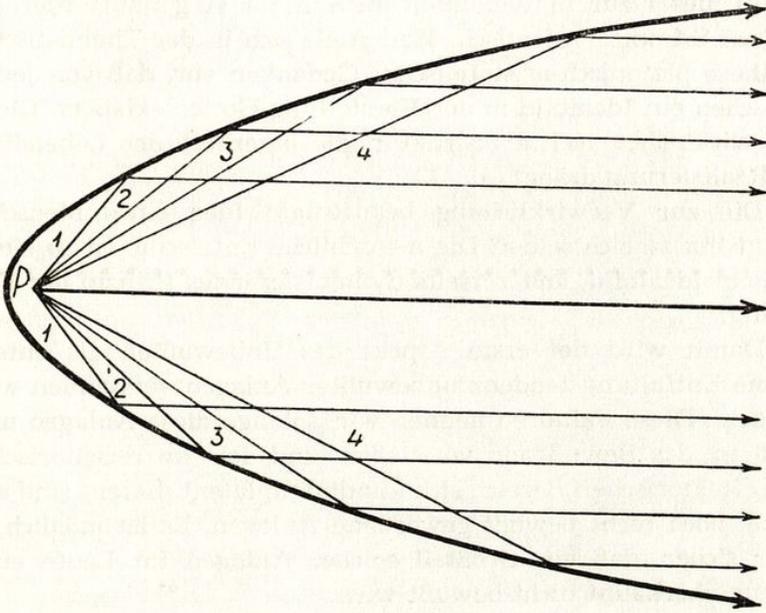


Abbildung 32

Die entelechische¹²⁸ Potenz ist nun immer zum weitaus größten Teil latent. Diesen Potenzen begegnet man in einer tief genug vordringenden Analyse als den Archetypen C. G. Jungs. Sie symbolisieren Grundfähigkeiten der menschlichen Seele, Anlagen, die auf Realisierung abzielen.

Die entelechische Verzweigung der Anlagen, eine Realisierung individueller Fähigkeiten, ist das Ziel des auf Aktualisierung drängenden Bauplans. Es hat dies eine besondere Bedeutung beim Menschen insoferne, als diese Entwicklung nicht eine zwangsweise ist, sondern eine gesollte. Der entelechische Bauplan fordert seine

Realisation. Da diese Forderung die Forderung der eigenen Natur darstellt, stellt sie auch die Forderung nach einer natürlichen Entwicklung dar. Diese Forderungsstruktur, die sich aus der direkten entelechischen Entfaltungstendenz erhebt, ist identisch mit dem Gewissen.

Der theologische Gewissensbegriff, als Stimme Gottes in uns, ist mit dieser zur Individuation im Sinne J u n g s auffordernden inneren Stimme¹²⁹ identisch. Man stellt sich in der Thomistischen Synthese platonisch-aristotelischer Gedanken vor, daß von jedem Menschen ein Idealbild in der Vorstellung Gottes existiert. Dieses Bild wirkt aber auch als Struktur, die innerhalb des Lebendigen auf Realisierung drängt.

Die zur Verwirklichung beauftragte Idee eines Menschen drängt ihn zu sich selber. Die menschliche Entelechie ist so einerseits ein Idealbild, andererseits dynamisierendes Prinzip der Entfaltung.

Damit wird der erste Aspekt des Unbewußten als entelechische Entfaltungstendenz unbewußter Anlagen verstanden worden sein. Diese Faktoren nennen wir, solange diese Anlagen noch nicht in das Bewußtsein vorstießen und dort im rezeptorischen oder effektorischen Bereich sich kundtaten, latent. Latent sind also solche, noch nicht bewußt gewordene Anlagen. Es ist möglich, ja sogar sicher, daß ein Großteil solcher Anlagen im Laufe eines Lebens überhaupt nicht bewußt wird.

Dem Bewußtsein wird hier somit die Aufgabe gestellt, die sich in ihm manifestierenden Latenzen zu verarbeiten und zur Entfaltung zu bringen, auf daß tieferliegende Latenzen, die zu ihrer Manifestation die Realisierung der früheren Latenzen voraussetzen, ebenso zum Durchbruch kommen können.

Die Aufgabe des Ich ist es somit, die im Bewußtsein sich manifestierenden Latenzen aus dem potentiellen Zustand in den aktuellen überzuführen. Tatsächlich stellt sich das menschliche Leben so als eine dauernde Überführung neuer Potenzen in neue Akte dar, bis dies durch den Tod unterbrochen wird.

25. DAS UNBEWUSSTE ALS ERWORBENES¹³⁰

Die sich zur Entfaltung drängenden Entwicklungstendenzen ermöglichen, wie wir in den vorigen Kapiteln zeigen konnten, eine Verwirklichung der Person auf bestimmten, durch die Veranlagung begrenzten Seinsgebieten. So bestimmt die Veranlagung gleichsam das Erdreich, in dem die Persönlichkeit besondere Fähigkeiten zum Wurzelschlagen hat. Die Veranlagung eröffnet eine bestimmte Wirkungsmöglichkeit auf vorgegebenem Material. Sie stellt verschiedene Energien für die veranlagten Zwecke bereit, die von der Person zu ergreifen sind. Damit ist das betreffende Seinsgebiet aber noch nicht erobert oder anders, die Verwirklichungsmöglichkeit ist nicht die Verwirklichung selber. Diese Verwirklichung wird erst durch die Erarbeitung des Seinsgebietes erstellt. Und nun beginnt ein neuer Prozeß:

Mit den Folgen der Anlage wird das, worauf die Anlage hindrängt, „einverleibt“. Es zeigt sich eine vorhandene Anlage auch darin, daß das Unbewußte bei dem, der eine solche Anlage besitzt, schneller als bei anderen, weniger Veranlagten, eine Tätigkeit übernimmt. Es entsteht eine Verunbewußtung in der Realisierung von Anlagen, das Unbewußte übernimmt die zunächst bewußt ausgeführten Tätigkeiten. Einmaliges Tun schon vermittelt den Eindruck des Bekanntseins, mehrmaliges den der sicheren Vertrautheit.

In der Schnelligkeit der Verunbewußtung eines seelischen Ablaufes liegt also ebenfalls ein Kennzeichen der Anlage. Dann kommt die Steigerungsfähigkeit der Anlage hinzu. Es kann eine Differenzierung, Verfeinerung, Verästelung der Potenz im Laufe der Verarbeitung eines bestimmten Habitus einsetzen.

Mit der Realisierung der Anlagen tritt also ein neues Moment des Unbewußten auf, die Erwerbung von Inhalten und Tätigkeiten. Das Gedächtnis für Inhalte ist nur ein Spezialfall für die Möglichkeit der Erwerbung für das Unbewußte. Das Gedächtnis von Wahrgenommenem ist gleichsam habituelle Wahrnehmung. Zu dem habituierten Unbewußten gehören ja auch alle geübten Funktionen. Alle Übung, alles Training, jedes Gewinnen von Routine

ist fundiert in der Habitueierungsmöglichkeit, wie sie die Anlagen bieten.

Die Anlage ist somit auch potentieller Habitus. Und Habitus ist Verunbewußtetes.

Die Möglichkeit des Einschießens weiterer latenter Anlagen und das Anbieten ihrer Manifestierung wird nur gegeben durch wenigstens eine geringe Habitueierung der diese Habitueierung voraussetzenden Anlagen. Wer potenzieren lernen will, muß schon multiplizieren können. Das Multiplizieren muß also bis zu einem gewissen Grad habituell sein, auf daß sich das Potenzieren darauf aufbauen kann. Das Erworbene kann so weit reichen, als die Anlagen reichen.

Der Ausspruch: „Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf“ ist sicherlich recht bedeutsam und hat einen wahren Kern. Trotzdem darf man das Bemühen nicht ausschalten. Wer sich um die Lösung eines Problems bemüht, muß sich wirklich zunächst bemühen. Er tastet die umliegenden Gebiete ab, versucht, sie sich selbstverständlich zu eigen zu machen, sie zu habitueieren. So schafft er die Basis, auf der dann die bisher latente Anlage hinausgreifend die Struktur schließt und in ihrer Bündigkeit die Lösung des Problems bietet. Es vermag sich deshalb die Struktur zu vervollständigen, weil die Voraussetzungen zur Lösung des Problems bereits habitueiert waren. Erst nach solchen Bemühungen gibt's den Seinen „der Herr im Schlaf“. Das Unbewußte schließt hier durch seine entelechische Wachstumstendenz die Lücken, die durch gestellte Probleme auftauchen, weil eben die habituelle Basis gewährt wurde.

Da es die Begabungen und Veranlagungen in ihrer zielbestimmten Wachstumstendenz sind, die derartige Lösungen vollbringen, entsteht jenes blitzartige, durchaus passive Erlebnis des schöpferischen Aktes. Doch diese Wachstumstendenzen setzen die oft mühsame Erarbeitung eines Habitus der Voraussetzungen voraus.

Auch der geistige Instinkt für Probleme ist Sache der Veranlagung. Er sagt, was brauchbar ist und habitueiert werden soll und was nicht. Er führt oft mit einer Präzision einen individuellen Weg, der Außenstehenden wie ein Wunder vorkommen mag.

Damit haben wir die Beziehung zwischen den Anlagen und dem Habituellen bereits im wesentlichen aufgezeigt. Wiederholung von Akten macht Anlagen selbstverständlich und automatisiert. Solche Habituation ist nur auf dem Boden einer Begabung möglich. Andererseits entfaltet sich neue, noch latente Begabung nur auf Grund eines Habitus. Veranlagung ist Möglichkeitsraum, Habitus ist verfestigter, wirklichkeitserfüllter Raum dieser Möglichkeiten.

Als Vergleich könnte die Form eines Baumes dienen, die entelechisch im wesentlichen ja festliegt. In sie hinein wächst der Baum. Erst von bestimmten Stellen an kann sich ein Zweig verzweigen. Mit einer weiteren Verzweigung wird aber die alte, unverzweigte Holzstrecke weiter verstärkt; auch der Stamm verdickt sich mit den Jahren. Auf unsere Überlegungen hinsichtlich Habitus und Veranlagung angewendet, würde dies heißen: Die weitere Verzweigung der Habituation in den von der Anlage abgesteckten Möglichkeitsraum hinein verstärkt auch den vorhandenen, bereits älteren Habitus.

So wird der, der potenziert und höhere Mathematik betreibt, ohne besondere Absicht auch die bereits von ihm habituierten Rechnungsarten, wie Multiplizieren und Dividieren, mitüben und ihre Qualitäten langsam steigern.

Mit der Automatisierung beziehungsweise Habituation tritt also eine Verfestigung des bisher Erworbenen ein. Das Habituelle wird so zum Gerüst des Seelenlebens, das immer neuen Weiterbau ermöglicht.

Selbstverständlich ist auch die Beziehung zu Gott einer unendlichen Entwicklung fähig. Es handelt sich um eine fortschreitende Vertiefung und Verbreiterung dieser Beziehung. Eine weitere Auszeugung und Verwirklichung der Absolutheitsbeziehung muß, wenn die Persönlichkeit sich richtig entfalten soll, eintreten.

Die Auszeugung der Person führt aber auch im religiösen Bereich über die habituellen Stadien, welche die erworbene Entwicklungshöhe verfestigen und zum weiteren Übersteigen des Bisherigen das Fundament legen.

Wenn nun Veranlagungen nicht ihrer Bestimmung zugeführt,

also nicht habituiert werden und so keine neue Entfaltung ermöglicht wird, verkümmert schließlich die Anlage. Wenn man einen Fuß etwa einbindet und fixiert, dann entsteht zunächst ein Bewegungsdrang. Die vorhandene Bewegungsfähigkeit will sich manifestieren. Schließlich aber hört dieser Drang auf und das Bein wird steif, so daß man Schwierigkeiten hat, es wieder zur Bewegung zu bringen.

Soweit jene Automatismen, die eine bewußte Habituiierung voraussetzen. Darüber hinaus gibt es aber eine große Zahl von Automatismen, die unbewußt ablaufen und nie bewußt geworden sind. Die Darmtätigkeit zum Beispiel, instinktive Tätigkeiten der verschiedensten Art und Reflexe sind solche a priori unbewußte Automatismen. Hier macht die Anlage nicht den Umweg über das Bewußtsein, sondern geht direkt in den Automatismus über. Es sind dies solche, für den Organismus wichtige Tätigkeiten, die keine besondere Variabilität und Plastizität zu entfalten brauchen, nichtsdestoweniger aber meist notwendig sind.

Diese primären Automatismen werden für die Entfaltung der Anlagenstruktur, die über das Bewußtsein zur Entfaltung gelangt, zum Großteil vorausgesetzt. Sie werden ebenso vorausgesetzt, wie für die Entfaltung differenzierterer Anlagenstämme die weniger differenzierten als Habitus vorausgesetzt werden. So können wir das, was wir die automatisierten Anlagen nannten, die ihren Weg über das Bewußtsein nehmen, auch als sekundäre Automatismen bezeichnen.

So konnten wir durch die Einführung des Habituellen, Automatisierten im Seelenleben unsere Vorstellungen vom Unbewußten erweitern. Unbewußtes ist nicht nur veranlagende Latenz, sondern es ist auch Automatisiertes, Habituelles.

26. DAS UNBEWUSSTE ALS VERDRÄNGTES¹³¹

In den letzten beiden Kapiteln haben wir die Entfaltung der Veranlagung über das Habituelle so verfolgt, daß wir es nur in der indirekten Weise betrachteten. Das Normgerechte ist aber die Ausnahme und keineswegs die Regel. Es erhebt sich die Frage, in welcher Weise nun durch die falsche Verabsolutierung, die wir als die Wurzel fast aller falschen Strukturierung der Entwicklung erkannt haben, Veränderungen erfolgen.

Durch die falsche Lokalisation der Absolutsphäre wird, wie unser Parabel-Ellipsen-Gleichnis lehrte, aus dem offenen System ein geschlossenes. Die Offenheit zum Absoluten und damit auch zur Welt macht die Spezifität des Menschen aus¹³². Der Unterschied zum umweltverhafteten Tier ist damit unendlich — trotz aller Gemeinsamkeiten —, da der Aufbruch zu Gott ja einen Entwicklungssprung sondergleichen darstellt. Die tierische Individuum-Weltstruktur gleicht der der Ellipse.

Wird nun aber die für unendliche Entwicklung hinstrukturierende menschliche Person in ein geschlossenes System, ein Gehäuse eingengt, dann muß ein bedeutsamer Konflikt entstehen. Die zur Ausstrukturierung drängenden Anlagen, die auf Unendlichkeitsentfaltung hintendieren, kommen mit dem durch den Götzen eingengten Entwicklungshorizont nicht aus. Es entstehen nun innere Konflikte, ebenso wie aber auch aus den gleichen Gründen äußere Konflikte auftreten.

Die Verschränkung, Überlagerung, Unter- und Überschichtung, die inneren Knicke, Bruchstellen, Wucherungen und dergleichen entstehen aus diesem Grundkonflikt. Es ist dies ein Konflikt mit Gott, mit der Welt und der eigenen, auf Gott hingeorordneten Veranlagung.

Wird nun ein Objekt vergötzt, der zentrale Akt des Menschen dadurch mißgeleitet, sein Herz an ein unrichtiges Objekt gehängt, dann treten zugleich damit die Götzenforderungen nach Aufrechterhaltung seiner äußeren und inneren Ordnung auf, die zum Ziele haben, alles auszumerzen, was nicht in diese Ordnung hineinpaßt. Es tritt daher die Forderung nach Opferung jener Anlagenlinien

auf, die nun in der Folge der weiteren Entwicklung als strukturelle Differenzierungslinien über den Götzen hinausdrängen und ihn in Frage stellen. Als erstes wird ja durch die Vergötzung selber die Beziehung zu Gott geopfert und dem Götzen dargebracht. Als zweite Folge aber wird die realistische Beziehung zur Außenwelt, aber auch zu sich selber, also zur eigenen Natur, aufgegeben. Die Anerkennung der dem Götzen widersprechenden inneren und äußeren Gegebenheiten kann so lange nicht erfolgen, als die Person nicht bereit ist, auch ihren Götzen aufzugeben.

Nun erfolgt durch die Vergötzung eine Abschirmung durch eine Einstellung gegen jene Inhalte und Dränge, die der bezogenen Position, der Götzenwelt, widersprechen. Diesen Vorgang nennen wir nach Sigmund Freud Verdrängung. Das Verdrängte darf einfach nicht wahr sein, es ist unmöglich, es anzuerkennen, da sonst die zentrale Position eine Umänderung erfahren müßte. Diese Umorientierung will aber die Person nicht leisten. Daher die Verdrängung.

Der Kern der Verdrängung ist also ein Nichtwahrhabenwollen von Strebungen, Drängen, Zügen der eigenen Natur, die auch Äquivalente in der Außenwelt besitzen.

Die verdrängten Inhalte sind aber nicht tot, es ist unmöglich, nun tatsächlich die eigene Natur so zu verändern, daß sie dem Götzen angepaßt ist. Die verdrängten Inhalte und Strebungen wuchern weiter und treten nun als unbewußte Strebungen zunächst nicht in Erscheinung. Sie haben aber kraft ihres eigenen Gesetzes den Auftrag, zu erscheinen, und versuchen daher, ihrem Anspruch auf Umwegen Geltung zu verschaffen. Sie verlangen, ernst genommen zu werden. Es ist ihnen aber kraft der verdrängenden Instanz unmöglich, direkt in Erscheinung zu treten. Daher gelangen sie nur maskiert, in ihr Gegenteil verkehrt, andeutungsweise ins Bewußtsein als Einfälle, Träume und ähnliches.

So determinieren die verdrängten Strebungen zugleich mit den noch latenten Anlagen den Traum, veranlassen Einfälle sowie andere Produktionen des Unbewußten. Die verdrängende Instanz dagegen zensuriert diese Produktionen, läßt sie nur verändert und auf die Götzenwelt zugeschnitten ins Bewußtsein gelangen. Wenn

aber nun ein Drang aus dem Unbewußten so stark wird, daß er im Schlaf die Einstellungsmauern zu durchbrechen droht, entsteht der Angsttraum, der durch Aufwachen beendet wird. Im Wachzustande ist die Zensur stärker und verfügt über weit mehr Energien.

Die Verabsolutierung eines Inhalts ist also der Grund zur Verdrängung. Die Verdrängung selbst schafft die innere Verwachsung. Die Verdrängung schafft aber auch eine Grenze, die es unmöglich macht, den Qualitätsunterschied bewußt-unbewußt zu übersehen. Während gemerkte Inhalte zwar unbewußt, aber doch bewußtseinsfähig sind, also erinnert werden können, können die verdrängten Inhalte zunächst nicht erinnert werden, sind also nicht bewußtseinsfähig.

Die Verdrängung hat aber nicht nur eine Verwachsung der eigenen Natur zur Folge, es werden nicht nur innere Strebungen nicht zur Kenntnis genommen, was eine falsche Erkenntnis des eigenen Inneren erzeugt, sondern es treten auch, wie schon bemerkt, falsche Orientierungen in der Umwelt auf. Die verdrängten Strebungen und Inhalte sind nämlich Realitäten außerhalb der Person zugeordnet. Den Wirklichkeiten außerhalb der Person sind andererseits innere Äquivalente zugeordnet. Zur Kunst außerhalb der Innenwelt der Person gehört das Kunstverständnis und die Begabung zur Kunstverwirklichung als Potenzen zur adäquaten Begegnung mit der Kunst. Wird das Kunstverständnis verdrängt, dann wird auch die Ausrüstung des Individuums zur Begegnung mit der Kunst nicht mehr vorhanden sein, so daß eine adäquate Begegnung nicht mehr möglich ist. Dies bedeutet aber, daß der Konflikt nicht nur zu einem inneren, sondern auch zu einem äußeren wird.

Das heißt mit anderen Worten, daß eine Verdrängung innerer Strebungen auch eine Verdrängung von den diesen verdrängten Tendenzen entsprechenden Inhalten der Außenwelt zur Folge hat. Die Vergötzung verhindert also einerseits die adäquate Begegnung sich selbst gegenüber, andererseits aber auch die adäquate Begegnung mit der Außenwelt. Die falsche Verabsolutierung ist also der Grund zur verminderten Anpassungsfähigkeit des Individuums

und Inadäquatisierung von Aktion und Reaktion der Person. Das Nichtwahrhabenwollen innerer Strebungen, die dem eigenen Götzen zuwider sind, muß zugleich auch ein Nichtwahrhabenwollen der diesen Strebungen äquivalenten Inhalte der Außenwelt sein. Denn die subjektiven Potenzen entsprechen immer objektiven Gegebenheiten, auf die sie zustrukturiert sind.

Weitere Komplizierungen ergeben sich dadurch, daß beim Wechsel der Absolutsphäre auch eine Verdrängung der alten Absolutsphäre auftreten kann. So wird etwa bemerkt, daß sich in einem bestimmten Augenblick die alte Absolutsphäre nicht mehr halten läßt. In diesem Augenblick wird nun nicht, wie es sein sollte, eine Ablösung gesucht und erzwungen, sondern es wird so getan, als ob diese Absolutsphäre gar nicht bestanden hätte. Dies heißt aber, daß nun auch ein Götze verdrängt wurde. Die Person will nicht die Vergötzung bestimmter Inhalte wahrhaben und setzt so eine neue Verdrängung. Diese fortgesetzte Unwahrhaftigkeit gegen sich selber ist aber denkbar ungünstig. Es wird das erste Übel nur noch schlimmer gemacht. Mit dieser neuen Verdrängung aber wird die alte Absolutsphäre in das Unbewußte verschoben und dort belassen. Es heißt dies aber, daß hier ein Dämon im Fundament der Persönlichkeit gezüchtet wird, von dessen Existenz und Wirksamkeit aber die Person nichts weiß.

Der Zusammenstoß mit der Realität kann auf diese Weise zur Gewinnung eines heimlichen Götzen führen, eines unterirdischen, während der neugewonnene eine uneigentliche Existenz fristet. Der eigentliche Götze aber ist der erste. Die Loslösung von ihm wurde nicht geleistet, was eben zur Gewinnung eines unterirdischen Götzen führte. Es besteht so dann aber ein unbewußter Götze, der sich in ähnlichen, analogen Dingen weiter manifestiert.

Der Vorgang zur Konstituierung des unterirdischen Götzen ist also folgender: Ein Götze wird anläßlich eines Konflikts mit der Realität als unhaltbar erkannt. Jener Teil der Realität, der nun als störender Teil auftritt, wird nun gleichsam zum provisorischen Götzen — um einen Terminus von P f ä n d e r zu übernehmen —, während aber der eigentliche doch der alte Götze bleibt, der aber nun gleichsam heimlich verehrt wird. Es ist dies ein ähnlicher Vor-

gang, wie er bei Vertretern von Religionsgemeinschaften zu finden ist, die ein bestimmtes Absolutes verehren. Diese Verehrung wird ihnen aber von den mit ihnen zusammenlebenden Vertretern anderer Religionsgemeinschaften nicht zugestanden. Sie übernehmen dann nicht selten äußerlich den Glauben der Unterdrücker, verehren aber an abgelegenen Orten heimlich und vorsichtig, um die spionierende Zensur zu vermeiden, ihr altes Idol weiter.

So kann etwa die Fixierung an die Mutterbrust heimlich weiterverbleiben, wird sich aber durch eine besondere Betonung des Mutterbesitzes in der ödipalen Phase neuerlich zeigen und auch noch später in der Beziehung zur Frau und Gattin weitere Niederschläge finden. Es fundiert dann ein alter Götze einen neuen.

Die Möglichkeit einer Verdrängung des Götzen als Kompromiß zwischen der stärkeren Realität und dem inneren Götzen, das Nicht-wahrhabenwollen der eigenen Vergötzung auf Grund der Stärke der Realität, ist geeignet, die Sachlage noch weiterhin zu komplizieren.

Es wären dann zwei Stadien der Pathologisierung zu bemerken. Es tritt demnach auf Grund einer besonderen, triebhaften Akzentuierung die Vergötzung eines Inhalts ein. Dies führt zur Verdrängung jener Anlagen und ihrer objektiven Äquivalente, die aus der Einengung der inneren und äußeren Götzenzentrierung hinausdrängen.

Hier wird aber auch eine Schuld gegenüber Gott konstituiert und ein tief verwurzeltes Frevelbewußtsein. Erweist sich aber dann die Vergötzung infolge äußerer und innerer Verhältnisse als unhaltbar, dann kann auch zugunsten der Anteile der Realität, die sich als die stärkeren erweisen, auch eine Verdrängung des Götzen erfolgen, die auch ihn in das Unbewußte verweist, wo er nun ein hybrides Dasein führt. Aus dem bewußten Götzen wird sodann ein unbewußter.

27. DAS UNBEWUSSTE ALS GESCHICHTETES¹³³

Watson hat den falschen, aber in anderer Hinsicht bemerkenswerten Gedanken ausgesprochen, daß das Unbewußte Freuds mit der vorsprachlichen menschlichen Entwicklungsperiode zu tun hätte. Der Gedanke ist, wie gesagt, falsch, und nach unserer Arbeit erübrigt sich hoffentlich eine Auseinandersetzung darüber, er enthält aber, wie wir schon im Methodenabschnitt bemerkten, eine Wahrheit, die nicht übergangen werden soll.

Watson hat recht, wenn er die verbale Entwicklung als etwas sehr Wesentliches betrachtet. Die vorverbale Periode ist doch etwas wesentlich anderes, und wir haben nun darzustellen, in welcher Art sich im Seelenleben eines Menschen diese Faktoren auswirken. Wir haben in den Methodenkapiteln einige unserer Gedanken über die Schichtung des Seelenlebens schon vorweggenommen.

Die Entwicklung baut auch hier, wie wir schon in den letzten Kapiteln aufzeigten, auf den durchgegangenen Entwicklungsphasen auf. Und zwar haben die ersten Anlagenschübe im Erlebnis den Charakter reiner Affektivität. Der Fötus und der eben geborene Säugling reagieren vor allem affektiv. Die sensorischen Beziehungen zur Welt sind noch unentfaltet. Daher ist auch die Beindrückung eine primär affektive. Die Erinnerung an jenes Entwicklungsstadium kann nur die Reproduktion von reinen Affekten sein, die keinen sensorischen oder verbal bezeichnbaren Gegenstand besitzen. Auf der anderen Seite besteht jedoch die Möglichkeit einer symbolischen Wiedergabe der Erinnerung aus dieser Entwicklungsstufe.

Die unterste Schicht anlagemäßig entwickelten menschlichen Seelenlebens ist affektiv. Die Affekte sind dabei keineswegs differenziert, sondern primitiv und roh in ihrer Einfachheit; doch sind sie gerade wegen dieser Einfachheit von einer lapidaren Wirksamkeit. Alles Primitive ist auch gewaltig, ja urgewaltig. In diesen primitiven Affekten von Beeinträchtigung, Aggression und Hingabe liegt ein ganzes, unentfaltetes Menschenwesen beschlossen. Das Töten eines Menschen im Mutterleib ist demnach selbstver-

ständiglich auch ein Mord, was nicht extra betont zu werden braucht. Entelechisch ist dieses Wesen ein voller Mensch, es hat die Potenz eines ganzen Menschen in sich.

Die Affekte, über die das Ich zunächst gar nicht Herr ist, sind die ersten psychischen Repräsentanten der Veranlagung. Sie treiben und zielen auf weitere Entfaltung der Veranlagung hin.

Über den Affekten baut sich nun die Welt der sensorischen Bilder auf. Es ist so, daß einfache Reize schon vom ganz jungen Säugling aufgenommen werden. Nun entwickeln sich stürmisch die Sinne, und das Kind wird fähig, nachdem es taktile und akustische Reize wahrzunehmen und zu verarbeiten lernte, auch visuelle zu verarbeiten. Es entsteht dann eine Welt der Bilder, von der Klages¹³⁴ in wehleidiger Regression klagend zu träumen pflegt. Aus dieser infantilen Welt drängt aber die Entwicklung weiter hinaus. Diese Bilderwelt ist zwar auch recht sinnvoll aufgebaut, doch brauchen sich die verbal gemeinten konventionellen Begriffe keineswegs mit den Bildbeziehungen dieser Periode zu decken.

Wenn wir nämlich das Symbol der Ratte betrachten, wie es uns im Beispiel des Kapitels 20 begegnet, dann bedeutet dieses Symbol: Vaterpenis, Kot und Kind. Dies deshalb, weil das Kind ja in den infantilen Sexualtheorien die Geburt mit dem After zustande kommend sich denkt. Der Zusammenhang Kot-Kind-Penis wird in der Welt der Bilder durch ein gleiches Symbol repräsentiert. Eine solche Zusammenfassung gibt es aber im verbalen Bereiche nicht, es gibt kein Wort, das alle diese drei Begriffe umfassen würde.

So besteht aber in der Bilderschicht des Unbewußten ein Zusammenhang, der in der verbalen Schicht nicht besteht. Dieser Zusammenhang wird durch die infantilen Sexualtheorien begründet. Zwar erhält dann das Wort auch eine Beziehung zur Ratte und bekommt damit eine affektive Färbung, die aber mit der späteren verbalen Begriffswelt nichts zu tun hat. Hier verflechten sich die Beziehungen. Die Welt der wortlosen Bilder ist eine mächtige und sehr bedeutsame Schicht des Seelenlebens. Sie ist verflochten mit und fundiert von der affektiven Schicht, und sie fundiert selber die verbale.

Auch dann, wenn bereits das verbale Stadium begonnen hat, Bedeutung zu erlangen, hat das Bildhafte noch lange eine Vorherrschaft. Der anfänglich geringe Sprachschatz des Kindes ist dem Bilderreichtum unterlegen. Erst später kommen die Worte dann in die Lage, den Gesamtbereich der Realität wenigstens roh zu umfassen. Auch in der verbalen Entwicklung kommt es zu einer wachsenden Differenzierung des Wortschatzes. Zunächst gewinnt das Kind nur einzelne Begriffe, die ganz große Gebiete des Seins umgreifen, und erst später differenziert sich dieses Begriffssystem aus. Die großen Oberbegriffe erlauben ihm, sich zuerst roh, dann immer genauer in der Welt zu orientieren und sich auch mitzuteilen. Langsam gewinnt dann das begriffliche Denken die Oberhand über das bildhafte Symboldenken.

Wir legen deshalb auf eine solche Schichtung sehr viel Wert, weil sie eine phänomenologische rohe Zuordnung von auftauchenden Erinnerungen zu verschiedenen Lebensphasen ermöglicht. So können nämlich von der Phänomenologie F r e u d s c h e Gedankengänge gestützt werden. Es erfolgt dann eine Zuordnung nach der phänomenologisch erfaßten Bewußtseinsqualität. Wenn man analytisch in einen Menschen eindringt, dann tauchen schließlich verdrängte Erinnerungen auf. Aus ihrer phänomenologischen Qualität kann dann die aus den Zusammenhängen sich ergebende Zuordnung zu einer bestimmten Lebensphase geprüft werden.

Fällt jemandem in einem analytischen Prozeß, der sich gerade im Bereiche der analen Phase bewegt, ein Bild eines Gesäßes ein, in dem ein großes Loch sich befindet, und eine Hand, die aus diesem Loch ein Kind heraushebt, und erlebt dazu noch die Person jene gewisse, schwer beschreibbare, doch eigentümliche Verbalfremdheit dieses Inhalts, dann ist die Zuordnung zur analen Periode sicherlich mehr begründet, als wenn dies nur aus assoziativen Zusammenhängen hervorgehen würde.

Es scheint uns so, als ob zu dieser bildhaften Phase auch mehr die darstellende Geste gehören würde, zur affektiven der unmittelbare Ausdruck, zur verbalen die begriffliche Mitteilung. Allerdings ist hier noch ein gründliches Durchdenken der Verhältnisse erforderlich.

Wir würden also zunächst eine tiefenpsychologische Schichtung des Seelenlebens in folgender Weise vorschlagen:

Die unterste Schichte ist die der puren Affekte; sie reicht, für sich genommen, bis zum Aufbau einer Welt der Bilder. Unmittelbare Mimik und Ausdruckskundgebungen sind ihr zugeordnet.

Diese Schicht voraussetzend und eine weitere Differenzierung möglich machend, tritt darauf die sensorische Schicht auf den Plan, die eine Differenzierung der Wahrnehmungs- und Gestaltungswelt zuläßt. In sie wachsen die Affekte hinein, die sich dabei ebenfalls aufspalten.

Die letzte Schicht nennen wir die verbale. In ihr werden die Worte als Symbole für Begriffe erhalten. Wie weit es darüber hinaus auch noch andere, bedeutsame Schichten gibt, ist eine offene Frage, wie wir ja überhaupt gerade den Inhalt dieses Kapitels als einen möglichst offenen Vorschlag betrachtet wissen wollen. Erst in diesem Stadium gelingt die bewußte Mitteilung eines Ich gegenüber einem Du.

Das tiefenpsychologische Eindringen gestaltet sich für die tieferen Schichten viel schwieriger und ist weit weniger durchsichtig als bei den oberen Schichten. Die Zusammenhänge verschränken sich da, die Schichtungen verzahnen sich. Ein Vordringen unter die bildhafte Schicht, in diese pure Affektivität, gestaltet sich besonders schwierig, und man kommt zu einer selbstgewissen Evidenz hier ohne Beachtung phänomenologischer Kriterien wohl außerordentlich schwer. Dies ist mit ein Grund mehr zum Versuch, phänomenologische Kriterien zur Zuordnung zu bestimmten Lebensphasen zu gewinnen.

Diese Lebensphasen bedingen eine andere tiefenpsychologische Schichtung. Wir haben sie in der vorigen Kapitelgruppe eingehend gewürdigt. Demnach treten für das einzelne Individuum typische Phasen und Lebensabschnitte auf, die im Durchschnittsfall durchlaufen werden. Wir zeigten, daß die Entwicklung folgende wichtige Stationen zu durchmessen hat: Uterines Stadium — Geburt — Orales Stadium — Anal-Urethrales Stadium — Ödipales Stadium.

Diese Schichtung ist die tiefenpsychologisch wichtigere. Die vorhin behandelte ist demgegenüber nur sekundär, und wir ver-

folgten mit ihr nur den Zweck, phänomenologische Kriterien für die primäre Schichtung zu gewinnen. Heideggers phänomenologische Kriterien der Angst — ihr Gegenstand ist ihm die Weltlichkeit der Welt als solche — erlauben es uns, seine Kategorien mit den von Freud im Hinblick auf das Geburtstrauma geprägten zu verknüpfen.

Mit diesen Schichtungen hängt eine dritte zusammen, wenn auch diese Zusammenhänge noch keineswegs in der gewünschten Weise geklärt sind. Es ist dies die Schichtung, wie sie Freud¹³⁵ vorschlägt: Bewußt — Vorbewußt — Unbewußt. Nimmt man, wie wir es mit der Annahme von latenten Anlagen taten, C. G. Jung¹³⁶ kollektives Unbewußtes herein, dann erhalten wir unter der Schicht des individuellen Unbewußten noch die des kollektiv Unbewußten.

Diese Schichtung hängt mit den bisherigen Schichtungen insofern zusammen, als die Entwicklung mit einem völlig unbewußten Zustand beginnt, dann aber in steigender Weise ein stärkeres Auftreten des Bewußtseins einsetzt. In diesem Zusammenhang wird Freuds Gedanke fruchtbar, daß der Schlaf ein Regreß in den uterinen Zustand sei. Der Traum wäre demnach ein Zustand, wo der Regreß in das uterine Stadium nun zum Teil rückgängig gemacht wurde. Damit gerät aber die Person in den Bereich der sensorischen Stufe, während Verbales nur unvollständig in den Traum gelangt.

Das Vorbewußte ist nach Freud der Bereich des Reproduzierbaren beziehungsweise der der bewußtseinsfähigen Inhalte, während das Unbewußte der Bereich der nicht bewußtseinsfähigen ist. Das kollektiv Unbewußte besitzt überhaupt keine verbalen oder sensorischen Inhalte, sondern nur Wachstumstendenzen, Anlagen, die allerdings mit später gewonnenen sensorischen Inhalten eine große Affinität besitzen, so daß gleichlaufende und durchlaufende Symbole entstehen. Demnach hätten wir drei tiefenpsychologische Schichtungen, die wir nebeneinander setzen:

Ödipal	Verbal	Bewußt	↑
Anal-Urethral		Vorbewußt	
Oral	Sensorisch	Individuelles	
		Unbewußtes	
Natal	Affektiv	Kollektives	
Uterin		Unbewußtes	

Die griechisch-scholastische Schichtung, die außerdem noch mit der phylogenetischen zu tun hat, ist ebenfalls noch zu erwähnen, da sie auch einen losen Zusammenhang mit den anderen Schichtungen aufweist. Es ist dies die Schichtung in: Vegetativ — Animalisch — Intellektiv-Geistig. Im einzelnen wurden aber alle diese Schichtungen noch keineswegs auf einen gleichen Nenner gebracht, und ihre Zusammenhänge sind auch noch lange nicht erforscht, bilden also eine Aufgabe für die Zukunft.

28. DAS UNBEWUSSTE ALS GANZES

Das Zueinanderwirken des Unbewußten in allen seinen Aspekten darzustellen, ist nicht einfach. Wir haben dies allerdings schon im 23. Kapitel zum größten Teil getan. Gäbe es keine falsche Verabsolutierung, dann wäre das Prinzipielle sehr einfach gesagt. Erst die durch die falsche Lokalisation der Absolutsphäre bedingte Unordnung bringt die Komplizierung.

Nicht in der richtigen und notwendigen Weise haben wir aber bisher die negative Rolle der Anlagen herausgestellt. Wir wollen auch hier durch bestimmte Fingerzeige dieser Art weitere eigene Arbeiten vorbereiten, die sich gerade mit diesen Problemen intensiver beschäftigen werden.

Die Anlagen geben psychologisch eine archetypische Konstellation, die kraft eigengesetzlicher Rhythmen zu bestimmten Zeiten in den Vordergrund des Bewußtseins drängt. Diese archetypischen Akzentuierungen von bestimmten Lebensabschnitten sind die Grundlage für die Verabsolutierungen. Sie verlocken gleichsam

zur Setzung des verabsolutierenden Aktes. Sonst wäre es nicht einzusehen, warum das eine Individuum gerade an die Mutterbrust fixiert wurde, während das andere eine anale Fixierung erfährt.

Das Zusammenspiel von Anlage, Umwelt, Habituation und Verabsolutierung, das die gesamte Fundierung der Einzelperson ausmacht, ließe sich am besten folgendermaßen umschreiben:

Bestimmte, zur Entwicklung hindrängende Anlagen entfalten eine Dynamik, die auf Veränderung der psychischen Situation hinarbeitet. Das Individuum erlebt sich so hingetrieben auf bestimmte Äquivalente der inneren Anlagenstruktur in der Außenwelt. Durch Eigentümlichkeiten der Veranlagungskonstellation werden bestimmte Entwicklungsphasen in besonderer Weise betont, was in den ersten Entwicklungsphasen die falsche Verabsolutierung und Vergötzung infolge einer Urschuld der Menschheit erzwingt. Dadurch entsteht eine Vergötzung eines dem betreffenden Entwicklungsstadium zugemessenen Triebobjekts, zugleich damit aber auch eine Fixierung genannte Hemmung der Entwicklung, da das Fixierungsobjekt den Hauptstrahl der Selbstentfaltung an sich gezogen hat. Zugleich damit entsteht eine Einengung des Horizonts des betreffenden Individuums, das auf das Fixierungsobjekt hingeordnet bleibt und die Welt auf dieses hin zuschneidet.

Die Entwicklung geht aber — paradox gesagt — fatalerweise weiter. Es schießen die der Verdrängung verfallenen Anlagenschübe weiterhin in die Entwicklung ein, wenn sie auch nur verzerrt zur Wirkung gelangen.

Ähnlich wie innere archetypische Einbrüche eine Fixierung zu erzwingen vermögen, können auch äußere, schicksalhafte Gegebenheiten, Versagungen und Übertreibungen, eine Fixierung erzwingen. Nun verschränken sich diese Faktoren noch, die inneren und äußeren Gegebenheiten wirken aufeinander und zueinander und schaffen weitere Möglichkeiten der Pathologisierung.

Die trotz der Fixierung einschießenden Entwicklungsimpulse schaffen auch neue Möglichkeiten der Korrespondenz mit der Außenwelt. Da aber die Entwicklungsimpulse nur verzerrt, maskiert und verbogen einschießen und eine psychische Verwachsung bedingen, werden auch die auf den entwickelten inneren Organen

basierenden Kommunikationen mit den entsprechenden Seinsgebieten der Außenwelt in einer verzerrten, verbogenen, mißratenen Weise erfolgen.

Es erfolgt die anlagemäßig fundierte Schichtung der psychischen Organisation in der in unserem vorigen Kapitel angedeuteten Weise.

Der Druck der Außenwelt oder der inneren, entelechisch sich entfaltenden Organisation kann zu einer Aufgabe der Absolutsphäre und zu einer mittels Aggressionstendenzen erfolgten Ablösung von der Fixierungsstelle führen.

Diese Abhebung von der Absolutsphäre kann aber auch nur eine scheinbare sein, eine provisorische, während insgeheim der Götze weiter verehrt wird. In einem solchen Falle erfolgte keine ehrliche Auseinandersetzung mit ihm, sondern es erfolgte eine Verdrängung nach der Formel: Es kann nicht wahr sein, daß ich einen Götzen habe.

Die Verdrängungen führen zu einem unbewußten Weiterwirken des Verdrängten und schließlich zu inadäquaten Reaktionen, die die längst erfolgte Neurotisierung oder Psychotisierung des Individuums offenbar werden lassen. Dieses Offenbarwerden geschieht durch einen aktuellen Konflikt mit der inneren oder äußeren Realität, auf die die Person infolge ihrer unterminierten Psyche nur inadäquat zu reagieren imstande ist.

Damit ist das Wesentliche des ganzheitlichen Zusammenwirkens der unbewußten Strukturen bereits aufgezeigt. Das Bewußtsein bildet besonders mit seiner Verwirklichungsspitze, dem Willen, den Gipfel des Unbewußten, den es in einer beschränkten Freiheit weiter vorzutreiben vermag. Diese Freiheit ist um so beschränkter, je tiefer der Götze in der individuellen Entwicklung zu suchen ist. Jede Vergötzung aber schränkt Sicht- und Wirkungsmöglichkeiten ein. Außerdem besteht ein für das Individuum schwer durchschaubarer Konflikt zwischen Gewissens- und Götzenforderungen, der seine Handlungsweise nach Verantwortung und *persönlich individueller* Schuld für menschlichen Verstand und für menschliches Beurteilungsvermögen einfach undurchschaubar macht. Dies soll natürlich nicht heißen, daß es solche

Verantwortung nicht gäbe, sondern nur, daß wir für das Richteramt über moralische Schuld und Verantwortung viel zu wenig wissen.

Unsere Aufgabe kann es nur sein, den Menschen zur Gewinnung ihrer wahren Absolutsphäre durch Ablösung von ihrer falschen zu verhelfen, seien sie nun Neurotiker, Verbrecher, vielleicht auch Psychotiker. Der Verfasser hat in seinem ersten Buch („Handschrift und Existenz“) die Freiheit sicherlich überschätzt, daher hier eine Korrektur angezeigt ist.

Das Zusammenwirken der unbewußten Prozesse ist außerordentlich verwickelt, läßt sich aber durch einige Grundvoraussetzungen sehr wohl verstehen. Wir hegen die Überzeugung, daß besonders die Frage der Anlagen noch viele Rätsel birgt, wir sind jedoch keineswegs bereit, schon hier auf die Biologie überzuspringen, denn auch hier gibt es noch eindeutige psychologische Fragen. Hier begänne auch eine noch zu leistende Auseinandersetzung mit C. G. Jungs Archetypenlehre, der wir uns zur Zeit noch nicht zu unterziehen gedenken. In diesem Bereich der psychologisch-biologischen Berührungsschicht liegt auch der Berührungspunkt mit der Parapsychologie, die noch keineswegs in geeigneter Weise mit der Tiefenpsychologie vereinigt wurde. Erst wenn hier eine Synthese gelingt, wird das Fundament der Psychologie in Ordnung sein, ohne sich jederzeit in Gefahr zu befinden, einzustürzen.

Die Frage, ob das Bewußtsein des Menschen oder sein Unbewußtes der bedeutendere Teil ist, läßt sich nicht mit einem Entweder-Oder beantworten. Im Normalfall ist es das Unbewußte (normal im Sinn des Durchschnittlichen), weil das Unbewußte zu meist den Götzen des Menschen enthält, von dem allein her er verstanden werden kann. Wenn aber die reale Gottbeziehung verwirklicht ist, die subjektive Absolutsphäre also mit dem objektiven Absoluten übereinstimmt, dann ist diese Beziehung auch weitgehend bewußt, das heißt es besteht eine bewußte und trotzdem mit dem Unbewußten übereinstimmende Beziehung zu Gott. In diesem Falle ist das bewußte Ich tatsächlich der Herr über das Unbewußte, das ihm dann gerne dient, da es sich ja nach einem

solchen Herrn sehnt, der selber weiß, wer über ihn Herr ist. So sagte mit Recht Augustinus¹³⁷: „Das Fleisch stund auf wider den Geist, weil der Geist aufstund wider Gott.“ Dies gilt natürlich auch umgekehrt insoferne, als das Fleisch dann gehorchen wird, wenn der Geist Gott dient.

Da nur der Mensch sich selber in der rechten Weise zu beurteilen vermag, dessen subjektives Absolutes mit dem objektiven Absoluten übereinstimmt, vermag auch er allein sich richtig gegenüber seiner unteren Natur zu benehmen. Nun hat das Unten auch gar keinen unangenehmen Nebengeschmack, und diese untere Natur ist dankbar, wenn sie in der ihr gemäßen Form behandelt wird.

III. DIE TECHNIK DER PSYCHOTHERAPIE ¹³⁸

Die Psychotherapie hat ihre Technik, sagten wir in unseren ersten Kapiteln, während die Tiefenpsychologie ihre Methoden hat. Wenn wir von Psychotherapie sprechen, so meinen wir die Tiefenpsychotherapie, also jene auf der Tiefenpsychologie aufgebaute Psychotherapie. Hypnose gehört hier nicht dazu, auch nicht das *Schultzsche*¹³⁹ Autogene Training, das als Hilfsmittel aber gut herangezogen werden kann. Die nicht tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie verdeckt nur oder verschiebt beziehungsweise bringt einige Symptome zum zeitweiligen Verschwinden, gelangt aber nicht an die Wurzel der Erscheinung. Daher verzichten wir auch darauf, uns mit ihr auseinanderzusetzen.

Das Ziel der Psychotherapie ist die Adäquatisierung der Persönlichkeit, was durch die Aufdeckung der unbewußten Komplexe geschieht. Die Komplexe sind letztlich nichts anderes als Auswirkungen von Fixierungsstellen, die durch die psychotherapeutische Behandlung entfernt werden müssen. Die Persönlichkeit muß aus der Verwachsung herausgeführt und den Entwicklungslinien wieder der richtige Weg gezeigt werden.

Wir werden diesen Weg, der uns diese Möglichkeiten gibt, kennenzulernen haben. Er wird sich grundsätzlich der tiefenpsychologischen Methoden bedienen. Das andere Ziel — Erkenntnis hier und Heilung dort — wird jedoch manche Modifikationen notwendig machen.

Während man, wenn man die tiefenpsychologische Methode zur Erforschung der Traumbildung verwendet, beim gleichen Traum länger analysierend verweilen wird, wird man dies im psychotherapeutischen Prozeß dann nicht tun, wenn anderes, drängenderes Material auftritt.

Trotzdem werden sich Tiefenpsychologie und Psychotherapie immer nur theoretisch trennen lassen. Denn Erkenntnis bedeutet

für den Analysanden ja weitgehend Heilung, und Heilung, das ist Ordnung des Psychischen, bedeutet wieder Bestätigung der Erkenntnisse. So läßt sich das eine auf die Dauer nicht ohne das andere betreiben.

29. DIE PRODUKTION DES UNBEWUSSTEN

Der psychotherapeutische Prozeß muß in die Tiefen der Person eindringen und dort die Fixierungsstellen erkennen und lösen. Zunächst wird der Analytiker selber versuchen, ein Bild zu gewinnen, und dann, weit später, gelangt erst der Analysand zur evidenten Erkenntnis der bei ihm vorliegenden Prozesse.

Dieses Eindringen geschieht mit Hilfe der tiefenpsychologischen Methoden. Das Unbewußte muß zur Äußerung veranlaßt werden, denn das Unbewußte kann uns das preisgeben, was die Wurzel der seelischen Störung ist.

Die Produktionen, die hier vor allem in Frage kommen, sind der Traum, die Wachphantasien und die Zeichnungen. Die Träume sind beim Durchschnittsanalysanden neben den Zeichnungen die wichtigsten Produktionen, die analysiert werden. Wie wir von den Methodenkapiteln her wissen, läßt man die Träume durch die Einfallsketten selber deuten. Die Einfallsketten bringen den subjektiven Erlebniszusammenhang zur Geltung, in dem ein solches Element eingeordnet ist.

Wenn man einige Träume gedeutet hat, dann tritt der Analysand häufig in den Traumstreik, das heißt der Widerstand will keine weiteren Produktionen zulassen. Es ist von vornherein gut, den Analysanden außerhalb der Analysenstunden Zeichnungen anfertigen zu lassen. Zunächst Kritzeleien, einige veranlaßte Einfallsketten und schließlich ganze Zeichnungen, die am besten mit „Innere Situation“ oder gar nicht thematisiert sind. Solange man nun Träume hat, kümmere man sich, wenn der Analysand nicht selber mit den Zeichnungen hervordrängt, um sie zunächst nicht. Tritt nun der Analysand in den Traumstreik, dann nehme man die noch ungedeuteten Zeichnungen so lange her, bis der Traum-

streik gebrochen ist. Auf diese Weise kann man mit Traumdeutungen beziehungsweise Phantasiedeutungen und Zeichnungsdeutungen jeweils abwechseln, ohne an Materialmangel zu leiden.

Ein solcher Materialmangel kann dann leicht eintreten, wenn man von Anfang an zu scharf vorgeht, so daß der Traum- und Zeichnungsstreik sehr bald einsetzt. Der Zeichnungsstreik äußert sich entweder dadurch, daß der Analysand überhaupt nichts zeichnet — er hat keine Zeit gehabt, vergessen, ist dafür nicht geeignet, hat keine zeichnerische Begabung — oder daß er Belanglosigkeiten zeichnet mit sehr unergiebigem Einfällen.

Es kann nun in bestimmten, schwierigen Analysenstadien vorkommen, daß der Analysand nichts träumt, nichts zeichnet und schließlich schweigt. Er weigert sich, Einfälle zu sammeln. Er weiß, daß er sich zu den Einfällen bekennen muß, daß es *seine* Einfälle sind, und es ist nun eine Sperrung diesen Einfällen gegenüber eingetreten. Hier geht es also mit der bisherigen Methode nicht weiter, der Analysand produziert so nichts. Auf die Produktionen des Unbewußten kann man aber auf keinen Fall verzichten. Man muß daher den Analysanden also doch zum Produzieren bringen. Bei solch harten Widerständen gibt es, der Stärke des Widerstandes angepaßt, verschiedene Möglichkeiten.

Heyer¹⁴⁰ hat schon für solche Fälle ein richtiges Mittel angegeben. Man bittet den Analysanden, er solle sich innerlich auf eine Wiese versetzen. Wenn er sagt, er hätte das getan, dann bittet man ihn, zu sagen, was er sehe. Er gibt nun etwa verschiedene Blumen an, sieht die Wiese flach oder abschüssig, sieht Wald in der Nähe oder Felder usw. Er baut nun Phantasien aus, und so erhält man auf einem Umwege doch Produktionen des Unbewußten, die man so notwendig braucht.

Diese Phantasien kann man auch zum Ausbau von Träumen oder Zeichnungsproduktionen verwenden, indem man über einzelne Inhalte einfach phantasieren läßt. Es ist dies eine Art Dichten. Man bleibt dabei im Symbol, baut aber die Beziehungen weiter aus, verdichtet die symbolische Problematik und macht es schließlich dem Widerstand unmöglich, noch zu vertuschen.

So nimmt man etwa einen gezeichneten König und fragt: Was

hat er für Untertanen? Ist er gut, gerecht, milde? Was hat er für Allüren? usw. Auf diese Weise ordnet man den König in die verschiedensten Beziehungen ein, so daß er in ein ganzes Netzwerk von Phantasien gerät. Man kann hier umfangreiche Produktionen erhalten, die die Symbolik auch ohne Einfälle schließlich evident werden lassen. Es ist wahrscheinlich, daß *das Bleiben im Symbol überhaupt die Zukunft der Psychotherapie darstellt*¹⁴¹. Es ist dies allerdings für den Analytiker weit anstrengender als die alte Methode der Bewußtmachung von Symbolen.

Es vollzieht sich dann ein nur mehr symbolisches Gespräch. Es ist hiebei notwendig, daß der Analysand sich völlig gehen läßt und auf jede Frage nicht mit Verstand und Überlegung, sondern mit einem Einfall antwortet.

Heyers Technik ist hiezu ein Anfang. Es kann einem aber leicht geschehen, daß ein Analysand auch darauf nicht eingeht. Dabei handelt es sich allerdings normalerweise um recht schwere Fälle. Der Analysand sträubt sich dagegen, selber etwas zu phantasieren. Wenn man näher zusieht, dann kann man bemerken, daß er nicht phantasieren möchte, daß *er* da gehe und etwas sehe usw. In einem solchen Falle ist es gut, noch einen Schritt weiter zu gehen. Man nimmt dann irgendeine Person, mit der sich zu identifizieren dem Analysanden erwartungsgemäß leicht fällt. Bei männlichen Analysanden ist es gut, einen Ritter auf Abenteuer ausziehen zu lassen, und der Analysand muß dann die zugehörigen Abenteuer erfinden. In einem solchen Falle kann der Analysand ungeniert und unter Umständen mit moralischer Entrüstung und Empörung den Ritter jene Aggressionstendenzen oder andere verdrängte Wünsche ausleben lassen, die er sich für sich selber gar nicht zu phantasieren getraute.

Wenn man Volksschülern die Aufgabe stellt, die Erlebnisse eines schlimmen Buben zu erfinden oder einen Buben zu schildern, dem es sehr gut geht, dann erfährt man viel mehr und viel leichter etwas von den Kindern, als wenn man sie nach ihren eigenen Wünschen fragt.

Hiezu ein Beispiel: Eine Volksschullehrerin gab auf Veranlassung des Verfassers in ihrer zweiten Volksschulklasse folgendes

Thema: „So ein schlimmer Bub“, wobei sie den Kindern noch sagte, sie sollten über das schreiben, was ein schlimmer Bub namens Heinzl getan hat. Das Thema wurde, wie zu erwarten war, von der Klasse mit Begeisterung aufgenommen. Die Schüler konnten gefahrlos über den Heinzl schreiben, dabei ihre Aggressionstendenzen ausleben und sich dazu noch über den Heinzl moralisch ent-rüsten.

Wie weit hiebei die Identifikation der Kinder geht, zeigt sich in den Fehlleistungen, die hier vorkamen. So schrieb ein Bub:

„Einmal hat der Heinzl in die Hose hinein gemacht. Da war seine Mutter da, die war nicht strenge und der Vater auch nicht. ‚Der schlimme, schlimme Heinzl‘, sagte seine Tante. Einmal waren seine Eltern nicht da. Da hat er wieder in die Hose gemacht, da hat aber die Tante sehr geschimpft. Sie hat ihn in der Waschküche ein wenig Strafe stehen lassen, bis *meine Mutti* gekommen ist. Dann ist er wieder lustig gewesen. Aber ich glaube, er hat es bestimmt bald nicht mehr gemacht.“

Schließlich hat der Schüler das Wort *meine* in *seine* ausbe-sert, doch es war das *meine* durchaus zu sehen.

Wir meinen, ein Kommentar ist dazu überflüssig. Der Schluß nach analen Komplizierungen bei dem Kind ist sicherlich nahe-liegend. Dieser Fall war natürlich nicht vereinzelt.

Bei Frauen und Mädchen nimmt man als Identifizierungs-objekt besser eine Prinzessin, der alle Wünsche erfüllt werden.

Man kann auch Zauberinstrumente erfinden lassen, deren Eigenschaften dann sehr gut auf die als unerfüllbar betrachteten Wünsche schließen lassen. Das Zaubermittel ist dann dazu gut, den Wunsch zu erfüllen, der sonst unerfüllbar bliebe. Zaubermittel werden immer dann benötigt, wenn man irgend etwas durch nor-male Mittel als unerreichbar betrachten muß und der Zauber dann die Verwirklichungsmöglichkeiten schaffen muß, die sonst einfach fehlen würden.

Ein Analysand des Verfassers hat noch eine Möglichkeit ge-funden, sich auch eine solche Produktion — mit Identifizierungs-objekt — zu erleichtern. Er hatte auf die normale Methode — es

handelte sich um einen Fall, der sonst psychotherapeutisch als nicht angebar betrachtet wird — fast überhaupt nicht reagiert. Ein Eindringen stieß auf einen unerhörten Widerstand. Als er nun einen Ritter auf Abenteuer ausziehen lassen sollte, ging er darauf ein, doch hatte er auch noch hier starke Hemmungen. Da ironisierte er diese Phantasien noch dadurch, daß er in der Art Thornton Wilders („Wir sind noch einmal davongekommen“) die Zeiten durcheinander warf und den Ritter mit einem Motorrad von daheim wegfahren ließ. So wurde der Produktion, wie bei Mark Twains „Ein Yankee am Hofe des Königs Artus“, der Ernst genommen und er konnte nun produzieren. Allerdings hatte dieses Durcheinanderwerfen der Zeiten noch andere, tiefer liegende Gründe, die uns hier nicht beschäftigen sollen. Die Ironisierung der Produktion erleichtert also deshalb, weil der Analysand sich nicht als zu den eigenen Produktionen zugehörig zu bekennen scheint und die Distanz zu ihnen erhöht.

Wir können also hier vier Stufen aufzeigen, auf denen eine immer größere Erleichterung der Produktion eintritt, indem es den jeweiligen Analysanden immer weniger direkt zu betreffen scheint.

1. Die Produktion von Träumen und anderen Einfallsketten, die durch weitere Einfallsketten geklärt werden, welche vom Analysanden selber als durchaus zu seiner eigenen Person gehörig betrachtet werden¹⁴².

2. Der Analysand wird aufgefordert, sich in eine bestimmte, vom Analytiker zu bestimmende Situation hineinzuzusetzen und nun zu phantasieren. Hier wird ein Wachtraum erzeugt¹⁴³.

3. Der Analysand phantasiert mit Hilfe eines geeigneten, vom Analytiker bestimmten Identifikationsobjekts, das am besten aus den übrigen Produktionen des Analysanden gewonnen wird (aus Zeichnungen oder Träumen)¹⁴⁴.

4. Man läßt auch diese Produktionen noch ironisieren, indem man die darin vorkommenden Verhältnisse durch irgendwelche unmögliche Sachverhalte in irgendeiner Hinsicht lächerlich macht und so ironisiert.

Diese vier Punkte stellen Stufen steigender Distanz des Analysanden und seiner Verantwortung von seinen unbewußten Produktionen dar. Deshalb ist es auch so, daß der Widerstand sich hier in steigendem Maße umgehen läßt, da sein Einspruch für ihn immer weniger bedeutsam zu sein scheint. So kann man bei steigendem Widerstand nacheinander die vier Arten des Produzierens versuchen. Man muß allerdings den Analysanden dazu bringen, sozusagen die Verantwortung für alle Arten von Produktionen zu übernehmen, und zwar auch für die scheinbar verantwortungsferneren Produktionsweisen.

Man bildet sich dann eine Arbeitshypothese, die man durch Fragen immer mehr stützen beziehungsweise abändern kann. Jedenfalls vermögen solche Produktionen außerordentlich schnell dem Analytiker einen Einblick zu gewähren.

Allerdings ist es dann, wie schon gesagt, notwendig, den Analysanden dazu zu bringen, sich zu seinen Produktionen zu bekennen. Er muß also zum Beispiel das, was er den Ritter ausführen ließ, nun wirklich als seine eigenen Wünsche erkennen. Dies ist weniger schwierig, als es auf den ersten Augenblick aussieht. Oft kommen, wenn man die Produktionen breit anschwellen läßt, die Analysanden selber darauf.

Ein Analysand zum Beispiel, der seinen Ritter nun schon große Abenteuer hatte bestehen lassen, sagte schließlich lachend: „Werden wir sehen, was unser Ritter nun Samstag — Sonntag zu Hause macht.“ Dabei spielte er darauf an, daß er selbst über das Wochenende nach Hause fahren werde. Nachher meinte er: „Na, der Ritter war im Kino!“

An Material kann man nie genug haben. Daher baue man die Phantasie durch Fragen aus, doch muß man sich dabei selber in die phantasierte Situation hineinbegeben. Wie schon bemerkt, fragt man dann nach den näheren Umständen, nach den Verhältnissen des Ritters usw. Hier ist die Technik noch außerordentlich ausbaufähig. Es ist dies nicht F r e u d s Technik, doch eine, die nur kraft der seinen möglich wurde.

Damit haben wir zunächst gezeigt, in welcher Weise wir uns Material aus dem Unbewußten verschaffen können.

30. DIE WAHRHEIT ALS HEILMITTEL

Ob man Wahrheit als die Übereinstimmung des Geistes mit der Realität definiert oder, wie Heidegger¹⁴⁵, als das Ent-deckte ansieht, in beiden Fällen erweist sie sich als das eigentliche Heilmittel der Psychotherapie.

Die ethische Problematik der Verdrängung liegt in ihrer Unwahrhaftigkeit. Es will die Person etwas *nicht wahrhaben* und deshalb baut sie zwischen der Realität und sich selber eine Art schirmende Mauer, die ihr die Sicht auf die Wirklichkeit dergestalt nimmt, daß sie jenen Teil der Realität, der nicht in ihr geschlossenes Gehäuse paßt, verdeckt. Es liegt in der Verdrängung also der Aufbau einer Mauer, die sich zwischen die Realität und den Geist schiebt. Damit wird auch eine Übereinstimmung zwischen der Realität und dem urteilenden Geiste unmöglich.

Es wird das seelische Wahrnehmungsvermögen skotomisiert, und so wird eine Übereinstimmung des die Realität begreifenden Geistes mit dem Begriffenen verhindert. Der Geist vermag gar nicht zu begreifen, da er infolge des Einbaues aller zu begreifenden Dinge in das Schema des Götzen die Welt in einer ver-rückten Weise zu sehen bekommt. Die Realität wird durch die Verdrängung der nicht in das geschlossene System passenden Sachverhalte falsch beurteilt. Das geistige Bild, das der Mensch dann von der Realität gewinnt, ist solcher Art, daß es mit der Realität nicht übereinstimmt. Die Psychotherapie hat demnach die Aufgabe, diese Übereinstimmung wiederherzustellen oder, wie wir schon öfter formulierten, das inadäquate Seelische wieder zu adäquisieren. Da nun nach der alten Definition Wahrheit in der Übereinstimmung zwischen dem Subjekt und dem Objekt besteht, ist es also gerade die Wahrheit, der wir die Heilung verdanken.

Aber auch Heideggers Wahrheitsauffassung kommt bei uns zu ihrem Recht. Der Verdrängungsvorgang verdeckt einen Teil der Realität, er verhüllt ihn und macht ihn so unzugänglich. In der Ent-deckung durch den psychoanalytischen Prozeß wird die Verhüllung entfernt, die Verdeckung rückgängig gemacht. Die Verdeckung ist dann aufgehoben, wenn sie dem Analysanden „auf-

gegangen“ ist, das heißt wenn er zur unbedingten Gewißheit, zur inneren Evidenz gelangte.

Weil es im analytischen Prozeß um die Wahrheit geht, sollte man, wenn man ihn einleitet, nicht die Situation in der alten Form herstellen, wie es die alten Analytiker liebten, mit einem Diwan, auf dem der Analysand zu liegen kommt, und der Analytiker, ihm unsichtbar, pfeifenrauchend, hinter einem Wandschirm sitzend. Diese Haltung bevorzugt in eindeutiger Weise die Sexualität, während sie gerade das existentielle Moment in den Hintergrund schiebt. Daher sollte man gegenüber dem Analysanden doch eine Haltung einnehmen, die das spezifisch Menschliche in dem Du-und-Du zum Ausdruck bringt. Man sitzt am besten einander gegenüber, doch so, daß auch ein Nichtansehen möglich ist.

Im allgemeinen vermag sich der Analytiker schon in den ersten Stunden ein Bild über den Analysanden zu machen. Man versucht durch die Feststellung des seelisch Inadäquaten die Grenzen des Gehäuses und seine Zentren festzustellen. „Skelettieren“ nennt dies C a r u s¹⁴⁶. Man fragt etwa nach der Entwicklung der Beziehung zur Mutter, zum Vater, zu den Geschwistern, zum Beruf, zur Religion, Kunst, zur Wissenschaft, zu den verschiedensten Problemen des Lebens. Man fragt nach den Dingen, die für den Analysanden am wichtigsten sind, nach den peinlichsten, nach dem, was er unbedingt braucht, ohne das er nicht auskommen könnte, was ihn zum Selbstmord veranlassen könnte, was ihm frevelhaft erscheint, was er heilig hält usw.

So gelangt man in die Lage, die Verzerrungen, Brüche, Knicke in der Weltorientierung des Analysanden wahrzunehmen. So vermag man, ohne daß der Analysand es merkt, seine Absolut-sphäre abzutasten. Man vermutet und versucht durch weitere Fragen in der gleichen Richtung, die Vermutungen zu stützen, sie näher zu umreißen beziehungsweise sie zu korrigieren. Man könnte, wenn die Methode nicht zu schematisch wäre, Fragebogen dieser Art herstellen. Es würde aber dann gerade oft das individuell Entscheidende unter den Tisch fallen.

Diese Skelettierung zeigt jene Stellen auf, die der Analysand nicht in der richtigen Weise zu sehen vermag, die für ihn unent-

deckbar sind und die ihm auch den richtigen Zugang zu den Dingen verbauen.

Sehr gut vermag die von Bleuler so genannte *Ambivalenz* die Verdrängung aufzuzeigen. Einerseits hat der Analysand eine Einstellung positiver, andererseits aber zugleich auch eine negativer Art. In diesem Falle sieht das Verdrängte unter der Decke gleichsam hervor, und so zeigt sich unter der oberen, der verdrängenden Instanz zugehörigen Einstellungsschicht, eine entgegengesetzte. Diese Gespaltenheit der Einstellung zu einem Ding ist dann die Ambivalenz. Dort, wo solche ambivalente Einstellungen bestehen, kann man sicher mit einer Verdrängung rechnen. Die unterliegende, verdrängte Tendenz macht sich dabei oft nur in einer geringen, andeutungsweisen Form bemerkbar, doch muß man damit rechnen, daß sie sich auch manchmal zunächst überhaupt nicht bemerkbar macht.

Man kann den Analysanden auch fragen, was auf ihn besonderen Eindruck machte, was ihn erschauern ließ und anderes. Schließlich ist auch seine Einstellung zum Sexuellen etwas sehr Bedeutsames.

Es sollte einen bei allen Antworten weniger das interessieren, was der Analysand sagt, als vielmehr das, was er als selbstverständlich voraussetzt. Die Vor-urteile sind vor allem unbewußt und zeigen die strukturellen Linien an, aus denen sich die Aussagen des Analysanden herleiten. Diese Selbstverständlichkeiten sind nämlich meist gar nicht so selbstverständlich, sie scheinen es nur für den Analysanden zu sein, und er ist meist außerordentlich erstaunt, wenn man so etwas in Frage stellt.

Es geht also bei der tiefenpsychologischen Exploration vor allem darum, die inadäquaten Reaktionen, die Fehlleistungen im allgemeinsten Sinne zu erkennen und so die Ellipse abzutasten, die sich der Analysand als sein Gehäuse abgesteckt hat. An der Unwahrheit und Unwahrhaftigkeit der Einstellungen zur Realität erkennt man dann die Verzerrungen sehr gut.

Sehr aufschlußreich vermag die Frage nach Gott zu sein. Irgendeine Stellung nimmt Gott ja in jedem Seelenleben ein, doch eine jeweils verschiedene. In unserem Parabel-Ellipsen-Gleichnis

kommt Gott ja auch als Schnittpunkt des Achsstrahles an einem Punkte der Ellipse vor. Gott stellt aber im Gehäuse des Götzen nicht das Absolute dar, sondern er ist ein Epiphänomen des Götzen. Der „Väterglaube“ zum Beispiel, dem man treu bleiben muß, entstammt eben dem Vater, er ist ein abkünftiges Phänomen. Gott ist dann eine Funktion des Vaters, der im Überich sein absolutes Dasein weiterführt.

Für Freud ist Gott immer so etwas, jedenfalls ein Surrogat, was wieder für die Freudsche Absolutsphäre charakteristisch ist, der wir aber nicht nachgehen wollen. Gott muß ja irgendwie auf den Götzen zurechtgebogen werden. Daher ist die Aussage darüber meist außerordentlich charakteristisch. Die Gretchenfrage ist immer von größter Bedeutung: „Was hältst du von der Religion?“

Mit der Feststellung aller inadäquaten Realitätsbeziehungen ist es also möglich, die Unwahrheit der Wahrnehmungen und Urteile und ihre Unwahrhaftigkeit festzustellen. Ist es durch die Analyse gelungen, diese Beziehungen zu korrigieren, das heißt die in dem subjektiven Anlageplan vorgesehene Selbstverwirklichung mit ihren ihr entsprechenden Realitätsbeziehungen, die durchaus vernünftig sind, herzustellen, dann ist das Ziel der Analyse erreicht. Es werden also statt der unwahren, falschen Beziehungen wahre, echte, eigentliche hergestellt. Die Widersprüche von Unwahr-Wahr, Unecht-Echt, Uneigentlich-Eigentlich gehen auf dieselbe Wurzel zurück.

Das Wichtigste bei der Analyse ist die Eröffnung einer richtigen und wahren Beziehung zum Absoluten. Die tiefste Wahrheit ist das Übereinstimmen von subjektiver Absolutsphäre und objektivem Absoluten.

Die Weltoffenheit ist seit Scheler¹⁴⁷ eines der bedeutendsten Charakteristika des Menschen geworden. Diese Weltoffenheit ist aber nicht das Primäre, sie ist nur möglich und aushaltbar durch das Aufgebrochensein zum Absoluten.

Die Menschwerdung erfolgte dementsprechend durch den Anspruch des Absoluten, der zugleich die Fähigkeit der Antwort und Verantwortung geschaffen hat. Die Analyse hat somit, wenn

sie die Relativierung des Götzen betreibt, vor allem diesen Anspruch freizulegen und so diese wahre, den Menschen sichernde und erhaltende Beziehung zu ermöglichen.

So wird die Wahrheit zum Heilmittel, denn sie ist die hergestellte Ordnung, die a priori veranlagt ist. Die Wahrheit ist das wirkliche Mittel, freizumachen von den Fixierungen an Götzen. Die analytische Tätigkeit stammt letztlich und vermag ihren Anspruch herzuleiten aus dem Wort Christi: „Die Wahrheit wird Euch frei machen!“ — Die Wahrheit muß dabei aber zu jener tiefen Überzeugung werden, die erst ihre Wirksamkeit ermöglicht.

Diese Freiheit, die in der Wahrheit wurzelt, besteht dann in diesem Sinne in der parabolischen Offenheit zu Gott hin, der eine unendliche Möglichkeit zur Entfaltung und zur Substanzgewinnung eröffnet, während die Unfreiheit der Götzenwelt unter fortwährendem Substanzverlust im eigenen Saft braten läßt. So ist schließlich auch das Freimachen und Freiwerden ein Ziel der Psychoanalyse¹⁴⁸.

Beide Auffassungen von der Wahrheit, die griechisch-thomistische und die Heideggersche kommen dabei zu ihrem Recht. Einerseits nämlich wird im analytischen Prozeß insofern durch die Wahrheit geheilt, als Subjekt und Objekt miteinander in Übereinstimmung gebracht werden, also das geschieht, was wir Adäquatisierung nennen. Andererseits aber stellt der analytische Prozeß auch eine Entdeckung des Verdeckten und Verdrängten dar, wodurch auch im Heideggerschen Sinne gilt, daß die Wahrheit das eigentliche Heilmittel der Psychotherapie darstellt.

Es zeigt dies aber auch auf der andern Seite, daß beide Wahrheitsbegriffe recht haben und wir kein Entweder-Oder zwischen beiden aufstellen dürfen. Es nähern sich bloß beide Auffassungen von zwei Seiten der gleichen Sache. So ergänzen sie sich aber gegenseitig.

31. DER WIDERSTAND¹⁴⁹

Der Analytiker tritt in die analytische Situation als Verbündeter der Wahrheit. Im Analysanden dagegen streiten zwei Kräfte. Die zur Zeit des Beginnes der analytischen Arbeit noch stärkere, bewußtere Kraft ist die verdrängende Instanz. Sie hat durch ihre Unwahrhaftigkeit die Inadäquatisierung der Person verschuldet. Die Unwahrhaftigkeit besteht in dem Nichtwahrhabenwollen, wie wir schon wiederholt bemerkten. Der Analytiker tritt nun hier als Verbündeter des Verdrängten, das heißt der Wahrheit und Wirklichkeit, auf. Er steht also auf der Seite des Verdrängten und Verdeckten, das aber auch die wahre Natur des Analysanden vertritt. Die Instanz, die die Verdrängung vornahm, leistet aber auch jenen *Widerstand*, der so berühmt und berüchtigt geworden ist.

Er ist aber etwas ganz Natürliches. Denn wenn jemand etwas vor sich selber nicht wahrhaben will, dann will er es, wie wir schon längst wissen, auch nicht der äußeren Realität gegenüber wahrhaben. So stellt der Analytiker schließlich nichts anderes dar als ein besonderes Stück der Realität, das sich im Hinblick auf die inadäquate Einstellung des Analysanden zur Welt als besonders *aufsässig* erweist. Es ist dies nur ein Spezialfall der Schicksalspädagogik, wie sie jedem Menschen als Folge seiner inneren Komplexe widerfährt.

Sosehr aber die verdrängende Instanz gegen den Analytiker ist, da er ja als ein Verbündeter des Verdrängten auftritt, so sehr ist aber auch das Verdeckte auf seiten des Analytikers. Daher ist die Einstellung dem Analytiker gegenüber immer eine ambivalente. Das Verdeckte ist sein Verbündeter, das Verdeckende sein Gegner.

Es ist daher die Analyse mit einem Kampf zu vergleichen. (Das geschieht in den Träumen von Analysanden immer wieder.) Es ist aber ein Kampf zwischen ungleichen Gegnern. Der Analytiker hat nämlich im Rücken des ihm einen Widerstand entgegensetzenden Feindes seinen Verbündeten, das Verdeckte. Es ist so, als ob ein in ein feindliches Land einbrechendes Heer in diesem Lande über einige mit ihm verbündete Bevölkerungsteile ver-

fügte, die als Partisanengruppen in den verschiedensten Teilen des Landes die Widerstandsfront in ihrem Rücken unsicher machen.

Die Analyse selbst gleicht einem solchen Kampf bis ins Detail hinein. Der Analytiker ist um so besser, je mehr er in seiner Strategie die Partisanengruppen zu stärken vermag. Er wird versuchen, mit ihnen Verbindung aufzunehmen und so Keile in die feindliche Front zu schieben.

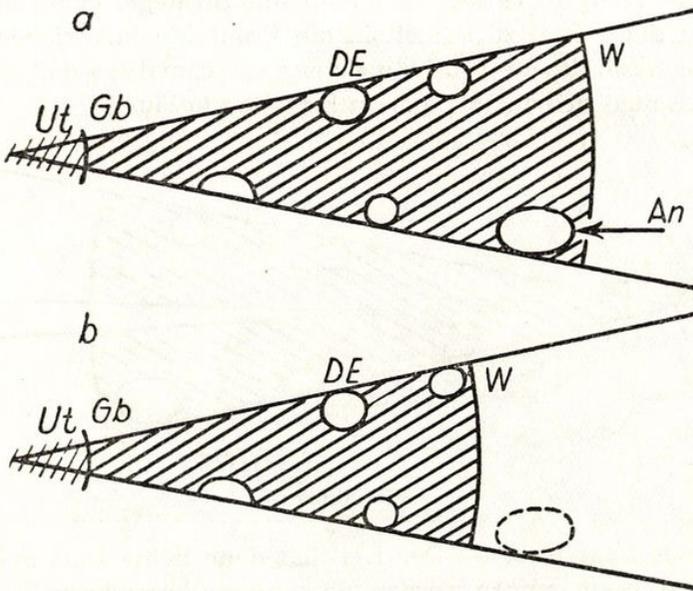


Abbildung 33

Wenn wir uns dies an Hand der Abb. 33a klarzumachen versuchen: der Winkel stellt die entwickelte Persönlichkeit dar. Von der Geburt Gb her entfaltet sie sich in die Zukunft hinein. Die Analyse An dringt in das mit dem Widerstand W geschützte Unbewußte ein. Innerhalb des Unbewußten gibt es aber Inseln, die bewußtseinsfähig sind und als Stützpunkte betrachtet werden können. Es sind dies die Deckerinnerungen DE, die die wichtigsten Lebensstadien im allgemeinen markieren.

Diese Deckerinnerungen können von der einbrechenden Analyse her angesteuert werden. Wird eine von ihnen geklärt, dann muß die Widerstand leistende Instanz die Front zurücknehmen (Abb. 33 b). Man kann auch durch wiederholtes Aufrollen der Deckerinnerungen, solange sie noch ungeklärt sind, auch diese Partisanengruppen gleichsam aus der Luft unterstützen, so daß etwa durch Erweiterungen das Partisanengebiet vergrößert werden kann.

Der analytische Einbruch muß mit Strategie erfolgen. Wird ein zu tiefer Keil zu schnell in die Front hineingetrieben, dann ist die Basis des Einbruchs meistens zu schmal, so daß die Einbruchsspitze sich aus Mangel an Einfällen totläuft.

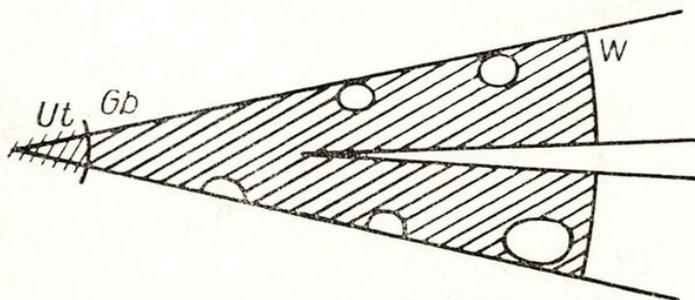


Abbildung 34

Dies zeigt Abb. 34. Der Keil hat dann keine Luft mehr und muß zurückgenommen werden. So kann ein besonderer Elan beim Angriff oft zu einem Zurücknehmen nötigen, wenn auch manches Husarenstück in einer Analyse schon gelungen ist. Wenn der Keil allerdings bis zu einer Partisaneninsel vorgedrungen ist, dann kann die Einfahrtsstraße gehalten werden. Eine Zurücknahme des Angriffs bedeutet in der Analyse ein neues Ansetzenmüssen, aber an einer neuen Stelle, da der Angriff hier abgeschlagen wurde.

Trotzdem sind aber auch solche Angriffe meist nicht sinnlos, sondern lockern die Front auf und bringen sie in Bewegung. Gerade vor Partisaneninseln wird sich der Widerstand besonders versteifen, doch wird auch die Tätigkeit der Partisanen sich be-

deutend verstärken, die eine Befreiungsarmee in die Nähe kommen spüren. An solchen Brennpunkten der Analyse wird sie besonders dramatisch. Hier treten beim Analysanden Depressionen auf, Angstzustände, Aggressionstendenzen und dergleichen, die auf die Aktualisierung der unbewußten Konflikte hinweisen.

Der normale Vorgang in der Analyse ist der, daß mehrere Keile in die Widerstandsfront getrieben werden und so die Front für die an Zahl unterlegenen Truppen des Widerstandes oft zu lange wird. Es kann dann durch Vereinigung der Keilspitzen zu regelrechten Kesselschlachten kommen. Wenn die Vormarschspitzen sich untereinander vereinigt haben, wobei oft die Parti-

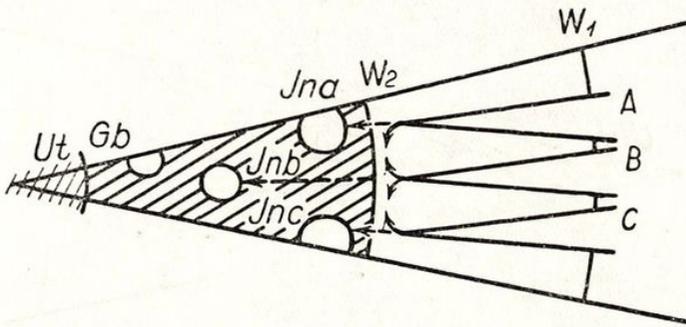


Abbildung 35

sanen die Brücke machen, muß die Widerstandsfront meist weit zurückgenommen werden, wobei ein großes Gebiet freigegeben werden muß. Es werden dann die Sicherungen, Sperrungen, Hindernisse auf eine kleinere Linie zurückgenommen, um einen neuen Sperrriegel zu bilden.

Abb. 35 verdeutlicht diesen Vorgang. Die Vormarschkeile, deren jeder eine Partisaneninsel anpeilt — der Keil A die Insel Jna und auch die anderen Keile die ihnen entsprechenden Inseln —, sind tief in die Widerstandsfront W_1 eingedrungen, so daß diese Linie bereits unhaltbar geworden ist. Die Spitzentrupps haben sich vereinigt und so ein Chaos hinter der Front geschaffen, das die Frontegradigung erzwang. Durch diesen Vormarsch wurde das zwi-

schen der zweiten Widerstandsfront W_2 und der ersten Widerstandsfront W_1 gelegene Gebiet befreit.

Nunmehr wird in der nächsten Schlacht der Vorgang zu wiederholen sein. Die Keile zielen auf die Befreiung weiterer Gebiete. Erweist sich der Widerstand an einer Stelle als unüberwindlich, dann ist es gut, einfach weitere Keile anderswo vorzutreiben, die schließlich auch diese Position unhaltbar machen.

In Abb. 36 zeigen wir die nächste Phase des Kampfes. Die drei Keile haben die ihnen gesteckten Ziele erreicht, die Front mußte daher von W_2 auf W_3 zurückgenommen werden.

Die Keile müssen natürlich nicht immer so festgesetzte Ziele haben. Der Kampf kann einfach auf der ganzen Front eröffnet

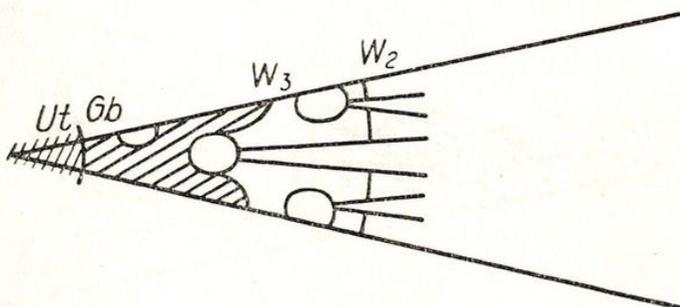


Abbildung 36

werden, und die Einbrüche müssen eben dort erfolgen, wo sich eine schwache Stelle zeigt. Wenn man an einigen Stellen eingedrungen ist, dann entsteht leicht ein Erdbeben, das die ganze Front ins Wanken bringt. Man vergleiche den Vorgang des Eindringens hier mit unserem Beispiel des Kapitels 22 und die dazugehörigen Zeichnungen 22 bis 34.

Zwischen analytischen Schlachten großen Stils, die ganze Schichten abbauen, müssen dann immer Phasen ruhigerer Art dazwischenliegen, in denen es Stellungskrieg gibt. Hier wird allerdings das bisher Gewonnene gesichert, der Nachschub an Kräften sichergestellt, während auch Späh- und Stoßtruppen die Fronten klären. Solche Leerlaufperioden gibt es in jeder Analyse. Sie schei-

nen unfruchtbar, doch zeigt es sich immer wieder, daß es sich nur um die Ruhe vor dem Sturm handelt.

Der härteste Widerstand, der mit Depressionen, Ängsten, inneren Krämpfen und oft auch körperlichen Zuständen einhergeht, stellt sich dann ein, wenn sich die Vormarschspitzen dem Hauptquartier des Feindes nähern, denn dies ist der Götze selber. Dieses Hauptquartier wird mit erbitterter Zähigkeit verteidigt. Immer wieder nähern sich die Einfallsketten, müssen sich aber immer wieder zurückziehen. Es sind dies sich nähernde Kurven, die zunächst höchstens geeignet sind, den einen oder anderen verteidigten Punkt im Handstreich zu nehmen, doch der Götze wird mit einer unglaublichen Zähigkeit verteidigt.

In seiner Verzweiflung gibt der Widerstand nicht selten auch noch die Symptome auf, um dem Analytiker zu beweisen, daß eine Behandlung nicht mehr nötig sei und der Analytiker nicht mehr gebraucht werde. Wird hier die Analyse abgebrochen, dann stellen sich prompt nach einiger Zeit die gleichen oder andere Symptome ein. Hier darf nicht halt gemacht werden, sondern es müssen wirklich die letzten Bastionen fallen.

Schließlich vermögen aber Partisanen und angreifendes Heer gemeinsam die Herrschaft des Widerstandes zu brechen und so die völlige Übergabe zu erzwingen.

Der Vorgang des Zurückziehens des Widerstandes gleicht weitgehend einem Einnehmen von längst nicht mehr als bedeutungsvoll angesehenen alten Stellungen.

Die durch Transponierung der Absolutsphäre durchlaufenen Fixierungsstellen werden wiederbelebt, ein Vorgang, der *Regression*¹⁵⁰ genannt wird. So wird das wahre Selbst des Menschen freigelegt, ein Sachverhalt, der sich durch das Mandala anzeigt. Je tiefer der analytische Prozeß eindringt, um so mehr wird durch die verbale Schicht hindurch auf die sensorische und schließlich affektive durchgestoßen. Hier kommen nur noch sensorische Erinnerungen und endlich nur noch Affekte und Symbole. Hier wird es aus durchsichtigen Gründen immer schwerer, glatte, methodisch völlig einwandfreie Beweise für die Deutungen zu erzielen. Doch liegt es in der Natur der Sache und man kann

alldem nur mit der nötigen Vorsicht begegnen, ohne den Mut zu verlieren.

In der Entscheidungsschlacht vor den Toren der Götzenburg ist die Selbstmordgefahr akut. Hier ist wirklich größte Vorsicht vonnöten. Die richtige Führung eines solchen Vormarsches in das Gebiet des Unbewußten ist nicht ungefährlich und erfordert gerade wegen der Selbstmordgefahr eine gründliche Sachkenntnis des Analytikers, denn er hat außerordentlich schwierige Situationen zu beherrschen. Sicherlich bildet sich jeder Analytiker individuelle Varianten seiner Taktik und Strategie aus. Jedenfalls aber muß sie elastisch sein, man muß Annahmen, die man machte, wieder verwerfen können und neue aufgreifen. Vorgesetzte Schemata können nur schaden, aber nichts nützen. Es dürfen nur allgemeine Entscheidungsgrundsätze sein, die die Taktik beeinflussen.

Wenn alle wichtigen Punkte des bekriegten Landes besetzt sind, hat auch der Widerstand ausgespielt. Das Land wurde also übergeben, die Götzenherrschaft ist zu Ende gegangen. Allerdings wäre es ohne die genannte Partisanenunterstützung unmöglich gewesen, in die Person derartig einzudringen und sie zu wandeln. Es gilt also immer wieder, die Partisanen zu ermuntern. Sie sind es, die letztlich die schwachen Stellen anzeigen, die Blöße erkunden, das Volk aufwiegeln, und ohne sie kann nie die Hauptstadt genommen werden.

Jedenfalls bringt der analytische Krieg, wenn wir in unserem Symbole bleiben wollen, den Sieg der Widerstandsbewegung mit Hilfe einer einmarschierenden Armee. Die Widerstandsbewegung verkörpert den wahren Charakter des Volkes gegenüber einem totalen Regime, das um eines Götzen willen die schöpferischen, höchst eigenartigen Kräfte des Volkes geopfert hat. So wird die Person in Wahrheit befreit von ihrem Götzen; teils geschieht dies, wie wir sagten, mit ihren eigenen Kräften, teils gegen ihre eigenen Kräfte.

32. DIE RELATIVIERUNG DES GÖTZEN

Wenn sich anfänglich gegen den bisherigen Götzen bei der Abhebung von ihm eine Aggression zeigt, so dient diese Aggression sicherlich der Ablösung. Ohne Zweifel hat in diesem Zeitpunkt der Götze für den Analysanden etwas Satanisches. Doch dieses Satanische liegt nicht in der eigenen Natur des Götzen, die unvergötzt sicherlich etwas Wertvolles und Brauchbares darstellt, sondern es entsteht durch die Vergötzung, die etwas Subjektives, von der Person her Erfolgetes, darstellt und so der Realität ein Mäntelchen umhängt, mit dem diese gar nichts zu schaffen hat. Das Vergötzungsobjekt erhält seinen absoluten Charakter zugesprochen, besitzt ihn aber von sich aus nicht.

Das Satanische, dem natürlich auch eine gewaltige Realität zukommt, vermag vor allem über die vergötzten Objekte her zu wirken, das heißt, es verlockt zur Vergötzung. Hier sind seine Einbruchsstellen. Die subjektiven Grundlagen seiner Einbruchsmöglichkeiten liegen ja in der Verabsolutierung, die ihm den Zugang zur Persönlichkeit liefert.

Die Verabsolutierung eines Objekts erfolgt, wie wir schon längst wissen, nicht nur zum Schaden der Person, die verabsolutiert, sondern auch zum Schaden aller Realität, mit der sie zusammenstößt. Den größten Schaden davon aber hat neben der vergötzenden Person das vergötzte Objekt selbst. Wenn man daran denkt, was es für Folgen hatte, daß durch den Nationalsozialismus das „ewige Deutschland“ zum Götzen wurde, dann kann man die Folgen daran absehen. Deutschland hat schließlich dann die größten Möglichkeiten zur „Ewigkeit“, wenn man diese Ewigkeit nicht verabsolutiert. Sonst nämlich — wie die Tatsachen zeigen konnten — hat es gar keine Chancen.

In diesem Deutschland steckt aber doch ein konkreter, wirklicher Wert. Es ist dies ja nicht einfach eine Utopie. Auch darf für diesen Wert ein Einsatz verlangt werden, doch ist es eben kein absoluter Wert. Er steht in einer Ordnung und darf aus dieser Ordnung nicht herausgenommen werden. Das Alles—oder—Nichts ist überhaupt keine aner kennenswerte Alternative. Alles

bekommt man dann, wenn man Gott alles gibt, und wenn man ihm sich nicht gibt, dann bekommt man schließlich wirklich nichts. Schließlich ist es zweifellos so, daß nur der sich zu finden vermag, der sich verliert¹⁵¹.

Es muß in der Psychotherapie ein klares Ziel geben, das wir schon formulierten, und das ist die Freilegung des Personkernes und die Anpassung der Absolutosphäre an die Realität. Was hat aber nun mit dem Götzen zu geschehen? Die Aggression, die sich gegen ihn erhebt und auf seine Vernichtung abzielt, ist gefährlich und schließlich unberechtigt. Es ist verständlich, daß die Haßregungen aufkommen, doch müssen auch sie schließlich zum Schweigen gebracht werden.

Die Aufgabe, die wir uns psychotherapeutisch stellen müssen, ist, wenn wir sie im Hinblick auf das verabsolutierte Objekt formulieren, eine Relativierung des Götzen. Er muß aus seiner zentralen Stelle herausrücken und in die Bezüge zu Gott und der übrigen Realität eingeordnet werden.

Wenn wir an unser Parabel-Ellipsen-Gleichnis denken, muß der Götze das gewinnen, was ihm verloren ging. Da er selber zum Absoluten wurde, ging ihm seine eigene Transparenz zu Gott hin verloren, das heißt im Gleichnis: der von Gott herkommende, zum Ich-Brennpunkt der Ellipse führende Strahl wird nicht mehr als von Gott herkommend gesehen. Umgekehrt wird der vom Ich-Brennpunkt herkommende Strahl nicht mehr so versendet, daß er, sich im Objekt brechend, auf Gott hinzielt. Damit wird aber dem Gegenstand das genommen und abgesprochen, was das Wertvollste an ihm ist, nämlich sein Bezug auf Gott hin. Durch die Vergötzung erfährt also schließlich der Gegenstand keine Bereicherung, sondern eine Verarmung an Realität. Wenn wir ihn nun relativieren, dann erhält er damit gerade seine Fülle zurück. Er vermag seine ganze Umfänglichkeit, letztlich von Gott ihm gespendete, abkünftige Unendlichkeit auszugießen. So gelangt der Gegenstand in ein völlig neues Licht. Vergötzungen schaden ihm nur und belasten ihn, das heißt sie versetzen ihn in einen Zustand der Unerlöstheit.

Die erste Folge der Relativierung des Götzen ist also die Eröffnung seiner Transparenz auf Gott hin. Die übrigen Folgen sind

nur Aspekte, Seiten desselben Vorganges, verdienen aber trotzdem, erwähnt zu werden.

Die zweite Folge ist eine Eröffnung seiner eigenen Fülle, da er in seiner wahren Gestalt erscheint und so wirklich er selbst ist, während ihm vorher usurpatorisch ein Mantel aufoktroiert wurde. Er vermag sich nun so zu geben, wie er ist¹⁵².

Die dritte Folge ist eine Gewinnung der realen Bezüge des vergötzten Objekts zu den übrigen Dingen der Realität. Diese Beziehungen sind ja durch die falsche Zentrierung weitgehend arrangiert worden. Damit tritt aber auch eine Gewinnung der realen Bezüge der Person zu diesen Dingen wieder in ihr Recht.

Die letzte für das verabsolutierte Objekt so sehr bedeutsame Änderung ist auch das nunmehr von der Person richtig angesetzte Handeln und Behandeln dieses Objekts, da sie es nun ja in der richtigen Ordnung zu sehen vermag. Dazu gehört auch die nunmehr richtige Behandlung der übrigen Objekte durch die Person, deren Beziehungen zum vergötzten Objekt ja auch falsch gesehen wurden und so zu falschen Handlungen verleiteten.

Es sollte also keine Zerstörung des vergötzten Objekts im Bewußtsein des Analysanden erfolgen, sondern eine Relativierung, das heißt die Befreiung des Objekts von seiner Vergötzung und die richtige, der Wirklichkeit gemäßige Einordnung in jene Bezüge, die es tatsächlich besitzt.

Da nun in der Person die realen Bezüge ebenso vorhanden sind wie die illusionistischen, götzenzentrierten Bezüge, doch durch die letzteren verdrängt und in ihrer Gültigkeit nicht anerkannt, gehört es zur Technik der Psychotherapie, die der Verdrängung verfallenen Bezugssysteme und strukturellen Gestaltungstendenzen, die ja aus dem Unbewußten vorzudringen trachten, zu stärken und zu intensivieren. Man führt auf diese Weise einen chronischen Prozeß in einen akuten über, dergestalt, daß die schon dauernd vorhandene innere Konfliktsituation nun in eine entscheidende Krise geführt wird.

Wenn man einmal aufgetauchte Inhalte im Bewußtsein zu halten vermag, dann beschleunigt man den analytischen Prozeß unter Umständen außerordentlich. So kann man die in den Ana-

lysenstunden aufgetauchten Einfallsketten durch den Analysanden außerhalb der Analysenstunden protokollieren lassen. Man gewinnt hiedurch nicht nur erweitertes und wissenschaftlich brauchbares Material, weil man die Fehlleistungen des Analysanden in seinen Protokollen an Hand selbstgemachter Notizen überprüfen kann, sondern man bringt dazu noch die aufgetauchten Inhalte zu einer festen Verankerung im Bewußtsein, was beschleunigender, wenn auch dramatisierender auf den Analysanden wirkt.

Nähern sich nun die Einfallsketten dergestalt dem Götzen, daß er nicht mehr zu halten ist, dann wird, wie wir sagten, die Selbstmordgefahr akut. Der Analysand fühlt den Boden unter seinen Füßen schwinden, denn er soll sein Absolutes aufgeben. Dies ist der dramatische Punkt dieses Relativierungsprozesses. Es wird sozusagen dem Herzen sein Schatz genommen. Daß er das vergötzte Objekt in einer weit größeren Fülle zurückerhält und so viel mehr von ihm bekommt, als es ihm vorher wirklich geben konnte, ist ihm nicht klar. Hier muß der Glaubensakt Gott gegenüber geleistet werden. Die Übergabe, das ganze Vertrauen, nicht nur Erkenntnis des wahren Absoluten, sondern auch Anerkennung, muß erfolgen.

Das Nichtmehrhaltenkönnen des Absoluten schafft den Todestrieb. Es ist dies keineswegs eine primäre Eigenschaft allen Lebens.

Es liegt auch immer Feigheit im Todestrieb. Es ist die Feigheit dessen, der der Realität nicht ins Auge zu sehen vermag, die eben anders ist, als er sie gerne wollte. Alle diese Argumente vermag der Analytiker zur Stelle zu haben, um gegen den Todewunsch und gegen die in dieser entscheidenden Krise auftretenden Selbstmordideen zu argumentieren. Immer ist diese Phase der Analyse die heikelste und mit ihr ist höchstens noch die Übertragungsanalyse zu vergleichen, die wir im übernächsten Kapitel besprechen werden.

Bei der Relativierung des Götzen geht eine existentielle Schlacht größten Ausmaßes vor sich, in der es um Sein oder Nichtsein geht. Ohne eigenes, gleichlaufendes Erleben vermag man dies kaum zu ahnen. Daß hiebei eine Persönlichkeit bis in den Grund

verändert wird, wird zwar ein physiologisch orientierter Psychologe nicht wahrhaben wollen, doch ist es eben tatsächlich der Fall. Und es wird schließlich eine Zeit kommen, in der jeder auf Selbsterkenntnis bedachte Mensch sich einer Psychoanalyse unterziehen wird. Die Relativierung des eigenen Götzen, die Selbstbefreiung, die damit einhergeht, und die Gewinnung einer richtigen Realitätsbeziehung werden es sehr bald dazu kommen lassen, daß der leider sicherlich nicht geringe Aufwand für solche Analysen aufgebracht wird. Es rentiert sich schließlich doch.

33. DIE FREILEGUNG DES GEWISSENS

Mit der inneren Fehlorientierung nach dem selbstgesetzten Götzen werden auch dessen Forderungsstrukturen in die personale Innenordnung eingebaut, die, wie wir schon ausgeführt haben, absolute Bedeutung erlangen, da sie ja mit dem verabsolutierten Götzen in direktem Zusammenhang stehen. Damit erhebt sich als neuer Aspekt des analytischen Zieles die Forderung, diese innere Forderungsstruktur zu relativieren, dafür aber die wahren und wirklichen absoluten Forderungen freizulegen.

Wir wissen, daß infolge der Götzenforderungen die Forderungen der Realität Gottes und der Welt verdeckt wurden. Der analytische Prozeß zielt also auch auf die Freilegung des Gewissens. Das deutsche Wort Gewissen meint ein insgesamtes Wissen, ein Gesamtwissen, und so behauptet der deutsche Sprachgeist, daß dieses Gesamtwissen zugleich auch die eigentlichen absoluten Forderungen darstelle. Nach dem Katechismus ist das Gewissen auch noch die Stimme Gottes in uns. Nach Heidegger¹⁵³ ist es der Ruf zu sich selber. Lassen sich all diese Aspekte in eins zusammenfassen? Läßt sich eine Gemeinsamkeit gewinnen, die der Wirklichkeit des Menschen gerecht wird?

Wir glauben schon. Zunächst erheben die Fakten der Realität, ob der Innenwelt oder der Außenwelt, Anspruch auf ein Ernstnehmen ihrer Eigenart, da dieses ihnen von den falsch Verabsolutierenden verwehrt wird. Die Forderungen, die Gott und die Welt an den

einzelnen erheben, sind schließlich die der einfachen, sachgemäßen Begegnung. Die Objekte fordern einfach sachgemäße, ihrer Eigenart und Individualität gemäße Behandlung. Daß dies nur in einem gottbezogenen System möglich ist, zeigten wir an Hand des Parabelgleichnisses. Die Dinge der Welt erfordern eine Begegnung mit ihnen, die ihnen ihre Transparenz und Eigenständigkeit beläßt und ihnen nichts aufoktroiyert. Aus der sachlichen Begegnung mit den Dingen gewinnt man dann jene Erkenntnisse, die einem die richtige Behandlung zur Pflicht machen. Und eine gewissenhafte Behandlung der Dinge erfordert ein sachgemäßes Gewissen, ist also auf dieser Stufe Forderung nach sachgemäßer Begegnung mit den verschiedenen Gegenständen der Welt. Es ist dies die Forderung nach *Sachlichkeit*.

Da zu den Gegenständen, die einer sachlichen Beurteilung zugeführt werden müssen, auch die eigene Natur gehört, die eigenen, zur Entfaltung drängenden Anlagen, so führt uns auch diese innere Anlagenstruktur zu einer Beurteilung der eigenen Subjektivität. Und Gewissen ist nicht nur etwas Objektives, sondern auch etwas enorm Subjektives. Es handelt sich in einer Situation nicht darum, zu fragen: was hat *man* zu tun, sondern: was habe *ich* zu tun? In meinen Möglichkeiten bin ich kraft meiner inneren Veranlagung begrenzt. Diese Möglichkeiten, die selber zur Realisierung drängen, verpflichten ebenso wie die Dinge der Außenwelt. Die Forderung nach Realisierung der eigenen Anlagen ist die Forderung nach *Persönlichkeit*¹⁵⁴.

Während die mehr den Akzent auf die Außenwelt legende Scholastik hauptsächlich die Forderung nach Sachlichkeit erhebt, will der mehr nach der inneren Welt ausgerichtete Existentialismus vor allem die Forderung nach Persönlichkeit stellen.

Beides setzt ein Wissen voraus. Alles erhebt Forderungen und keine soll übersehen werden. Sie alle aber entspringen dem Wissen um innere und äußere Dinge.

Alle diese Forderungen werden von den sachlichen und persönlichen Gegebenheiten selber erhoben, ihr Gewicht erhalten sie aber erst durch ihre Transparenz auf Gott hin. Sowohl die Gegebenheiten der äußeren Realität als auch die der inneren sind

auf Gott zu beziehen. Es liegt im Ernstnehmen des Geschaffenen schließlich eine Ehrfurcht vor dem Schöpfer.

Zuletzt gibt es aber infolge des direkten Konnexes von Gott und Mensch auch einen direkten Anruf Gottes, der eigentlich erst in Wahrheit absoluten Charakter hat. Diese direkte Beziehung gleicht dem zentralen Strahl in unserem Parabelgleichnis. Im übrigen umgreift — um einen Terminus Jaspers' zu gebrauchen — Gott sowohl die inneren als auch die äußeren Gegebenheiten. Das Insgesamt unseres Wissens, das das einzelne umgreift, ist das Gewissen. Letztlich also ist die Katechismusformulierung die treffendste.

Als umgreifende Gottesforderung ist das Gewissen die Stimme Gottes in uns. Als umfassendes Wissen, aus dem her die Forderungen erwachsen, ist es Ge-wissen. Als Forderungen der Gegebenheiten der Außenwelt ist es die Forderung der Dinge nach vernünftig-sachlicher Behandlung und schließlich als Forderung zum Ernstnehmen der inneren persönlichen Gegebenheiten ist es ein Ruf zum Je-Meinigen. Auf diese Weise haben wir das Gewissen als Forderung der Gesamtrealität sehr wohl geklärt, ohne irgendeinen Abstrich an den Gewissensauffassungen tun zu müssen. Sie lassen sich ohne besondere Schwierigkeiten in unsere Auffassungen einordnen.

Da das Götzensystem nun alles verbirgt, verdeckt, was wir anführten, so bedeutet die Relativierung des Götzen im Sinne des vorigen Kapitels auch eine Freilegung des Gewissens. Das Gehäuse, das durch die falsche Verabsolutierung geschaffen wurde, verzerrt das Gewissen in einem ungeheuren Maße, das heißt es verdrängt das Gewissen und stellt die Person in eine illusionäre Welt.

Zunächst läßt der Götze durch seine Existenz die Stimme Gottes nicht laut werden, dafür erhebt er aber seine Stimme. Weiter wird die äußere Realität durch die Vergötzung so verzerrt, daß nur wenig Möglichkeit einer vernünftig-sachlichen Betrachtung bleibt. Schließlich bringt die Entfaltung in die Götzenwelt hinein die Entwicklungstendenzen in ein falsches Geleise, wodurch eine der eigenen Persönlichkeit gerechtwerdende Behandlung der

eigenen Natur unmöglich wird. Auf diese Weise ist es nicht mehr Ge-wissen, sondern verzerrtes Wissen. Leider vermögen wir hier keinen geeigneten Terminus an Stelle des Gewissens zu setzen.

Mit der Anpassung an die Realität, der Relativierung des Götzen und der Gewinnung der wahren Absolutsphäre haben wir aber auch dem Menschen zu seinem Gewissen verholfen. Der psychoanalytische Prozeß hat also jenes Pseudogewissen abzubauen und zum wirklichen durchzustoßen.

Wir haben auch noch einige Worte über das sogenannte Überich zu sagen. Das Überich wird gebildet aus den von der Sozietät übernommenen und überkommenen Forderungen. Diese Forderungen hatten ja meist einen sehr guten Sinn. Aber es sind auch diese Forderungen relativ, bezogen auf den Durchschnittsfall, haben keine absolute Wichtigkeit. Gewinnen aber solche Forderungen durch eine Vergötzung einen absoluten Charakter, dann überschreiten sie ihre Grenze ins Unerlaubte. Für die Anstandsformen usw. gilt das gleiche. Sie alle dürfen keinen absoluten Charakter annehmen, sondern haben relativ zu bleiben.

Die absolut wirkenden Forderungen des Überich müssen abgebaut und relativiert werden, wie der Götze selber. Wieder erfolgt kein Zertrümmern des Überich, sondern seine Relativierung. Die Forderungen behalten dann ihre relative Gültigkeit, werden aber ihrer Absolutheit entkleidet. Sind die Überichforderungen selbst jedoch falsch, was etwa durch einen asozialen, trotzdem aber vergötzten Vater geschehen kann, dann sind sie überhaupt abzuschaffen und durch neue, nun aber ebenfalls nur relative, zu ersetzen.

Im allgemeinen besteht die Religion der meisten auch mehr aus Überichforderungen. Gott stammt dann von der Familie und ist also von ihren Gnaden da. Dann haben wir ein Überichchristentum, das durch ein Gewissenschristentum zu ersetzen unser Ziel sein sollte.

Eine richtig geführte Psychoanalyse muß also auch ein freigelegtes Gewissen zur Folge haben, das sich durch Sachlichkeit, Persönlichkeit und Gottbezogenheit auszeichnet.

• Die Verantwortung ist ein zur Gänze Antworten, und zwar

auf den Anspruch Gottes. Sie beinhaltet aber auch ein Antworten auf den Anspruch der Gegebenheiten außerhalb und innerhalb der Person.

Die analytische Technik wird also bemüht sein, alle Gewissensmomente herauszupräparieren. Sie wird an Hand der Einfallsketten die verdrängten Inhalte aufzuspüren trachten und so das starre Götzensystem zunächst unterminieren.

Wenn der Götze relativiert ist, dann wird erst manches ins Wanken kommen. Es bestehen aber noch alte Mauern und Gerüste weiter, die dann aber, wenn das Zentrum genommen ist, sich leicht abbauen lassen. Es handelt sich dann um energielose, alte Schemata, die auf leichte Anstöße hin zusammenbrechen. Trotzdem wird man auch diese Anstöße tun. So kämmt man nachher die weitaus harmloseren Gegebenheiten durch, die Beziehungen zur Realität, die sachlichen und persönlichen Beurteilungen. So führt man zur Konstituierung eines umfassenden Gewissens, das die Welt und sich selber in der geeigneten Form zu beurteilen vermag.

So hat unsere tiefenpsychologische Auseinandersetzung auch zur Frage des irrenden Gewissens Klärendes beibringen können. Das irrende Gewissen sind die verabsolutierten Überichforderungen, die Götzenforderungen. Durch die allgemeine Durchschnittsanständigkeit der Erzieher sind die Überichforderungen im allgemeinen keineswegs schlecht, wodurch die falsche Quelle der Forderungen nur noch mehr verdeckt wird.

Schließlich stellt sich also unsere analytische Zielsetzung auch die Aufgabe, das irrende Gewissen zu reinigen und die Wahrhaftigkeit wiederherzustellen, eine Aufgabe von ausschlaggebender Bedeutung.

34. DER ANALYTIKER ALS GÖTZE (DAS PROBLEM DER ÜBERTRAGUNG)¹⁵⁵

Das analytische Hauptproblem ist, wie wir wissen, die Relativierung des Götzen. Nun haben wir schon in früheren Kapiteln aufgezeigt, wie eine Transponierung der Absolutsphäre erfolgt. Wir haben gesagt, daß mit Hilfe von Aggressionen eine Abhebung

erfolgt und eine neue, der höheren Differenzierung angemessene Absolutsphäre gewonnen wird. Nun bedeutet die analytische Situation für den Analysanden das Ablösenmüssen von einer kindlichen Fixierung. Diese Ablösung wird durch die Anwesenheit des Analytikers erzwungen. Er bedeutet also für den Analysanden jenes Stück der Realität, das sich als stärker erweist als die alte Fixierung.

Nun treten gegen das Fixierungsobjekt im Ablösungsstadium der Analyse starke Haßregungen auf. Was geschieht aber nun mit dem freiwerdenden Glaubens- und Liebesakt, der ja die subjektive Absolutsphäre konstituiert. Nichts ist naheliegender, als daß der Analysand nunmehr den Analytiker als Götzen gewinnt und daß statt einer Fixierung an ein frühkindliches Objekt nunmehr eine solche an den Analytiker eintritt. Dies heißt, daß eine neue, falsche Absolutsphäre statt der alten, falschen gewonnen wird. Dies ist das zentrale Problem der sogenannten Übertragung.

Dabei traten an den Analysanden ja während seiner individuellen Entwicklung Forderungen zur Abhebung seiner Absolutsphäre heran. Alle jene Forderungen erhalten nun durch den Analytiker ihre Wiederbelebung, und es wurden auch die infantilen Einstellungen gegenüber diesen alten Forderungen wiedergeweckt.

In den ersten Differenzierungsstufen hat, wie wir sagten, das Kind nur wenige Inhalte. Diese wenigen Inhalte — denken wir an unser Winkelgleichnis (Abb. 28) — prägen das Erleben jenes Bereiches der Realität, der sich aus ihnen ausdifferenziert. Nun nimmt jeder Inhalt einer höheren Differenzierungsstufe eine Stellung ein, die von der Stellung eines Inhaltes der Kindheit umgriffen wird. Jeder später erlebte Inhalt erhält also neben seiner ganz charakteristischen Eigenart, in der er ja auch erlebt wird, etwas von kindlichen Erlebnissen mit.

So wurde der Universitätsprofessor in unserem Beispiel Seite 92ff. der böse Vater des Analysanden, wodurch er in dessen Aggressionsbereich fiel. Dieses Faktum, daß ein Lebensinhalt in einer späteren Lebensphase die Rolle eines kindlichen Inhaltes im Seelenleben eines Menschen übernimmt, nennt man Übertragung.

Während eines analytischen Prozesses spielt der Analytiker

nun eine besondere Rolle. Er wird so, je nach seinem Verhalten, Gegenstand verschiedenster kindlicher Einstellungen. Die Übertragung kann sich während einer Analyse ständig verändern. Aus dem bösen Vater kann die gute Mutter werden, der Bruder usw. Diese Übertragungen, wie sie sich ununterbrochen einstellen, sind sicherlich sehr wesentlich, bilden aber nicht den Kern des Problems. Der liegt anderswo.

Solche Übertragungen lösen sich meist von selber; oder man braucht dem Ablösungsschub bloß nachzuhelfen, indem man diese Übertragungen in der richtigen Weise analysiert, durch gesammelte Einfälle usw.

Das Wesentliche aber und besonders Problematische an dem Übertragungsphänomen sind diese Faktoren nicht, sondern wirklich wesentlich ist schließlich nur die nunmehr erfolgende Verabsolutierung des Analytikers¹⁵⁶.

Wird nun ein Analysand in diesem Zustand weggeschickt, dann kommt er in eine neue, ebenfalls außerordentlich schwere Krise. Sein neuer Götze hat versagt. Er ist nun nach einem langen, anstrengenden Weg seine Symptome losgeworden, er hat seine infantile Fixierung verloren, dafür aber eine neue gewonnen. Und dieser neue Götze versagt nun ebenfalls. Er entspricht den Erwartungen des Analysanden nicht, weil er ihnen gar nicht entsprechen kann. Es wird ja von ihm Göttliches gefordert.

Es ist daher kein Wunder, wenn im Stadium der absoluten Übertragung neuerlich die Selbstmordgefahr akut wird. Es kommt zu einer neuerlichen und denkbar schweren Krise in der sogenannten Übertragungsanalyse.

Man hat nicht zu Unrecht von einer Überführung einer Neurose in eine Übertragungsneurose gesprochen. Die Beziehung zum Analytiker ist ja, an den objektiven Tatsachen gemessen, eine abnorme, inadäquate. Diese Abnormität muß wieder gelöst und normalisiert werden.

Viele Analytiker sind an diesem Problem wiederholt gescheitert, nicht wenige Selbstmorde künden davon. Dies konnte vor allem deshalb geschehen, weil sie die wahre Natur dieses Vorganges nicht erkannt haben und gerade das zentrale Problem nicht in den

Blickpunkt bekamen, da sie von einer Absolutsphäre selbst ja nichts wußten, sondern nur intuitiv mit ihr hantierten.

Man kann hier auch den Einwand vermerken, daß durch die Überführung einer gewöhnlichen Neurose in eine Übertragungsneurose ja an dem Pathologischen selbst nichts geändert wird, es wird nur statt dem einen Symptom ein neues gesetzt. Dieser Einwand besteht dann zu Recht, wenn es nicht gelingt, diese Übertragung zu lösen. Allerdings ist schließlich auch hier schon etwas gewonnen. Es wurde aus dem infantilen Absoluten ein wohlentwickeltes, mit weit differenzierteren Organen wahrgenommenes Objekt, nämlich der Analytiker.

Der Vorteil dieser Tatsache besteht vor allem darin, daß das neue Verabsolutierungsobjekt ja davon weiß und ihm nun entgegenzutreten kann.

Das Ziel der Übertragungsanalyse muß jedenfalls sein, die Verabsolutierung des Analytikers aufzuheben, das heißt in diesem Falle, der Analytiker hat sich selber zu relativieren und in die richtigen Beziehungen einzuordnen. Daß dies nur über starke Aggressionen gegen ihn möglich ist, muß er in Kauf nehmen. Wesentlich ist nur die Normalisierung des Analysanden. Auf der andern Seite muß aber eine neue Absolutsphäre gewonnen werden, also eine neue Transponierung erfolgen.

Wie geschieht dies nun? Der Analytiker muß hinter sich das wahre Absolute stehen haben, hinter sich die Realität Gottes aufzeigen können. Er selber hat ja eine richtige Funktion, doch auch er muß schließlich transparent auf Gott hin gesehen werden. Er vermag ganz bewußt göttliche Ehrenerweise abzulehnen. Er versucht somit, den Verabsolutierungsakt von sich ab- und auf Gott hinzulenken. Er wird zwar auch, und schließlich zu einem sehr wesentlichen Glied in dem strukturellen Strahlenbündel auf Gott hin, doch er ist eben nur ein Glied und nicht der Endpunkt. Er selber ist nur von Gott her und auf Gott hin geschaffen, er selber will natürlich — es wäre unrecht und neuerlich ein Verbrechen gegen die Wirklichkeit — nicht nichts im Seelenleben des Analysanden sein. Doch er darf nicht mehr sein, als er wirklich ist. Er ist nur ein Umschaltepunkt im Strahlenbündel der Parabel.

Wenn man die Haltung, die der Analytiker schließlich dem Analysanden gegenüber zu vertreten hat, schlagwortartig anführen wollte, dann könnte man folgende Form vorschlagen: „Ich bin nicht Gott, jedoch einer, der seine (Gottes) Interessen Ihnen gegenüber zu vertreten hat.“ So kann man auch dem Analysanden gegenüber regelrecht formulieren.

Es wäre unrecht, wollte nun der Analytiker sein eigenes Religionsbekenntnis dem Analysanden aufoktroieren. In die Verästelungen des Konfessionellen reicht das Problem bis jetzt noch nicht hinein. Doch daß es das Gottesproblem ist, das eben in jeder Analyse das zentrale Konfliktproblem ist, dafür können wir nicht, und es wäre ein großes Unrecht und eine Unwahrhaftigkeit erster Ordnung, würde man dies verdrängen wollen.

Entweder nämlich findet der Analysand nach der Analyse das wahre Absolute oder er findet neuerlich ein falsches. Eine andere Möglichkeit gibt es hier nicht.

Die Folgen der Übertragung zeigen sich, wenn der Analysand etwas als furchtbar *peinlich* empfindet, was eigentlich kaum der Rede wert ist, kleine Verstöße gegen das gesellschaftliche Reglement, gegen den Analytiker, schon als *frevelhaft* erlebt, das Annehmen eines Geschenkes durch den Analytiker wie einen gnadenhaften Akt Gottes gegenüber einem *Opfer* des Analysanden erlebt und eine kleine Gefälligkeit des Analytikers wie die Ausschüttung aller Gnaden quittiert und in einen Zustand himmlischer Seligkeit gerät. All das sind Zuwendungen, die dem Analytiker nicht zukommen. Es steht ihm nur zu, demütig zu sein, sich ganz klein zu machen und über sich hinauszudeuten. Schließlich wird dann der Analysand sich auch hier der Realität beugen. Ist dergestalt die Übertragung gelöst, dann ist die Analyse zu Ende. Dann muß aber auch der Analysand der Realität — zumindest auf den wichtigsten Gebieten und von Kleinigkeiten abgesehen — angepaßt sein.

Die Anlagestruktur, die wir bisher psychotherapeutisch in einem noch viel zu geringen Maße beeinflussen können, wird auch dann noch dem Analysanden Probleme aufgeben, die ihn in Krisen bringen. Doch diese Probleme dürfen keine absoluten mehr sein. Das Wichtigste, die Gewinnung der wirklichkeitsgerechten Abso-

lutsphäre, muß in der Analyse geleistet werden. Dann wird jenes Fundament gelegt sein, das eine dem Gewissen gemäße, unbegrenzte Entfaltung der Person gewährleistet.

Die Analyse findet also mit der Transponierung der auf den Analytiker übertragenen Absolutsphäre auf Gott hin ihr Ende. Das Ziel der Analyse, die Adäquatisierung der Person, ist erreicht.

Wir bringen als Beispiel einiges aus zwei Protokollen eines Analysanden, die sich mit dem Problem der Übertragung beschäftigen, aus welchen wir schon anläßlich der uterinen Phase in anderem Zusammenhang Teile brachten.

Aus dem 78. Protokoll:

„Mich hatte das Anzeichnen der letzten Zeilen des vorigen Protokolls durch den Analytiker während der Analyse gestört und mich auf diese letzten Zeilen aufmerksam gemacht. Ich schrieb dort, daß ich doch weit beeinflußter war, als ich es wahrhaben wollte, als ich diese eine Stunde noch eine weitere Person anwesend sein ließ. Ich habe auch davon gelernt. Es gab mir dies Anlaß, überhaupt von meinem Verhältnis zum Analytiker zu reden, das mir gerade in den letzten Tagen außerordentlich viel gekostet hat. Ich war von der Blamage (Anm. des Verfassers: eine kleine Bagatelle) durch den . . . so getroffen, daß es mir geradezu verrückt erschien. Mir war dies in einer Weise peinlich, daß zunächst mehrere Stunden nichts Rechtes mit mir anzufangen war. Ich wollte mich in der Phantasie — und ich spürte den regelrechten Antrieb dazu — in die Erde versenken, und zwar stellte ich mir das so vor, daß ich mich der Länge nach in die Erde dränge. Und dann hatte ich den Drang, in den weiblichen Unterleib direkt als umgekehrte Geburt, mit dem Kopf voran, wieder einzudringen, gleichsam schutzsuchend, wie Vogel Strauß den Kopf in den Sand steckt. Wie sich Adam und Eva vor Gott versteckten. Das Peinliche ist das Erlebnis der Hölle. Pein ist im Deutschen der stärkste Ausdruck für Schmerz. Er gehört zur Struktur des Verhältnisses zu Gott. Als mir das klar geworden war — vielmehr sagte ich mir plötzlich, indem mir zunächst die Absurdität der Gefühlsreaktion wegen einer doch immerhin nicht

weltbewegenden Angelegenheit klar geworden war, er (der Analytiker) ist doch schließlich nicht der liebe Gott. Dann konnte ich zunächst das Gefühl des Peinlichen ertragen, und als ich mich schließlich dazu entschlossen hatte, in der nächsten Analysenstunde davon zu reden, wich es fast völlig, und ich hatte wieder einigermaßen Ruhe. Als ich nun heute wirklich davon gesprochen hatte, war das Gefühl völlig gewichen.

Dr. A. meinte, es liege eine Ambivalenz in der Angelegenheit, das heißt in der Übertragung ist einerseits der Analytiker wirklich der Repräsentant Gottes, andererseits aber... ich unterbrach: Wenn er wirklich der *Repräsentant* ist, dann ist es ja in Ordnung, das Schlimme ist aber, daß man ihn zu Gott selber macht, und da kann ein *weniger wertvolles* Verhalten zu ihm zum Erlebnis des Peinlichen führen, wo es doch nur zum Erlebnis des Unangenehmen oder der Schuld führen sollte. Er wird aufgebauscht und man erwartet von ihm, wie von einer ‚vergötterten‘ Geliebten, mehr als er kann. So schadet man aber allem, was nicht so behandelt wird, wie es ihm entspricht. Einen Hund darf man nicht wie ein Kind, ein Kind nicht wie einen Gatten und ein Mädchen nicht wie einen Buben usw. behandeln. Hier die rechte Ordnung herzustellen, ist der Sinn der Analyse. Das wichtigste ist aber, daß man Gott so behandelt, wie es ihm entspricht und nichts vergöttert... Ich glaube, die Analyse ist im wesentlichen beendet, denn die wichtigste Affektverschiebung ist kuriert.“

Aus dem 79. Protokoll:

„Die Peinlichkeit der vorletzten Stunde entsprang der Furcht, mich mit dem . . ., den ich in die Analyse mitgebracht hatte, blamiert zu haben. Von der Übertragung habe ich schon längere Zeit etwas bemerkt, wenn ich vom Analytiker sprach, hatte ich immer mit einem stark positiven Affekt gesprochen. Gefühlsmäßig übertrieben. Ich erinnere mich, von einer Patientin Dr. O's ähnliche Töne gehört zu haben, die ich, wenn ich weniger Selbstkritik geübt hätte, ebenfalls angeschlagen haben würde.“

Die Protokolle sagen selber alles Wesentliche, ein Kommentar ist dazu wohl überflüssig.

SCHLUSSWORT

1. ARZT, PSYCHOLOGE, SEELSORGER

Weniger in der Tiefenpsychologie, weit mehr im Bereich der Psychotherapie, kam es immer wieder zu unerquicklichen Kompetenzstreitigkeiten, die noch keineswegs als beendet zu betrachten sind. Es geht hier zunächst um das Recht von Psychologen, Psychotherapie zu betreiben. Bei der Diskussion über diese Frage macht sich bei manchen Ärzten eine unnötige Aufregung bemerkbar, die weit mehr aus affektiven Gründen gespeist wird als aus sachlichen und zu durchaus als inadäquat zu bezeichnenden Reaktionen Anlaß gegeben hat. Es wird gut sein, hier wieder sachlich argumentieren zu lernen.

Tiefenpsychologie zu betreiben, kann man natürlich niemandem verbieten, obwohl dies für die jeweiligen Versuchspersonen sicherlich sehr folgenreich sein kann. Ein fortschreitender tiefenpsychologischer Prozeß ist aber in jedem Falle, wenn er zur Aufdeckung von Komplexen führt, zugleich auch ein psychotherapeutischer. Nun ist es sicher, daß aus bestimmten, in der Natur der Sache liegenden Gründen die Mediziner mit der Tiefenpsychologie begonnen haben und nicht die Psychologen. Trotzdem ist es aber unausbleiblich, daß die Tiefenpsychologie von den Psychologen übernommen und weiterentwickelt wird. Zur Zeit hat die Tiefenpsychologie ein solches Entwicklungsstadium erreicht, daß ihre fachpsychologische Durchdringung von den verschiedensten psychologischen Richtungen her vorgenommen werden muß. Hier hat Strukturpsychologie, Gestaltpsychologie, vor allem aber die Phänomenologie ein gewichtiges Wort mitzureden. Erst mit einer großangelegten Synthese der verschiedensten psychologischen Richtungen kann ein weiterer Fortschritt der Psychologie möglich werden. Zur Zeit stecken sämtliche psychologischen Rich-

tungen in einer monistischen Sackgasse, aus der man durch gegenseitige Verständigung herausgelangen kann. Die Forschung auf dem Gebiete der Psychologie und schließlich auch der Tiefenpsychologie wird und muß ja schließlich in die Hände der Psychologen übergehen. Daß manchen Psychologen der Geist der Synthese fehlt, ist zweifellos bedauerlich. Dies zeugt von einer Fixierung an ein infantiles Entwicklungsstadium der Psychologie. Man hat daher nicht zu Unrecht von einer Neurose der Universitätspsychologie gesprochen.

Dies ist aber schließlich kein Einwand dagegen, daß es vor allem Aufgabe der Psychologie ist, diese Synthese zu schaffen. Psychopathologie läßt sich von der Psychologie überhaupt nicht trennen. Es gibt hier keine klare, rationale Linie, die eine wirkliche Abgrenzung gestatten würde.

Sosehr der Psychologe hier Voraussetzungen zu einem weiteren Vordringen der Psychologie mitbringt, so wenig bringt sie der Arzt mit. Die ärztliche Ausbildung müßte, wollte man das Psychische in gleicher Weise wie das Physische ernst nehmen, das gleiche Ausmaß an Zeit für das Psychische fordern wie für das Physische. Diese Forderung ist in Anbetracht ihrer tatsächlichen Realisierungsmöglichkeit als geradezu phantastisch zu bezeichnen.

Die wenigen Stunden, die ein Arzt während seiner Ausbildung von psychischen Dingen hört, bilden kaum die Grundlage zum Merken für ein halbes Jahr. Die Ausbildung, die ja das ganze Gewicht auf das Physische verlegt, führt auch zu einer völlig einseitigen Einschätzung der Rollen von Physis und Psyche, die der Realität nicht entspricht.

Welcher praktische Arzt weiß denn schon, daß 30 bis 60 Prozent seiner ihn konsultierenden Patienten psychogen krank sind oder zumindest der Hauptakzent der Krankheit auf dem Psychischen liegt. Es ist doch so, daß auch bei den schwersten Erkrankungen körperlicher Natur psychische Faktoren beteiligt sind. Weiter, daß diese psychischen Faktoren die Heilungsprozesse in verschiedenstem Grade beeinflussen — in positiver und negativer Art — und daß diese Faktoren häufig über Leben und Tod des Patienten entscheiden können.

Und wenn es ein praktischer Arzt weiß, was tut er in einem solchen Fall? Sosehr er vielfach über Mittel gegen somatische Erkrankungen verfügt, so wenig verfügt er über Mittel gegen psychische Erkrankungen. Er steht diesen Dingen meist völlig hilflos gegenüber. Von Psychotherapie machen sich viele Mediziner recht seltsame Vorstellungen. Der letzte Punkt, gemeinsam mit der Tatsache, daß doch eine mehr oder weniger unbewußte Unterschätzung des Psychischen vorliegt (so etwa, wenn ein Arzt sagt: „Nur eine Neurose“), bringt es mit sich, daß Leute glauben, nur auf Grund ihres Dr. med., der hiefür doch wahrlich unzureichend ist, nun schon Psychotherapie betreiben zu können.

Natürlich gibt es auch genug Ärzte, die Psychotherapie betreiben wollen und sich gründlich mit der Materie befassen. Sie haben dann wenigstens Freud, Adler und Jung gelesen und sind weit verantwortungsbewußter. Doch gerade sie werden uns gerne beipflichten, wenn wir sagen, daß die für die Ausübung einer gewissenhaften und erfolgreichen Psychotherapie notwendige Ausbildung keineswegs im heutigen Medizinstudium geboten wird. Sie haben sich die Ausbildung ja selbst verschafft.

Nur ein ganz geringer Bruchteil der Ärzte aber geht so weit, daß er den — sicherlich nicht geringen — Aufwand für eine Lehranalyse nicht scheut. Es ist allerdings zu sagen, daß die finanzielle Möglichkeit eines Mediziners im allgemeinen hiefür ebensowenig ausreicht wie die eines Psychologen. Ein Opfer wird es in jedem Falle bleiben. Doch gehört auch die Lehranalyse zu einem Psychotherapeuten. Es muß dies gesagt werden. Die Lehranalyse ist etwas sehr Wesentliches. Sie vermittelt die richtige Ansicht über die Wirksamkeit des Psychischen, macht einen mit der Handhabung der Technik vertraut und befreit schließlich von den eigenen Skotomen, Komplexen, Gesichtsfeldeinengungen. Sie ermöglicht durch die Korrektur der Absolutsphäre eine sachliche Einstellung zu den Analysanden und verhindert ein suggestives Hineindeuten und Aufoktroyieren.

Daß Mediziner, die zu ihrem Studium noch eine langjährige tiefenpsychologische Ausbildung nicht scheuen, schließlich auf dem Gebiet der Psychotherapie Bedeutsames leisten können, ist

selbstverständlich. Doch haben sie hiebei an ihr Medizinstudium noch ein ganzes weiteres Studium angehängt, wofür sie eigentlich noch einen Doktorgrad verdienten.

So liegen die Verhältnisse bei den Medizinern, wenn man sie real und ehrlich sieht. Sie haben zum größten Teil keine Ahnung, zu einem geringen Teil haben sie gelesen und auch praktisch gearbeitet, und nur ein winziger Bruchteil hat eine regelrechte tiefenpsychologische Ausbildung mit Lehranalyse und Kontrollanalysen.

Wie steht die Sache bei den Psychologen? Zunächst ebenso schlimm. Für Österreich gilt, daß man an den Universitäten nur eine veraltete Psychologie zu hören bekommt, abgesehen von ein, zwei Dozenten. Tiefenpsychologie wird, soweit irgendwie möglich, verhindert. Die Psychologie, wie sie an den Universitäten gelehrt wird, vermag eingeständenerweise praktisch soviel wie nichts zu leisten. Die Tests sind ja in den weitaus meisten Fällen völlig unzureichend und werden von dem Publikum außerhalb der Laboratoriumsmauern fast überhaupt nicht ernst genommen. Dagegen gibt es sogar Leute, die meinen, mit einem Test schon an die *Begabungen* (!) heranzukommen¹⁵⁷. Von der tiefenpsychologisch begründeten Verbauung wissen sie soviel wie nichts.

Wenn wenigstens jene psychologischen Richtungen in der genügenden Weise dargestellt und vertreten würden, die nicht tiefenpsychologisch sind, wie die Gestaltpsychologie oder die Phänomenologie, dann wäre damit schon etwas gewonnen.

Im ganzen ist also auch hier das Fazit ein niederschmetterndes. Wien hat von *F r e u d* und seinen Schülern, von *A d l e r*, und zum Teil auch noch von *B ü h l e r*, in der Welt einen großen Namen als Psychologenstadt. Dieses Ansehen ist in Gefahr, in Inflation zu geraten, so daß hier schleunigst, wollen wir nicht unseren Kredit in der Welt verlieren, etwas getan werden muß. Die Ahnungslosigkeit der Universitätspsychologen den wahren Problemen der menschlichen Seele gegenüber ist geradezu erstaunlich¹⁵⁸. Die Inadäquatheit dieser Einstellung zur gegebenen Situation lenkt die Problemstellung in eine ganz neue Richtung. Die Universitätspsychologie muß selbst von ihren inadäquaten seelischen Reaktionen befreit werden. Sie muß ihre Bezogenheit auf die

Wirklichkeit wieder zurückgewinnen. Sie lebt nicht in der Realität, sondern sitzt im Gehäuse.

Wollte man also demnach die Psychotherapie Psychologen auf Grund ihrer Universitätsausbildung übergeben, so wäre natürlich damit ebensowenig gewonnen wie bei den Medizinern auf Grund ihrer Ausbildung. Weder der Dr. med. noch der Dr. phil., mit Hauptfach Psychologie, gibt heute die Gewähr dafür, eine Psychoanalyse durchführen zu können.

Allerdings gibt es einen kleinen Bruchteil auch von Psychologen, die mit dem ihnen Gebotenen unzufrieden sind und sich außerhalb des Lehrplans, der sie, Gott sei Dank, weit weniger belastet als die Mediziner, sich mit der tiefenpsychologischen Problematik eingehendst befassen.

Der kleine Bruchteil hat dann aber wirklich Qualität. Die Leute sind selbständig genug, lernen ihren auf der Universität verlangten Stoff nur für die Prüfungen und setzen sich selbständig und gewissenhaft mit den Problemen auseinander. Dieser Bruchteil kennt die tiefenpsychologische Literatur, ist ernst zu nehmen und kann schon psychotherapeutisch etwas leisten. Schließlich gibt es aber noch einen winzigen Bruchteil von Psychologen, der bereit ist, die Opfer nicht zu scheuen, sich einer großen tiefenpsychologischen Ausbildung zu unterziehen, mit Lehranalyse, Kontrollanalysen und fachlichen Diskussionen. Sie sind bestens ausgebildete Leute, die nur nützen können. Sie allein kommen für eine psychotherapeutische Tätigkeit in Frage, andere aber nicht¹⁵⁹.

Die Diskussion sollte also von beiden Seiten, von medizinischer und von psychologischer, überhaupt nur um die engeren Gruppen geführt werden. Etwas anderes hat schließlich gar keinen Sinn. Analysierte Ärzte und Psychologen gibt es in Österreich nur eine verschwindend geringe Zahl. Demgegenüber steht ein Heer von Neurotikern und Psychopathen aller Art, die auch, wenn sich die Zahl der wohlausgebildeten Ärzte und Psychologen verzehnfachen würde, immer noch eine ungeheure Aufgabe für die psychische Hygiene darstellen würden. Dies sind die Tatsachen. In diesem Stadium gegen die wohlausgebildeten Psychologen einen Kampf zu entfesseln, wäre verantwortungslos.

Es werden gegen sie vor allem aber nicht sachliche Gründe, sondern affektive vorgebracht. Bei der übergroßen Anzahl von Ärzten mit wenig Berufsaussichten ist das irgendwie verständlich, doch können die Psychologen nichts dafür.

Sicher ist, daß ein großer Teil aller psychischen Erkrankungen mit somatischen gekoppelt ist. Sicher ist weiter, daß solche Kopplungen nicht ganz einfache Probleme aufwerfen. Ist hiebei der Arzt in einer besseren Lage als der Psychologe?

Zunächst ja. Er kann bei schweren Anfällen sogleich eingreifen. Sonst aber ist er in keiner besseren Lage. Sigmund Freud, der Mediziner, hat aus Gründen der Übertragung vom analysierenden Arzt verlangt, daß er die somatischen Untersuchungen seiner Analysanden einem nicht analysierenden Kollegen zuweist. Hier wird aber meist ein praktischer Arzt nicht genügen, sondern es wird ein Facharzt für Neurologie und Psychiatrie notwendig sein. Diese Anordnung Freuds ist sicherlich nur zu begründet und kann nur unterstrichen werden¹⁶⁰. Vor allem Patientinnen kann eine körperliche Untersuchung durch den Analytiker kaum nützen, sondern sie erschwert die Therapie. So ist auch der gewissenhafte Arzt genötigt, die somatische Untersuchung Kollegen zu überlassen.

Für den Psychologen besteht in allen Fällen psychischer Störungen natürlich die Pflicht, zuerst durch einen Facharzt den Gesundheitszustand des Patienten feststellen zu lassen und in jedem Fall irgendwelcher körperlicher Symptome, auch wenn er noch so sehr von ihrer Psychogenität überzeugt ist, wieder den Arzt heranzuziehen. Es kann sich hier eine Zusammenarbeit entwickeln, die sehr fruchtbar zu werden verspricht, da die gegenseitige Überlegenheit in den verschiedenen Spezialgebieten zu einer beide Teile fördernden Synthese werden kann. Ein Arzt und ein Psychologe, die gut zusammenarbeiten, leisten sicherlich mehr, als zehn Ärzte und zehn Psychologen, die sich gegenseitig bekriegen. Der Psychologe braucht den Psychiater auch für die Differentialdiagnose zwischen Neurose und Psychose.

Wir möchten also zur Regelung der gegenseitigen Beziehungen folgendes vorschlagen:

Grundsätzlich ist die Ausübung von psychotherapeutischer Praxis nur eigens ausgebildeten Ärzten und Psychologen gestattet, die die Lehranalyse und Kontrollanalysen absolviert haben.

Ferner soll ein psychotherapeutisch arbeitender Arzt ebenso wie ein psychotherapeutisch arbeitender Psychologe seine Patienten, wenn sie körperliche Symptome zeigen, zu einem ärztlichen Kollegen schicken.

Dem Psychologen sollen folgende Rechte gewahrt werden:

Grundsätzlich darf er ohne Arzt nur Lehranalysen übernehmen oder Analysen von Leuten, die sich nur aus Interesse oder zur Förderung ihrer Leistungen oder aus Gründen der Selbsterkenntnis analysieren lassen wollen. Dies wird bei zunehmendem Verständnis immer häufiger der Fall sein. Auch sonst als durchaus normal zu bezeichnende Menschen ohne regelrechte Symptome können sich aus Gründen vermehrter Selbsterkenntnis (einer Art erweiterter Gewissenserforschung) oder zur Steigerung ihrer beruflichen Leistung (etwa Künstler) analysieren lassen. Ihren inneren Götzen loszuwerden, werden in steigendem Maße Menschen bestrebt sein, die es mit ihrer Selbsterkenntnis ernst nehmen. Hier glauben wir schon, für den Psychologen das Recht in Anspruch nehmen zu dürfen, solche Leute ohne Frage an den Mediziner einer Analyse zu unterziehen.

Selbstverständlich hat der Psychologe auch in diesen Fällen die Pflicht, seinen Analysanden bei während der Analyse eintretenden körperlichen Störungen zu einem Arzt zu schicken. Er hat hier mit besonderer Gewissenhaftigkeit vorzugehen.

Bei Leuten, die bereits Symptome solcher Art haben, daß sie zu einer Behandlung mehr oder weniger gezwungen sind, ist es in allen Fällen geboten, nur auf Grund einer fachärztlichen Anweisung zu behandeln. Bei während der Analyse auftretenden Störungen hat sich der Psychologe neuerlich an den ärztlichen Kollegen zu wenden.

Dies gilt also für den Bereich der Neurose.

Eine letzte Stufe stellt das Problem Psychotherapie und *Psychose* dar. Die Psychosen müssen von allen Seiten her ange-

gangen werden. Die Möglichkeiten der Psychotherapie sind noch nicht im entferntesten ausgeschöpft. Es ist noch lange nicht klar, wieweit hier die Psychotherapie Erfolge aufzuweisen vermag. Daher können wir als Psychotherapeuten, zumindest als Forscher, zum Teil aber auch sicherlich als Helfer, auch einen Platz im Rahmen der psychiatrischen Kliniken fordern. Hier sollte man auch die Psychologen ruhig mitarbeiten lassen. Natürlich hat hier der Psychiater die Leute einzusetzen, der Psychologe spielt da nur eine mehr oder weniger geringe Nebenrolle. Er vermag nur zu helfen. Wieweit diese Arbeit der Psychologen von Wichtigkeit ist und wieweit mit ihrer Hilfe das Problem der Psychosen eine Klärung erfahren kann, ist noch abzuwarten. Vielleicht vermag schließlich die Tiefenpsychologie die eine oder andere Form der Psychosen allein zu klären, vielleicht auch nicht. Sicher ist, daß sie aber bei der Lösung der Problematik ein gewichtiges Wort mitzureden haben wird. Es muß hier ganz ehrlich gesprochen werden. Es wäre sicherlich sinnvoll, tiefenpsychologisch wohlausgebildete Psychologen an den psychiatrischen Kliniken und Heilanstalten einzusetzen. Daß große Heil- und Pflegeanstalten keinen Psychologen haben, ist sicherlich unzureichend und als ein Mangel anzusehen.

So würden wir für den tiefenpsychologisch ausgebildeten Psychologen folgende Rechte beanspruchen:

1. Das Analysieren von Gesunden, wenn es zum Zwecke von Selbsterkenntnis, tiefenpsychologischer Ausbildung und Fortbildung und zur Steigerung der beruflichen Leistungsfähigkeit erfolgt. Diese Gründe sind völlig verschieden von denen, die jemand hat, dessen Symptome ihm die Einordnung in eine Gemeinschaft außerordentlich erschweren und der Heilung von psychogenen Störungen sucht. Würde jemand ohne besondere Umstände sein Leben weiterleben können ohne Psychotherapeuten, so würden wir ihn zu dem Bereich dieses Punktes zählen.

2. Weiter fordern wir die Möglichkeit, auf ärztliche Zuweisung Neurosen behandeln zu dürfen. Grundsätzlich hat dann der tiefenpsychologisch ausgebildete Psychologe im Bereich der Neurosen Gleichberechtigung. Er hat sich in allen Fragen des Soma-

tischen dem Arzt unterzuordnen, in Fragen des Psychischen hat er den Vorrang.

3. Fordern wir schließlich im Interesse der Patienten auch den, natürlich untergeordneten, Einsatz der Psychologen im Rahmen der psychiatrischen Anstalten.

Eine ganz andere und keineswegs leicht zu lösende Frage ist die nach der Kompetenzabgrenzung von Psychotherapeut und Seelsorger. Sicher ist, daß eine „Ärztliche Seelsorge“ eine Hybris darstellt, aber auch ebenso eine priesterliche Psychotherapie¹⁶¹.

Wenn wir klar verstanden worden sind, dann läßt sich in der Theorie die Abgrenzung weit leichter durchführen als in der Praxis. Man spielt gegen die psychotherapeutische Arbeit gerne die Beichte aus. So, wenn man von der einen Seite die Beichte als bloßen psychotherapeutischen Notbehelf ansieht oder umgekehrt, die psychotherapeutische Arbeit als säkularisierte Beichte betrachtet. Es stimmt im Grunde beides nicht. Die Beichte ist nämlich mehr, aber auch weniger als die psychotherapeutische Behandlung, was natürlich auch umgekehrt gilt. Einerseits nämlich kann der Priester Frevel und Sünden vergeben, was der Psychotherapeut nicht kann. Der Gegenstand der Beichte ist aber andererseits die individuelle Schuld und nicht die kollektive Erbschuld. Die metaphysischen Folgen der letzteren liquidiert ja schon die Taufe. Die Taufe entfernt aber nicht die somatischen und psychischen Folgen der Erbschuld. Diese bleiben bestehen. Theologisch gesehen, sind ja auch alle körperlichen Krankheiten durch die Erbschuld bedingt, was allerdings letztlich heißt, daß alles Übel und alle Krankheit psychogen entstanden ist. Trotzdem aber gehören die somatischen Krankheiten nicht in die Kompetenz des Priesters.

Der Psychotherapeut hat es auch mit Schuld zu tun, besser mit den Folgen der Schuld, aber nicht mit der individuellen, sondern ganz primär mit der Erbschuld. Er kann auch deren metaphysische Folgen nicht entfernen, wohl aber etwas von ihren psychologischen. Während das erstere dem Sakrament der Taufe überlassen bleibt, entfernt der Psychotherapeut einen Teil der psychologischen Folgen der Erbschuld, die in der Verurteilung zur falschen Verabsolutierung in der Kindheit bestehen.

Die individuelle Schuld ist Gegenstand der Beichte. — In der Praxis allerdings die Kompetenz von Psychotherapeuten und Priester auseinanderzuhalten, ist sehr schwer, doch wird natürlich ebenso wie mit dem Arzt auch mit dem Seelsorger bei gegenseitigem Entgegenkommen eine fruchtbringende, synthetische Arbeit möglich sein.

2. SIND WIR NOCH PSYCHOANALYTIKER?

Die Tendenz unserer Arbeit ging, wie wir schon in der Einleitung bemerkten, nicht dahin, die Psychoanalyse zu liquidieren, sondern sie im Gegenteil gelten zu lassen und in höhere Zusammenhänge einzuordnen. Die Konfrontation mit der Religion und der Einbau des phänomenologisch faßbaren Absoluten führte nicht zu einer Aufhebung der F r e u d'schen Kategorien, sondern zu einer Umorientierung des Wertungsstandpunktes. Christlich formuliert, erfolgte eine Akzentverlagerung von dem sechsten auf das erste Gebot. Es erhebt sich nunmehr die Frage, ob wir noch die Berechtigung besitzen, uns Psychoanalytiker zu nennen.

Die Psychoanalyse wurde von F r e u d geschaffen, und daher ist es sein gutes Recht, auch die Abgrenzung für jenen Bereich zu geben, der in die Psychoanalyse hineingehört. Was hat F r e u d also noch als Psychoanalyse gelten lassen?

F r e u d hat folgende Grundforderungen für die aufgestellt, die sich zu den Psychoanalytikern zählen wollen:

„Die Annahme unbewußter seelischer Vorgänge, die Anerkennung der Lehre vom Widerstand und der Verdrängung, die Einschätzung der Sexualität und des Ödipuskomplexes sind die Hauptinhalte der Psychoanalyse und die Grundlagen ihrer Theorie. Und (von F r e u d gesperrt) w e r s i e n i c h t a l l e g u t z u h e i ß e n v e r m a g, sollte sich nicht zu den Psychoanalytikern zählen¹⁶².“

Wir können nun systematisch alle Punkte durchgehen und unsere Stellung zu ihnen betrachten. Damit wird dann unser Recht, uns zu den Psychoanalytikern zu zählen, geklärt werden.

Im ersten Punkt, der „Annahme unbewußter seelischer Vorgänge“, können wir wohl kaum als Ketzler angesehen werden. Die

Annahme verstehbarer unbewußter Prozesse ist durchaus auch ein Grundpfeiler unserer Auffassung. Von hier aus hätten wir also keinerlei Konflikte zu erwarten. Wir weichen hier zwar sicherlich von F r e u d durch die entelechische Auffassung des Unbewußten ab, doch würde von ihm wahrscheinlich selber dies zweifellos nicht als entscheidender Konfliktstoff angesehen worden sein. Unsere Auffassung bringt die Tiefenpsychologie mit modernen Theorien der Biologie in Einklang und stimmt mit den phänomenologischen Gegebenheiten des Entwicklungsvorganges im Seelenleben des einzelnen sicherlich weit besser zusammen.

Der zweite Punkt ist „die Anerkennung der Lehre vom Widerstand“. Auch hier können wir keinerlei prinzipielle Diskrepanz erkennen. Auch dieser Punkt erlaubt uns durchaus, uns zu den Psychoanalytikern zu zählen. Wir haben der Lehre vom Widerstand ein eigenes Kapitel gewidmet, das unseren Standpunkt hoffentlich klar genug erkennen ließ.

Der dritte Punkt ist „die Anerkennung der Lehre von der Verdrängung“. Auch hier stehen wir klar zu F r e u d, wenn wir auch einen phänomenologischen Unterschied zu erblicken haben zwischen der Unterdrückung eines Triebes, der bewußt erkannt und abgelehnt wird, und seinem Nichtwahrhabenwollen, das wir als Verdrängung zu bezeichnen gewillt sind, weil wir die Überzeugung hegen, daß in diesem Nichtwahrhabenwollen das gemeint ist, was F r e u d Verdrängung nennt. So haben wir doch sicherlich das gleiche mit dem gleichen Terminus belegt. Unserem Dafürhalten würde aber statt des Terminus Verdrängung besser *Verdeckung* am Platze sein.

Erst der vierte Punkt läßt uns eine Kollision befürchten: „... die Einschätzung der Sexualität.“ Sicherlich waren wir auch und sind wir weiter geneigt, der Sexualität ein bedeutendes Maß an Wirksamkeit zuzuteilen. Trotzdem sehen wir aber den eigentlichen Konflikt nicht im Sexuellen, sondern in einem Konflikt mit Gott. Nun ist aber F r e u d in seinen letzten Schriften selber von der Sexualität etwas abgerückt. Er spricht nunmehr von Lebenstrieb und Todestrieb und entwickelt aus dieser Dialektik heraus das Leben überhaupt. Dies mag uns ermuntern, trotz der abwei-

chenden Einstellung zur Sexualität, deren Wirksamkeit wir nur geringer einschätzen, an der Auffassung festzuhalten, daß wir uns noch in der geraden Entwicklungslinie der Psychoanalyse befinden.

Der fünfte Punkt, „die Einschätzung des Ödipuskomplexes“, wird uns nicht in Kollision mit Freud bringen. Wir erkennen seine Wirksamkeit durchaus an, meinen auch den gleichen Sachverhalt wie Freud, wenn wir von ihm sprechen. Wir konnten nur zeigen, daß an seiner Konstituierung nicht nur die Sexualität beteiligt ist, sondern in gleichem Grad auch die Superbia.

Damit konnten wir zeigen, daß der einzig strittige Punkt die Einschätzung der Sexualität ist. Hier sind wir vielleicht nicht so orthodox, daß wir das uneingeschränkte Recht, uns Psychoanalytiker zu nennen, besitzen.

Trotzdem würden wir keinen allzu gewiegten Advokaten benötigen, um uns vor dem psychoanalytischen Inquisitionsgericht verteidigen zu können. So gewinnen wir damit das Recht, uns formaljuridisch Psychoanalytiker zu nennen. Wir zweifeln allerdings nicht daran, daß vielen, die Freud kennen, bei unserer punktweisen Explikation unseres Psychoanalytikertums nicht recht wohl zumute war. Es liegt dies an dem Formalistentum, das in dieser Argumentation liegt. Sicherlich, formaljuridisch haben wir das Recht, doch stimmen unsere Ansichten auch mit dem Geiste Freuds zusammen?

Dies glauben wir nun doch nicht. Das Recht, uns Psychoanalytiker zu nennen, besteht nur formaljuridisch, wir stimmen trotzdem mit dem Geist der Intentionen Freuds nicht überein. Freud selber hätte wahrscheinlich viel lieber die Definition des Psychoanalytikers verändert, als daß er uns in seinem biologischen System Heimatrecht zugebilligt hätte. Denn wir sind mit seinem — nicht analysierten und daher unbewußten — Götzen in Kollision geraten, und zwar in eine sicherlich ganz entscheidende.

Es ist kein Zufall, daß Freud mit dem in unserer Einleitung angeführten Vergleich der Wissenschaftsentwicklung mit dem künstlerischen Auskristallisationsprozeß eine Fehlleistung beging. Wir erinnern daran, daß Freud die Religion als etwas Fertiges ansah¹⁶³, der er die dynamische Entwicklung der Wissenschaft ent-

gegenstellte und diese letztere mit der Entfaltung des künstlerischen Werkes verglich, an dem zuerst die großen Züge, zuletzt aber die Details hervortreten. Wir haben festgestellt, daß dieser Vergleich keineswegs für die Wissenschaft, wohl aber für die Religion zutrifft, da bei der Wissenschaft gerade die umfassenden, große Zusammenhänge umgreifenden Hypothesen die unsichersten und wandelbarsten sind, während die festgestellten Details, von denen sie ausgehen, am sichersten feststehen. Gerade das für die Psychoanalyse zu zeigen und den springenden Punkt aufzuweisen, war ja ein Grundbestreben unserer Arbeit.

Daß Freud nun für die Wissenschaftsentwicklung ein Vergleich einfällt, der genau für die Religionsentwicklung paßt, beleuchtet schlaglichtartig seine innere Situation. Es wäre ein reizvolles, wenn auch schließlich unproduktives und nur kritisches Unterfangen, Sigmund Freuds Absolutosphäre aus seinen Werken und aus seinem Leben herauszuarbeiten.

Sicher ist, daß wir mit der Transponierung des Hauptakzents der Problematik eine Überwindung der Psychoanalyse vorhatten. Nur so konnten wir aus dem Psychologismus herauskommen, der gerade durch die Psychoanalyse so zersetzend wirken kann. Auch der Hybris der Psychologen, die Gott schließlich als ihre Schöpfung aufzeigen wollten, muß ein Riegel vorgeschoben werden. Damit fällt aber die Entscheidung, ob wir uns noch Psychoanalytiker nennen dürfen, nun doch gegen uns aus. Sie fällt gegen uns, obwohl uns Freuds Definition das formaljuridische Recht gäbe, und obwohl wir meinen, das gesehen zu haben, wohin auch Freuds Unbewußtes schließlich hinaus wollte, da wir das Absolutum Freuds nicht teilen und er sich deshalb — er hätte seinen Götzen loswerden müssen — sicherlich nicht ohne Aggression gegen uns ausgesprochen hätte.

Wir legen uns keine neue Maske zu, haben keinen Ehrgeiz, eine neue Tiefenpsychologie oder Psychotherapie zu schaffen, sondern legen Wert darauf, schon Bestehendes in umfassende Zusammenhänge eingeordnet und in der Einschätzung des Ganzen eine Wendung herbeigeführt zu haben.

Wir sind keine Psychoanalytiker. Aber wir sind es nicht

mehr, und zwar in dem Sinne, daß wir darüber hinausgegangen sind. Die Herkunft soll dabei nie verleugnet werden. Wir vertreten also eine Tiefenpsychologie, die, von Freud herkommend, die bisherigen Ergebnisse bejaht, sie aber in ein System einordnet, das sich durch die Einführung der subjektiven Absolutsphäre, die auf die objektive hinzuordnen ist, von der bisherigen Tiefenpsychologie unterscheidet. In der zwischen der hybriden Verabsolutierung und der Realität Gottes entstandenen Diskrepanz sehen wir den schwersten, in jedem Falle pathologisierenden Konflikt.

Nichts lag uns allerdings ferner, als die Triebe, Affekte und die ganze Vitalität zu unterschätzen und in pelagianischer Geistüberhebung die menschlichen Triebe wegzuleugnen oder sie doch völlig zu bagatellisieren. Daß wir die Absolutsphäre so betonen mußten, liegt einerseits in den tatsächlichen Beständen der Realität, andererseits aber auch in der Notwendigkeit, das wirklich Neue unserer Auffassung in den Vordergrund zu stellen.

Einen Namen für unsere neue „Richtung“ haben wir nicht. Wenn wir nicht die obenangeführten Hemmungen hätten, würden wir gerne bei dem Wort Psychoanalyse bleiben. Das Wort Existenzanalyse ist leider schon mit Beschlag belegt, obwohl wir sachlich viel mehr das Recht hätten, uns so zu bezeichnen, denn nur wer bis zur Geburt analysiert, gelangt an die existentiellen Probleme.

Auch den Worten „integrale“ oder „universalistische“ Psychotherapie beziehungsweise Tiefenpsychologie stehen wir mit Vorsicht gegenüber. Sie erinnern uns zu sehr — obwohl sie sicherlich nicht so gemeint sind — an eklektisches Zusammenleimen und nicht an echte Synthese, die eben ein neues, schöpferisches Prinzip verlangt, das über den bisherigen Gegnern steht und dergestalt die Auseinandersetzungen in eine neue Ebene rückt.

Am besten wäre es nun, überhaupt auf einen neuen Namen zu verzichten. Lassen wir die Eigenbrötelei der verschiedenen Richtungen weg und bleiben wir Tiefenpsychologen, die miteinander zu arbeiten verstehen.

ANHANG

ANMERKUNGEN

¹ Igor A. Caruso, der Leiter des „Wiener Arbeitskreises für Tiefenpsychologie“, hat leider bisher noch in keiner umfangreicheren Arbeit seine Gedanken vorgelegt. Er beschränkte sich bisher auf einige sehr wesentliche Artikel und Broschüren, die nachstehend angeführt werden. Es sei hier nachdrücklichst auf diese verwiesen, weil in ihnen schon manches vorweggenommen wurde, was wir in unserer Arbeit darlegen wollen.

Igor A. Caruso, Religion und Psychotherapie. Innsbruck 1946. Darin findet sich zum Beispiel der Satz: „Der Neurotiker will nicht wissen, daß seine Schuld in der Verabsolutierung des Relativen, ... liegt, und sucht oberflächliche Erklärungen...“ (S. 10, die Hervorhebung von uns.) Weiter: Tiefenpsychologie und Daseinswerte. Wien 1948. — Die Psychologie und der Mensch. Wort und Wahrheit. Mai 1949. S. 354 ff. — Die Krankheit des bösen Gewissens. Wort und Wahrheit. April 1950. S. 245 ff. — Entmenschlichung durch Tiefenpsychologie? Wort und Wahrheit. Juni 1950. S. 155 ff. — Psychotherapie und Ganzheit. Wissenschaft und Weltbild. April 1949. S. 109 ff. — Tiefenpsychologie und christliches Weltbild. Pöttl-Festschrift. Innsbruck 1949. S. 144 f. — Psicoterapia y religión. Revista de Psicología General y aplicada. IV., Nr. 12, 1949, S. 623 ff. — Antwort auf eine Rundfrage in der französischen Zeitschrift „Esprit“. März 1950, Nr. 3. — La notion de responsabilité et de justice immanente chez l'enfant. Neuchâtel 1943.

² Leo Gabriel versucht einerseits eine synthetische, schöpferische Integration der bisherigen Logik, andererseits aber auch eine unseres Wissens bisher völlig fehlende Urgrundlogik zu schaffen. Insofern, als er hiemit die falsche Verabsolutierung im Denken — er nennt es das „totalitäre Denken“ — ablehnt und so die Rolle des Verhaltens zum Absoluten als eingenommene Position vor dem eigentlichen Denkprozeß aufzeigt, vermag er darzulegen, wie in diesem vorgesetzten Absoluten sich formaler und inhaltlicher Aspekt vereinigen. Damit aber will Gabriel im Bereich der Logik das, was wir im Bereich der Psycho-logik (Schultz-Hencke) wollen. Die Logik hat in der Philosophie eine ähnliche Schlüsselstellung wie die Tiefenpsychologie im Bereiche der Psychologie. Es sei hier nachdrücklichst auf Gabriels Arbeiten hingewiesen:

Leo Gabriel, Die Position der neuen Logik. Wissenschaft und Weltbild. Jänner 1948. — Von Brahma zur Existenz. Wien 1949. — Logik der Weltanschauung. Graz-Salzburg-Wien 1949. Von besonderer Wichtigkeit wird Gabriels große Logik sein, die sich in Vorbereitung befindet.

³ Hier anzumerken sind auch noch Hans Sedlmayrs Arbeiten im Bereich der Kunstgeschichte. Sedlmayr versucht in diesem Bezirk der Wissenschaft ebenfalls die Rolle falscher und richtiger Verabsolutierung aufzuzeigen. Es wäre Aufgabe der Psychologie gewesen, der Kunstgeschichte

jenes Rüstzeug zu bieten, das sie benötigt. Auch die Tiefenpsychologie gab aber hier letztlich nichts Entscheidendes. So hat Sedlmayr gleichsam aus der Notwendigkeit der Gegebenheiten heraus sich sozusagen seine eigene Psychologie geschaffen.

Da es günstig ist, die Bestrebungen, wenn sie die Rolle des Absoluten aufzeigen wollen, gleichsam geistespolitisch zu koordinieren, seien auch Sedlmayrs Arbeiten hier angeführt, so sie auf unser Hauptanliegen Bezug nehmen:

Hans Sedlmayr, Verlust der Mitte. Salzburg 1948. — Kunstgeschichte als Geistesgeschichte. Wort und Wahrheit. April 1949.

Im zuletzt angeführten Artikel ist Sedlmayr unseres Dafürhaltens noch deutlicher als im „Verlust der Mitte“. Im Artikel zitiert er F. v. Baader: „Denn wie der Mensch zu Gott steht, so steht er auch zu sich selbst, zu seinen Nebenmenschen, zur Natur und zur geistigen Welt“ (S. 269). Sedlmayr proklamiert eine „Kunstgeschichte als Kultgeschichte“ als Kernstück einer „Kunstgeschichte als Geistesgeschichte“ (S. 269).

Vielleicht bahnt sich nunmehr auf der gemeinsamen Plattform ein fruchtbares Zusammenwirken von Logik (Gabriel), Kunstgeschichte (Sedlmayr) und unserer Tiefenpsychologie an. Letztlich sind solche Synthesen ebenso unausbleiblich wie wünschenswert.

⁴ Sigmund Freud, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Wien 1933. S. 219 ff.

Zu bemerken ist, daß Freud in allen seinen Argumentationen gegen die Religion sich nicht die modernsten Erkenntnisse der Ethnologie zunutze machte. Das geht nicht an. Man darf nicht einfach über die Köpfe der Ethnologen hinweg Psychologie der Primitiven betreiben wollen. Allerdings hätten auch die Ethnologen Grund genug, sich mehr um die Psychoanalyse zu kümmern.

Freuds Vergleich lautet wörtlich:

„An jeder Kritik der Wissenschaft ist auch ein gutes Stück Übertreibung. Es ist nicht wahr, daß wir von einem Versuch zum anderen torkeln, einen Irrtum mit einem anderen vertauschen. *In der Regel arbeitet sie wie ein Künstler am Tonmodell* (hervorgehoben von uns), wenn er am rohen Entwurf unermüdlich ändert, aufträgt und wegnimmt, bis er einen ihn befriedigenden Grad der Ähnlichkeit mit dem gesehenen oder vorgestellten Objekt erreicht hat. Auch gibt es, wenigstens in den älteren und reiferen Wissenschaften, schon heute einen soliden Grundstock, der nur modifiziert und ausgebaut, aber nicht abgetragen wird. Es sieht nicht so arg aus im wissenschaftlichen Betrieb.“ (Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Wien 1933. S. 143.)

Die gesicherten Tatbestände sind aber nur Detailwissen, beziehen sich aber gerade nicht auf wesentlichere, größere Zusammenhänge. Vgl. auch Anm. 6. Daher konnte auf der anderen Seite etwa Uexküll sagen:

„Mit dem Wort ‚Wissenschaft‘ wird heutzutage ein lächerlicher *Fetischismus* (hervorgehoben von uns) getrieben. Deshalb ist es wohl angezeigt,

darauf hinzuweisen, daß die Wissenschaft nichts anderes ist als die Summe der Meinungen der heute lebenden Forscher. Soweit die Meinungen der älteren Forscher von uns aufgenommen sind, leben auch sie in der Wissenschaft weiter. Sobald eine Meinung verworfen oder vergessen wird, ist sie für die Wissenschaft tot.

Nach und nach werden alle Meinungen vergessen, verworfen oder verändert. Daher kann man auf die Frage: ‚Was ist eine wissenschaftliche Wahrheit?‘ ohne Übertreibung antworten: ‚Ein Irrtum von heute.‘“ (J. v. Uexküll, Umwelt und Innenwelt der Tiere. Berlin 1909.)

Wir setzen eine solche extreme Gegenäußerung neben die Freuds, um die Relativität von Freuds Aussage um so mehr aufleuchten zu lassen.

Freud schreibt an der gleichen Stelle über die Religion: „Sie (die Wissenschaft) ist ungeahnter Vervollkommnung fähig, die religiöse Weltanschauung ist es nicht. Diese ist in allen wesentlichen Stücken fertig; ...“ Wie die Verhältnisse wirklich liegen, hoffen wir deutlich genug in unserem Haupttext zu zeigen.

⁵ Siehe K. O. Erdmann, Die Kunst, recht zu behalten. 4. Aufl. Leipzig 1928.

Ein sehr lesenswertes Buch, gerade auch im Hinblick auf die Tiefenpsychologie.

⁶ Der Übergang zu neuen Gesetzen vollzieht sich in einem Prozeß, der zu immer umfassenderen Gesetzen führt. Vgl. hiezu etwa die Ausführungen von Wilhelm H. Westphal, Physik. Wien 1947. S. 3 ff.:

„Ein Gesetz, welches auf Grund zuverlässig beobachteter physikalischer Erscheinungen aufgestellt worden ist, kann grundsätzlich nie umgestoßen werden. Es kann aber geschehen, daß eine Verfeinerung der Beobachtungsmittel oder eine Ausdehnung des Beobachtungsbereiches in eine andere Größenordnung der in Frage stehenden Erscheinung zu der Erkenntnis führt, daß das betreffende Gesetz nur eine für den früheren Beobachtungsbereich mit sehr großer Annäherung ausreichende Geltung hat. Das vervollkommnete Gesetz aber muß immer das frühere Gesetz als Sonderfall in sich enthalten. Es handelt sich also in solchen Fällen stets um eine Erweiterung eines schon bekannten Gesetzes beziehungsweise um eine Einschränkung seines Gültigkeitsbereiches.“

Die fortschreitende Erfahrung hat gezeigt, daß die große Zahl von physikalischen Gesetzen, die sich zunächst aus der experimentellen Untersuchung der verschiedenen Naturerscheinungen ergeben, sich erheblich dadurch verringert, daß jeweils viele von ihnen Sonderfälle einer weit kleineren Zahl von sehr allgemeinen physikalischen Gesetzen sind. Es werden also die Vorgänge im *gesamten* (hervorgehoben im Original) unserer Beobachtung zugänglichen Weltall von einer verhältnismäßig kleinen Zahl von allgemeinen physikalischen Gesetzen beherrscht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Entwicklung der Physik in dieser Richtung noch lange nicht abgeschlossen ist.“

Die hier von Westphal noch aufgezeigte Verringerung der Zahl der Gesetze ist durch unsere Arbeit im Hinblick auf die Psychoanalyse ebenfalls gegeben, da wir, wie der weitere Gang unserer Untersuchungen zeigen wird,

einerseits den Gültigkeitsbereich der Freudschen Ergebnisse durchaus anerkennen, sie aber mit einem übergeordneten Prinzip auch umfassender verständlich machen, indem wir sämtliche neurotische Erscheinungen aus der falschen Verabsolutierung verstehen lernen werden.

⁷ Siehe hiezu die Gleichnisse Christi: Vom Sämann, Mt. 13, 3—9, und 13, 18—23; Mk. 4, 3—9 und 4, 13—21; Lk. 8, 5—8 und 8, 11—15. Vom Senfkorn: Mt. 13, 31 f.; Mk. 4, 30—32, Lk. 15, 11—32. Christus zeigt in diesen Pflanzengleichnissen die entelechische Entfaltungsdynamik der Religion, die keineswegs „fertig“ ist. Dies wird sich unter anderem darin zeigen, daß sie sich als durchaus fähig erweisen wird, Freuds Psychoanalyse zu assimilieren, ohne ihren Wahrheitsgehalt anzutasten, sondern ihn im Gegenteil erst herauszuarbeiten.

⁸ Vgl. A. Wenzl, Die Philosophie als Weg von den Grenzen der Wissenschaft an die Grenzen der Religion. Leipzig 1939 (1938).

⁹ So etwa Karl Jaspers, Der philosophische Glaube. Lizenzausgabe, München 1948. Siehe hiezu die Kritik Leo Gabriels an Jaspers, Wort und Wahrheit. Mai 1949. S. 394.

¹⁰ So etwa im Rahmen seiner Graphologie. Auch von seinen sonstigen Befunden wird sich manches als brauchbar erweisen.

Ludwig Klages, Handschrift und Charakter. 20. Aufl. Leipzig 1941. — Die Grundlagen der Charakterkunde. 8. Aufl. Leipzig 1936. — Grundlegung einer Wissenschaft vom Ausdruck. 6. Aufl. Leipzig 1942. — Der Geist als Widersacher der Seele. 2. Aufl. Leipzig 1937—39.

¹¹ Tertullian, Apolog., Ed. Hoppe, Tertullian 2, 1, Wien-Leipzig 1939, c 17. 6. 45, zitiert nach Caruso in seiner Besprechung von Frankl, Der unbewußte Gott. Wort und Wahrheit, Aug. 1948, S. 616.

¹² Zitiert nach Alois Dempf in einer Vorlesung Wintersemester 1947/48 an der Universität Wien.

¹³ Schon S. Freud gebrauchte gelegentlich die Termini Eigentlich-Uneigentlich.

¹⁴ Die Analysanden machen auf die Frage: „Wovor ängstigen Sie sich denn eigentlich?“ meist ein nachdenkliches, gespanntes, dabei aber hilfloses Gesicht.

¹⁵ Vgl. S. Freud, Psychopathologie des Alltagslebens. Ges. Schr. IV. — Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Ges. Schr. VII.

¹⁶ Eine Einteilung der psychischen Phänomene müßte verstehend psychologisch gewonnen werden, indem man die jeweilige Stellung der Einzelphänomene im Hinblick auf das Grundtelos, auf das Grundziel der Gesamtperson zum Ausgangspunkt ihrer Anordnung nimmt. Dies kann in der vorliegenden Arbeit nicht geleistet werden. Andeutungen enthält unsere Kapitelgruppe über „Die Struktur des Unbewußten“.

¹⁷ P. R. Hofstätter, Einführung in die Tiefenpsychologie. Wien 1948. S. 225 ff.

¹⁸ M. Heidegger, Sein und Zeit. Halle a. d. S. 1927. Ein sicherlich weitgehend von der Tiefenpsychologie mitbestimmtes Werk, obwohl sich darin keinerlei Hinweise darauf finden.

¹⁹ S. Freud, Ges. Schr. IV. — Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci. Ges. Schr. X.

²⁰ H. Ebbinghaus, Über das Gedächtnis. Leipzig 1885. — Lehrbuch der allgemeinen Psychologie. Leipzig 1919.

A. Jost, Z. Psychol. 14, 1897.

²¹ Karl Jaspers, Allgemeine Psychopathologie. 5. Aufl. Heidelberg 1948.

Dieses Werk ist — es scheint kühn, ist aber wahr gesprochen — die beste Einführung in die Psychologie, obwohl diese gar nicht das Thema des Buches bildet. Es gibt, man möge es glauben oder nicht, keine Einführung in die Psychologie, die wirklich den Gesamtbereich dieser Wissenschaft so umfaßt und ihm gerecht wird wie Jaspers' Buch. Auch hier haben sich also die Mediziner, diesmal allerdings ist es auch ein großer Philosoph, den Psychologen als überlegen erwiesen.

²² S. Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Ges. Schr. VII.

²³ Karl Jaspers, Allgemeine Psychopathologie (Anm. 21). Jaspers' Kritik an Freud ist überhaupt eine der bedeutendsten.

²⁴ So H. Rohrer, Einführung in die Psychologie. Wien 1946. S. 90: „...; heute — fünfzig Jahre später, nachdem die erwarteten großen Leistungen der geisteswissenschaftlichen (in diesem Falle ist das Wort geisteswissenschaftlich mit verstehend gleichbedeutend. Anm. d. Verf.) Psychologie ausgeblieben sind — darf die naturwissenschaftlich eingestellte Psychologie erklären...“

²⁵ C. G. Jung wird hier weniger einzuwenden haben, als Freud es haben würde, der, seine eigenen Anliegen mißverstehend, meinte, „naturwissenschaftliche“ Psychologie zu betreiben.

Der Einwand, den wir hier erwarten, ist der, daß Freuds Psychoanalyse deshalb kausal sei, weil sie auf die Auflösung (Analyse) des Vergangenen gerichtet sei. Dieser Einwand ist unzutreffend. Wir können die Handlungen und Symptome eines Menschen auch aus seiner Vergangenheit verstehen, wenn, wie wir es tun, wir sie als auf ein in der Vergangenheit gehabtes und eigentlich noch in der Gegenwart bestehendes Ziel gerichtet erkennen und sie daher auch aus diesem Woraufhin verstehen. Das Verstehen aus Vergangenen — objektiv Vergangenen, subjektiv ist es ja noch unbewußt gegenwärtig (!) — ist keine erklärende kausale Psychologie. Man darf hier die Begriffe nicht vermengen. Die gesamte (ausnahmslos) Tiefenpsychologie bemüht sich um Selbstverständnis. Der Sinn der Symptome wird auch bei Freud *verstanden*, und zwar eben aus der Vergangenheit des Individuums.

²⁶ Etwa im Bd. 2 von: Der Geist als Widersacher der Seele. Siehe Anm. 10.

²⁷ H. Rohrer, Einführung in die Psychologie. Wien 1946. S. 477. Hier zeigt sich Rohrer von einer gleichsam hedonistischen Wertlehre abhängig.

Wenn wir den Versuch einer Definition des Begriffes „Wert“ andeuten wollen, dann scheint uns hiefür die Art der Heideggerschen Defini-

tionen am geeignetsten. Wir schlagen hier vor: Wert ist eine Gegebenheit für ... — Dies heißt nicht, eine Gegebenheit für die werterkennende Person. Man kann den Wert eines Vogelnestes für einen Vogel sehr wohl erkennen, ohne daß dieses Vogelnest Gegenstand eines Gefühles, Triebes oder Interesses der erkennenden Person zu sein braucht.

Es kann natürlich hier keine Theorie des Willens gegeben werden, sondern es sollte nur gezeigt werden, welche Bedeutung richtige phänomenologische Beschreibung hat. Die Tatsachen liegen hier natürlich, wie fast immer, viel komplizierter, als Rohracher sie sieht.

²⁸ J. Lindworsky, *Der Wille*. 3. Aufl. Leipzig 1923.

²⁹ Alexander Pfänder, *Die Seele des Menschen*. Halle a. d. S. 1933. S. 34 ff.

³⁰ In A. Pfänder, *Motive und Motivation*. Leipzig 1930 (1911).

³¹ M. Heidegger, *Sein und Zeit*. Halle a. d. S. 1927.

³² C. G. Jung, *Diagnostische Assoziationsstudien*. Leipzig 1915. — *Die psychologische Diagnose des Tatbestandes*. Halle a. d. S. 1906.

S. Freud, *Tatbestandsdiagnostik und Psychoanalyse*. Ges. Schr. X.

Auch innerhalb von O. Pfister, *Die psychoanalytische Methode*, Leipzig 1921, findet sich eine größere Darstellung des Assoziationsexperiments.

³³ Hier kann als weiterer Aspekt des Versuches seine Auswertung mit Hilfe des galvanischen Experiments angemerkt werden. Dazu

L. Binswanger, *Über das Verhalten des psychogalvanischen Phänomens beim Assoziationsexperiment*. Leipzig 1907.

³⁴ John B. Watson, *Der Behaviorismus* (deutsch). Stuttgart-Berlin-Leipzig 1930. Watson geht mit der Psychologie, soweit sie nicht behavioristisch ist, mit hemdärmeliger Unerschrockenheit um. Dies hindert nicht, daß er manchmal gute Gedanken hat, wie die im Haupttext angeführten.

³⁵ S. Freud, *Über infantile Sexualtheorien*. Ges. Schr. V, S. 168. Siehe hiezu weiter auch noch unter 20. Kapitel im 2. Teil.

³⁶ Wir wählten statt Assoziationsreihe lieber den Terminus *Einfalls-kette*, da dieser weniger belastet ist. Die „Assoziation“ ist ja überhaupt eine sehr fragwürdige Sache. Der Begriff wurde ja schließlich von einer mechanistisch-somativen Psychologie ausgeheckt. Es wird langsam Zeit, ihn überhaupt fallen zu lassen.

³⁷ S. Freud, *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Ges. Schr. VII. — *Die Traumdeutung*. 7. Aufl. Wien 1945.

³⁸ K. O. Erdmann, *Die Kunst, recht zu behalten*. 4. Aufl. Leipzig 1928.

³⁹ S. Freud, *Die Traumdeutung*. 7. Aufl. Wien 1945.

⁴⁰ S. Freud, *Die Traumdeutung*. 7. Aufl. Wien 1945. — *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Ges. Schr. VII.

Daneben bieten aber auch Jungs Werke noch außerordentlich viel und gegenüber Freud auch Neues. So in:

C. G. Jung, *Wandlungen und Symbole der Libido*. 3. Aufl. Leipzig-Wien 1938. — *Psychologie und Religion*. Zürich 1940. — *Psychologie und Alchimie*. Zürich 1944.

Daneben findet sich auch noch einiges in:

H. Schultz-Hencke, Lehrbuch der Traumanalyse. Stuttgart 1949.

⁴¹ C. G. Jung in fast allen seinen Schriften, so zum Beispiel in: Die Beziehungen zum Ich und dem Unbewußten. Darmstadt 1928.

⁴² S. Freud, Die Traumdeutung. 7. Aufl. Wien 1945. — Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. Ges. Schr. IX. — Psychopathologie des Alltagslebens. Ges. Schr. IV.

⁴³ Vgl. Max Pulver, Symbolik der Handschrift. 4. Aufl. Zürich 1948.

L. Klages, Grundlegung einer Wissenschaft vom Ausdruck. 6. Aufl. Leipzig 1942.

Wilfried Daim, Handschrift und Existenz. Graz-Salzburg-Wien 1950.

⁴⁴ Bei Freud, Die Traumdeutung, 7. Aufl., Wien 1945, findet sich eine ähnliche Tiefenschichtung der Traumsymbole.

⁴⁵ Siehe hierzu die Zeichnungen unseres Buches: 10, 24, 25, 29, 30.

⁴⁶ S. Freud, Die Traumdeutung. 7. Aufl. Wien 1945. — Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Ges. Schr. VII. — Neue Folge zur Einführung in die Psychoanalyse. Wien 1933. — Beiträge zur Traumlehre. Ges. Schr. III.

H. Schultz-Hencke, Lehrbuch der Traumanalyse. Stuttgart 1949. Einen Überblick über die moderne Traumforschung bietet:

F. Kainz, Die neueste Traumforschung. Wissenschaft und Weltbild, Februar 1950. Dort findet sich auch Literatur. Die umfassendste Literaturangabe über die ältere Traumliteratur findet sich in Freuds Traumdeutung.

⁴⁷ Nach einer Darstellung des bekannten Wiener Analytikers DDr. Trompeter in einer Vorlesung an der Wr. Katholischen Akademie.

⁴⁸ O. Pötzl, Experimentell erregte Traumbilder in ihren Beziehungen zum indirekten Sehen. Z. f. d. g. Neur. u. Psychiatr. 37, 1917.

⁴⁹ Freuds Symbolauffassung ist, wie eine größere Arbeit eingehender zeigen soll, die der An-deutung.

⁵⁰ Jungs Symbolauffassung ist gegenüber der Freuds (Anm. 49) mehr die der Be-deutung.

⁵¹ P. R. Hofstätter, Einführung in die Tiefenpsychologie. Wien 1948.

⁵² In einer in der „Wiener Tageszeitung“ erschienenen Novelle.

⁵³ Die astrologischen Symbole haben, wie Jung sehr richtig feststellte, zumindest psychologische Bedeutung.

C. G. Jung, Psychologie und Religion. Zürich 1940.

⁵⁴ Die besten Untersuchungen hierüber stellen die von

Hans Bender, Psychische Automatismen, Leipzig 1936, dar. Dort findet sich auch Literatur.

⁵⁵ Die Phänomenologie der Gegebenheiten darf nicht einfach weggeschoben werden zugunsten irgendeiner Erklärung. Man muß sich in der Psychologie angewöhnen — vor allem die Tiefenpsychologen müssen darauf besonderen Nachdruck legen —, die Tatsachen ebenso ernst zu nehmen wie

in anderen Wissenschaften. Wenn ein Schizophrener etwas sagt, so ist es eine Unanständigkeit und erst recht eine Unwissenschaftlichkeit, dies a priori unbeachtet zu lassen. Bei diesen ist es zwar ähnlich wie bei verschiedenen Medien, daß sie ihre Erlebnisse zu verstehen suchen, dem aber nicht gewachsen sind. So verschieden vom „normalen“ Menschen sind aber solche Menschen oft nicht.

⁵⁶ Der Verfasser hatte einmal versuchsweise einer Frau, die meinte, von einem „Geist“ besessen zu sein, einen anderen aufsuggestiert. Es sollte bei diesen Experimenten geklärt werden, wieweit sich ein suggestierter „Geist“ in seiner phänomenologischen Qualität von ihrem „autosuggestiven“ unterscheidet. Es ergab sich dabei, daß kein Unterschied besteht.

Dies behauptete nach eigenen Versuchen schon

Luwig M a y e r, Zur Technik der Hypnose. 3. Aufl. München-Berlin 1933.

⁵⁷ Vgl. B e n d e r, Psychische Automatismen. Leipzig 1936.

⁵⁸ Karl J a s p e r s, Allgemeine Psychopathologie. 5. Aufl. Heidelberg 1948.

⁵⁹ Karl J a s p e r s, Philosophie. 3 Bd. Berlin 1932.

Sören K i e r k e g a a r d s Werke. Jena 1922—1925.

⁶⁰ Rudolf O t t o, Das Heilige. 12. Aufl. Gotha-Stuttgart 1924.

⁶¹ Max S c h e l e r, Vom Ewigen im Menschen. Berlin 1933.

⁶² Mathematische Vergleiche haben den Vorteil großer Klarheit infolge der Abstraktheit ihrer Darstellung. An einem mathematischen Symbol hat schon Nikolaus von Kues seine coincidentia oppositorum erläutert. Der Kreis mit unendlichem Radius wird zur Geraden. So eignet sich die Unendlichkeit in der Mathematik weitgehend zum Vergleich mit Gott. Der Kusaner erläutert an dem Kreisbeispiel das Zusammenfallen der Gegensätze in Gott. In unserem Parabel-Ellipse-Gleichnis ist Gott ebenfalls durch die Unendlichkeit symbolisiert.

⁶³ Die Symbolität der Dinge auf Gott hin ist weitgehend aus dem Bewußtsein der Neuzeit geschwunden. Dadurch gebricht es an der Fülle von Gottbeziehungen, die sonst möglich wären.

⁶⁴ Es wird in einer größeren Arbeit zu zeigen sein, daß auch die Rationalität des Menschen, ja daß überhaupt alles eigenständig Menschliche in der Offenheit des Menschen zum Absoluten begründet liegt. Das „Ich“ und „Du“, das Rationalsein, und zwar das spezifisch menschliche Rationalsein, das Kulturhaben, das Politikon, das Zeiterleben usw. läßt sich zur Gänze auf dieses eine strukturell zurückführen: auf die Offenheit zum Absoluten. Dies kann hier nur apodiktisch behauptet, nicht aber zur Gänze begründet werden. Die Offenheit zur Welt ist kein primäres Existential des Menschen, wenn es auch sicherlich außerordentlich wesentlich war, daß sie entdeckt wurde. Man könnte die Weltoffenheit einen abkünftigen Modus der Gotttoffenheit nennen. Dasselbe, was für die Weltoffenheit gilt, gilt auch für die Freiheit.

Max S c h e l e r, Die Stellung des Menschen im Kosmos. München 1947.

J. v. U e x k ü l l, Theoretische Biologie. 2. Aufl. Berlin 1928.

⁶⁵ Die Ellipse eignet sich einerseits zur Darstellung der tierischen Existenz, andererseits zur Darstellung des geschlossenen Mensch-Götzen-Systems. Die tierische Umwelt bildet mit den Merk- und Werkzeugen samt den dahinterliegenden Anlagen ein geschlossenes System. Ebenso bildet die Mensch-Götzen-Struktur ein geschlossenes System. Der entscheidende Unterschied besteht aber nun darin, daß das Tier auf seine Umwelt hin veranlagt ist, während die gerade spezifisch menschlichen Anlagen über das elliptische System hinausdrängen. Was beim Tier normal ist, ist beim Menschen der Grund zum inneren entscheidenden Konflikt.

⁶⁶ Das absolute Verhältnis zum Absoluten ist die einzig mögliche Definition des Existentiellen.

⁶⁷ Das Gehäuse, wie die Existentialisten sagen, wird in Analysen häufig durch ein Ei dargestellt.

⁶⁸ Die ontologische Realität schließt natürlich seine psychologische nicht aus. Doch der Götze erschöpft sich in seiner psychologischen Realität, während Gott keine bloß (!) psychische, sondern auch eine metaphysische Realität ist. Diese Verhältnisse sind etwa bei C. G. Jung äußerst unklar. Welcher Aufwand da noch immer keine Klarheit zu geben vermag, zeigt

Gebhart Frei, Zur Psychologie des Unterbewußten. Gloria Dei. II., Heft 3. In diesem Artikel setzt sich der Autor mit der Methode und Lehre C. G. Jungs auseinander.

Wir hoffen, hier nun Klarheit zu bringen. Bei Jung schwebt Gott als reine, subjektive, psychische Existenz wie im luftleeren Raum. Wenn man in der Biologie von den Werk- und Werkzeugen auf die Umwelt des Tieres schließen kann, warum soll man dann nicht aus der Fähigkeit des Menschen zur Gottbeziehung auf die wahre Existenz Gottes schließen? Noch einmal sei es gesagt: Wir haben keine Wahl als Sinnlosigkeit des Seelenlebens oder psychologischen Gottesbeweises.

⁶⁹ Hier ist eine Psychopathologie — Psychologie wäre ein falscher Ausdruck — des totalen Staates fällig, die noch geschrieben werden muß.

⁷⁰ M. Heidegger, Was ist Metaphysik? 4. Aufl. Frankfurt 1943. Nachwort, S. 29.

⁷¹ Die Gleichnisse vom Schatz: Mt. 13, 44; 6, 19 und 20; Lk. 12, 32—34; das Gleichnis von der Perle: Mt. 13, 45. — „Der“ Schatz ist der Wert schlechthin, der absolute Wert, während sonst Schatz einfach Wert bedeutet. In der Umgangssprache heißt es: einschätzen. Als solcher kommt der Wert auch umgangssprachlich im Motivationsprozeß vor, was gegen Rohrer zu sagen ist. Siehe Anm. 27.

⁷² Selbstverwirklichung oder Individuation (C. G. Jung) ist nur möglich bei richtiger Beziehung zu Gott. Sonst fährt der zentrale Verwirklichungsstrahl (die Potenz zum Absoluten) an einem Weltobjekt auf. Dieses Auf-fahren führt immer zu einem „Verlust der Mitte“ (Sedlmayr), zu einem Abgleiten. Es kommt auf der Seite, auf der verabsolutiert wird, zum Exzeß, auf der Gegenseite zum Defekt.

Diese Anmerkung soll zugleich eine Korrektur unserer vor zwei Jahren niedergeschriebenen Gegensatzlehre darstellen. Wir haben damals die falsche

Verabsolutierung nicht in dem Maße ins Zentrum gerückt, als uns dies heute notwendig erscheint. Vgl. hiezu

W. D a i m, Handschrift und Existenz. Graz-Salzburg-Wien 1950.

Eine Gegensatzlehre, die für die Psychologie brauchbar ist, die ja unter einer Unmenge von Typologien zu leiden hat, ist ein dringendes Erfordernis. Wir konnten sie hier nur andeuten. Vgl. hiezu

Romano G u a r d i n i, Der Gegensatz. Mainz 1925.

⁷³ Siehe hiezu R. Wilhelm und C. G. Jung, Das Geheimnis der goldenen Blüte. 2. Aufl. München 1932.

C. G. J u n g, Psychologie und Alchimie. Zürich 1945.

⁷⁴ C. G. Jungs Deutung der Vierzahl in seinem: Psychologie und Religion, Zürich 1947, halten wir keineswegs für überzeugend. Hier ist der Ort, an dem Jungs Theorien ins Gnostische abgleiten. Doch muß eine Auseinandersetzung mit ihm noch aufgeschoben werden.

⁷⁵ Siehe hiezu: Sören K i e r k e g a a r d, Die Krankheit zum Tode. Ges. Werke, VIII.

⁷⁶ S. F r e u d, Jenseits des Lustprinzips. Ges. Schr. VI.

⁷⁷ M. S c h e l e r, Vom Ewigen im Menschen. 3. Aufl. Berlin 1933.

⁷⁸ S. F r e u d, Metapsychologie. Ges. Schr. V.

⁷⁹ C. G. J u n g, Psychologie und Religion. Zürich 1947.

⁸⁰ E. B l e u l e r, Lehrbuch der Psychiatrie. Berlin 1916.

⁸¹ W. D a i m, Handschrift und Existenz. Graz-Salzburg-Wien 1950.

Phänomenologisch außerordentlich gut beschrieben hat die Unechtheit A. P f ä n d e r, Zur Psychologie der Gesinnungen. Halle a. d. Saale 1922 und 1930.

Danach behandelte auch

Ph. L e r s c h; Der Aufbau des Charakters. Leipzig 1938, das Problem der Unechtheit. Es liegt an sich weit komplizierter, als es zunächst den Anschein haben mag. In jedem Falle besteht im Bereich des Unechten eine Diskrepanz zwischen dem Bewußten und Unbewußten.

⁸² Zur Darstellung des Lebens durch einen Winkel sind wir angeregt worden durch Frau Z. W a s s i l k o - S e r e c k i, die einen verwandten Vergleich für die Lebensentfaltung prägte.

⁸³ Vgl. hiezu den „Baumtest“ im 2. Teil, Kap. 3, a, α .

⁸⁴ S. F r e u d, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Ges. Schr. V.

⁸⁵ P. R. H o f s t ä t t e r, Das Ende einer Illusion. Wissenschaft und Weltbild. April 1949. Dort findet sich auch ein größeres Literaturverzeichnis.

⁸⁶ Richard W o l t e r e c k, Philosophie der lebendigen Wirklichkeit. Stuttgart 1940.

Der Libidobegriff deckt sich im übrigen weitgehend mit dem der Entelechie.

⁸⁷ Vgl. hiezu auch:

Alois D e m p f, Die drei Laster. Dostojewskis Tiefenpsychologie. München 1946. Gerade aber hinsichtlich dieser Verschränkungen ist zu beachten, daß F r e u d Sachverhalte gesehen hat, wie etwa den Ödipuskomplex, die

weitgehend eine solche Verschränkung von Trieben mit dem existentiellen Akt zeigen, trotz seines einseitig sexualtheoretischen Standpunkts. Dies zeigt aber wieder, daß Freud praktisch mehr sah als theoretisch.

⁸⁸ S. Freud, Jenseits des Lustprinzips. Ges. Schr. VI.

⁸⁹ Klages sieht die Aggressionstribe der Tiere nicht als Todestriebe, also als prinzipiell zerstörerische Triebe; schon bei ihm ist nur der Menschengeist prinzipiell zerstörerisch. Freud dagegen sieht in der Zerstörungstendenz einen Todestrieb, der der Gesamtnatur, besser dem gesamten Leben, zukommt.

⁹⁰ Der Jung'sche Libidobegriff meinte einfach Selbstverwirklichungstendenzen. Vgl. hierzu etwa:

C. G. Jung, Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten. Darmstadt 1928, auch

A. Pfänder, Die Seele des Menschen. Halle a. d. Saale 1933.

⁹¹ M. Heidegger, Sein und Zeit. Halle a. d. Saale 1927.

⁹² Vgl. A. Gerber, Die frühesten psychischen Regungen des Embryos. Schweizerische Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen. VIII., 1 (1949).

⁹³ S. Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Ges. Schr. VII.

Otto Rank, Das Trauma der Geburt. Wien 1924. — Der Mythos von der Geburt des Helden. Wien 1909.

S. Ferenczi, Versuch einer Genitaltheorie. Wien 1924.

⁹⁴ Diese Behauptung wird sicherlich auf Widerstand stoßen und hoffentlich eine umfangreiche Diskussion auslösen. Aber schließlich wird die Philosophie auch die tiefenpsychologische Relativierung überstehen. Sie muß aber durch die Tiefenpsychologie hindurch, darf nicht vor ihr zurückscheuen und darf auf keinen Fall die Einwände von der Tiefenpsychologie her verdrängen. Es bleibt abzuwarten, wohin die Diskussion mit den Existentialisten führen wird.

M. Heidegger, Sein und Zeit. Halle a. d. Saale 1927.

⁹⁵ Bei Heidegger finden sich auch die Termini Entborgenheit und Erschlossenheit.

⁹⁶ M. Heidegger, Sein und Zeit. Halle a. d. Saale 1927.

⁹⁷ Sören Kierkegaard, Religiöse Reden. Leipzig 1936.

⁹⁸ M. Heidegger, Sein und Zeit. Halle a. d. Saale 1927.

⁹⁹ Karl Jaspers, Philosophie. (Besonders Bd. II). Berlin 1932.

¹⁰⁰ Ferdinand Ebner, Das Wort ist der Weg. Wien 1949. — Das Wort und die Liebe. Regensburg 1935.

¹⁰¹ Die sokratische Methode der geistigen Geburtshilfe setzt die Hilfe der Hebamme auf einer differenzierteren Ebene fort.

¹⁰² M. Heidegger, Was ist Metaphysik? 4. Aufl. Frankfurt 1943.

¹⁰³ S. Freud, Zur Einführung des Narzissmus. Ges. Schr. VI.

¹⁰⁴ M. Heidegger, Was ist Metaphysik? Frankfurt 1943.

¹⁰⁵ Hiezu etwa

S. Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Ges. Schr. V.

¹⁰⁶ Dies in verschiedenen Schriften, zum Beispiel: S. Freud, Zur Einführung des Narzißmus. Ges. Schr. VI.

¹⁰⁷ S. Kierkegaard, Furcht und Zittern. Ges. Werke, III.

¹⁰⁸ Der Sadismus, die Aggression, liegt allerdings der analen Phase, die den Akzent auf die Ichentfaltung legt, näher. Daher ist die sadistische Fixierung vor allem ein analer Sachverhalt. Die Abhebung von der Oralität erfolgt durch einen Rückzug auf sich selber, die Abhebung von der Analität durch eine Hingabe an ein Du.

¹⁰⁹ A. Sechehaye, La réalisation symbolique. Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen. 1947.

¹¹⁰ Während die Existenzphilosophie M. Heideggers vor allem eine Philosophie der Geburt darstellt — er philosophiert ja vor allem von der Angst her —, stellt der Existentialismus J. P. Sartres primär eine anale Philosophie dar. Sartre philosophiert primär vom Ekel aus, im Gegensatz zu Heidegger, für den das Angsterlebnis den Ausgangspunkt darstellt.

Demgemäß ist Heideggers Existentialismus wesentlich tiefer als derjenige Sartres. Die Angst ist ja auch weit umfassender als der Ekel. Allerdings baut ja die anale Phase auf dem Geburtstrauma auf, das Geburtstrauma fundiert die Analität, so daß die Verwandtschaft, die in der individuellen Selbstaussprägung liegt und zwischen den beiden existentialistischen Richtungen besteht, durchaus verständlich wird.

Man könnte demnach von einer Regression innerhalb der Philosophie sprechen. Der deutsche Philosoph ist hiebei viel weiter zurückgelangt als der Franzose. Diese Ausführungen bedeuten sicherlich eine Relativierung der betreffenden Philosophien. Hier kann all das nur eben einmal ausgesprochen werden. Wir hoffen, daß diese Philosophen zu einer Aussprache geneigt sind. Nur weitere, umfassende Anstrengungen werden hier völlige Klarheit bringen können.

Literatur zur analen Phase:

S. Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Ges. Schr. V. — Charakter und Analerotik. Ges. Schr. V. — Über Triebumsetzungen, insbesondere der Analerotik. Ges. Schr. V. — Die Disposition zur Zwangsneurose. Ges. Schr. V.

¹¹¹ S. Freud, Ges. Schr. V, S. 272 f.

¹¹² S. Freud, Über infantile Sexualtheorien. Ges. Schr. V. — Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Ges. Schr. V. — Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Ges. Schr. VII.

¹¹³ Eine interessante Stellung nimmt hiezu, mehr vom Standpunkte der Tiefenpsychologie C. G. Jungs her, Heyer ein. Er sieht im Storchmärchen eine symbolische Darstellung des wahren Sachverhalts und meint daher, es sei dies für eine bestimmte Zeit die angemessene Darstellungsform. Stimmt man dem zu, dann hätten die Eltern danach allerdings eines Tages die Symbolik zu deuten, so daß das Kind sich nicht betrogen fühlt.

G. R. Heyer, Der Organismus der Seele. München 1932. — Praktische Seelenheilkunde. München 1935.

¹¹⁴ S. Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Ges. Schr. VII. — Krankengeschichten. Ges. Schr. VIII.

P. R. Hofstätter, Einführung in die Tiefenpsychologie. Wien 1948.
Federn-Meng, Das psychoanalytische Volksbuch. 4. Aufl. Bern 1939.

¹¹⁵ Alfred Adlers Formulierung.

Alfred Adler, Der nervöse Charakter. München 1928. — Praxis und Theorie der Individualpsychologie. München 1930.

¹¹⁶ Federn-Meng, Das psychoanalytische Volksbuch. 4. Aufl. Bern 1939.

S. Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Ges. Schr. VII.

¹¹⁷ Nach Notizen zitiert.

¹¹⁸ Alois Dempf, Die drei Laster, Dostojewskis Tiefenpsychologie. München 1946.

¹¹⁹ Alfred Adler, Der nervöse Charakter. München 1928. — Theorie und Praxis der Individualpsychologie. München 1930.

¹²⁰ Der Ausdruck stammt von Caruso. Er leitet sich aber des weiteren von Charles Baudouin her, der von Angelismus sprach. (Nach persönlichen Mitteilungen von Igor A. Caruso.)

¹²¹ Diese Feststellungen sollen Nichtchristen nicht vor den Kopf stoßen. Doch die Feststellungen, die gemacht werden müssen, können wir uns nicht ersparen. Daß unsere Ausführungen vielen ein Ärgernis sein werden, ist sicher, doch kommen wir nicht daran vorbei. Wir müssen endlich wieder einen Boden unter den Füßen bekommen hinsichtlich der Unterscheidung Normal-Abnormal.

Dies heißt natürlich nicht, daß wir jedem Analysanden unsere Religion aufdrängen wollen. Selbstverständlich nicht. Doch die Tatsache ist nicht aus der Welt zu schaffen, daß die Neurose eben ein Konflikt mit Gott ist.

Anstoß kann auch erregen, daß wir so selbstverständlich das christliche Absolutum, also den christlichen Gott, einfach als den wahren hinstellen. Doch es wird sich schließlich noch einmal zeigen, daß sich sämtliche übrigen Religionen in ihren Ableitungen und auch die innerchristlichen Häresien tiefenpsychologisch werden erklären beziehungsweise reduzieren lassen, während sich das Christentum allein als schließlich der menschlichen Natur wahrhaft angepaßte Religion wird aufzeigen lassen. Doch ist dies noch Zukunftsmusik.

¹²² Igor A. Caruso hat in einer Einführungsvorlesung in die Tiefenpsychologie an der Wiener Katholischen Akademie im Wintersemester 1948/49 eine ähnliche Gliederung vorgeschlagen, wie wir sie hier vorlegen. Vgl. dazu auch:

S. Freud, Metapsychologie. Ges. Schr. V. — Das Ich und das Es. Ges. Schr. VI.

¹²³ Diskussionen im Wiener Arbeitskreis für Tiefenpsychologie haben vor allem gegenüber dem Psychosenproblem klar herausgearbeitet, daß nicht nur die inhaltliche, sondern vor allem auch die formale Seite des Erlebens gesehen werden muß. Ottokar Arnold vertrat mehr den Standpunkt der Schulpsychiatrie des deutschen Sprachraumes, nach dem die Psychosen primär formale Störungen des Psychischen darstellen, während das Problem der Neurosen primär in inhaltlichen Störungen zu suchen sei.

Sosehr wir es begrüßen, daß auch die formale, also die phänomenologische Seite der Tatbestände gesehen wird, sosehr muß aber darauf hingewiesen werden, daß die formale Seite des Psychischen ja von der inhaltlichen wesentlich beeinflußt wird. Dieser Einfluß wird im Bereich der Absolutsphäre entscheidend. Wie unser Parabel-Ellipsen-Gleichnis zeigen konnte, wird durch die inhaltlich (!) falsche Absolutsphäre die gesamte Psyche auch formal entscheidend bestimmt. Nur im seelisch inadäquaten Erleben ist Inhalt und Form des Erlebens nicht aufeinander abgestimmt. Nur dort treten ja auch Inhalt und Form auseinander. Die Ursache aber ist durchaus die falsche Verabsolutierung. Nur bei Anerkennung des wahren Absoluten besteht ein völliges Aufeinanderabgestimmtsein von Inhalt und Form des Erlebens. Es ist in allem Gegensätzlichen (nicht Widersprüchlichen) so, daß es im Absoluten zu einer lebendigen und doch ausgeglichenen Spannung kommt. Es ist dies jener Sachverhalt, den der Kusaner mit seiner *coincidentia oppositorum* kennzeichnete.

¹²⁴ S. Freud, *Metapsychologie*. Ges. Schr. V.

¹²⁵ Der Annahme eines Unbewußten stellen sich im Rahmen des psychophysischen Problems keine größeren Schwierigkeiten entgegen als der des Bewußten. Wenn man kein psychisches Unbewußtes anerkennt, so sitzt das Bewußtsein auf dem Gehirn in einer völligen Isolation.

Es bleibt abzuwarten, ob die wenigen Schulpsychologen, die sich noch nicht den psychologischen Theorien des 20. Jahrhunderts anschließen konnten, auf ihre Weise eine befriedigende Theorie des inadäquaten Seelischen zu geben vermögen.

Jedenfalls ist es der Tiefenpsychologie gelungen, ohne Anleihen bei der Physiologie — hier steht immer das psychophysische Problem dazwischen — eine Psychologie zu schaffen, die wesentliche Konflikte der menschlichen Seele *verstehen* lernt.

¹²⁶ C. G. Jungs Archetypenlehre bezieht sich letztlich auf solche latente Anlagen. Vgl. hiezu die Werke Jungs bei den Quellenangaben.

¹²⁷ John B. Watson, *Der Behaviorismus*. Berlin-Stuttgart-Leipzig 1930.

¹²⁸ Der Begriff der Entelechie wurde von Hans Driesch, *Die Philosophie des Organischen*, 2. Aufl., Leipzig 1921, in die Biologie wieder eingeführt und hat auch in der Psychologie Geltung zu erlangen. Die Entelechie umgreift als Organisationsprinzip Physisches und Psychisches, steht aber dem Psychischen näher. Die Entelechie ist schließlich der Trieb schlechthin, der sich seine Ausführungsorgane formt. Interessant ist hiezu die Stellung älterer Psychoanalytiker. So sagt

P. Schilder, Entwurf zu einer Psychiatrie auf psychoanalytischer

Grundlage, Wien 1925, S. 165: „Wir stehen auf dem Standpunkt, daß jedes Organ als der formgewordene Ausdruck von Trieben angesehen werden kann.“ Ähnlich äußert sich

F. Alexander, Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit, Wien 1927: „Der Körper mit all seinen Einrichtungen ist das Erstarrungsprodukt ehemaliger seelischer Einzelleistungen im Anpassungskampf. Im Laufe der seelischen Entwicklung wird Körper aus der Seele.“ Zitiert nach P. R. Hofstätter.

¹²⁹ E. Neumann, Tiefenpsychologie und neue Ethik. Zürich 1949.

Bei Neumann gibt es eine Konfusion durch das Durcheinanderwerfen von Widerspruch und Gegensatz. Männlich-weiblich ist ein Gegensatz, ja und nein dagegen ein Widerspruch. Die innere Stimme fordert zum Zurkenntnisnehmen des jeweils Gegensätzlichen auf, nicht aber zum Gut-und-Böse-Zugleichsein. Vgl. hiezu:

R. Guardini, Der Gegensatz. Mainz 1925.

Th. A. Walter, Seinsrhythmik, Grundlegung einer Metaphysik der Geschlechter. Freiburg 1932.

¹³⁰ Wir haben bereits in „Handschrift und Existenz“ eine Theorie des Habituellen angedeutet und sie mit dem Begriff des Charakters in Zusammenhang gebracht.

¹³¹ S. Freud an vielen Stellen, zum Beispiel: Metapsychologie. Ges. Schr. V.

¹³² Die Offenheit zur Welt ist, um in Heideggers Terminologie zu sprechen, ein abkünftiger Modus der Offenheit zum Absoluten. Dementsprechend ist auch der defiziente Modus der Neurose für den Menschen spezifisch. Vgl. auch Anm. 34.

¹³³ John B. Watson, Der Behaviorismus. Vgl. Anm. 34.

¹³⁴ L. Klages, Der Geist als Widersacher der Seele. Leipzig 1937—1939. Außerdem durchzieht diese Regression alle seine Werke. Letztlich stellen sie eine bedeutende Mutterleibphantasie dar. Zu beachten bleibt natürlich hier, daß sich über der Uterinität auch die ekstatisch-trunkene Oralität aufbaut.

¹³⁵ Zum Beispiel S. Freud, Metapsychologie. Ges. Schr. V.

¹³⁶ C. G. Jung in vielen seiner Werke, zum Beispiel: Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, Darmstadt 1928.

¹³⁷ Zitiert nach Alois Dempf aus einer Vorlesung im Wintersemester 1947/48.

¹³⁸ S. Freud, Zur Technik. Ges. Schr. V.

¹³⁹ I. H. Schultz, Das autogene Training. Leipzig 1932.

¹⁴⁰ G. R. Heyer, Der Organismus der Seele. München 1932. — Praktische Seelenheilkunde. München 1935.

Eine ähnliche Methode, das Ausspinnen der Träume oder gezeichneter Inhalte, wird von der Jung'schen Schule geübt.

¹⁴¹ Dies hat bis zu einem geringen Teil bereits Heyer vorgeschlagen. Konsequenter hier weitergegangen und einfach im Symbol geblieben zu sein, ist das Verdienst von:

Robert Desoille, *Le rêve éveillé en psychothérapie*. Presses Universitaires de France. Paris 1945. — *Psychanalyse et rêve éveillé* dirigé. Comte-Jaquet. Bar-le-Duc, 1950.

Er lenkt einen Wachtraum und führt so zur direkten Auseinandersetzung mit den Gegenständen des Unbewußten, ohne den Umweg über die Übersetzung ins Bewußtsein zu machen.

Unsere Technik, die natürlich nur bei überstarken Widerständen angewendet werden soll, nämlich das Ausleben des Analysanden in einem Identifikationsobjekt, führt noch ein Stück weiter und ähnelt noch am ehesten der vorgeschlagenen Technik von:

A. Sechehaye, *La réalisation symbolique*. Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen. Bern 1947.

¹⁴² Die klassische Technik Freuds.

¹⁴³ Die Technik Desoille (Anm. 141).

¹⁴⁴ Die Technik Sechehaye und Daim.

Vielleicht, es ist sogar wahrscheinlich, werden sich für die verschiedenen Neurosenarten verschiedene Techniken verschieden gut eignen. Wir hätten dann also unter anderem auch die Aufgabe, ein System der Techniken auszuarbeiten, das einem System der Neurosen zuzuordnen wäre.

Weiter bestünde auch noch die Möglichkeit — vielleicht erweist sich das als besonders günstig —, mit jener Technik anzufangen, die der Analysand gerade noch verträgt, und dann, wenn der Analysand schon eine bewußtere Technik aushält, ihn mit dieser weiterzubehandeln und so in steigender Linie immer bewußtere Techniken anzuwenden. Wieweit dies günstig ist, wird die Zukunft weisen. Vielleicht vermögen wir noch Zwischenstufen zu finden.

¹⁴⁵ M. Heidegger, *Sein und Zeit*. Halle a. d. S. 1927.

¹⁴⁶ Igor A. Caruso während Diskussionen im Wiener Arbeitskreis für Tiefenpsychologie.

¹⁴⁷ M. Scheler, *Die Stellung des Menschen im Kosmos*. München 1947.

¹⁴⁸ Hier könnte man noch das Problem der menschlichen „Substanz“ beziehungsweise der „Substanzlosigkeit“ anführen. Wer im Gehäuse sitzt, also in der Ellipse und seine eigenen Kräfte immer in dieses Gehäuse einschließen läßt, der „kocht im eigenen Saft“. Die subjektive, überformende und verdeckende Einstellung zur Realität verhindert einen stetigen Zuwachs an qualitativ Neuem, verhindert schöpferische Kommunikationen mit Welt und Du so, daß auch hier kein so notwendiger Zuzug an notwendiger seelischer Substanz hinzukommt. Daher lebt der Mensch von vorhandenem Kapital, und es entsteht eine Abnahme an Substanz. Also auch die Substanz erweist sich als abhängig von der Hinordnung auf das Absolute.

¹⁴⁹ Bei S. Freud an den verschiedensten Stellen. In der Traumdeutung ist es die „Zensur“, die die Rolle des Widerstandes übernimmt.

¹⁵⁰ Bei S. Freud, zum Beispiel in den: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Ges. Schr. VII.

¹⁵¹ Das Sich-„verlieren“, das Aufgeben des Götzen, das immer zunächst ein ganzes Aufgeben ist, ist der Prozeß der Abhebung der Absolutsphäre im psychoanalytisch-psychotherapeutischen Prozeß.

¹⁵² Das in Anm. 148 angedeutete Substanzproblem wird hier noch einmal aktuell. Das relativierte Götzenobjekt, das nunmehr seiner Götzenhaftigkeit entkleidet wurde, gibt sich nunmehr als es selber und wird erst damit zur Quelle von psychischer Substanz. Vorher konnte es ja das gar nicht geben, was es besaß, weil seine wahre Natur verdeckt wurde.

¹⁵³ M. Heidegger, Sein und Zeit. Halle a. d. S. 1927.

¹⁵⁴ Es geht nicht an, dem Persönlichkeitsbegriff entgegen der Umgangssprache einen neuen Sinn zu geben, wie dies Rohracher tut. Er gebraucht das Wort mehrmals, doch liegt dem Wort nicht immer der gleiche Sinn zugrunde. Auf S. 355 ist Persönlichkeit gleichbedeutend mit dem „Ich“, also der ablehnenden oder zustimmenden Instanz im Willensprozeß. Auf S. 520 jedoch ist Persönlichkeit „...dasjenige, was von dieser Eigenart (Veranlagung des Einzelmenschen. Anm. von uns) bisher zur Entwicklung gekommen ist“.

Wendet man den zuletzt zitierten Persönlichkeitsbegriff auf den zuerst zitierten an, dann würde dies heißen, daß das, was von dem Anlagenbestand bisher entwickelt wurde, die annehmende oder ablehnende Instanz im Willensprozeß sei. Offensichtlich umgreifen aber die bisher entwickelten Anlagen ein weit größeres Gebiet als das „Ich“. Wenn man nun ein Wort für Verschiedenes verwendet, kann man zu den überraschendsten Folgen gelangen.

Siehe: H. Rohracher, Einführung in die Psychologie. Wien 1946.

¹⁵⁵ S. Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Ges. Schr. VII. — Zur Technik. Ges. Schr. VI.

¹⁵⁶ Interessant ist, wie bei

C. G. Jung, Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, Darmstadt 1928, das Übertragungsproblem in ähnlicher Weise auftaucht. Er erzählt einen Fall einer Patientin, die im Zustande der Übertragung ihn (C. G. Jung) zum Gott erhob. Er war zwar Vater-Geliebter, doch von besonderer Art. Er schreibt:

„...Des weiteren konnte man nicht umhin, zu sehen, daß das Unbewußte einen besonderen Nachdruck auf die übermenschliche, sozusagen ‚göttliche‘ (Anführungszeichen von Jung) Natur des Vater-Geliebten legte, womit die in der Übertragung verbundene Überschätzung ebenfalls und nochmals unterstrichen war...“ (S. 20.)

„Ich fragte mich natürlich: Woher stammt diese Hartnäckigkeit und was bezweckt sie? Daß sie irgendeinen finalen Sinn haben müsse, stand für mich fest, denn es gibt keine wirklich lebendigen Dinge, die nicht irgendeinen Zwecksinn hätten, die, mit anderen Worten, erklärt wären, wenn man sie als bloße Überbleibsel gewisser früherer Tatsachen dargestellt hat. Die Energien der Übertragung sind aber dermaßen stark, daß sie geradezu den Eindruck eines vitalen Triebes macht. Was ist also der Zweck solcher Phantasien? Eine genaue Betrachtung und Analyse der Träume... ergibt

eine ausgesprochene Tendenz — entgegen der bewußten Kritik, welche auf menschliches Maß zurückführen möchte —, die Person des Arztes mit übermenschlichen Attributen auszustatten — riesengroß, uralte, größer als der Vater, wie der Wind, der über die Erde streicht — er soll offensichtlich zu einem Gott gemacht werden? — Oder, sagte ich mir, sollte am Ende der Fall umgekehrt liegen, nämlich, daß das Unbewußte versucht, aus der Person des Arztes einen Gott zu schaffen, gewissermaßen eine Gottesanschauung aus den Hüllen der Persönlichkeit zu befreien...? Sollte der Drang des Unbewußten vielleicht nur scheinbar nach der Person greifen, in tieferen Schichten aber nach einem Gotte? Könnte das Verlangen nach einem Gotte eine unbeeinflußter, dunkelster Triebnatur entquellende *Leidenschaft* sein? Vielleicht tiefer und stärker als zur menschlichen Person? Oder vielleicht der höchste und eigentlichste Sinn dieser unzweckmäßigen Liebe, die man Übertragung nennt? ...“ (S. 21 bis 22.)

¹⁵⁷ Vgl. hierzu das ausgezeichnete, von der Psychotechnik her gesteuerte Buch von:

Benno Kern, Die Wirkungsformen der Übung. Münster i. Westf. 1930.

Das Ergebnis ist, daß nur ein Teil der Tests überhaupt brauchbar ist und die Tests dieses Teiles häufig wiederholt werden müssen, wenn es zu einem einigermaßen sicheren Ergebnis kommen soll. Dies ist noch gar kein Einwand aus der Tiefenpsychologie. Von hier aus hat die Psychotechnik noch weit durchschlagendere Relativierungen zu erwarten.

¹⁵⁸ Gilt nur für Österreich. Über die Verhältnisse in anderen Ländern sind wir nicht orientiert.

¹⁵⁹ Vgl. hierzu: S. Freud, Das Problem der Laienanalyse.

¹⁶⁰ S. Freud, Zur Technik. Ges. Schr. VI.

¹⁶¹ Dies soll an dieser Stelle kein Angriff gegen Frankl sein, obwohl sein bestes Buch, die „Ärztliche Seelsorge“, Wien 1946, sicherlich Gefahrenpunkte enthält.

Zu Frankl überhaupt ist zu sagen, daß seine Auseinandersetzung mit Freud oberflächlich bleibt. Die Hereinnahme existentialistischer Problematik geht bei uns ganz anders vor sich als bei Frankl. Außerdem findet sich bei ihm eine pelagianische Freiheitsüberschätzung. Wer Existenzanalyse betreiben will, muß bis zur Geburt analysieren.

¹⁶² Zitiert nach Hans Christoffel, Abzweigende Richtungen und Schulen. In: Das psychoanalytische Volksbuch. Bern 1939. S. 668. Christoffel gibt die Stelle bei Freud nicht an.

¹⁶³ Siehe Anm. 4.

QUELLEN

- Adler Alfred, Studie über Minderwertigkeit von Organen. Wien 1907
— Der nervöse Charakter. München 1928
— Theorie und Praxis der Individualpsychologie. München 1930
Alexander F., Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit. Wien 1927
Bender Hans, Psychische Automatismen. Leipzig 1936
Binswanger Ludwig, Über das Verhalten des psychogalvanischen Phänomens beim Assoziationsexperiment. Leipzig 1907
Bleuler E., Lehrbuch der Psychiatrie. Berlin 1916
Caruso Igor A., Religion und Psychotherapie. Innsbruck 1946
— Tiefenpsychologie und Daseinswerte. Wien 1948
— Die Krankheit des bösen Gewissens. Wort und Wahrheit, April 1950
— Entmenschlichung durch Tiefenpsychologie? Wort und Wahrheit, Juni 1950
— Psychotherapie und Ganzheit. Wissenschaft und Weltbild, April 1949
— Tiefenpsychologie und christliches Weltbild. Pötzl-Festschrift. Innsbruck 1949
— Psicoterapia y religión. Revista de Psicología General y aplicada, IV, Nr. 12, 1949
— Antwort auf eine Rundfrage in der französischen Zeitschrift „Esprit“, März 1950, Nr. 3
— La notion de responsabilité et de justice immanente chez l'enfant. Neuchâtel 1943
Christoffel Hans, Abzweigende Richtungen und Schulen. In: Das psychoanalytische Volksbuch. Siehe *Federn*
Daim Wilfried, Handschrift und Existenz. Graz-Salzburg-Wien 1950
Dempf Alois, Die drei Laster, Dostojewskis Tiefenpsychologie. München 1946
Desoille Robert, Le rêve éveillé en psychotherapie, Presses Universitaires de France. Paris 1945
— Psychanalyse et rêve éveillé dirigé, Comte-Jaquet. Bar-le-Duc 1950
Driesch Hans, Philosophie des Organischen. 2. Aufl. Leipzig 1921
Ebbinghaus H., Über das Gedächtnis. Leipzig 1885
— Lehrbuch der allgemeinen Psychologie. Leipzig 1919
Ebner Ferdinand, Das Wort und die Liebe. Regensburg 1935
— Das Wort ist der Weg. Wien 1949
Erdmann K. O., Die Kunst, recht zu behalten. 4. Aufl. Leipzig 1928
Federn - (Meng), Das psychoanalytische Volksbuch. 4. Aufl. Bern 1939
Ferenczi S., Versuch einer Genitaltheorie. Wien 1924
Frankl Viktor E., Ärztliche Seelsorge. 4. Aufl. Wien 1947
— Der unbewußte Gott. Wien 1948

Frei Gebhard, Zur Psychologie des Unterbewußten. Gloria Dei, II., Heft 3
Freud Anna, Das Ich und die Abwehrmechanismen. Wien 1936

Freud Sigmund, Ges. Schr. 11 Bde. Davon seien besonders als für unsere Arbeit bedeutsam hervorgehoben:

III: Über den Traum — Beiträge zur Traumlehre

IV: Zur Psychopathologie des Alltagslebens — Über Psychoanalyse

V: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie — Arbeiten zum Sexualleben und zur Neurosenlehre — Metapsychologie

VI: Zur Technik — Zur Einführung des Narzißmus — Jenseits des Lustprinzips — Massenpsychologie und Ich-Analyse — Das Ich und das Es

VII: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse

VIII: Krankengeschichten

IX: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten — Eine Kindheits-erinnerung des Lionardo da Vinci

X: Totem und Tabu

XI: Die Zukunft einer Illusion

— Die Traumdeutung. 7. Aufl. Wien 1946

— Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Wien 1933

Gabriel Leo, Die Position der neuen Logik. Wissenschaft und Weltbild, Jänner 1948

— Von Brahma zur Existenz. Wien 1949

— Logik der Weltanschauung. Graz-Salzburg-Wien 1949

Gerber A., Die frühesten psychischen Regungen des Embryos. Schweizerische Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen, VIII., 1., 1949

Guardini Romano, Der Gegensatz. Mainz 1925

Heidegger Martin, Sein und Zeit. Halle a. d. Saale 1927

— Was ist Metaphysik? 4. Aufl. Frankfurt 1943

Heyer G. R., Der Organismus der Seele. München 1932

— Praktische Seelenheilkunde. München 1935

Hofstätter P. R., Einführung in die Tiefenpsychologie. Wien 1948

— Das Ende einer Illusion. Wissenschaft und Weltbild, April 1949

Jaspers Karl, Allgemeine Psychopathologie. 5. Aufl. Heidelberg 1948

— Philosophie, 3. Bd. Berlin 1932

— Der philosophische Glaube. München 1948

Jost A., Zeitschrift für Psychologie, 14., 1897

Jung C. G., Diagnostische Assoziationsstudien. Leipzig 1915

— Die psychologische Diagnose des Tatbestandes. Halle a. d. Saale 1906

— Einführung in das Wesen der Mythologie.

— Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten. Darmstadt 1928

— Psychologische Typen. Zürich 1937

— Wandlungen und Symbole der Libido. 3. Aufl. Leipzig-Wien 1938

— Über psychische Energetik und das Wesen der Träume. 2. Aufl. Zürich 1938

— Die Beziehungen der Psychotherapie zur Seelsorge. Zürich 1937

— Das göttliche Kind in mythologischer und psychologischer Beleuchtung. Amsterdam 1940

- Jung C. G., Psychologie und Alchimie. Zürich 1944
 — Psychologie und Religion. Zürich 1947
 — Seelenprobleme der Gegenwart. Zürich 1946
 — Über die Psychologie des Unbewußten. Zürich 1943
 — Die Wirklichkeit der Seele. Zürich 1947
 — Symbole des Geistes. Zürich 1948
 — Die Psychologie der Übertragung. Zürich 1946
 — (und R. Wilhelm), Das Geheimnis der goldenen Blüte. München 1932
- Kainz Friedrich, Die neueste Traumforschung. Wissenschaft und Weltbild, Februar 1950
- Kern Benno, Die Wirkungsformen der Übung. Münster in Westf. 1930
- Kierkegaard Sören, Ges. Werke. Jena 1922 bis 1925
 Davon besonders:
 I u. II: Entweder — Oder
 III: Furcht und Zittern
 IV: Stadien auf dem Lebenswege
 V: Der Begriff der Angst
 VI: Die Krankheit zum Tode
 XII: Der Augenblick
- Religiöse Reden. Leipzig 1936
- Klages Ludwig, Handschrift und Charakter. 20. Aufl. Leipzig 1936
 — Grundlegung einer Wissenschaft vom Ausdruck. 6. Aufl. Leipzig 1942
 — Die Grundlagen der Charakterkunde. 8. Aufl. Leipzig 1936
 — Der Geist als Widersacher der Seele. 2. Aufl. Leipzig 1937 bis 1939
- Lersch Philipp, Der Aufbau des Charakters. Leipzig 1938
- Lindworsky Johannes, Der Wille. 3. Aufl. Leipzig 1923
- Mayer Ludwig, Die Technik der Hypnose. 3. Aufl. München-Berlin 1933
 (Federn-) Meng, siehe Federn
- Neumann Erich, Tiefenpsychologie und neue Ethik. Zürich 1949
- Otto Rudolf, Das Heilige. 12. Aufl. Gotha, Stuttgart 1924
- Pfänder Alexander, Zur Psychologie der Gesinnungen. 1922 und 1930
 — Die Seele des Menschen. Halle a. d. Saale 1933
 — Motive und Motivation. Leipzig 1930
- Pfister O., Die psychoanalytische Methode. Leipzig 1921
- Pötzl Otto, Experimentell erregte Traumbilder in ihrer Beziehung zum indirekten Sehen. Z. f. d. g. Neur. u. Psychiatr. 37, 1917
- Pulver Max, Symbolik der Handschrift. Zürich 1948
- Rank Otto, Der Mythos von der Geburt des Helden. Wien 1909
 — Das Trauma der Geburt. Wien 1924
- Rohracher Hubert, Einführung in die Psychologie. Wien 1946
 — Zur Physiologie des Gedächtnisses. Anzeiger der phil.-hist Klasse der Österr. Akademie der Wissenschaften 1948, Nr. 3

- Scheler Max, Vom Ewigen im Menschen. 3. Aufl. Berlin 1933
 — Die Stellung des Menschen im Kosmos. München 1947
 Schultz-Hencke H., Der gehemmte Mensch. Leipzig 1940
 — Lehrbuch der Traumanalyse. Stuttgart 1949
 Schultz I. H., Das autogene Training. Leipzig 1932
 Schilder P., Entwurf zu einer Psychiatrie auf psychoanalytischer Grundlage. Wien 1925
 Sechehaye A., La réalisation symbolique. Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen 1947
 Sedlmayr Hans, Verlust der Mitte. Salzburg 1948
 — Kunstgeschichte als Geistesgeschichte. Wort und Wahrheit, April 1949
 Spranger Eduard, Lebensformen. 7 Aufl. Leipzig 1930
 Uexküll J. v., Umwelt und Innenwelt der Tiere. Berlin 1909
 — Theoretische Biologie. 2. Aufl. Berlin 1928
 Walter Th. A., Seinsrhythmik. Grundlegung einer Metaphysik der Geschlechter. Freiburg 1932
 Watson John B., Der Behaviorismus. Stuttgart-Berlin-Leipzig 1930
 Wenzl Aloys, Die Philosophie als Weg von den Grenzen der Wissenschaft an die Grenzen der Religion. Leipzig 1939 (1938)
 Westphal Wilhelm H., Physik. Wien 1947
 Wilhelm Richard (und C. G. Jung), siehe C. G. Jung
 Woltereck Richard, Philosophie der lebendigen Wirklichkeit. Stuttgart 1940

NAMEN- UND SACHREGISTER

A

Abnormal (e, das) 39 f., 253
 Abraham 197
 Absolut (e, das) 125 ff., 130, 152, 184
 Absolutsphäre 128, 145, 150, 157, 159,
 161, 166, 184, 193, 198, 211, 227,
 234 f., 248 f., 255, 268, 277, 290, 297,
 306, 308 f., 329, 246
 Abstandserlebnis 69
 Adäquatisierung 280
 Adler A. 119, 319 f., 345
 Affekt 26 ff., 66 f., 70, 270 f.
 — adäquater 28, 30 f.
 — inadäquater 25 ff., 47 f.
 Affektivität 270
 After 68
 Aggression 107, 159, 194, 230, 249, 277,
 295, 307, 344
 Alexander F. 347
 Allmacht 229
 Ambivalenz 41, 165, 289
 Analität 202 ff., 344
 Analyse 68
 An-deutung 339
 Angst 29, 191, 274
 Anlage 256 ff., 261 ff., 275 f.
 Antäus 113
 Arbeitshypothese 41 ff., 46
 Archetypus 88 ff., 109, 111, 278
 Ärger 81
 Arnold O. 346
 Arroganz 162, 230
 Augustinus A. 149, 279
 Ausdruck 33
 Äußerungswiderstand 84
 Automatisierung 263
 Automatismen 117 ff.
 — verbale 118 ff.
 — affektive 121

B

Baader F. v. 334
 Baudouin Ch. 345
 Baum 171
 Baumtest 99
 Be-deutung 339
 Befindlichkeitsstruktur 101
 Befragte, das 59
 Begabung 263, 320
 Beichte 325
 Bender H. 117, 121, 339 f.
 Bereich, persönlicher 63
 — unpersönlicher 63
 Bewußt (e, das) 34 f., 43, 274, 346
 Bewußtsein 47
 Binswanger L. 338
 Bleuler E. 41, 165, 289, 342
 Borchert 113
 Bühler K. 320

C

Caruso I. A. 14, 144, 162, 288, 333,
 336, 345 f.
 Christoffel H. 350
 Christophorus 163
 coincidentia oppositorum 340, 346

D

Daim W. 99, 339, 342, 348
 Darstellung 33
 Deckerinnerung 36, 239 f.
 Defekt 341
 Definition des Menschen 21
 Dempf A. 230, 336, 342, 345, 347
 Desoille R. 348
 Distanzerlebnis 69
 Driesch H. 346

E

Ebbinghaus H. 36, 337
 Ebner F. 192 f., 343
 Echtheit 157
 effektorisch 32
 Eigentlich (e, das) 29, 34 f., 41, 44
 Eigentum 203
 Einfall 59 ff., 70, 72
 — affektiver 70 f.
 — sensorischer 68
 — verbaler 65
 Einfallskette 71 ff., 83, 86, 100, 105, 285
 — primär verbale 81
 — sensorische 82
 — veranlaßte 98
 Einfallskettenzeichnung 83
 Einfallsexperiment 65
 Ekel 205, 344
 Element, randständiges 67
 Ellipse 133 ff., 265, 289 f., 341, 348
 Embryo 177
 Engelskomplex 232 f.
 Ent-deckung 287
 Entelechie 154, 177, 257 ff., 327, 346
 Entwicklungsdialektik 249 ff.
 Entwicklungstendenz 175
 Entwöhnung 196
 Erbschuld 253
 Erdmann K. O. 335, 338
 Existentialismus 188 f., 304
 existentiell 138
 Existenz, menschliche 132
 — tierische 132
 Existenzanalyse 330
 Ex-istere 190
 Exkreme 202
 Ex-tasis 190
 Exzeß 341

F

Federn 345
 Fehlentscheidung 33
 Fehlentschluß 33
 Fehlhandlung 33
 Fehlleistung 31 ff., 86, 289
 Fehlreproduktion 67

Fetisch 129, 137
 Ferenczi S. 343
 Fixierung 155, 167 f., 173, 176, 204, 269, 276 f., 297, 308
 Frankl V. 336, 350
 Frei G. 341
 Freud A. 205, 229
 Freud S. 13 ff., 17 ff., 21, 29, 38, 43, 45 f., 54, 57 f., 68, 72, 74, 84, 106, 108, 116, 122 ff., 139 f., 158, 161, 166 f., 171 ff., 188 f., 194 f., 197, 200, 203, 224 f., 228 f., 234, 237, 249, 251 f., 254 f., 266, 270, 272, 274, 286, 290, 319 f., 322, 326 ff., 334 ff., 342 ff.
 Frevel 143 ff.
 Fürsorge 192

G

Gabriel L. 15, 333, 336
 Galilei 19 f.
 Gebet 146 ff.
 Geburt 115 f., 168, 170, 249 ff., 273
 Geburtstrauma 231
 Gefragte, das 59
 Gegensatz 347
 Gegensatzlehre 342
 Gegenstand, eigentlicher 47
 — uneigentlicher 47
 Gehäuse 140, 289, 341, 348
 Geiz 203
 Gelichtetheit 189
 Gerber A. 343
 Geschenk 203, 231
 Gesichtsfeldeinengung 319
 Gestaltpsychologie 317
 Gestaltsschwerpunkt 74
 Gewissen 138 ff., 260, 303 ff.
 — irrendes 139, 307
 Gewissenschristentum 306
 Geworfenheit 189
 Gott 126, 129 ff., 146, 162, 234, 341
 Gottesbeweis, kausaler 211
 — psychologischer 130
 Gottesforderung 138 ff.
 Gottoffenheit 340
 Götze 129 ff., 146, 153, 157 ff., 161 f., 234, 305 ff.

Götzenforderung 138 ff., 307
Götzenopfer 148
Götzensystem 135, 305
Graphologie 91, 99
Guardini R. 342, 347

H

Habituelle, das 261 ff., 276, 347
Halluzination 120
Haß 157
Hebamme 192 f.
Heidegger M. 14, 29, 36, 59, 147,
175, 189 ff., 204, 250, 274, 287, 291,
303, 336 ff., 341, 343, 347 ff.
heilig 127
Hemmfeld 173 f.
Hemmung 73
Herrschaft 231
Herz 151 ff., 198
Heyer G. R. 181, 282 f., 344 f., 347
Hindel R. 14
Hochmut 162
Hofstätter P. R. 32, 109 f., 172,
336, 339, 342, 345, 347
Hybris 230
Hypnose 280
Hysterie 33

I

Ichtriebe 249
Ideal, das 39, 252 f.
Identifikation 230 f.
Inadäquation 26, 41, 43 ff.
In-der-Welt-Sein 189
Individualsymbol 89
Individuation 260, 341
Infantilität 192
Inhalt, veranlassender 62 ff.
Interesse 80
Inzest 228 ff.
Ismen 20

J

Jaspers K. 45, 128, 153, 305, 336 f.,
340, 343
Jost A. 36, 337
Jung C. G. 15, 45, 59, 65, 88, 123,
155, 161, 175, 259 f., 274, 278, 319,
337 ff., 341 ff., 346 f., 349

K

Kainz F. 339
Kant E. 93
Kastrationskomplex 223 ff.
Kern B. 350
Kettenzeichnung 86
Kierkegaard S. 12, 138, 158,
197, 340, 342 ff.
Kind, inneres 156, 237
Klages L. 20, 55 ff., 175, 184, 271,
336, 339, 343, 347
Koitus 210
Kolumbus Ch. 29, 48
Komplex 59 ff., 65, 76, 78, 80, 82, 292
Komplexzentrum 66 f., 74, 78
Kontrollanalyse 321 ff.
Kostbarkeit, innerste 156
Kot 203
Kritzelei 84 f., 98, 281
— thematisierte 97

L

Langbehn J. 186
Latenz 256 ff.,
Lebenstrieb 175, 327
Lehranalyse 319, 321 ff.
Leistung, inadäquate psychische
31 ff.
Lersch Ph. 342
Libido 172
Liebesverlust 223 ff.
Lindworsky J. 56, 338
Logik 333

M

Macht 231
Man, das 190, 250
Mandala 156, 184, 245, 247
Mayer L. 340
Mensch, Definition. 21
Menschwerdung 290
Merkung, eigentliche 38
— inadäquate 36 f.
— uneigentliche 38
Methoden, tiefenpsychologische 45,
51, 53 f.
Minderwertigkeitskomplex 226
Mitteilung 33

Moses 125
Mutter 228 ff.
Mutterbrust 195, 198, 228
Mutterimago 245
Mutterleibspheantasie 184, 191, 347
Mysterium tremendum 211

N

Narzißmus 194 ff., 200
Neumann E. 347
Neurose 310, 323, 348
Nichts-als 54, 169
Nietzsche F. 20, 93, 220, 239,
241, 251
Nikolaus v. Kues 340
Normal (e, das) 38 ff., 252 f.

O

Odipuskomplex 174, 198, 246, 249 ff.,
273, 326, 328, 342
Offenbarung 18
Opfer 146 ff., 203 f., 231
oral 195, 205, 249 ff., 273
— sadistisch 197
Organisationsprinzip 346
Organisationszentrum 155
Orientierungswissen 101
Otto R. 127, 340

P

Parabel 31 ff., 258, 265, 310
Parapsychologie 34, 118 ff., 278
Pause 73
Peinliche, das 38, 143, 313
Penisneid 223 ff.
Perle 151, 239
Perseverationstendenz 66 f.
Personkern 300
Persönlichkeit 349 f., 304
Personzentrum 153
Pfänder A. 57, 268, 338, 342 f.
Pfister O. 338
Phänomenologie 55 ff., 61, 68, 127,
317, 339
Phantasietätigkeit 101
Phase anale 202 ff., 344
— ödipale 227 ff.
— orale 195 ff.
— urethrale 202 ff.

Philosophie 19
Physik, klassische 18
— moderne 18
Pötzl O. 105, 339
Priester 150
Primitiv (e, das) 270
Prinzip, dynamisierendes 80
Produktion 75 ff.
Protest, männlicher 226
Protokoll 77
Psychoanalyse 17, 45, 51, 65, 80, 82,
92, 123, 186, 326 ff., 329 f., 335 f.,
349
Psychologie, analytische 92
— dynamische 54
— naturwissenschaftliche 45
— verstehende 45, 59
Psycho-logik 333
Psychose 323
Psychotherapie 45 ff., 51, 280 ff.,
319, 321, 325
— integrale 330
— universalistische 330
Pulver M. 339

R

Rank O. 343
Rationalität 340
Raumgegenden 91
Raumsymbolik 92
Reaktionswort 65
Reaktionszeit 65 f.
Realitätskonflikt 142
Regression 184, 192, 202, 271, 297
Religion 17 ff., 328, 333, 336
Reproduktion 66, 74 ff.
reproduktorisch 32
Rilke R. M. 112
Ritus 146 ff.
Rohracher H. 56 f., 337, 341, 349
Rouault 112
Rubljow 186

S

Sachlichkeit 304
Sadismus 344
Sartre J. P. 344
Schatz 128, 151 ff., 198, 235 ff.

- Scheler M. 127 f., 160, 290, 340,
 342, 348
 Schilder P. 346
 Schizophrenie 198 f.
 Schlaf-sicherungstendenz 105
 Schlaftraum 102 ff.
 Schlemmer 110
 Schopenhauer A. 184
 Schultz I. H. 280, 347
 Schultz-Hencke 333, 339
 Sechehaye 201, 344, 348
 Sedlmayr H. 333 f., 341
 Seelisches, inadäquates 25 ff., 38 ff.,
 41 ff., 346
 Seelsorger 325
 Selbst 154
 Selbständigkeit 231
 Selbstausprägung 344
 Selbstbeobachtung 256
 Selbstmord 159, 161, 302, 309
 Selbstsein 194
 Selbstverständnis 48
 Selbstverwirklichung 175, 341
 Sexualität 174, 326 f.
 Sexualtheorie, infantile 68, 207 ff.,
 220
 sexuell 172
 Sinn 29, 35 f., 41 f., 45, 130
 — eigentlicher 37
 Sinnhaftigkeit 41
 Sinnlosigkeit 130
 Sinn-tendenz 35
 Sinnziel 35
 Skelettieren 288
 Skotom 32, 287, 319
 Souveränität 231
 Spranger E. 45
 Stimme, innere 260
 Stocken, das 73
 Storchenmärchen 208
 Strukturpsychologie 317
 Sublimierung 176
 Substanz 348 f.
 Substanzlosigkeit 348
 Superbia 230
 Symbol 85, 87 ff., 97, 100, 108 f., 115,
 132, 151, 195, 198, 201, 282
 — latentes 95
 Symbol, manifestes 95
 — verdichtetes 95
 Symbolbefriedigung 80
 Symbolisiertes 87 ff., 97, 100
 Symbolität 340
 Symptom 38
- T
- Tabu 238
 Tagesrest 116
 Technik der Psychotherapie 46, 348
 teleologisch 36
 Telepathie 138 ff.
 Tempelbezirk, innerster 152, 156
 Tertullian 336
 Tiefenpsychologie 44 ff., 51, 58, 83,
 278, 280, 339, 343
 Tiefseebild 100
 Tod 115 f.
 Todestrieb 168, 175, 327
 Todeswunsch 228, 232, 251, 302
 Transzendenz 153
 Traum (siehe auch Wach- und
 Schlaftraum) 281, 285
 Trauma 168
 — der Geburt 168 ff., 231
 Traumelemente 106
 Traumstreik 281
 Trieb 55 f., 62, 80, 102, 257, 330
 — dynamik 106
 — objekt 155
 Trompeteur A. 339
 Trotz 203, 222
 Twain M. 285
- U
- Überich 139 ff., 233 f., 290, 306
 Überich-Christentum 253, 306
 Übertragung 307 ff.
 Übertragungsanalyse 310
 Übertragungsneurose 309
 Uexküll J. v. 334 f., 340
 Umgreifende, das 153
 Umwelt 276
 Unbewußt (e, das) 30, 34 f., 43 f., 59,
 68, 254 ff., 274, 326, 346, 350
 Unbewußtes, kollektives 274
 Unbewußten, Produktionen des 59
 Unbewußten, Psychologie des 44

Unechtheit 157
Uneigentlich (e, das) 29, 34 f., 44
Unterdrückung 161
Unwahrhaftigkeit 292
urethral 202 ff., 249 ff., 273
Urgrundlogik 333
uterin 170, 177 ff., 195, 249 ff., 273

V

Vater 47, 69, 169, 229, 246, 249
Verabsolutierung 267, 276, 310, 336
Veranlagung 261 ff., 271, 304
Verdichtung 85 f., 90
Verdrängung 43, 75 f., 80, 81 f., 124,
161 ff., 256 ff., 287, 289, 326 f.
Verdrehung des Streitpunktes 74
Vereinigungstendenz 175
Vergötzung 268, 276
Verhalten, absolutes 125
Verhören 32
Verifizierung 46
Verrückt 131
Versagung 196
Verschauen 32
Verschiebung 74, 80, 106
Verschreiben 33
Verselbständigungstendenz 175, 250
Versprechen 33
Verstehen, das 59, 337
Verstiegenheit 162, 230
Verunbewußtung 261
Verwirklichungstendenz 80
Verziehung 75
Verzweiflung 130, 157 f., 184, 252,
297
Vitalität 330
Vorbewußt 374
Vorbild 229
Vorurteil 289
vorverbal 70

W

Wachtraum 100 ff., 285, 348
Wagner R. 244
Wahrheit 287 ff.
Walter Th. A. 347
Wassilko-Serecki Z. 342
Watson J. B. 68, 258, 270, 338,
346 f.
Welt 189
Weltoffenheit 258, 340
Weltorientierung 211
Wenzl A. 336
Werterkennen 56 ff.
Wertfühlen 56 ff.
Westphal H. 335
Widerspruch 347
Widerstand 30, 35, 42 f., 47, 61 f.,
65 f., 72 ff., 78 ff., 102, 106 f., 116,
200, 286, 292 ff., 326 f., 348
Wilder Th. 285
Wilhelm R. 342
Wissenschaft 18 f., 328
— Entwicklung der 17
Woltereck R. 172 f., 342
Woraufhin, das 36
Wovor, das 29
Wunsch 80, 102

Y

Yin-Yin 186 f.

Z

Zeichnung 83 ff., 281
— spontane 84
— veranlaßte 84
Zensur 348
Zug 56, 62, 80, 102

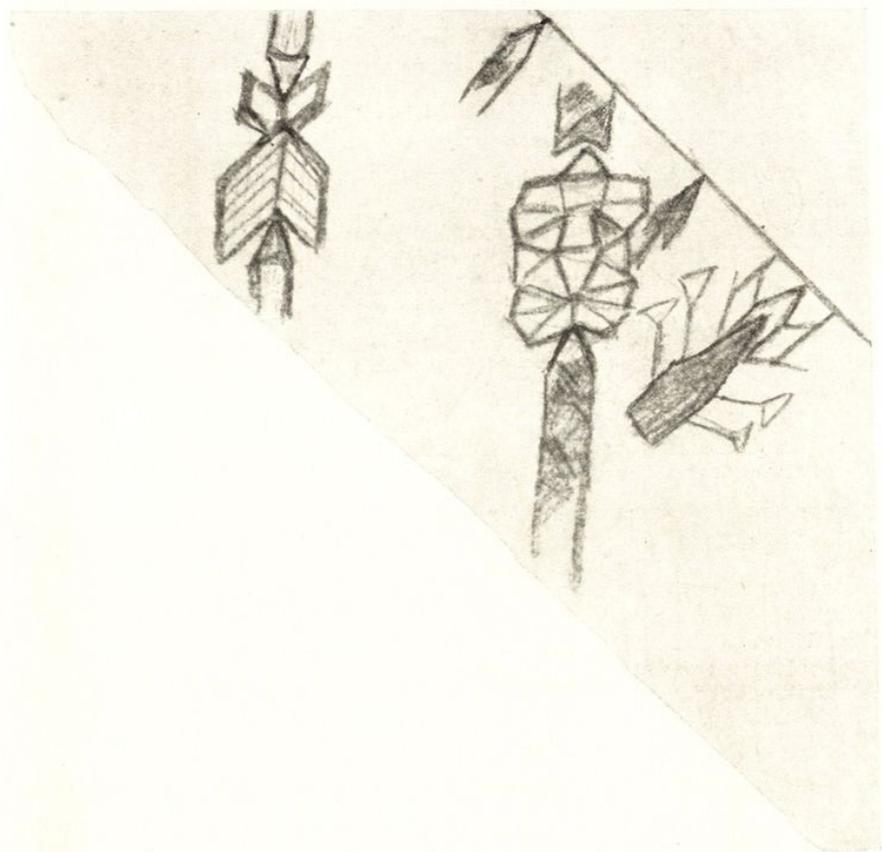
ANMERKUNGEN ZU DEN ZEICHNUNGEN

1. Oberes rechtes Eck eines Löschblattes, das in einem Halter steckte. Rechts neben dem Schreibtisch saß der Analysand, der Analytiker saß an der Stirnseite. Der Analysand will einen Einfall nicht sagen, und der Analytiker setzt ihm zu. Dabei zeichnet der Analytiker die Bohrer und Spitzen als Symbol des Eindringens in den Analysanden. Siehe Seite 84.
2. Zeichnung eines Analysanden. Nach den Einfällen bedeutet der Chinese mit Boxhandschuhen einen boshaften, harten, unerbittlichen, pedantischen, menschenfressenden Chinesen, der roh und brutal ist und giftige Gedanken aus seinem Gehirn entspringen läßt. (Die Brillenschlange.) Der Chinese soll verenden und von der Riesenschlange erdrosselt werden. Das Ganze bedeutet zunächst einen Universitätsprofessor, der sich pedantisch benimmt. Dahinter aber steht der Vater, der den Analysanden als Kind beim Lernen traumatisierte. Siehe Seite 92 ff.
3. Zeichnung des gleichen Analysanden wie Zeichnung 2. Kronos verschlingt seine Kinder (Vatersymbol). Siehe Seite 95.
4. Zeichnung des gleichen Analysanden wie Zeichnung 2 und 3. „Zähne des Baal, dem Kinder geopfert werden... man legte in den Rachen eines eisernen Götzen, in dessen Bauch ein Feuer angemacht wurde, kleine Kinder...
Das Schwein macht sich über das Ungeheuer lustig, man sagte mir als Kind öfter, ich sei ein Ferkel“ (das Vatertrauma). Siehe Seite 95 f.
5. Zeichnung des gleichen Analysanden wie 2, 3, 4. „Das Grab des Vaters, aber monumentalisiert wie für einen Titanen, links und rechts Pappeln“ (Todeswunsch gegen den Vater). Siehe Seite 96.
6. Kritzelei zu dem Thema: „Innere Situation“. Der Analysand meint, daß er sehr gehemmt sei, die Umwelt durch Sperren von ihm getrennt, er stecke manches ein, doch dann gehe mit ihm der Zorn durch wie der Pfeil durch die Linien. Siehe Seite 97 f.
7. Zeichnung zum Thema: „Innere Situation“. „Die Wellenlinien unten sind entweder Wasser oder Sumpf, man kann darauf nicht stehen, man sinkt ein. Links sind Klippen, die so steil und spitz sind, daß man sich nicht an ihnen halten kann. Und Mitte rechts der runde und stumpfe Gipfel sieht zuerst so aus, als ob man sich an ihm halten könnte, so, als ob man sich ausrasten könnte, doch dann bemerkt man, daß er ‚pamstig‘ ist und quallig (die Analysandin deutet dies in der Zeichnung durch Punktierung an), so daß auch hier kein Halt ist.“ Siehe Seite 98.
8. Zeichnung zu dem Thema „Innere Situation“. „Von oben kann jederzeit ein Blitzstrahl kommen... Der Wiener sagt: einen ‚Scherm aufhaben‘ und meint damit einen Nachtopf... Zylinder heißt auch Angströhre...“

- Die Hände sind ganz hilflos ausgestreckt, man kann mit ihnen nicht zupacken... Die Pfeile... Eingeengt... ein Vulkan vor dem Ausbruch, der schon ganz nahe herangekommen ist.“ Siehe Seite 99.
9. Zeichnung aus einem Geburtstraum. Eine Höhle, in der geschlafen wird. „Der Körper ist leicht und schwebt fort, nichts tut weh, den Körper fühle ich gar nicht, ich dämmere wie im Schlaf des Morphiums.“ Siehe Seite 179 ff.
 10. Eine Zeichnung, die mit dem uterinen Zustand zusammenhängt. Neptun-symbole, Unterwassertiere. Ein Gesicht, rechts unten beginnt die Zahl 3 zum Thema zu werden. Siehe Seite 186. Die Zeichnungen 11 bis 17 stammen vom gleichen Analysanden und spinnen das Thema (die Zahl 3) fort.
 11. „Heute begann ich zu zeichnen, ich dachte daran, daß Langbehn die Hl. Dreifaltigkeit durch drei Kreise symbolisiert sein läßt, an Rubljows drei Engel als Dreifaltigkeitssymbol.“ Es beginnt hier das Dreiermandala. „Ich zeichnete schweren Herzens, aber ich mußte irgendwie, doch war alles so latent, so halbbewußt. Es drängte sich mir die Darstellung eines jüdischen Künstlers auf, die Christus mit der Gasmaske zeigt.“ Siehe Seite 186.
 12. „Dann zeichnete ich drei Kreise, und dabei kam mir, als die Zeichnung schon weit fortgeschritten war...“ Siehe Seite 186.
 13. „... der Gedanke, die drei Kreise in Anlehnung an das Yin-Yin (siehe Abb. 29) übereinander und ineinander greifend darzustellen wie in der Zeichnung, die mich jedoch immer noch nicht ganz befriedigt. Ich hoffe immer noch, daß sich richtige Farben einstellen...“ Siehe Seite 186.
 14. „Ich zeichnete aus einer gewissen Nötigung... zuerst das letzte Dreifaltigkeitssymbol farbig, doch befriedigte es mich nicht.“ Siehe Seite 187.
 15. „Ich begann dann größer ein zweifarbiges zu zeichnen, doch befriedigte mich auch das noch nicht.“ Siehe Seite 187.
 16. „Dann entwarf ich das weitere.“ Siehe Seite 187.
 17. „Schließlich zeichnete ich eine letzte Dreierheit. Sie vereinigt sehr viel: die Kaulquappen als Symbol für das uterine Leben. Sie schwimmen wie das Rote im Blauen. Wasser, in dem bewegtes Feuer schwimmt. Das Rote ist wie ein Komet, es ist ein Zeichen des Aufgangs, der Erleuchtung, der Künder großer Ereignisse. — Das Ineinander der göttlichen drei Personen... in ihrem actus purus. Mir fallen noch ein die feurigen Zungen, in denen der Heilige Geist herabkam.“ Siehe Seite 187.
 18. Eine Zeichnung zu einer oralen Fixierung. „Milchflaschen, es können aber auch Petroleumflaschen sein. Petroleum kann man nicht trinken, es ist ein Erdölderivat, kommt aus der Erde...“ Siehe Seite 200.
 19. Die Zeichnung „stellt dar Magen, Darm und abgehenden Kot, die sich im Darm befindliche Ratte. Links das Genital, und links weiter oben der spinnenförmig dargestellte Solarplexus“. Siehe Seite 219.

20. „Sie zeigt ein Gesäß und einen Topf darunter. Links und rechts steht je eine Figur, die wie Geister aussehen, doch war es eigentlich die Kindheitserinnerung, in der ich auf dem Topf sitze...“ Siehe Seite 219.
21. „Ich sehe durch eine durchbrochene Wand des Bettes, ich meine, daß ich den Koitus, den ich durch die Durchbrüche des Bettendes doch einmal mit angesehen haben muß, so auslegte, als ob er durch den After geschehe.“ Siehe Seite 221 f.
22. Die Zeichnungen 22 bis 34 zeigen den Entwicklungsprozeß bis zum Auftauchen eines Vierermandalas. Siehe Seite 237 bis 247.
„... wird mit geburtshelferischen Mühen eine Art Embryo freigelegt...“ Siehe Seite 237.
23. „... zeigt Baum, Herz, Schatz zusammenkombiniert.“ Siehe Seite 237.
24. „Sie zeigt eine Qualle, die mich irgendwie repräsentiert. Unten ist in einem Wikingerschiff ein Schatz. Die Nordmänner sind für mich die Exponenten eines heroischen Nihilismus... Hinten rechts kommt ein Schiff, für mich das Sinnbild der Hoffnung. Kleine und große Fische bedrohen die Qualle, die wenig aktiv und kräftig ist und sich nur eben halten kann.“ Siehe Seite 238 f.
25. „Sie stellt einen Tauchapparat dar, an dem sich unten Zangen befinden, die dazu dienen, den Schatz, der in dem untergegangenen Wikingerschiff liegt, zu heben. Der Schatz wird von einer Krake umfaßt, so daß es schwer scheint, ihn zu heben. Von der linken Seite wird der Luftschlauch von einem Sägefisch bedroht. Hier wird der außerordentlich gefährliche Versuch unternommen, den Schatz zu heben...“ Siehe Seite 239.
26. „Bei der Umrandung des Diamanten nämlich fiel mir die Verzierung eines Kreuzes ein, das ein Freund von mir geschenkt bekommen hatte... Dann aber fiel mir zu meinem Erschrecken die witzige Bemerkung eines Polizisten in einem Lazarett ein, der sagte, daß bei der Geburt das Kind zum erstenmal einen Pelzkragen trägt, wobei damit die Schamhaare der Mutter gemeint sind. Und ich dachte dann daran, daß es ein Diamant ist, der da geboren wird, und daß dieser härteste der Gegenstände sich doch sehr roh gegen den Organismus benehmen muß.“ Siehe Seite 241 f.
27. „... zeigt ein spinnenhaft eingeschlossenes Kind, das Bild ist halb Mandala, halb Kerker.“ Siehe Seite 242.
28. „... enthält eine Perle, in deren Mitte sich eine Hohlkugel mit einem Christkind in der Mitte befindet... Weiter tropfte von der tropfenförmigen Perle Wasser herunter, das sie so glitschig machte, so daß sie schwer anzugreifen und festzuhalten war. Um die Perle herum befand sich die angedeutete Scheide einer Frau. Die Perle wird von einer Hand gefaßt, die jedoch nur so zugreifen konnte, daß sie ihr entglitt. Es ist so, wie wenn man etwas im Gedächtnis sucht und es förmlich auf der Zunge liegen spürt und doch bei seinen Bemühungen abgleitet.“ Siehe Seite 242.
29. „Meine Zeichnung stellt ein auskalkuliertes System zur Hebung des Schatzes dar, ohne von der linken Seite eine Störung befürchten zu

- müssen. Die Krake vermag dieser Maschine gegenüber auch nicht mehr den Schatz festzuhalten...“ Siehe Seite 243.
30. „... der Fisch links, der sich den luftzuführenden Strängen genähert hatte, ist tot. Er ging durch Explosionen von Wasserbomben zugrunde. Die Krake ist auch tot...“ Siehe Seite 244.
 31. Nun ist der Schatz gefaßt. „Ich zeichnete unter einem liebenswürdigen Antrieb mein erstes Mandala... Zwar hat die Zeichnung eine gewisse Eleganz und Harmonie, doch mußte ich an eine Tollkirsche denken, und irgendwo schien mir aus den Spitzen und Zacken ein Teufel herauszusehen.“ Siehe Seite 245.
 32. Das gleiche Mandala wie vorhin, nur farbig und größer, doch war der Analysand noch immer nicht damit zufrieden. Siehe Seite 246 f.
 33. „... zeichnete ich spielend einen Hahn, ... und dachte an den Hahn der Dschesidi (Teufelsanbeter), der nach Karl May ein Symbol der Wachsamkeit ist. Dann fiel mir noch ein chinesisches Gedicht ein, in dem der Geliebte sich in der Nacht bei der Geliebten befindet und ihn der Schrei des Hahnes am Morgen daran erinnert, daß er sie verlassen muß. Sie sagt dann zu ihm: ‚Ja, du mußt gehen, doch schieße vorerst deinen Pfeil dem Hahn ins Herz.‘“ Siehe Seite 247.
 34. „... zeichnete nun ein viertes Mandala (eines nicht abgebildet), das mich von den bisherigen am besten befriedigt.“ Siehe Seite 247.



Zeichnung 1



Zeichnung 2



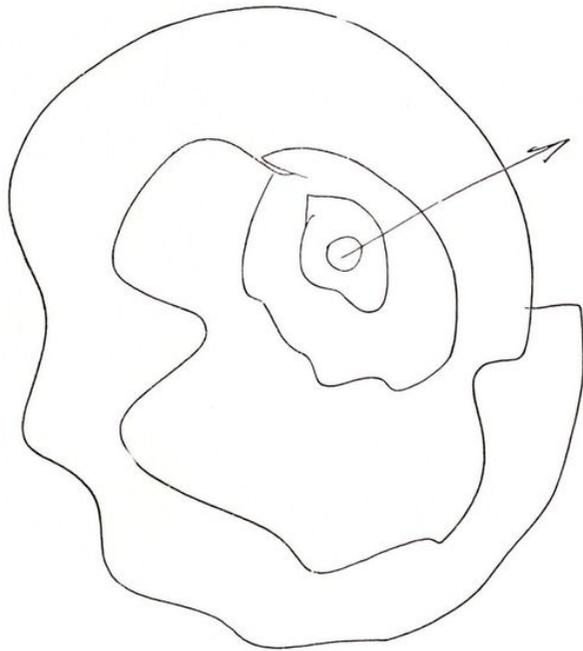
Zeichnung 3



Zeichnung 4



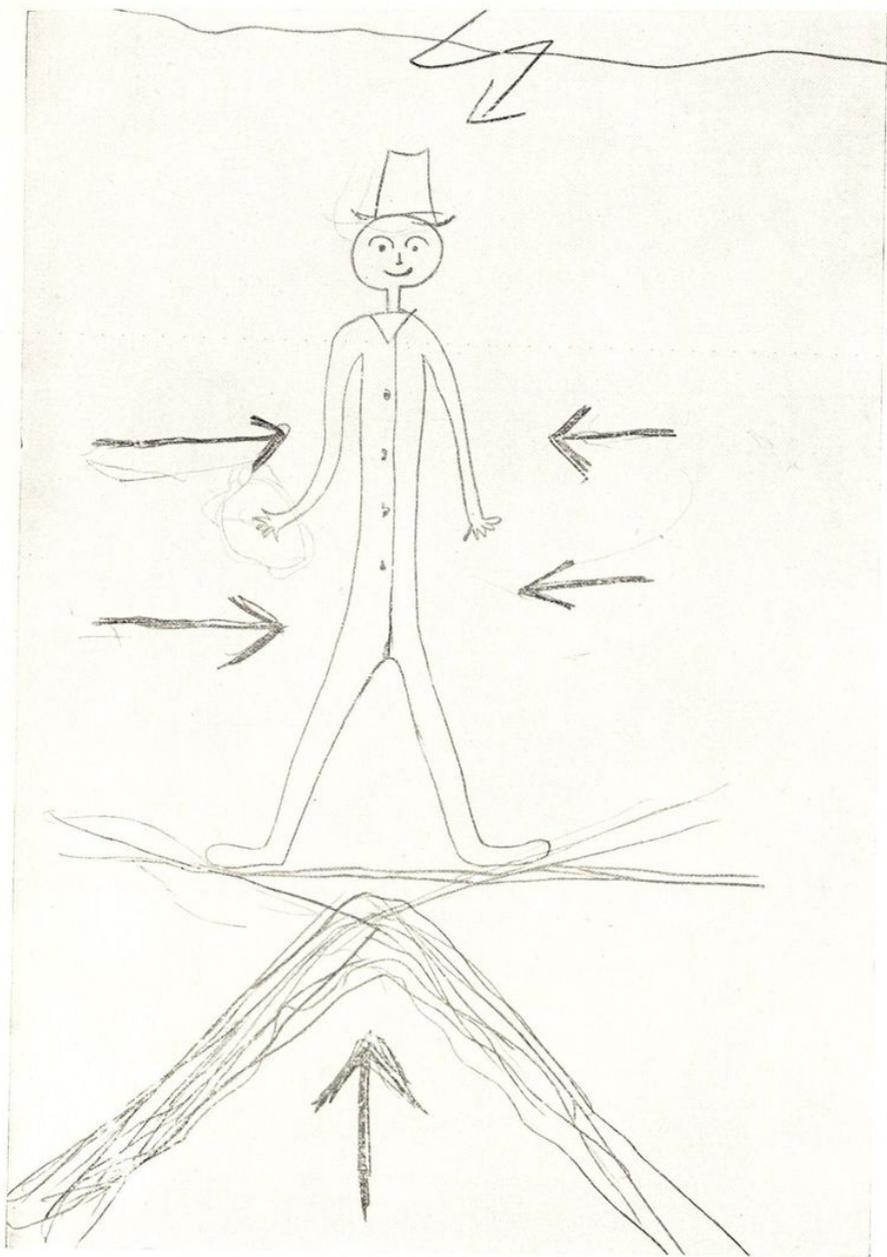
Zeichnung 5



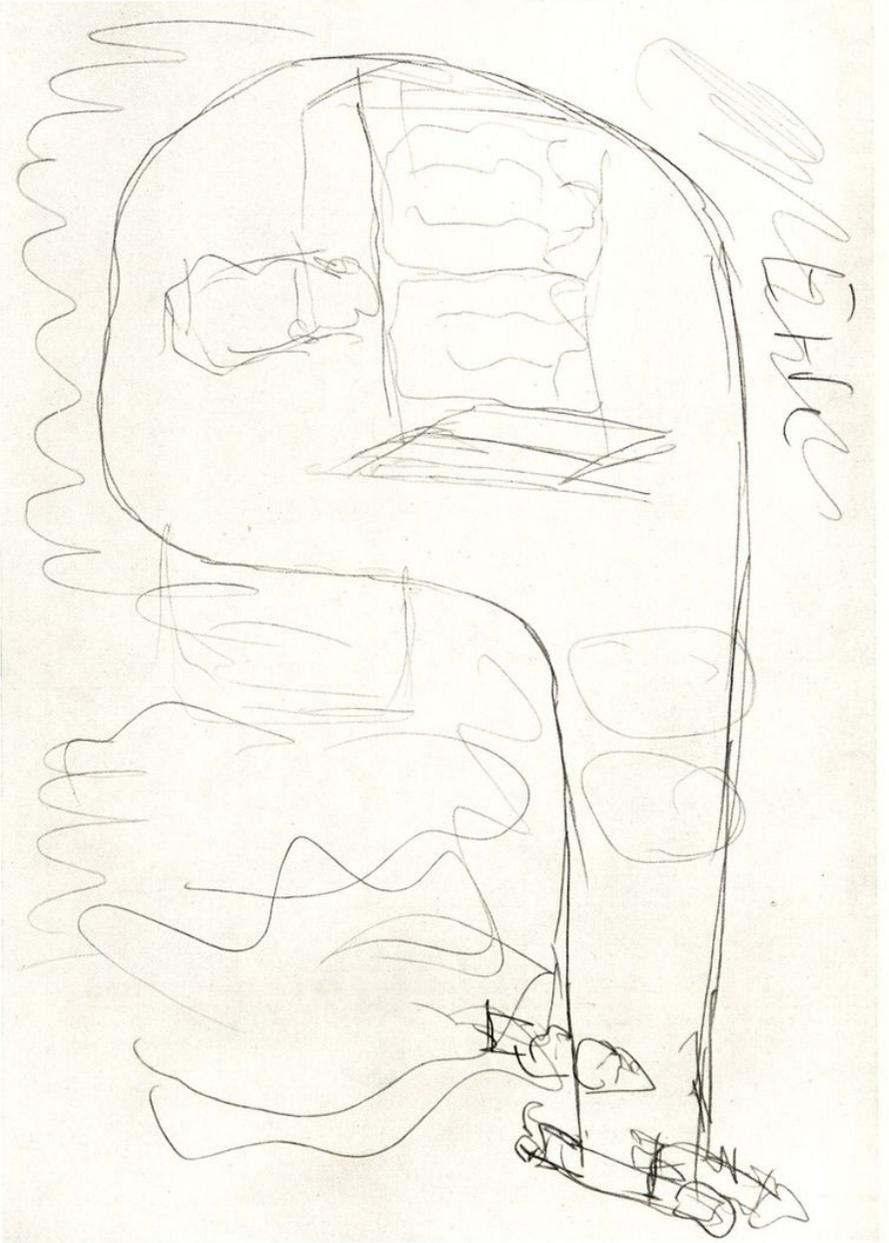
Zeichnung 6



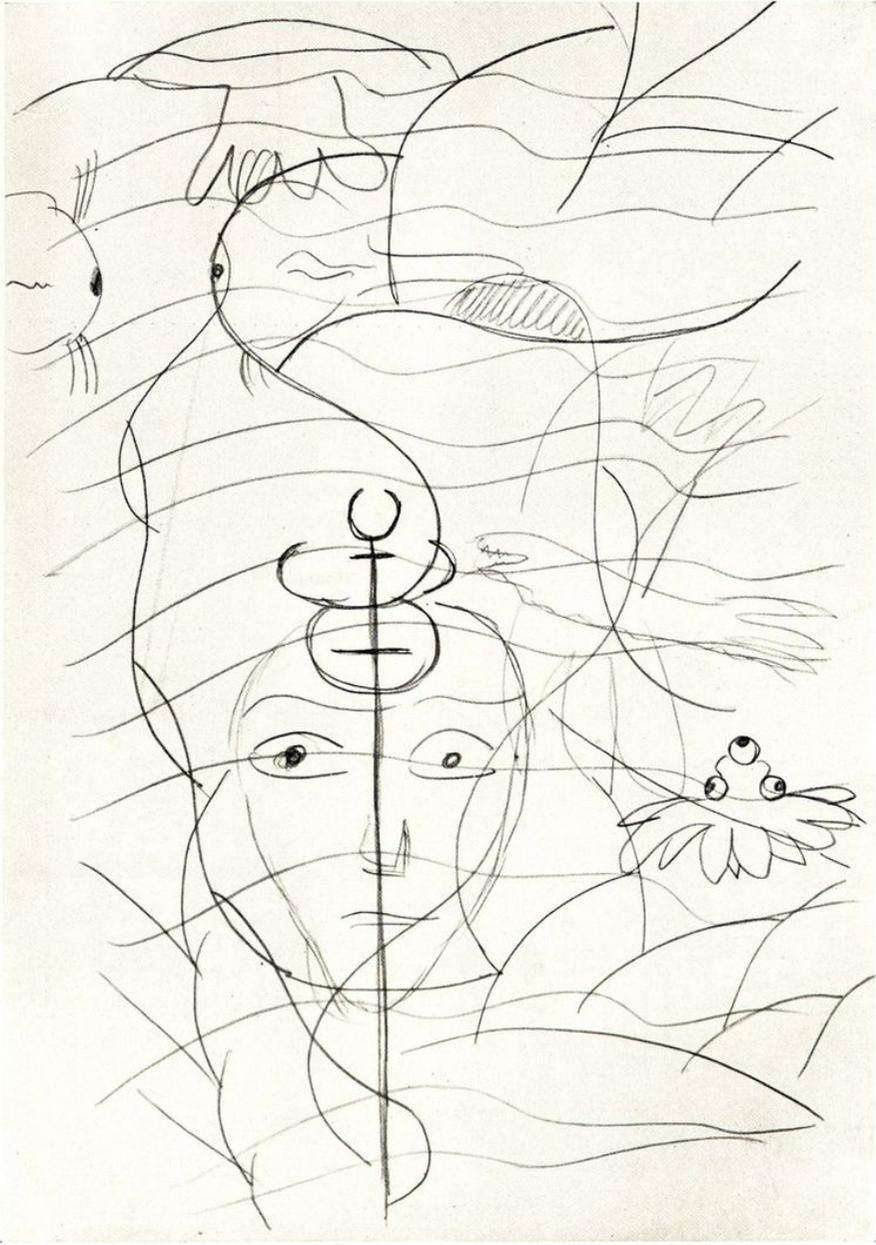
Zeichnung 7



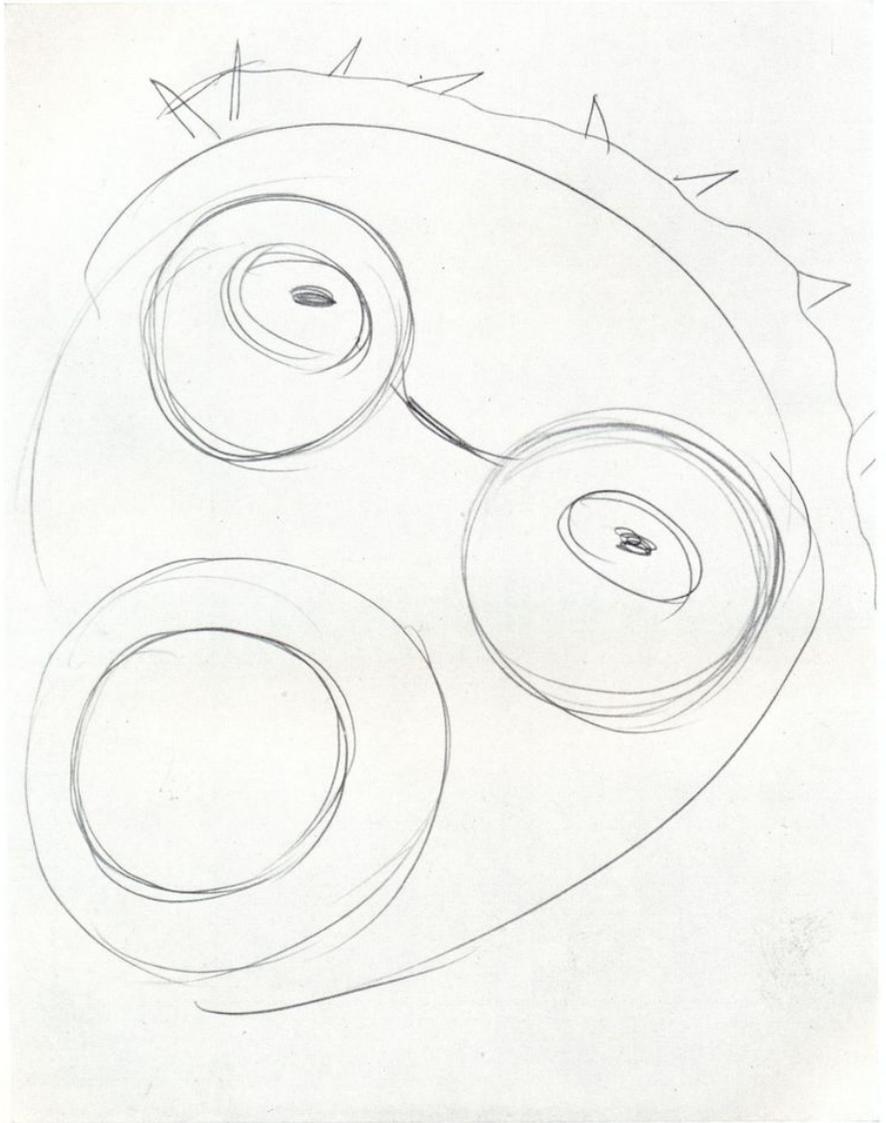
Zeichnung 8



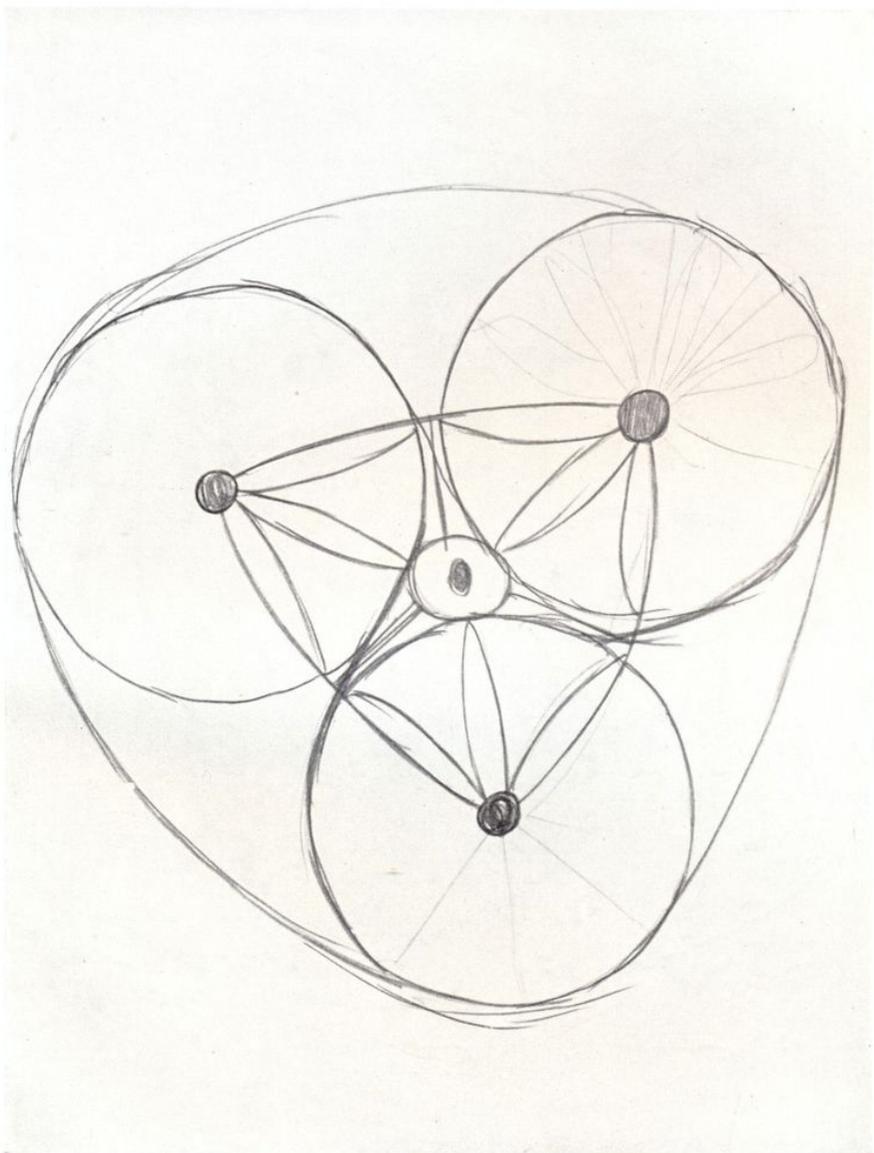
Zeichnung 9



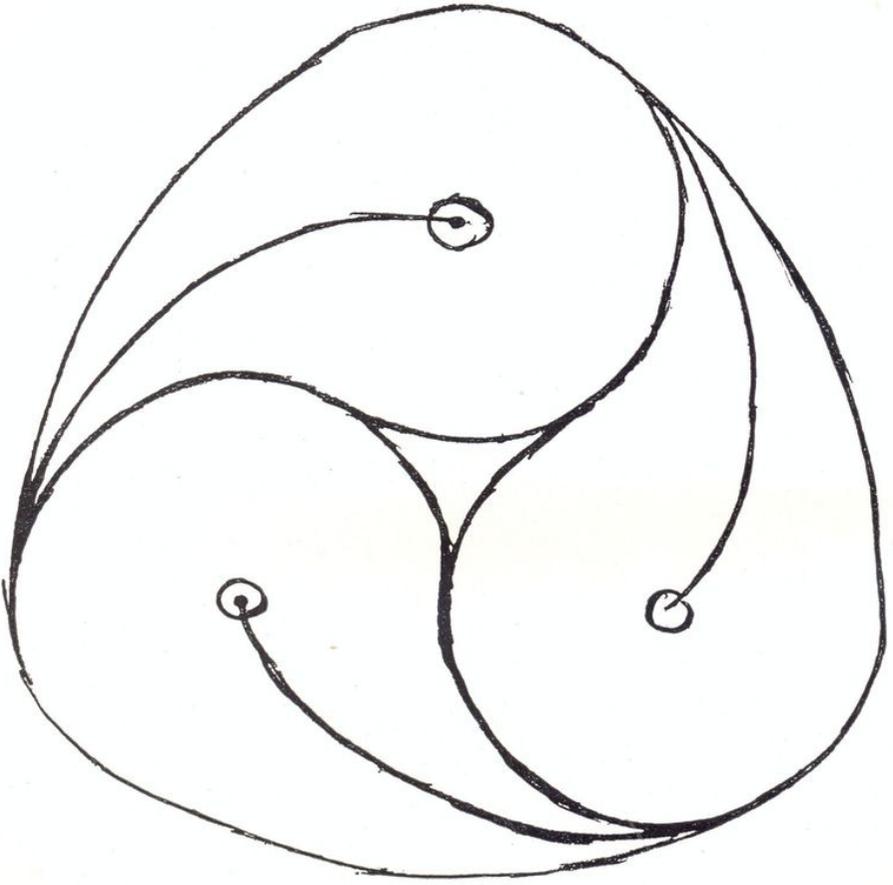
Zeichnung 10



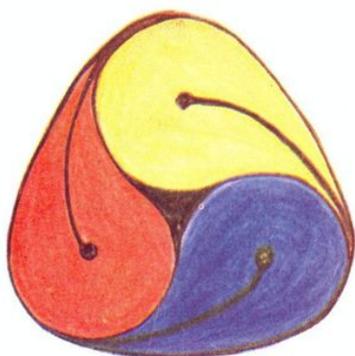
Zeichnung 11



Zeichnung 12



Zeichnung 13



Zeichnung 14



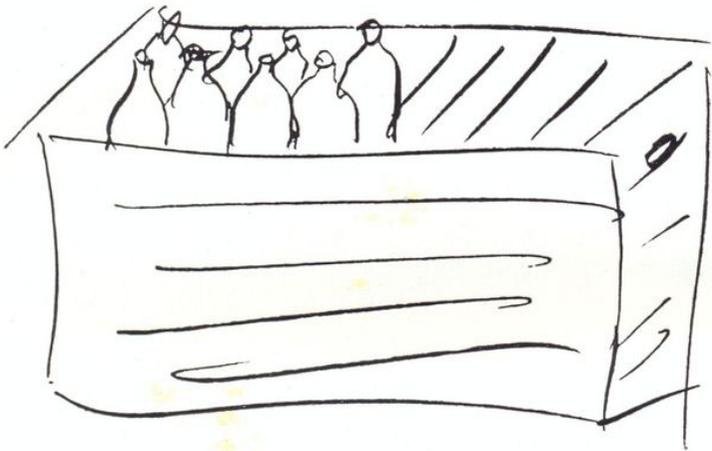
Zeichnung 15



Zeichnung 16



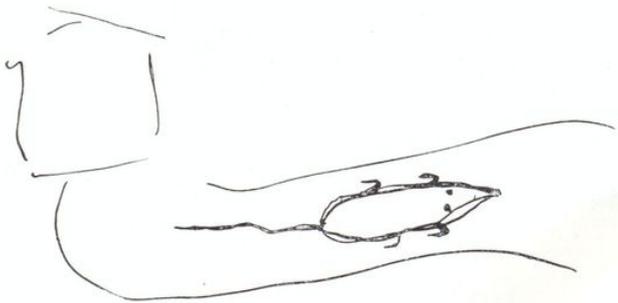
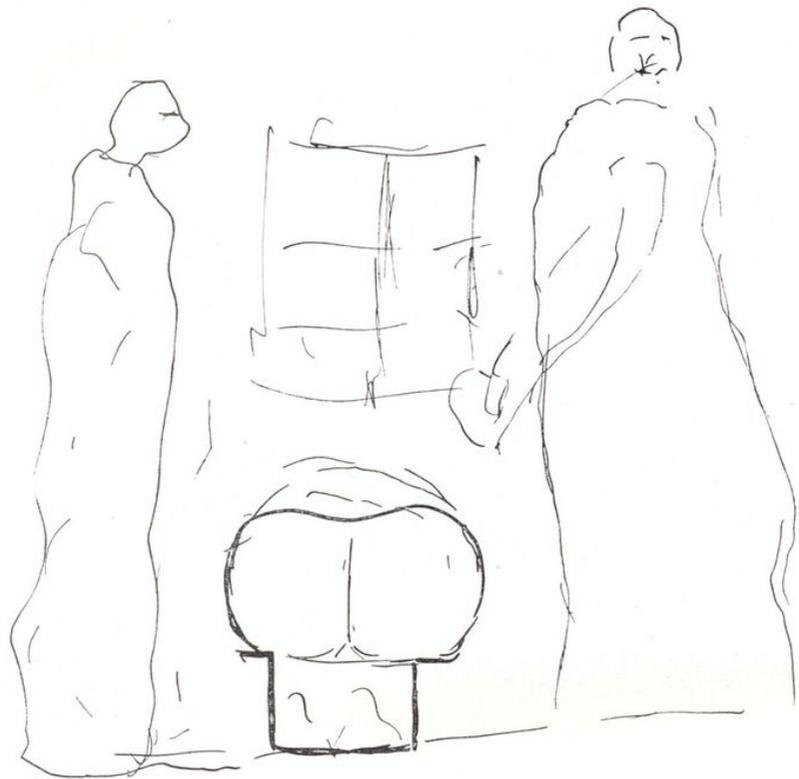
Zeichnung 17



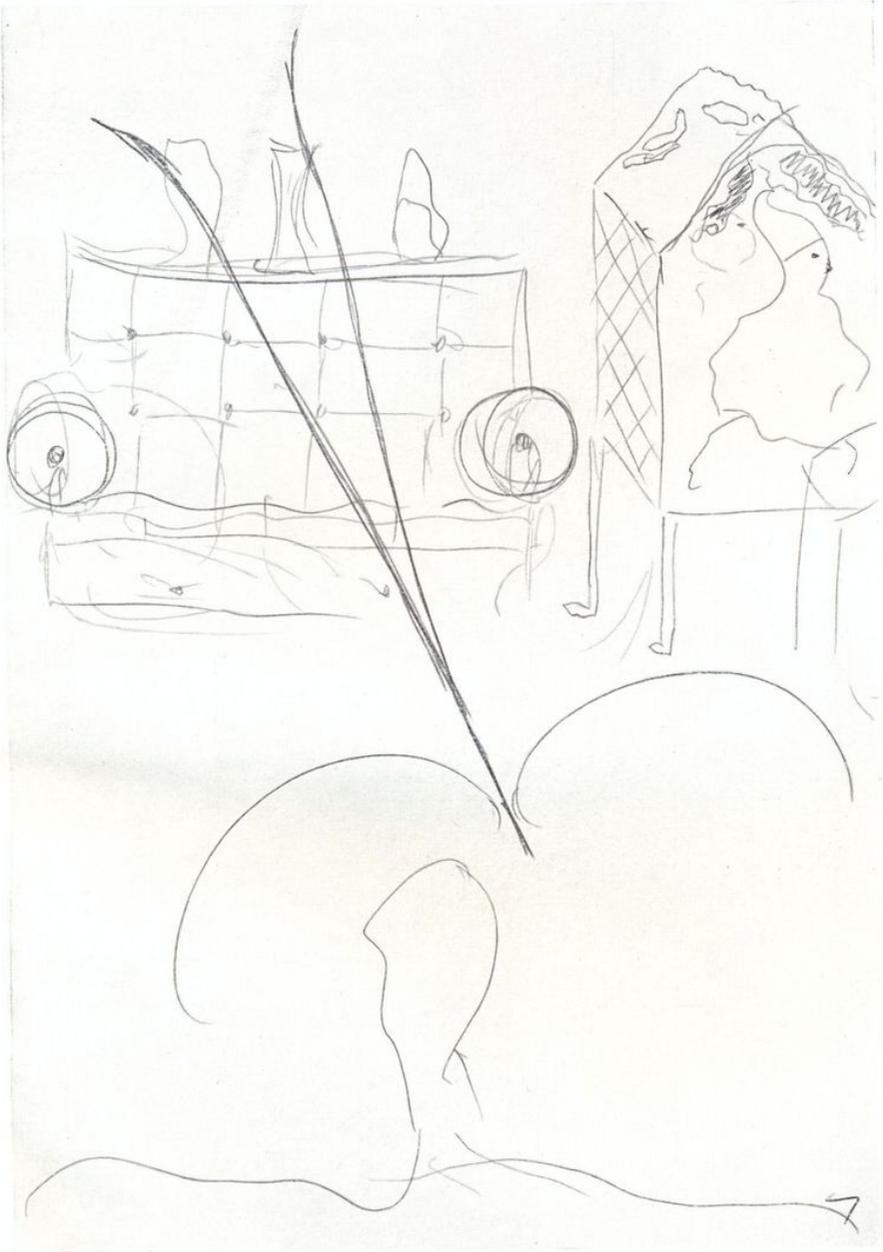
Zeichnung 18



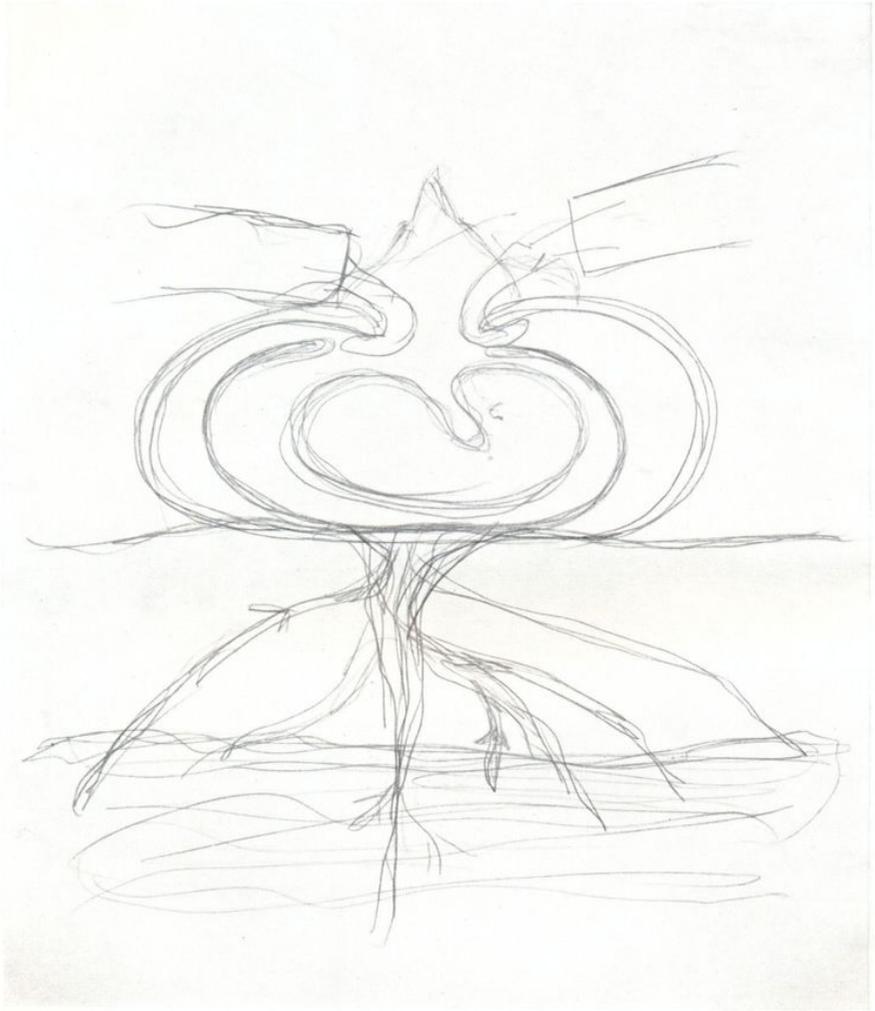
Zeichnung 19



Zeichnung 20



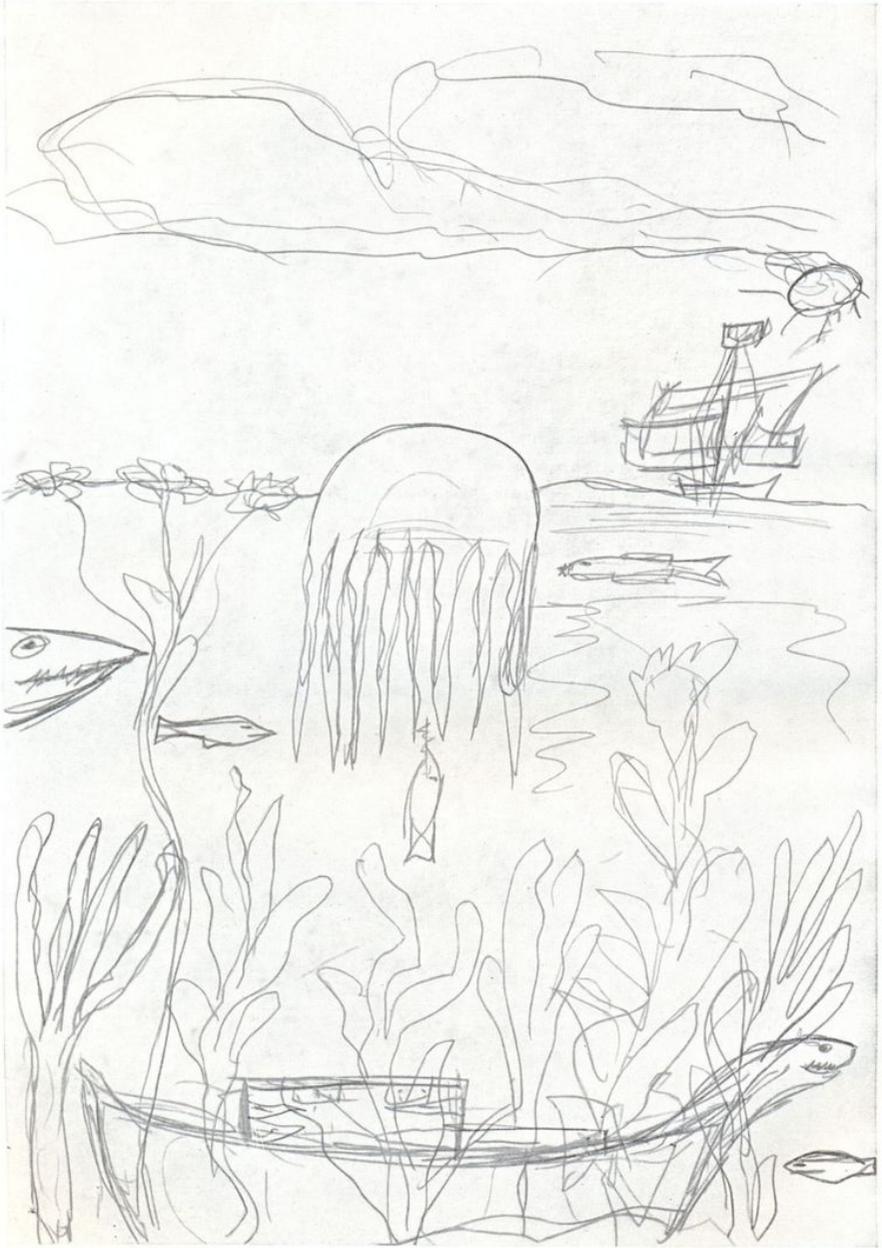
Zeichnung 21



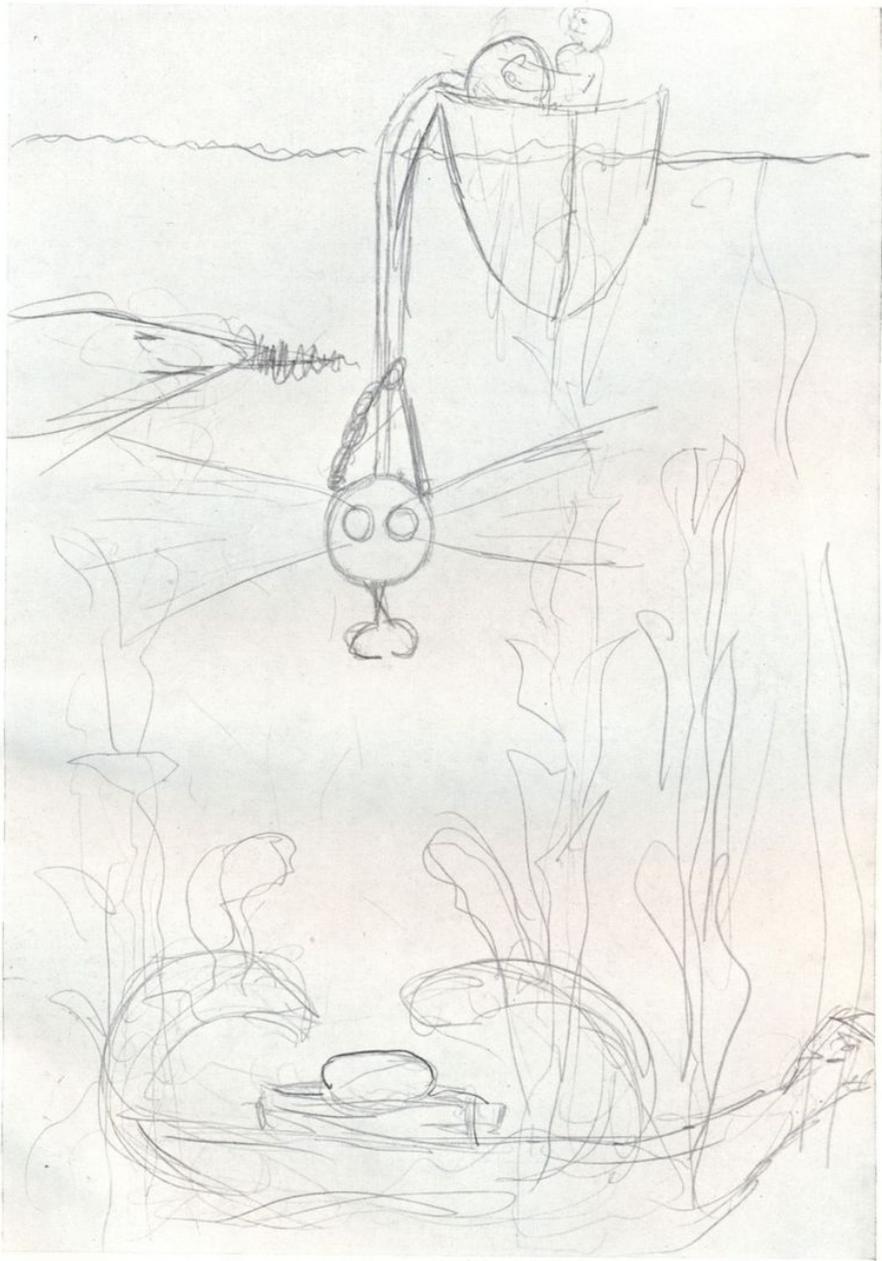
Zeichnung 22



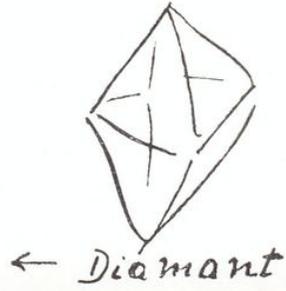
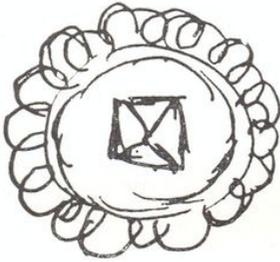
Zeichnung 23

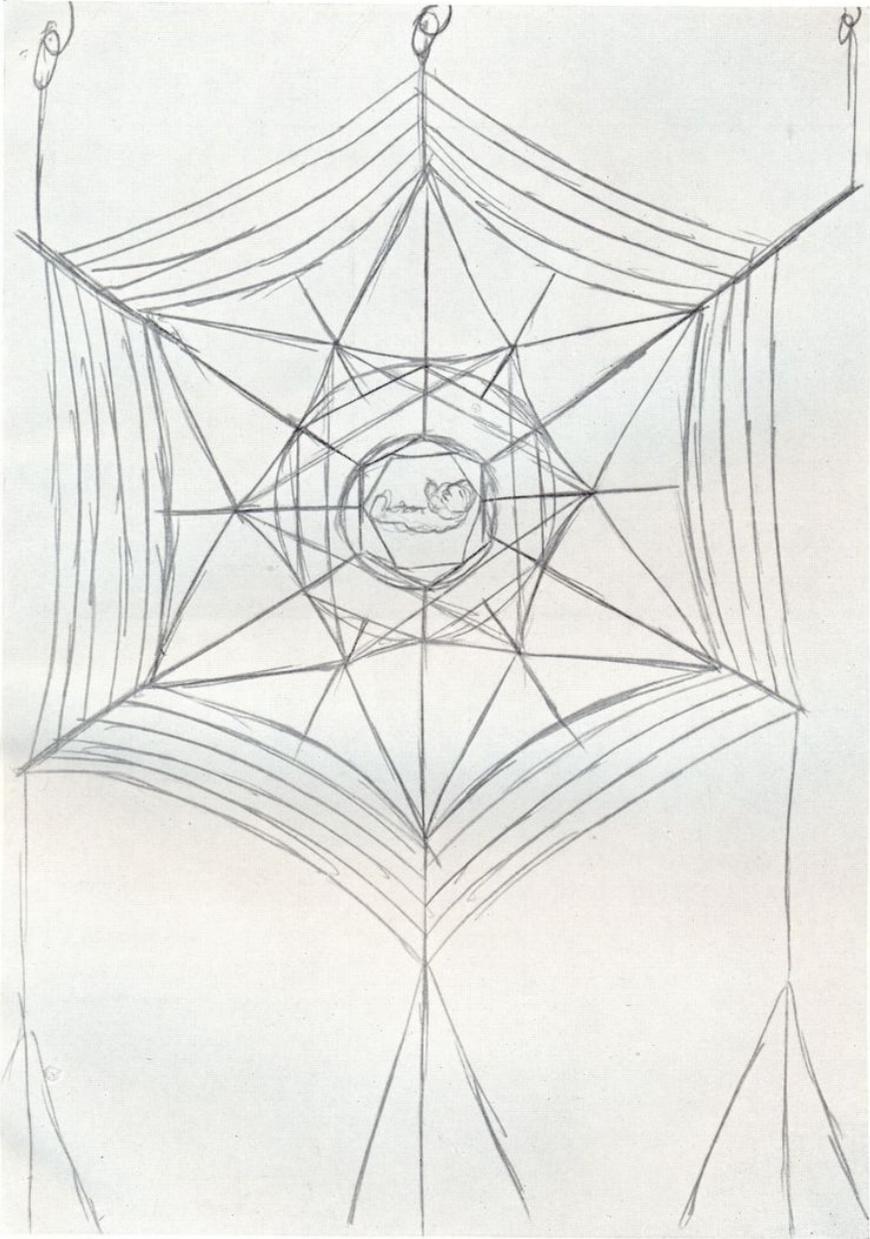


Zeichnung 24

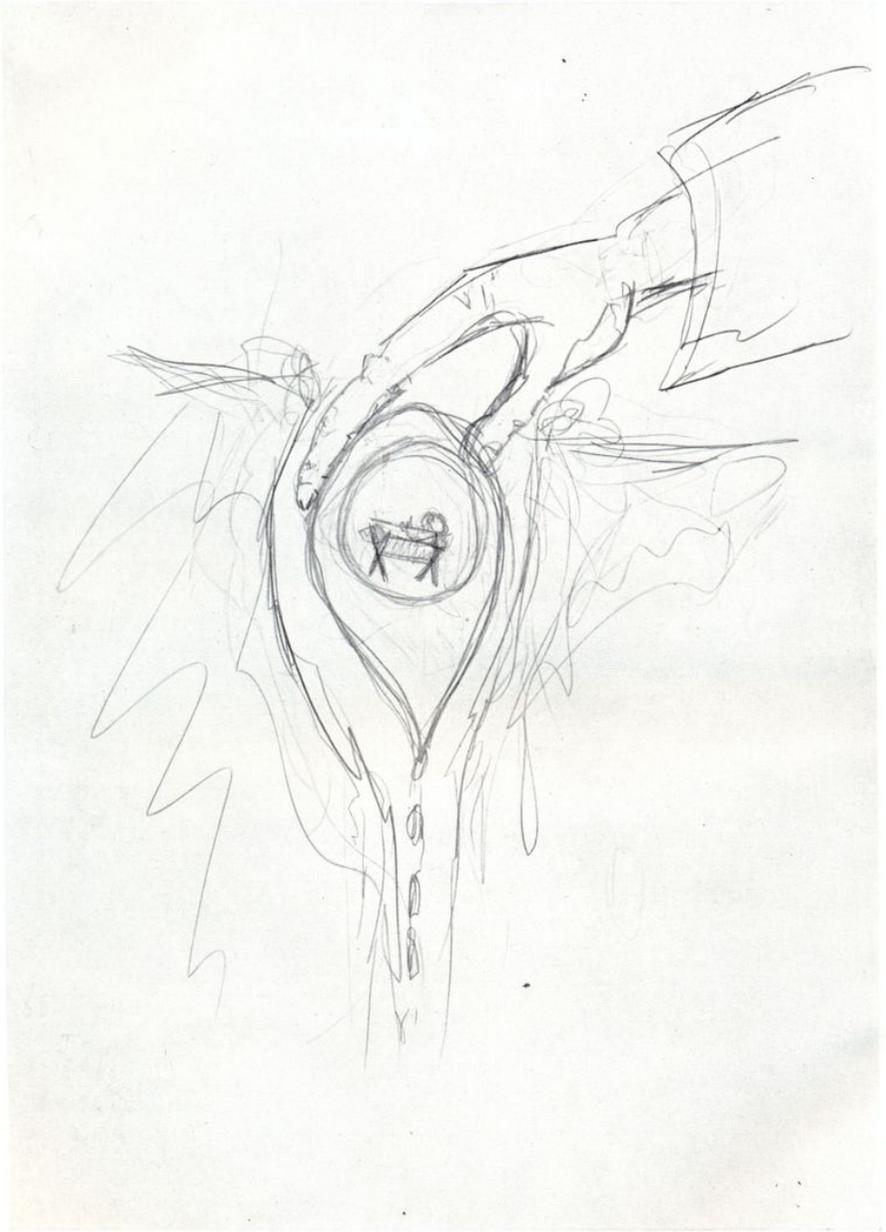


Zeichnung 25

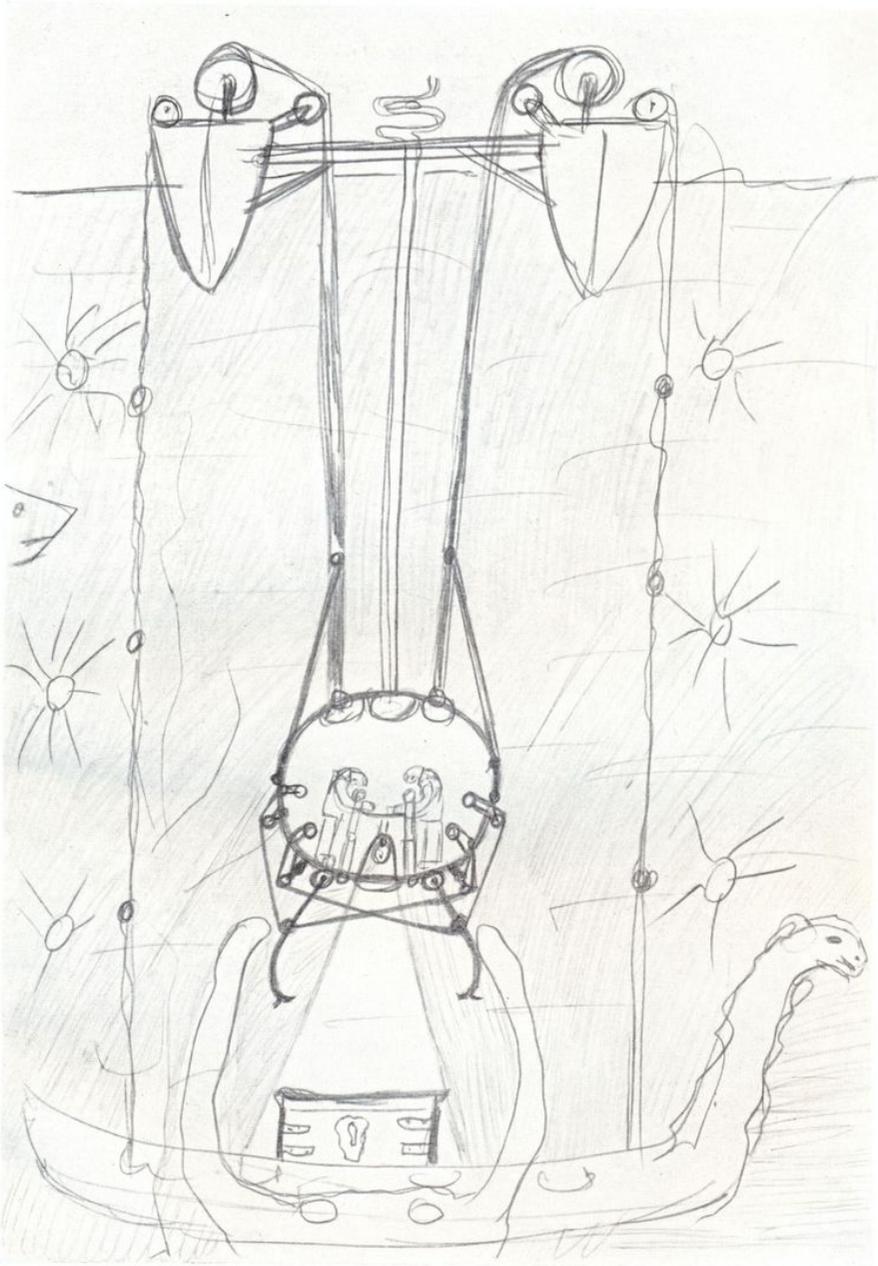




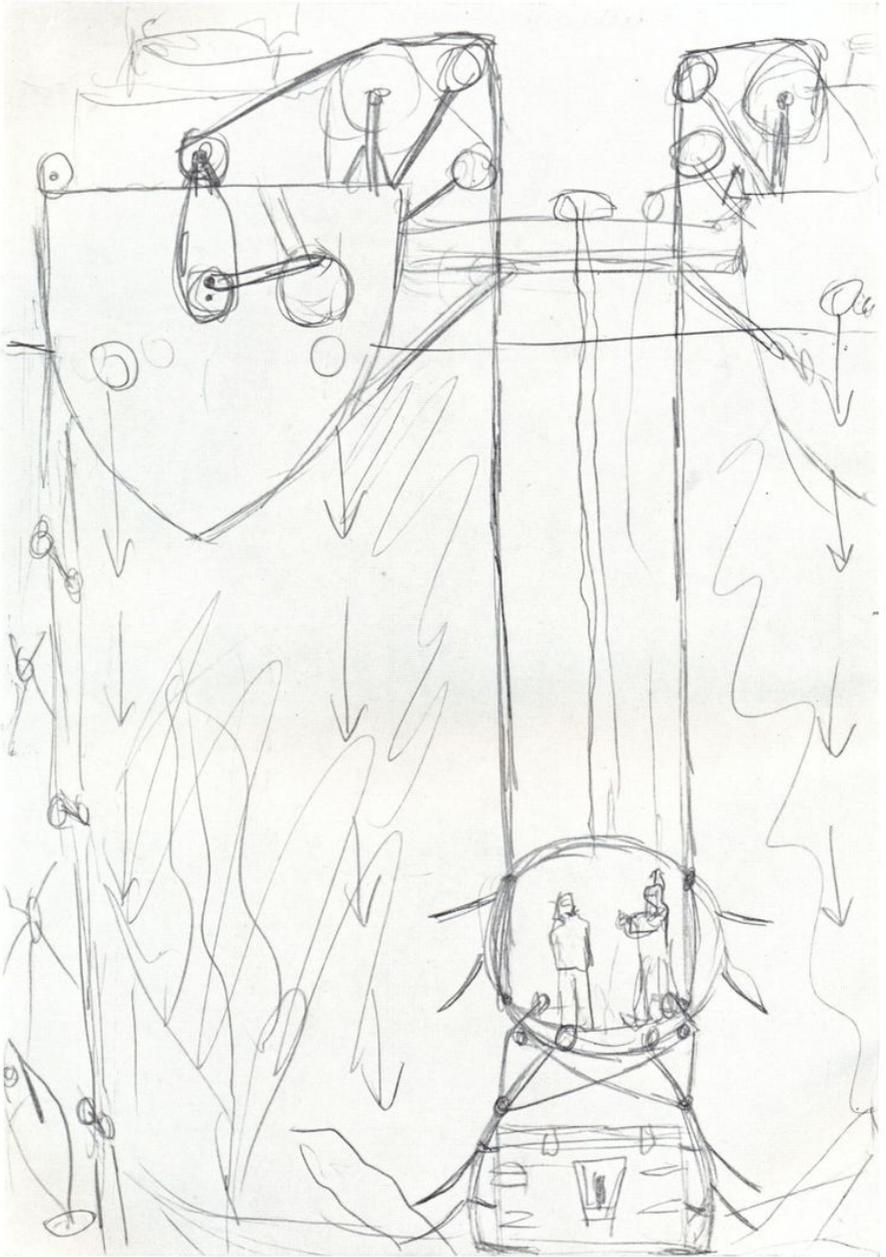
Zeichnung 27



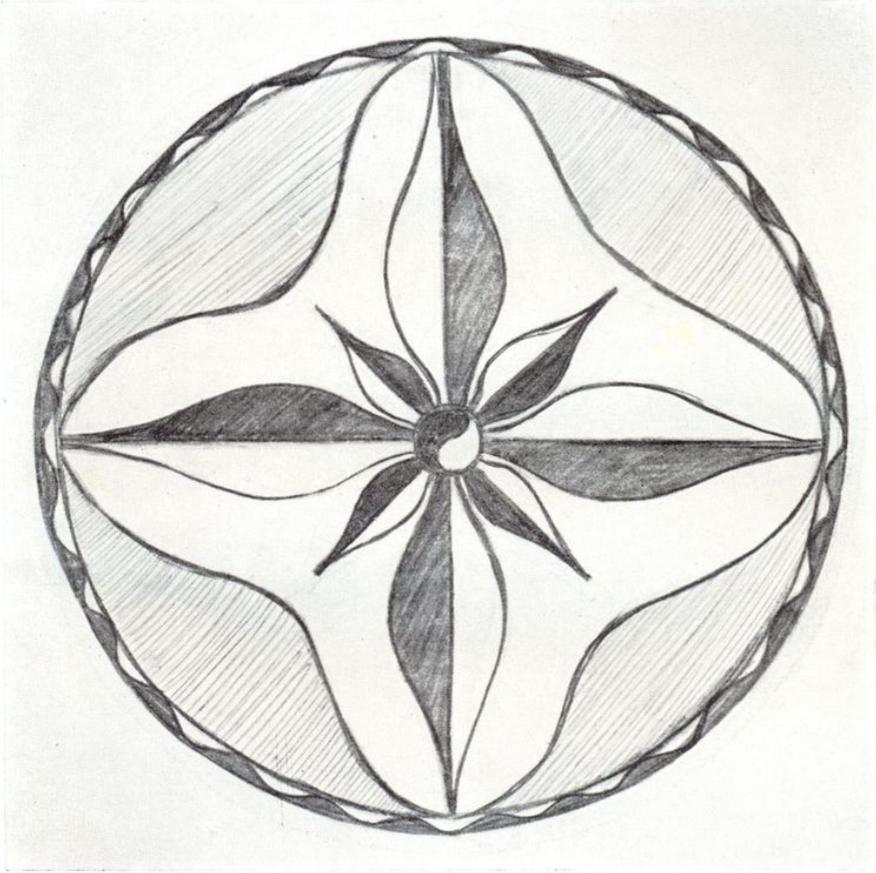
Zeichnung 28



Zeichnung 29



Zeichnung 30



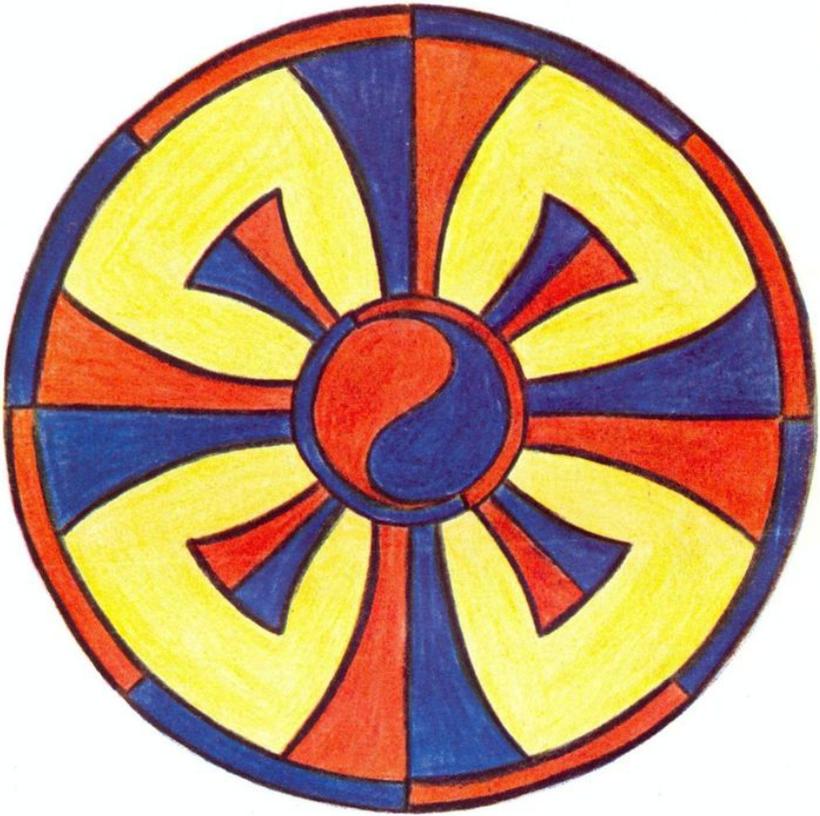
Zeichnung 31



Zeichnung 32



Zeichnung 33



Zeichnung 34

Von Wilfried Daim erschien im Verlag Anton Pustet

HANDSCHRIFT UND EXISTENZ

220 Seiten, 21 Tafeln, 49 Tabellen, Halbleinen
mit Schutzumschlag

Das Buch wird Widerhall finden, sowohl in Fachkreisen wie auch bei interessierten Laien. Bei letzteren, weil es flüssig geschrieben ist, die handliche Methode der Klageschen Bedeutungstabellen wieder aufgreift und damit die Ausdrucksfähigkeit des Lernenden schult, weniger behandelte Gebiete, wie Schreibgerät, Papier- und Tintenwahl, bespricht, vor allem aber die Schrift als Mitteilungsform eingehenden Betrachtungen unterzieht, was bis jetzt so gut wie noch gar nicht geschehen ist. Dem Geschulten wird aber nicht entgehen, daß Daim das Programm einer neuen Graphologie vorbringt. Dieser Vorstoß ist bedeutungsvoll und fruchtbar.

Daims Verdienst ist es, die Schwäche der bisherigen Graphologie aufgezeigt und die Neuorientierung nach einer Richtung hin entscheidend begonnen zu haben.

Dr. Robert H i n d e l
in der „Österreichischen Furche“, Wien